STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Geschichte

des fürstlichen Hauses

Liechtenstein.

Von

Jacob von Falke

[illegible] Liechtenstein'schen Bibliothekar und Galerie Director, Vicedirector [illegible] k. k. [illegible] jetzigen Museums für Kunst und Industrie in Wien.

Dritter Band.

Wien, 1882.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler.

Historische Werke

aus dem Verlage

von **W. Braumüller**, k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler in **Wien**.

Von demselben Verfasser:

Geschichte des fürstlichen Hauses Liechtenstein. 1. 2. Band. gr. 8. 1866. 1877. 10 *fl.* — 20 *M.*

Arneth, Alfred Ritter von, k. k. Geheimerath. **Briefe der Kaiserin Maria Theresia an ihre Kinder und Freunde.** 4 Bände. gr. 8. 1881. 17 *fl.* — 34 *M.*

Fournier, Dr. Aug., Professor an der Universität in Wien. **Gentz und Cobenzl.** Geschichte der österreichischen Diplomatie in den Jahren 1801 bis 1805. Nach neuen Quellen. gr. 8. 1880. 2 *fl.* 50 *kr.* — 5 *M.*

Helfert, Jos. Alex. Freiherr von. Königin Karolina von Neapel und Sicilien im Kampfe gegen die französische Weltherrschaft 1790—1814. Mit Benützung von Schriftstücken des k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archivs. gr. 8. 1878. 7 *fl.* 50 *kr.* — 15 *M.*

— — **Fabrizio Ruffo.** Revolution und Gegen-Revolution von Neapel. November 1798 bis August 1799. Mit einem Porträt und vier Schriftproben. gr. 8. 1882. 7 *fl.* 50 *kr.* — 15 *M.*

Höfler, Const. Ritter von. Papst Adrian VI. 1522. 1523. gr. 8. 1880. 5 *fl.* — 10 *M.*

— — **Don Antonio de Acuña,** genannt der Luther Spaniens. Ein Lebensbild aus dem Reformations-Zeitalter. Aus größtentheils unbekannten spanischen Quellen bearbeitet. gr. 8. 1882. 1 *fl.* 20 *kr.* — 2 *M.* 40 *Pf.*

Aus Metternich's nachgelassenen Papieren. Herausgegeben von dem Sohne des Staatskanzlers Fürsten Richard Metternich-Winneburg. Geordnet und zusammengestellt von Alfons von Klinkowström. Autorisirte deutsche Original-Ausgabe in 4 Theilen.

I. Theil: Von der Geburt Metternich's bis zum Wiener Congreß 1773 bis 1815. 2 Bände. Mit dem Porträt des Staatskanzlers und zwei facsimilirten Beilagen. gr. 8. 1880. 10 *fl.* — 20 *M.* In Leinwand gebunden: 12 *fl.* — 24 *M.*

II. „ Friedens-Aera 1816—1848. 1.—3. Band. gr. 8. 1881. 1882. 18 *fl.* 50 *kr.* — 37 *M.* In Leinwand gebunden: 21 *fl.* 50 *kr.* — 43 *M.*

(II. Theiles 4. Band [6. Bd.] unter der Presse.)

Müller, Wilibald. Joseph von Sonnenfels. Biographische Studie aus dem Zeitalter der Aufklärung in Oesterreich. Mit Sonnenfels' Bildniß. gr. 8. 1882. 1 *fl.* 50 *kr.* — 3 *M.*

Pettenegg, Ed. Gaston Graf von, k. k. Kämmerer und Ahnenproben-Examinator. **Ludwig und Karl Grafen und Herren von Zinzendorf,** Minister unter Maria Theresia, Joseph II., Leopold II. und Franz I. Ihre Selbstbiographie nebst einer kurzen Geschichte des Hauses Zinzendorf. Mit 2 Porträts und 12 Stammtafeln. gr. 8. 1879. 4 *fl.* — 8 *M.*

Geschichte

des fürstlichen Hauses

Liechtenstein.

Geſchichte

des fürſtlichen Hauſes

Liechtenſtein.

Von

Jacob von Falke

fürſtlich liechtenſtein Bibliothekar und Galerie-Director, Vicedirector des k. k. öſterreichiſchen Muſeums für Kunſt und Induſtrie in Wien ꝛc.

Dritter Band.

Wien, 1882.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Univerſitätsbuchhändler.

SK

F. 5:512

DB 540.5
F3
v.3

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

I. Abschnitt. Fürst Anton Florian 1

a. Erste Lebensperiode bis zur spanischen Expedition 3. — b. Fürst Anton Florian in Spanien während des Erbfolgekrieges 15. — c. Letzte Lebensperiode 65.

II. Abschnitt. Die Nachkommenschaft des Fürsten Anton Florian: die Fürsten Joseph Hans Adam und Johann Nepomuk Karl 81

III. Abschnitt. Die Brüder Philipp Erasmus und Hartmann . . 91

IV. Abschnitt. Fürst Joseph Wenzel. (Erste Hälfte) 105

a. Bis zur Berliner Gesandtschaft 107. — b. Berliner Gesandtschaft; Freundschaft und Briefwechsel mit Friedrich dem Großen 115.

V. Abschnitt. Fürst Joseph Wenzel. (Zweite Hälfte) 161

a. Pariser Gesandtschaft und der Feldzug in Italien 163. — b. Letzte Lebensperiode. Briefe der Kaiserin Maria Theresia, des Kaisers Joseph u. a. 204.

VI. Abschnitt. Fürst Emanuel und seine Söhne 229

VII. Abschnitt. Fürst Karl (I.) und Fürstin Eleonore 247

VIII. Abschnitt. Aeltere (Franz-) Linie. Die Fürsten Aloys und Philipp 275

IX. Abschnitt. Aeltere Linie. Fürst Johann 283

a. Militärische Laufbahn 285. — b. Regierung und Verwaltung 326.

Digitized by Google

Seite

X. Abſchnitt. Jüngere (Karl-) Linie. Die Söhne des Fürſten Karl: Karl (II.), Wenzel, Moriz, Franz und Aloys . . . 339

Beilagen: I. Beſchreibung des Einzuges des Fürſten Joſeph Wenzel in Paris 373. — II. Brief des Kaiſers Napoleon an den Fürſten Johann 383. — III. Stammtafel des fürſtlichen Hauſes Liechtenſtein. Linie des Fürſten Anton Florian. — IV. Stammtafel des fürſtlichen Hauſes Liechtenſtein. Die Nachkommenſchaft des Fürſten Philipp Erasmus. — V. Stammtafel des fürſtlichen Hauſes Liechtenſtein. Aeltere (Franz-) Linie. — VI. Stammtafel des fürſtlichen Hauſes Liechtenſtein. Jüngere (Karl-) Linie.

Digitized by Google

I. Abschnitt.

Fürst Anton Florian.

a. Erſte Lebensperiode bis zur ſpaniſchen Expedition.

Während Maximilian Jacob Moriz ſich in jüngeren Jahren dem Militärdienſt gewidmet hatte, trat ſein jüngerer Bruder Anton Florian ſofort nach Beendigung ſeiner Studien und ſeiner Reiſen in den Hof- und Staatsdienſt und verließ denſelben nicht bis an ſeinen Tod, obwohl er in ſpäteren Jahren die Liechtenſteiniſchen Majorate ſämmtlich in ſeiner Perſon vereinigte. Geboren am 28. Mai 1656 zu Wilfersdorf, hatte er die ſorgfältigſte und umfaſſendſte Erziehung erhalten, wie ſie nur damals einem jungen Herrn ſeines Standes zu Theil werden konnte. Und die Anforderungen waren wahrlich nicht gering. Es geht das nicht allein aus ſeinem Leben, aus ſeinen Briefen und Schriftſtücken hervor, ſondern auch insbeſondere aus einem intereſſanten Actenſtück, einer Inſtruction, welche ſein Vater, Fürſt Hartmann, ſeinem Begleiter und Führer, einem Herrn Ernſt Melchior von Nunolara, auf die große Reiſe mitgab[1]). Man erſieht daraus, daß der Vater die Beſtimmung des Sohnes für den hohen Staatsdienſt im Auge hatte. Es ſollten daher auch unterwegs alle Studien fortgeſetzt und die beſten Lehrer genommen werden. In Rom z. B., wohin der Weg zunächſt zu längerem Aufenthalte ging, ſollten die Tagesſtunden ſo ab-

[1]) Liechtenſt. Archiv Q. 37.

getheilt werden, daß die Studien und Uebungen nicht darunter litten; neben den Studien sollten die Sprachen und besonders Lateinisch getrieben werden („dessen er eine ziemliche Erfahrenheit bereits hat"), dann Italienisch und Französisch, Fechten, Tanzen und Reiten, absonderlich aber Mathematik, Arithmetik, Fortification neben anderen Exercitien. Die Instruction nimmt umsichtig auf Alles Bedacht, auf Reisen zu Wasser und zu Lande, auf die Pflichten der Frömmigkeit, auf den Umgang und den Verkehr, auf Ausgaben und Correspondenz u. s. w. Der junge Fürst sollte incognito als Baron von Testitz reisen, und zwar aus finanziellen Gründen, weil, wie es heißt, die Güter durch die Kriege so sehr gelitten hätten.

Näheres über die Reise selbst findet sich nicht vor. Sie begann im October 1674 und dauerte bis in das Jahr 1676. Zurückgekehrt, wurde der junge Fürst, damals zwanzig Jahre alt, als kaiserlicher Kämmerer in den Hofdienst gezogen. Drei Jahre später (am 15. October 1679) vermählte er sich mit Barbara, Tochter des Grafen Michael Oswald von Thun und der Gräfin Elisabeth von Lodron. Um einen eigenen Familiensitz zu haben, erkaufte er dann, nachdem er bis dahin seine Familienresidenz in Klösterle gehabt hatte, im Jahre 1681 vom Grafen Johann Sebastian von Pötting um 270,000 Gulden die Herrschaft Rumburg mit Schirgiswalda, an welche er viel Mühe und Geld verwendete, um sie in besseren ökonomischen Zustand zu versetzen und sie für sich selbst wohnlich und angenehm zu machen.

Wie er sich alsbald in seinem Hofdienste während dieser Jahre das Vertrauen des Kaisers Leopold muß erworben haben, zeigt der Umstand, daß ihn derselbe schon im Jahre 1689 als außerordentlichen Gesandten an den päpstlichen Hof nach Rom sendete mit Zustimmung oder vielmehr auf Vorschlag seines ganzen Ministeriums. Es war vollkommen gegen die bisherige Regel, diesen so überaus wichtigen Posten einem Deutschen vom Adel zu übertragen. Bisher waren es immer Cardinäle gewesen,

welche als Gesandte fungirt hatten, oder auch wohl italienische Fürsten. So besorgte auch bis zur Ankunft des Fürsten Anton Florian ein Geistlicher Amt und Geschäfte der Gesandtschaft, der Cardinal Graf von Goëß. Dieser, damals schon achtzigjährig, hatte selbst den Kaiser um einen außerordentlichen Gesandten ersucht, dem er die Geheimnisse des kaiserlichen Hauses anvertrauen und den er in die politische Staatskunst, wie sie zu Rom getrieben wurde, einweihen könne. Es war der Fürst Anton Florian, welcher dazu ausersehen wurde[1]).

Die Verhältnisse in Rom lagen nicht allzu glücklich für einen österreichischen Gesandten. Papst Innocenz XI. (Odescalchi) war allerdings dem österreichischen Interesse sehr günstig und ein Gegner Frankreichs gewesen. Er hatte namentlich auch Oesterreich im türkischen Kriege mit Geldsummen, sowie durch Werbung von Bundesgenossen unterstützt, aber er starb bald nach der Ankunft des Fürsten Anton Florian, am 12. August 1689. Der Fürst hatte also sofort Gelegenheit, die Affaire einer Papstwahl mitzumachen und all' die verschiedenen Interessen, die sich im Conclave kreuzten, mit anzusehen und vielleicht mit in die Angelegenheit einzugreifen. Es gelang aber nicht, einen österreichisch gesinnten Cardinal auf den päpstlichen Stuhl zu erheben. Der Cardinal Ottoboni, der als Alexander VIII. aus der Wahl hervorging, trieb zwar die Venetianer, seine Landsleute, zu eifrigem Kriege gegen die Türken an, bereitete aber damit dem Kaiser Leopold, der lieber Frieden geschlossen hätte, wenig Hülfe. Sonst neigte sich Alexander wieder mehr Frankreich zu, dessen Cardinäle allen Eindruck besaßen und die österreichischen aus ihren berechtigten Stellen verdrängten. Des Kaisers Prärogative wurde mehrfach verletzt. Der Fürst verlangte im Auftrage seines Hofes Satisfaction und wurde hierin vom Cardinal Medici unter-

[1]) Häckelberg, Fata Liechtensteiniana, Manuscr. Der Verfasser war selbst mit dem Fürsten in Rom. Von dem Aufenthalte des Fürsten daselbst ist in der Liechtensteinischen Bibliothek ein Tagebuch vorhanden; sein Inhalt beschränkt sich aber auf Besuche, Gegenbesuche, Diners, Audienzen u. dgl.

ſtützt, der vergebens perſönlich auf den Papſt einzuwirken ſuchte. Dieſer, halsſtarrig gemacht durch die franzöſiſche Partei, verweigerte jede Genugthuung und gab vor, um Zeit zu gewinnen, daß er die Sache an das Collegium der Cardinäle bringen müſſe. Der Fürſt lebte dagegen in Intimität mit den ſpaniſchen Cardinälen, allein, obwohl der Kaiſer mit ſeinem Betragen ſich vollkommen zufrieden erklärte, vermochte er doch nichts durchzuſetzen; er erſuchte nur den Kaiſer, bei ſeinen Prärogativen zu bleiben; zu hoffen und zu erwarten ſei nichts, ſo lange dieſer Papſt lebe. Es dauerte auch nicht lange. Schon am 23. Juli 1690 ſchreibt der Fürſt [1]), daß der Papſt jeden Tag ſterben könne. Indeß lebte er noch bis zum 1. Februar 1691. Er hatte in ſeiner kurzen Regierung eben nur Zeit gehabt, für ſeine Familie zu ſorgen, und er hatte die Zeit auch nicht verloren.

Fürſt Anton Florian hatte indeß Erfahrungen genug gemacht, um mit ſeiner Stellung und ſeiner Aufgabe unzufrieden zu ſein. Es behagte ihm nicht „an dieſem argliſtigen und falſchen Hofe", wo die Geſchäfte ſo äußerſt ſchwierig ſeien. Er war zudem, ſeiner Stellung Achtung zu verſchaffen, zu einem Aufwande gezwungen, der ſein eigenes Vermögen ſtark in Anſpruch nahm. Und ſeine Einkünfte waren damals keineswegs bedeutend. Die Einkünfte aus ſeinem oſtfrieſiſchen Capital ſeien ganz unwichtig, ſo ſchreibt er, und von ſeinen Herrſchaften in Böhmen bekomme er faſt nichts [2]). Die Schwierigkeit in Bezug auf die oſtfrieſiſchen Gelder wird durch einen Brief des Grafen Thurn vom 23. Juli 1690 beſtätigt. An dieſen hatte ſich der Fürſt mit der Frage gewendet, was er thun ſolle. Er hatte zu ſeiner Ausſtattung 2000 römiſche Scudi erhalten und empfing vom Wiener Hofe in ſeiner Stellung als außerordentlicher Geſandter monatlich 1000 Gulden. Das aber war nur der vierte Theil des Erforderlichen. Der Graf antwortete ihm in dem

---

[1]) An den Grafen Maximilian Thurn. Archiv in Butſchowitz.

[2]) Schreiben an Graf Maximilian Thurn ddo. Rom, 4. Juli 1690.

erwähnten Schreiben vom 23. Juli, daß der Hof in dieſen Dingen äußerſt ſchwierig ſei, wenn man nicht mit vollem Ernſte auftrete; er rathe ihm daher geradezu, ſeine Entlaſſung einzureichen. Der Kaiſer gedenke nicht, ſich ſeiner Dienſte zu entledigen, ſondern in jedem Falle ihn ſo lange an ſeinem Poſten zu laſſen, bis das nächſte Conclave beendigt ſei. Zu dieſem aber wollte der Fürſt ſich nicht entſchließen. Er blieb denn auch und ging ſelbſt nicht darauf ein, als Graf Kaunitz ihm den Botſchafterpoſten in Venedig in Ausſicht ſtellte, wodurch er bald in das Miniſterium eintreten könne. Dem Grafen Maximilian Thurn dankte er[1]) für ſeinen guten Rath, von dem er jedoch keinen Gebrauch machen wolle, da der Kaiſer dringend ſein Bleiben verlange und die Umſtände ſehr ſchwierig ſeien, und für einen Neuling noch insbeſondere, indem der Papſt jeden Tag ſterben könne; er wolle daher lieber in ſeinem Dienſte fortfahren und ſeine Ausgaben einſchränken.

Der Kaiſer bezeigte ihm zum Oefteren ſeine Zufriedenheit und erfüllte ihm ſeinen Wunſch, indem er ihn im Anfange des Jahres 1691 zum Botſchafter ernannte. Der Fürſt hatte dieſen erhöhten Rang für nöthig gehalten, um damit bei dem Conclave den Geſandten von Spanien und Frankreich gleichzuſtehen. Mit dem Botſchafterpoſten war zugleich ſein Gehalt auf monatlich 2000 Gulden erhöht worden. Dadurch war aber ſein Aufenthalt in Rom auf das Unbeſtimmte verlängert, was er um ſeiner eigenen Angelegenheiten wegen beklagt, namentlich auch um der Herrſchaft Rumburg willen, die eben erſt durch ſeine Bemühungen aus der Miſère ſich erhebe[2]).

Seine Ernennung zum Botſchafter fiel in die Zeit, als nach dem Tode Alexanders VIII. (geſtorben am 1. Februar 1691) das Conclave für ſeinen Nachfolger ſtattfand. Der Fürſt Anton

---

[1]) Schreiben an denſelben vom 2. September 1690, Rom.

[2]) Schreiben an ſeinen Schwiegervater Grafen Thun vom 6. April 1691, Rom.

Florian hatte ſchon bei der Eröffnung des Conclave dasſelbe mit einer Anſprache zu begrüßen gehabt. In dieſer Anſprache, welche er lateiniſch hielt, hob er beſonders die ſchwere Lage hervor, in welcher ſich die Chriſtenheit und der päpſtliche Stuhl durch die Türken befänden, die mit neuen Anſtrengungen Alles zu endlichem Siege aufböten und die Chriſtenheit mit der größten Gefahr bedrohten; er erſuchte demgemäß im Namen ſeines Kaiſers die Cardinäle, einen Papſt zu wählen, der kräftig und den Schwierigkeiten gewachſen wäre. Zum Botſchafter ernannt, hielt er am 19. März 1691 einen feierlichen Einzug und begab ſich darnach in das Conclave, um ſeine Creditive zu überreichen. Vom Fürſten Savelli eingeführt, hielt er wiederum eine Anſprache, welche der Cardinal Cibo im Namen des heiligen Collegiums beantwortete [1]). Die Ernennung zum Botſchafter machte um ſo mehr Aufſehen, als alle ſeine Vorgänger ſeit längerer Zeit, obwohl ſie Cardinäle geweſen waren, doch nur den Rang außerordentlicher Geſandten gehabt hatten. Der Aufzug war ſehr großartig und feierlich. Faſt alle Prälaten von Rom und mehr als zweihundert deutſche Edelleute begleiteten den Fürſten, und die meiſten Cardinäle und Fürſten ſchickten ihm ihre Caroſſen. Er ſelbſt mußte ſich noch der Caroſſen und Livréen des Cardinals Medicis, Protectors des Hauſes Oeſterreich, bedienen, da die ſeinigen ſich nicht ſo ſchnell zum nöthigen Glanze herſtellen ließen.

Das Conclave dauerte ſehr lange und verwirrte ſich durch Intriguen, Leidenſchaften und widerwärtige Feindſchaften. Die Parteien ſtanden einander ſo gleich gegenüber, „alſo daß, wenn nicht ein Theil weicht, ſo iſt keine Election zu hoffen, und weil ich ſehe, daß beide Theile obſtinat, kann ich wohl glauben, daß das Conclave noch eine Weile dauern wird“ [2]). Gewählt wurde

---

[1]) Beide Reden des Fürſten Anton Florian ſind in franzöſiſcher Ueberſetzung abgedruckt in: Histoire des conclaves II. 70 und 80. Deutſch die erſte Rede im Theatrum Europ. XIV. 197. Sein Einzug ebendort 200.

[2]) In dem angeführten Schreiben an den Grafen Thun vom 6. April 1691.

endlich am 12. Juli der Erzbischof von Neapel, Anton Pignatelli, welcher als Innocenz XII. den päpstlichen Stuhl bestieg. Er gehörte nicht der deutschen oder österreichischen Partei an, trachtete vielmehr den alten Streit mit Frankreich über die Bischöfe versöhnlich zu Ende zu bringen. Doch war er auch keineswegs jener feindselig und empfing den Fürsten Anton Florian in seiner Audienz mit aller Distinction und versicherte ihn seiner angebornen Neigung für das Haus Oesterreich. Der Fürst fand ihn geneigt, den Frieden zu vermitteln und besondere Gesandte dazu zu allen Staaten zu schicken, allein wozu er ihn nicht geneigt fand, das war, Subsidien für den Türkenkrieg zu zahlen. Außer den Decimen, schreibt er, haben wir auf keine Subsidien zu hoffen; Se. Heiligkeit behaupte, nichts zu haben, und habe ihn an die Krone Spaniens verwiesen [1]).

Das gute persönliche Vernehmen dauerte aber nicht lange. Der neue Papst war darauf bedacht, Mißbräuche, zumal in Rom selbst, abzuschaffen und der ewigen Stadt durch ein gutes Polizeiregiment Ruhe und Ordnung zu geben. Dabei ging es nicht ohne Streit mit den Botschaftern ab, deren Quartiere das Privilegium der Sicherheit gegen das Eindringen der Sbirren besaßen. Schon Innocenz XI. hatte dieses Privilegium aufgehoben, Innocenz XII. suchte aber auch die Aufhebung wirklich durchzuführen und hierbei begegnete er der Eifersucht der Gesandten, die von ihrem Rechte nicht lassen wollten. Diesen Umstand benützte der päpstliche Gouverneur von Rom, durch seine Sbirren die Leute des Fürsten Liechtenstein, mit denen er schon verschiedene Zwistigkeiten gehabt hatte, zu reizen und zu kränken. Vergebens hatte der Fürst Abstellung aller dieser Aergerlichkeiten und Genugthuung verlangt. Endlich verlor er die Geduld und suchte sich sein Recht mit Gewalt zu verschaffen. Als eines Tages eine Anzahl Sbirren wieder vor seinem Palaste erschienen und

---

[1]) Schreiben an den Grafen Harrach vom 4. August, 8. September 1691 und 29. Januar 1692, Rom.

von Neuem zu reizen und zu beleidigen, ſelbſt zu ſchießen begannen, gab der Fürſt ſeinem Stallmeiſter Pogovsky den Befehl, dieſelben mit Hülfe von vier Haiducken, die mit Säbeln und Buſikanen bewaffnet waren, zu vertreiben. Es kam zum Handgemenge, in welchem einer der Sbirren erſchlagen, ein anderer ſchwer verwundet wurde. Der Fürſt meldete das Geſchehene ſofort an ſeinen Hof und ließ eine Vertheidigungsſchrift ausgehen. In dieſer zählte er vierzig Fälle auf, in denen ſeine Leute von denen des Gouverneurs beleidigt und beläſtigt worden, ohne daß es ihm möglich geweſen, Genugthuung zu erhalten. Der Papſt, Anfangs ſehr aufgebracht, beſchwerte ſich ſeinerſeits bei dem kaiſerlichen Hofe. Der Gouverneur rief die Leute des Fürſten, welche an dem Ereigniß betheiligt geweſen, vor Gericht und drohte ſie mit Gewalt feſtnehmen zu laſſen, wenn der Fürſt ſie nicht ausliefere. Dieſer aber entſendete ſie auf eine Zeitlang nach Neapel und verließ ſelbſt mit ſeiner Familie Rom und begab ſich nach Fraſcati. Er ſelbſt verlangte ſeinerſeits Genugthuung und verweigerte ſo lange zum Papſt zur Audienz zu gehen, bis ſie ihm zu Theil geworden. In Wien billigte man das Vorgehen des Fürſten und beſtand ebenfalls für ihn auf der gewünſchten Satisfaction[1]). Endlich wurde die Sache, nachdem ſie den ganzen Sommer durch gedauert, durch Vermittlung des ſpaniſchen und des venetianiſchen Geſandten beigelegt. Am 24. September 1693 ſandte der Papſt ſeinen Staatsſecretär, den Cardinal Spada, zum Fürſten und ließ ihm ſagen, es thue ihm ſehr leid, daß die ganze Angelegenheit ſo weit gediehen, und daß er alle Proceſſe, welche gegen die Leute des Fürſten anhängig ſeien, aufheben werde. Darnach begab ſich der Fürſt in Audienz zum Papſt, welcher ihm perſönlich wiederholte, was er ihm durch den Cardinal hatte ſagen laſſen[2]). Um ſeine Verſöhnlichkeit und

[1]) Schreiben des Grafen Harrach vom 22. September 1693, Wien.

[2]) Häckelberg a. a. O. Theatrum Europ. XIV. 557. Verſchiedene ähnliche Streitigkeiten, bei denen der Fürſt Anton Florian ſeinerſeits als Vermittler gedient hatte, werden ebendort 385 ff. erzählt.

ſeinen guten Willen dem kaiſerlichen Hofe gegenüber zu zeigen, bewilligte der Papſt am nächſten Tage ſofort einen Wunſch des kaiſerlichen Hauſes, zur Fortſetzung des Krieges gegen die Türken den Zehnten von einem Theile der Einkünfte der Geiſtlichkeit in Deutſchland und Ungarn auf ſechs Jahre erheben zu dürfen. Weitere Subſidien aber, welche der Fürſt im Namen ſeines Hofes für den Türkenkrieg und insbeſondere für die Befeſtigung von Peterwardein verlangte, wurden nicht gewährt.

Uebrigens ſtand der Fürſt Anton Florian bei dem Papſte ſelbſt, ſowie nicht minder bei allen Großen Roms und den Prälaten perſönlich in höchſtem Anſehen und Achtung. Die Großen wie das römiſche Volk wußte er durch ſeine prachtvollen Aufzüge zu gewinnen, zu denen ſich öfter die Gelegenheit darbot. So z. B., als er am 8. September 1691 die Siegesbotſchaft von der Schlacht bei Salankemen nebſt der erbeuteten türkiſchen Hauptfahne dem Papſte zu überbringen hatte. Dem glänzenden Aufzuge und dem feierlichen Hochamt im Vatican, dem ſechsundvierzig Cardinäle beiwohnten, folgte Abends große Illumination und Feuerwerk und ein Feſt in ſeinem Palaſte, an welchem auch das Volk vermittelſt eines Springbrunnens von rothem und weißem Wein theilnahm. Bei dem Banquet, zu welchem die berühmteſten Virtuoſen Roms die Muſik machten, waren alle römiſchen Fürſten und Grafen anweſend. Am nächſten Tage fand wiederum ein feierliches, von allen Großen beſuchtes Hochamt in der deutſchen Kirche dell' Anima ſtatt, die mit koſtbaren Teppichen behängt war. Hier entfaltete ſich der eigene Hofhalt des Botſchafters in der glänzendſten Weiſe. Der Fürſt Anton Florian war in dieſer Beziehung eingerichtet wie kein anderer mit Offizieren und zahlloſen Bedienten, mit zwanzig Caroſſen und vielen Pferden; acht Edelknaben bedienten bei der Tafel. Das Tagebuch giebt Zeugniß, wie oft es Gäſte an der Tafel gab. Die Beſoldung reichte ſelbſtverſtändlich nicht aus, einen ſolchen Haushalt zu führen. Die eigenen Einkünfte des Fürſten, obwohl damals im Verhältniß zu ſpäterer Zeit noch

unbedeutend und spärlich einlaufend, wie er selber klagt, mußten noch dazu verwendet werden. Er vermochte es auch im Jahre 1692, für die Bedürfnisse des Staates die Summe von 100.000 Gulden vorzustrecken [1]). Dies läßt erkennen, daß er auch ein guter Wirth und Verwalter gewesen und damit gleich dem Fürsten Hans Adam wenn nicht Prachtliebe, doch eine glänzende Repräsentation zu vereinigen wußte.

Fürst Anton Florian war zuerst allein ohne seine Gemahlin nach Rom gegangen; diese folgte ihm im Jahre 1692. Im folgenden Jahre 1693, am 6. November [2]), wurde ihm dort ein Sohn geboren, zu dem er sich in einer Audienz den Papst Innocenz selbst als Taufpathen erbat; dieser willfahrte der Bitte, um dem Fürsten einen Beweis seiner Freundschaft und Achtung zu geben. Die Feierlichkeit wurde in der deutschen Kirche dell' Anima abgehalten, welche kostbar ausgeschmückt worden war, Cardinal Spada, umgeben von sechsunddreißig Cardinälen und Prälaten, hatte dabei die Stelle des heiligen Vaters zu vertreten. Die Taufhandlung selbst vollzog der Patriarch von Constantinopel. Der Prinz erhielt die Namen Innocenz Anton Franz Cajetan; als Pathengeschenk überbrachte der Cardinal Spada im Namen des Papstes ein mit Diamanten besetztes Reliquiarium im Werthe von 3000 Scudi. Nach der Uebergabe desselben ging der Cardinal zur fürstlichen Mutter, überreichte auch ihr im Namen des Papstes ein reich geschmücktes Reliquiarium und vertheilte viele Geschenke im fürstlichen Hause [3]).

So hatten sich während der letzten Jahre seiner Botschaft die Verhältnisse in Rom freundlicher gestaltet. Der Fürst blieb bis zu Anfang des Jahres 1695 in Rom, obwohl er schon im Jahre 1693 die Berufung zu einem neuen und anderen Amte in Wien erhalten hatte. Schon in einem Schreiben vom 19. October 1693 gratulirt ihm Graf Kolowrat, daß er zur Educa-

---

[1]) Archiv des Finanzminist.

[2]) Nach anderen Angaben am 10. October.

[3]) Häckelberg a. a. O. Theatrum Europ. XIV. 558.

tion und zum Ajo des Erzherzogs Karl bestimmt worden sei. Die Abreise von Rom verzögerte sich aber, theils wegen der Schwierigkeit des Nachfolgers, denn der erst erwählte Graf Caraffa starb, dem wieder Graf Mannsfeld folgte, und sodann aus gänzlichem Mangel an Geld in Wien, die Kosten der Rückreise und der Sendung des Nachfolgers zu bestreiten [1]). Der wirkliche Nachfolger, Graf Martinitz, traf erst am 19. November 1695 in Rom ein [2]).

Die neue Berufung des Fürsten Anton Florian, die in der Erziehung und in dem Oberstthofmeisteramt bei dem Erzherzog Karl, dem zweiten Sohne Leopolds, bestand, sollte als ein Act des besonderen kaiserlichen Vertrauens gelten, denn Karl war von Seiten des kaiserlichen Hauses und der kaiserlichen Partei zum Thronfolger in Spanien designirt. Er sollte freilich nicht so glücklich sein, diesen Thron zu behaupten, aber als Karl VI. bestieg er den deutschen Kaiserthron nach dem Tode seines älteren Bruders Joseph. Von dem Moment an, als der Fürst Anton Florian das Oberstthofmeisteramt bei dem Erzherzog übernahm, hat er diesen nicht mehr verlassen, ja man kann sagen, er ist nicht mehr von seiner Seite gewichen. Er führte das Oberstthofmeisteramt ununterbrochen bis an seinen Tod, erst in Wien, dann in Spanien, dann wiederum in Wien, selbst nachdem er die sämmtlichen Fideicommißgüter des Liechtensteinischen Hauses in seiner Hand vereinigt hatte.

Nach der Beschaffenheit der Sache entzog sich die Thätigkeit, die nun seines Amtes als Erzieher war, einstweilen der Oeffentlichkeit. Die Thätigkeit war eine stille, vorbereitende, bis ihn der Tod des Königs von Spanien wieder auf den Schauplatz der Begebenheiten rief. Daß er die Erziehung mit Erfolg leitete, beweist nicht nur die nachfolgende Geschichte, sondern es finden sich auch einzelne Zeugnisse der Befriedigung darunter.

---

[1]) Archiv des Finanzminist.

[2]) Theatrum Europ. XIV. 873.

So weiß der venetianiſche Geſandte viel Rühmens von dem jungen Erzherzoge zu machen und lobt dabei die Liebe und Sorgfalt des Fürſten, ſeines Erziehers [1]). Die Anerkennung des Kaiſers und der kaiſerlichen Familie wurde ihm oft und wiederholt zu Theil.

Zuweilen gab es allerdings auch ärgerliche Affairen in dieſer Stellung. Der Fürſt war nicht blos Erzieher, ſondern auch Oberſthofmeiſter des Erzherzogs und hielt in dieſem Amte auf ſtrenge Etiquette und Befolgung aller Vorſchriften mit Feſtigkeit, wie er es ähnlich ſchon in Rom bewieſen hatte. Eines Tages (am 29. Januar 1699) nun war es vom Hofe angeordnet worden, daß der Erzherzog Karl zur Feier der Vermählung des römiſchen Königs, ſeines Bruders, ein großes muſikaliſches Feſt in ſeinen Gemächern geben ſollte. Nur die Mitglieder des kaiſerlichen Hauſes oder wer unmittelbar zu ihrem Hofſtaate gehörte, ſollten nach der Beſtimmung des Kaiſers an demſelben theilnehmen. Die fremden Geſandten oder wer beſonders darum erſuchte, waren vom Fürſten in ſeine Gemächer eingeladen worden, um wenigſtens die Muſik anzuhören. Der franzöſiſche Geſandte aber, Marquis von Villars, welcher nicht darum erſucht und bis dahin auch noch nicht dem Erzherzoge ſeinen Beſuch gemacht hatte, trat ungeladen in die dem Hofe beſtimmten Räume und wurde, da er dem höflichen Winke nicht wich, endlich auf das Beſtimmteſte vom Fürſten zurückgewieſen. Der Geſandte wie ſein Hof erfaßten das als eine Beleidigung und verlangten Genugthuung in einer Art, zu welcher ſich der öſterreichiſche Hof nicht verſtehen wollte. Die Sache machte großes Aufſehen und drohte gefährlich zu werden, bis der Fürſt endlich entgegenkommend die Sache in einer für beide Theile befriedigenden Weiſe erledigte [2]).

---

[1]) Fontes rerum austriacarum XXVII. 393.

[2]) Leopold des Großen Leben und Thaten II. 809. Die Darſtellung des Fürſten ſelbſt in verſchiedenen Abſchriften im Archiv.

Obwohl der Fürſt Anton Florian in der Erziehung und Leitung des jungen Erzherzogs ſeine Hauptaufgabe zu erblicken hatte, ſtand er doch alle dieſe Zeit den Staatsgeſchäften nicht fern. Nach ſeiner Rückkehr von Rom (1695) wurde er Mitglied des geheimen Rathes und nahm dadurch Theil an den Verhandlungen über die öffentlichen Angelegenheiten, daher ſich unter ſeinen nachgelaſſenen Papieren mancherlei befindet, was die Politik dieſer Zeit betrifft, und zum Oefteren hatte er Gutachten abzugeben. Bedeutender und entſcheidender wurde ſeine Rolle, als die ſpaniſche Frage für ſeinen Zögling in Fluß kam und er ſelbſt zu ſeinem Begleiter und leitenden Miniſter in Spanien auserſehen wurde. Im Jahre 1697 hatte er bereits das goldene Vließ vom Könige von Spanien erhalten, und im Jahre 1703 erhielt er für ſich und ſeine Nachkommen das ſpaniſche Grandat, um für die wichtige Folgezeit als Spanier erſcheinen zu können.

b. Fürſt Anton Florian in Spanien während des Erbfolgekrieges.

König Karl II. von Spanien war am 1. November des Jahres 1700 geſtorben. Erſt am 24. November wurde der Zögling des Fürſten Anton Florian, Kaiſer Leopolds zweiter Sohn, als Karl III. in Wien zum Könige Spaniens proclamirt und erſt am 9. März des folgenden Jahres ſetzte er zum erſten Male ſeinen Fuß auf den Boden der pyrenäiſchen Halbinſel. Sein Gegner, Philipp von Anjou, als König von Spanien der Fünfte dieſes Namens, hatte mittlerweile Zeit gehabt, ſich im Lande ſelbſt feſtzuſetzen. Es war ihm dies auch zum Theil durch die Eiferſucht der Spanier unter einander gelungen; Viele der Großen waren zurückgeſtoßen und hatten ſich nach Portugal begeben. In Liſſabon ſammelte ſich eine Schaar Emigranten, an ihrer Spitze der Graf von Melhor, Admiral von Caſtilien, den König Karl dort zu erwarten.

Aber die Weltlage mußte ſich erſt darnach geſtalten, bevor Erzherzog Karl, oder vielmehr der Kaiſer Leopold für ihn, daran denken konnte, die Krone Spaniens nicht zu übernehmen, ſondern zu erobern. Es fügte ſich, daß die Seemächte, England und Holland, in den Krieg gegen Frankreich eintraten. Am 16. Mai 1703 ſchloß ſich auch der König von Portugal dem Bunde an und verſprach, den Erzherzog in Portugal aufzunehmen und mit einer Armee zu unterſtützen. Die Seemächte ihrerſeits zeigten ſich bereitwillig, ihm die Krone Spaniens auf ſpaniſchem Boden erkämpfen zu helfen.

Unter ſo günſtigen Umſtänden konnte man in Wien endlich den Entſchluß faſſen, den jungen Erzherzog ziehen zu laſſen. Es geſchah mit ſchwerem Herzen. In der Familie des Kaiſers herrſchte das glücklichſte, liebreichſte Verhältniß. Karl war des Kaiſers Liebling, auch dem Vater bei Weitem ähnlicher an äußerem Weſen und Charakter, als der feurige, energiſche und offene Joſeph. Die Gefahren des Unternehmens lagen offen vor Augen. Es konnte ebenſogut mißlingen wie gelingen, und was dann im abgeſchloſſenen fernen Lande? Der Erzherzog war jung und unerfahren, nicht alt genug, ſelbſt zu entſcheiden, fremdem Einfluß zugänglich. Und in wie vielerlei Geſtalt mußte dieſer von ſeinen Unterthanen, von Spaniern, Italienern, Niederländern, von ſeinen Bundesgenoſſen, den Engländern, Holländern und Portugieſen, von ſeinen Landsleuten und dem kaiſerlichen Hofe an ihn herantreten! Der kluge, im Intriguenſpiel erfahrene Kaiſer Leopold konnte nicht umhin, vorauszuſehen, welche Unannehmlichkeiten und Gefahren daraus entſtehen würden. Er beherzigte auch die Gefahren der See, die Wechſelfälle des Krieges und die Verderblichkeit des Klimas, doppelt gefährlich bei ſo jungen Jahren.

Unter dieſen Umſtänden mußte ihm Alles an einem Manne gelegen ſein, der ſein vollſtes Vertrauen beſaß, der über Leben und Geſundheit ſeines Sohnes mit der Zärtlichkeit eines Vaters wachte und zugleich mit ſicherer Hand und mit verſöhnlichem vermittelndem Geiſte unter dieſen ſchwierigen Umſtänden die

Regierung führen konnte, bis der junge König alt und gereift genug war, die Zügel der Regierung selbst in die Hand zu nehmen. Er bedurfte eines Mannes, der in den großen Geschäften der Welt die Erfahrung des Alters früh genug sich angeeignet hatte, um noch die Energie des Mannes zu besitzen und auch im Stande zu sein, die bevorstehenden Beschwerden zu ertragen.

Gewiß fand sich in Wien damals keine Persönlichkeit, die mehr geeignet gewesen wäre, den Wünschen des Kaisers und der Sachlage zu entsprechen, als der Fürst Anton Florian, keine, die zugleich mehr Hingebung und guten Willen mitgebracht hätte. Der Fürst war damals 47 Jahre alt, erfahren in der Diplomatie, kundig der großen politischen Verhältnisse Europas, ein vollendeter Hofmann. An den Erzherzog knüpfte ihn bereits ein langjähriges und inniges Verhältniß, das nur die Gefahr bot, was ihm auch später vorgeworfen wurde, als Minister dem Könige gegenüber den ehemaligen Ajo nicht vergessen zu können.

Es konnte daher die Wahl auf keinen Andern fallen. Wie seine Aufgabe von Seite der kaiserlichen Familie aufgefaßt wurde, und wie sehr ihm deren Vertrauen entgegen kam, geht aus vielen Briefen hervor, denen nur ein paar Stellen entnommen sein mögen. Am 20. September 1704 schreibt ihm Kaiser Leopold: „Allein in hoc rerum statu muß man etwelche Fehler dissimuliren und die anderen mit Geduld tragen, welches, wie ich nicht zweifle, ihr mit derjenigen Lieb' und Affection thun werdet, die ich allezeit vor mich und die meinigen an euch verspüret, und dieses ist so zu sagen die Bataglia, wozu euch euer Ehr und die absonderliche Confidenz, die ich in eure Person habe, vor der ganzen Welt exponiret."

Ein Brief vom nachherigen Kaiser Joseph vom 4. November 1703[1]) beginnt so: „Weilen ich nit weiß, ob ich noch

[1]) Liechtenst. Archiv in Butschowitz. Die Correspondenz des Fürsten Anton Florian aus Spanien, in vielen hunderten Originalbriefen und Concepten bestehend, ist mit Vollständigkeit im Liechtensteinischen Archiv erhalten. Darauf beruht unsere Darstellung.

vor des Königs in Spanien Embarkirung die Gelegenheit haben werde, dem Fürsten zu schreiben, als habe hiermit noch einmal Urlaub nehmen und den Fürsten meiner beständigen Lieb und Gnad versichern wollen. Meinen Herrn Brudern des Fürsten Fleiß und Assiduität noch einmal anzubefehlen ist unnöthig, weilen selbe ohnedem genug bekannt und der Fürst dieselben auf der Reise noch allezeit mehr erwiesen, als daß ich sagen kann, glückselig zu sein, meinen Herrn Brudern in so guten Händen zu wissen." Dieses Vertrauen ist auch trotz aller Intriguen und Cabalen durch die lange Folgezeit niemals erschüttert worden.

Fürst Anton Florian übernahm also als Obersthofmeister die Führung des jungen Königs und zugleich als Premierminister die Leitung seiner politischen Angelegenheiten. An seine Anweisungen waren die übrigen Begleiter gebunden: General Graf Ulfeld, der junge Graf Sinzendorf, Graf Colloredo, welche mit nach Spanien gingen, und Graf Wratislaw, welcher als Vorläufer die Aufnahme zu bereiten nach Holland und England vorausging und von London zurückkehren sollte. Tractatmäßig schlossen sich noch eine größere Anzahl Offiziere an, welche vom Kaiser sechsmonatlichen Sold vorausbezahlt erhalten hatten.

Am 19. September 1703 geschah der Aufbruch von Wien; man brauchte sich aber nicht zu beeilen, da die holländischen Truppen erst mit Anfang November zur Einschiffung bereit waren. Die Seemächte hatten versprochen, die Fahrt mit ihren Flotten zu begleiten und zugleich Landungstruppen mitzugeben. Die Reise ging darum auch zunächst nach Holland, und zwar nordwärts durch Böhmen und Sachsen über Weißenfels, wo der junge König die Bewirthung des Herzogs von Weißenfels annahm. Es geschah dies nicht ohne geheimen Grund. Nach dem Vertrage mit Portugal hatte Karl zwar versprechen müssen, eine portugiesische Prinzessin zu heirathen. Da dieselbe aber erst zehn Jahre alt war, so legte man auf diesen Punkt nicht allzugroßes Gewicht. In Weißenfels nun sollte König Karl wie von un-

gefähr im Luſtgarten die Herzogin und ihre Begleiterin ſehen, welche als ſeine künftige Gemahlin in Frage ſtand. Es war die Prinzeſſin Karoline von Ansbach, nachherige Königin von England. Es geſchah, wie verabredet war, allein es blieb auch dabei.

Fürſt Anton Florian mochte als leitender Miniſter ſeine Staatskunſt unterwegs noch in ſchwierigerer Angelegenheit zeigen. In Düſſeldorf, wo der König acht Tage zu Beſuch beim Kurfürſten verweilte, gab es unter der Leitung des Fürſten Conferenzen, an denen auch der Herzog von Marlborough und der öſterreichiſche Geſandte im Haag, Graf Goëß, die zur Begrüßung erſchienen waren, theilnahmen. Die Holländer verlangten von den ſpaniſchen Niederlanden die Abtretung von Limburg und Geldern, allein der junge König, der nicht den ſpaniſchen Boden mit der Abtretung einer Provinz als ſeiner erſten That betreten wollte, blieb ſtandhaft in der Verweigerung.

Am 3. November war man im Haag, widrige Winde und Stürme verhinderten aber die Ueberfahrt nach England zwei Monate lang. Das war aber nicht die einzige Schwierigkeit. Die geringen Summen, die man mitgenommen hatte, waren mittlerweile aufgezehrt, und die begleitenden Offiziere hatten ihren Sold verbraucht. Man ſchrieb an den Kaiſer und die Kaiſerin, allein die bedrängte Lage, in welcher ſich Oeſterreich ſelber befand, machte eine Geldſendung unmöglich. Es blieb nichts übrig, als die mitgenommenen Kleinodien, davon der Schmuck der Kaiſerin allein einen Werth von 75,000 Gulden hatte, zu verſetzen; allein die Juden in Amſterdam boten erſtaunlich wenig und machten noch harte Bedingungen.

Anfangs Januar 1704 ging endlich die Ueberfahrt nach England glücklich von ſtatten; man landete in Portsmouth, war aber hier wiederum des Windes wegen zum Warten gezwungen. Karl benützte die Zeit zu einem Beſuch bei der Königin Anna in Windſor, wo er glänzend aufgenommen wurde und ſelbſt außerordentlich gefiel. Kaiſer Leopold, hoch erfreut über den Bericht, ſchrieb dem Fürſten Anton Florian, er könne anders

nicht ſagen, als daß er Alles mit der größten Satisfaction und Vergnügen geleſen. Am 17. Januar zeigte ſich der Wind günſtig, aber kaum war die Flotte ausgelaufen, ſo erhob ſich ein Sturm, welcher ſie zerſtreute und in verſchiedene Häfen einzulaufen zwang. Erſt am 21. Februar lief die Flotte mit dem König und all den Seinen definitiv von Portsmouth aus. Die engliſche Flotte ſtand unter dem Befehle des Admirals Sir George Rooke, die holländiſche wurde von Admiral Callenberg befehligt; die engliſchen Landungstruppen commandirte der Herzog von Schomberg, die holländiſchen Baron Fagel. Ohne Unfall gelangte man am 7. März vor Liſſabon und warf die Anker, von allen Seiten mit Kanonenſchüſſen begrüßt.

Schon eine halbe Stunde darauf erſchien der Graf von Melhor, Almirante von Spanien, das Haupt der ſpaniſchen Emigranten, am Bord und wurde durch den Fürſten Anton Florian zur Audienz geführt. Beide fuhren ſodann ans Land zu weiterer Beſprechung. Am nächſten Morgen begab ſich der Fürſt zum Könige von Portugal, ihn im Namen ſeines Monarchen zu begrüßen, beſprach mit dem portugieſiſchen Oberſthofmeiſter das Ceremoniell des feierlichen Empfanges und kehrte mit dem Almirante zum königlichen Schiffe zurück, wo ſich bereits eine Menge ſpaniſcher Cavaliere eingefunden hatten. Am 9. erſchien das königliche Leibſchiff und holte den jungen Herrſcher Spaniens. Dem Reſidenzpalaſt gegenüber wurden die Anker geworfen; dann kam der König von Portugal ſelbſt und führte den Gaſt in ſeinen Palaſt, wo öffentliche Tafel gehalten wurde. Nun folgten für die nächſten Tage Feſte, Beſuche und Gegenbeſuche, Aufwartung der Behörden, wie das der Brauch iſt.

Aber mit dieſen Feſten begannen auch ſogleich alle erdenklichen Schwierigkeiten, die man aus der Ferne nicht ſo hatte durchſchauen können, ſich klarzulegen. Die günſtige Zeit zum Beginn des Krieges war da und der Kriegsplan war ſchon früher feſtgeſtellt. Während die Flotte im Süden um die Küſte Spaniens zu eigener Expedition ausgehen ſollte, wollte man

mit der Landarmee von Liſſabon aus nach Spanien hineindringen. Aber hier thürmten ſich Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten. Niemand war fertig, weder die Holländer, noch die Engländer, noch die Portugieſen, welche traetatmäßig den größten Theil der Armee zu ſtellen hatten. Erſt am 24. März waren die engliſchen und holländiſchen Truppen völlig beiſammen, d. h. ſo viel zunächſt kommen ſollten, aber nicht ſo viele als beſtimmt waren. Nun aber fehlten die Portugieſen. Portugal hatte vierzig Jahre keinen Krieg gehabt und das Kriegsweſen war bei ihm völlig in Verfall gerathen. Aber das war nicht die einzige Urſache für den Mangel an allem Nöthigen. König Pedro ſelbſt war vom beſten Willen erfüllt und wollte, wie man überzeugt war, aufrichtig die Unterſtützung des Königs von Spanien. Aber in ſeinem Miniſterium befand ſich eine mächtige Partei, die es mit Frankreich hielt, die Miniſter d'Alegretti und Conte de Viana. Dieſe wußten alles hinauszuziehen und gänzlich zu verhindern. So wirkte auch die böſe Abſicht mit.

Ein weiteres Uebel war die Uneinigkeit und Eiferſucht unter den Parteien allen, welche die franzöſiſch geſinnten Portugieſen in ihren Bemühungen unterſtützte. Schon die beiden Geſandten der Engländer, Methuen und der Holländer Schonenberg, und nicht minder die Feldherren Schomberg, Fagel und der Portugieſe de las Minas erwieſen ſich uneins, und beſonders wurde über den Engländer Schomberg Klage geführt, ſo daß ſich ſeine Regierung in Mitte des Sommers veranlaßt ſah, ihn abzuberufen. An ſeine Stelle ſchickte ſie Lord Galway, womit die Sache gerade nicht beſſer wurde. Am meiſten und ſchlimmſten wurde im Rath der Diplomaten gehadert, und hiervon waren in erſter Linie die Eiferſucht und die Caprieen der Spanier ſchuld.

Dieſe, die Emigranten, waren es auch geweſen, welche den leitenden Männern eine ganz falſche Anſicht über den Stand der Dinge in Spanien ſelbſt und die Sympathie der Spanier beigebracht hatten.

Nach ihren Mittheilungen brauchte der junge König nur auf spanischem Boden zu erscheinen und die ganze Nation werde ihm zufallen. Hierin nun täuschte man sich, wenigstens was die größere Hälfte Spaniens betrifft, ganz entschieden. Philipp, sein Gegner, hatte durch verschiedene Maßregeln die Gemüther der Spanier zu versöhnen und zu gewinnen gesucht; aber auch ohne das standen die Castilianer auf seiner Seite. Mit ihm war der Papst, mit dem Papst die Geistlichkeit und mit der Geistlichkeit das Volk: Karl kam mit Hülfe der protestantischen Völker. Diese auf der einen Seite nothwendige Hülfe schlug ihm auf der anderen Sympathie und Unterstützung nieder.

Besser stand es freilich mit der anderen Hälfte Spaniens; es war aber diejenige, welche geographisch König Karl zunächst abgekehrt war, während er seine Feinde gerade dort hatte, wo er mit der Landarmee den Angriff machen wollte. Der alte Widerstreit zwischen den Ländern der Krone Aragon und denen der Krone Castilien lebte in Eifersucht fort, was dem einen recht, mißfiel dem andern, was dieser annahm, verwarf jener. Castilien hatte Philipp von Anjou mit Freuden aufgenommen und hielt zu ihm; folglich harrten die Aragonesen, die Catalanen, die Valencianer mit Ungeduld seines Gegners, sie vom französischen Joche zu befreien. Ueber diesen Zustand kam man erst durch traurige Erfahrungen zur richtigen Einsicht.

Endlich litten der König Karl und die Seinen ununterbrochen von harter Geldnoth. Die Ausgaben mehrten sich, es mußte der Hofstaat vergrößert, die Ausrüstung für den Feldzug geschafft werden, und dazu herrschte große Theuerung in Portugal. „Was anderswo," schreibt der Fürst Anton Florian, „um drei Gulden zu haben, muß hier um drei Pistolen gekauft werden." Der Kaiser hatte keinen andern Rath, als sich selbst zu helfen, wie man könne. Im Juni kündigte er Wechsel an, aber sie waren nicht da. England hatte 40,000 Pfund Sterling Vorschuß versprochen, aber die Langsamkeit der Gesandten verzögerte sie. So war man die ersten Monate, ja das ganze erste

Jahr vom Credit und dem guten oder ſchlechten Willen der Portugieſen abhängig.

Man muß dieſe Sachlage kennen, um zu begreifen, in welcher Situation ſich der Fürſt Anton Florian befand, welche Aufgabe er zu vollführen hatte. Er vor allen war berufen, nicht blos das ganze Unternehmen zu leiten, ſondern insbeſondere unter all' den verſchiedenartigen und ſtreitenden Parteien und Intereſſen den Vermittler zu machen. Er ſollte verſöhnen, nachgeben, insbeſondere den Spaniern gegenüber, und konnte doch das Krumme nicht gerade ſein laſſen, das Verkehrte und Verderbliche nicht gutheißen. Er wußte ſo gut wie ein anderer, daß alles darauf ankam, die ſpaniſche Nation zu gewinnen, und daß man endlich nur durch ſie zum Siege gelangen konnte. Die Politik, die ihm vom Hofe vorgeſchrieben war, lief darauf hinaus, den Stolz der Spanier zu ſchonen, bei den Differenzen mit den Portugieſen ſich auf ihre, der Spanier Seite zu ſtellen, ihren Hochmuth zu ertragen und die eigene Perſon in den Hintergrund treten zu laſſen. Dieſe Rolle der Entſagung war für einen Mann ſeiner Art nicht leicht; er ſuchte ſie dennoch treulich zu erfüllen, was der Kaiſer ſelbſt ſpäter zugeben mußte. Aber er konnte ſich nicht verhehlen, daß die Spanier, mit denen er zu thun hatte, nicht diejenigen waren, welche die Nation hinter ſich hatten, er konnte nicht zugeben, daß auf ihren Rath und Unterſtützung die verkehrteſten Maßregeln in Vorſchlag und zur Ausführung kamen, Maßregeln, welche die ganze Sache ſeines Königs gefährdeten. So mußte er widerſtreben, d. h. der Partei der Emigranten, und er konnte ſich darauf berufen, hier in völliger Einſtimmigkeit der Anſichten mit dem Prinzen Georg von Heſſen-Darmſtadt zu ſein, der Spanien kannte und von den Spaniern geliebt wurde, mehr als der Almirante, das Haupt der Gegenpartei. Er konnte ſich auch der Zuſtimmung der Engländer und Holländer rühmen, „habe auch vernommen", ſchreibt ihm der Kaiſer am 18. October, „daß man in England und Holland wohl mit euch zufrieden ſei, daran ich nit gezweifelt".

Und dieſe Zufriedenheit der Bundesgenoſſen blieb ihm die ganze Zeit getreu.

Am Wiener Hofe verkannte man die Sachlage. Insbeſondere legte man allzugroßen Werth auf den Almirante von Caſtilien und die übrigen Emigranten, mit denen man die Nation verwechſelte [1]). Dazu hatte der Fürſt, wie es ſcheint, das Unglück, am Wiener Hofe Feinde und Neider zurückgelaſſen zu haben. Gleich die erſten Briefe des Kaiſers und der Kaiſerin reden von den Calumnianten, indeſſen heißen ſie ihn ihretwegen gänzlich unbeſorgt zu ſein. Am 20. Juni ſchreibt die Kaiſerin: „Was die liebe Fürſtin mir vorgetragen, hat mir die Gall ſo gerigelt, daß meinen Bericht hett vergrößern mögen. Mein Fürſt, laßt euch nur dieſe ſo klare und handgreifliche Calumnien nit anfechten; alle ehrlichen Leute kennen das Widerſpiel, zuvörderſt mein Kaiſer und mein Sohn; kann auch nit ſagen, wie die liebe Königin ſich ſo eifrig daran zeiget. Und werden alle dieſe Calumnianten ſchon zu ſeiner Zeit den verdienten Lohn finden.“ Ein beſonderes Ziel, welches man ſich von Seiten der Gegner vorgeſetzt hatte, war, den Fürſten und den Duca di Moles zu entzweien, die bisher in Freundſchaft und in Anſehung der ſpaniſchen Dinge ganz im Einklang geweſen waren. Man verſuchte es bei dem Fürſten wie bei Moles, ſie in Argwohn und Feindſchaft gegen einander zu ſetzen, allein der Verſuch mißlang, jetzt und ſpäter, indem Kaiſer und Kaiſerin die Vermittler bildeten und aus den gegenſeitigen Briefen die Falſchheit der Beſchuldigungen nachwieſen.

Wenn nun auch das perſönliche Vertrauen zu dem Fürſten nicht erſchüttert wurde, ſo mußten doch ſolche Intriguen beitragen, die richtige Auffaſſung der Sachlage in Wien zu verdunkeln. So wenig wie hier die Verläumdungen ruhten, ſo wenig ſäumten der Almirante und die Seinen, ihre Klagen und

[1]) Aehnlich urtheilt ſelbſt Graf Wratislaw in ſeinem Schreiben an König Karl ddo. Wien, 4. Juli 1705. Archiv für Kunde öſterr. Geſch. XVI. 18.

Beſchuldigungen an den öſterreichiſchen Hof zu bringen. Anfangs zwar ſchien Alles gut zu gehen; die erſten Briefe aus Portugal melden nur Gutes über den Almirante und ſeinen Eifer für die Sache des Königs, und Aehnliches berichtet der Almirante an den Kaiſer über den Fürſten Liechtenſtein. Aber ſchon Mitte Juni ſchreibt der Kaiſer, daß der Almirante ſich über die Nichtachtung der ſpaniſchen Nation und über Zurückſetzung beklage, und fort und fort wiederholten ſich nun dieſe Klagen und entſprechend die Ermahnungen zur Eintracht und Nachgiebigkeit.

Erſt langſam kam der Kaiſer zur richtigen Würdigung der Stellung des Almirante und ſeines Charakters. Ein Brief des Pater Cienfuegos, des Vertrauten in Liſſabon, gab den rechten Aufſchluß. Der Kaiſer ſpricht davon in einem Schreiben an den Fürſten Anton Florian vom 28. Januar 1705: „Habe auch wohl verſtanden, was ihr weitläuftig mir von dem Almirante erinnern wollen, und ſehe aus allem nur gar zu klar, daß die beeden von Harrach und Mansfeld nit aus Paſſion geredt, ſondern die Wahrheit geſagt, abſonderlich, daß er bei ſeiner eigenen Nation ſo wenig beliebt ſei und faſt gar keine Freunde habe wegen ſeines ſo wunderlichen, ſeltſamen und hohen Humors, wie man es wohl auch ſieht aus dem, was allda paſſirt, und abſonderlich der Pater Cienfuegos als ſeine eigene Creature ſelbſt von ihm ſaget.“

Ganz in dieſer Art ſchreibt der Prinz von Heſſen (Gibraltar, 22. September 1704) an den Fürſten über den Almirante: „Es iſt Ew. Durchlaucht am beſten bekannt, was Diligenzien der Almirante in Wien gemacht durch den Duc de Moles, um zu verhindern, daß ich nicht wieder ſollte in Spanien kommen, weil er wohl weiß, daß mir ſeine Stückgen gar wohl bekannt und er niemand um den König haben wolle, der ihm die geringſte Information von Spanien geben könne. Alſo will er einen anderen Carolum secundum aus Ihro Majeſtät zu machen ſuchen, damit er nur allein von des Almirante Willen dependire und er ſelbſt den Premierminiſter mache.“ Dann folgt

ein Bericht über die Intriguen und Machinationen, die er gegen ihn, den Prinzen, ins Werk gesetzt.

Der Almirante hatte seine Schule am Hofe Karls II. durchgemacht, in dieser Welt der Intriguen, die vielleicht ihres Gleichen nicht zum zweiten Male gehabt hat. Der Prinz von Hessen hat ihn wohl vollkommen richtig geschildert: er wollte bei Karl III. dieselbe Rolle spielen wie bei Karl II., den König zur Null herabdrücken, aus Ehrgeiz und Hoffart selbst und allein den Herrscher spielen und dies Ziel durch die Intrigue erreichen. Da fand er denn freilich an dem Fürsten Anton Florian einen ebenso festen und energischen wie ehrlichen und klugen Gegner, den er um so mehr hassen mochte, als er sich trotz alledem genöthigt sah, öffentlich eine gewisse Freundschaft an den Tag zu legen, die den Fürsten in der That eine Weile täuschte.

Unter solchen Umständen, die ausführlicher geschildert worden, einerseits um die persönliche Stellung des Fürsten begreiflich zu machen, andererseits weil sie die wahre Ursache zum Scheitern dieser in der Geschichte so bedeutenden Unternehmung bilden — unter solchen Umständen kann es nicht Wunder nehmen, wenn die kriegerischen Ereignisse immer noch nicht beginnen wollten. Am 24. März sind die englischen und holländischen Truppen beisammen, aber es fehlt an Pferden, Eseln und Wagen. Man erläßt ein Manifest, setzt den Ausmarsch fest und schiebt ihn wieder auf. Als alles bereit, halten die Minister wieder den König von Portugal zurück, und seiner bedurfte man als der obersten Autorität über die drei streitenden Generale.

Ungewiß war es ferner, ob Karl mit in das Feld ziehen werde. Er und die Seinen warteten mit Sehnsucht darauf, die Bundesgenossen wünschten es, aber die Minister machten Schwierigkeiten und gewährten nicht die Mittel zur Ausrüstung. Als diese fertig war, sollte man sie bezahlen, hatte aber kein Geld. Auch darüber kam man endlich ins Reine. Am 28. Mai verließ der König von Portugal Lissabon, drei Tage später König Karl. Zu Santarem trafen sie am 4. Juni wieder zusammen.

Mittlerweile hatte die Armee Philipps ſelbſt, die Zögerung der Gegner benützend, den Krieg begonnen und die Gränze überſchritten. General Fagel hatte ſogar mit 1800 Holländern eine Schlappe erlitten und ein portugieſiſches Regiment war zerſprengt worden. So hatte man die Ausführung des Kriegsplanes nicht mehr in der Hand. Man hatte von Seiten der Verbündeten die Abſicht gehabt, mit der Armee auf Madrid zu marſchiren. Um den Feind zu täuſchen, wollte man die Truppen auf der ſüdlichen Seite des Tajo ſammeln, als bedrohe man Badajoz, dann auf die nördliche Seite übergehen und von dort in Spanien eindringen. Aber die eigene Uneinigkeit und die offenſive Bewegung des Feindes duldeten die Ausführung nicht mehr. So ſammelte ſich die Armee allerdings bei Abranta, aber ſie verhielt ſich unthätig den ganzen Juli hindurch, während die beiden Könige nicht einmal die Armee erreicht hatten, ſondern ihr Hoflager in Santarem hielten, ungefähr halben Weges zwiſchen Abrantes und Liſſabon. Glücklicherweiſe war der Feind ſeinerſeits ſo ſchwach, daß er ſelbſt nichts Rechtes unternehmen konnte.

Endlich ſchien ſich mit Anfang Auguſt die Lage der Dinge ändern zu wollen. „Unſere Feldoperationen fangen Gottlob an, ein anderes Ausſehen zu gewinnen," ſchreibt der Fürſt am 10. Auguſt an den Grafen Wratislaw, „maßen nicht allein der Fagel bereits mit dem Marcheſe de las Minas auf den Frontieren von Almeida conjungirt ſteht, ſondern auch alle vorhin in dem Alemtejo geſtandenen engliſchen Truppen ſammt noch 1000 portugieſiſchen Roſſen in vollem Marſche ſind, ſich ebenfalls in die Beira alta zu begeben und mit Fagel und Minas zu agiren, alſo daß wir in kurzem eine ſchöne Armee zuſammen zu haben verhoffen, zumal wir die engliſchen und holländiſchen Recruten, zuſammen 6000 Mann, mit Mylord Galway täglich erwarten." Galway kam auch noch im Laufe des Feldzugs, den Herzog von Schomberg abzulöſen, aber er kam nicht mit 6000 Mann.

Das Verdienſt dieſer, wie es ſchien, auf einen Angriff berechneten Bewegung hatte der Almirante. Er bewog auch die beiden Könige, ſich nunmehr wirklich zur Armee zu begeben, oder eigentlich den König von Portugal, denn Karl hatte keinen andern Wunſch gehabt. Und jetzt, als Dom Pedro am 3. Auguſt von Santarem aufbrach, war der König von Spanien durch eine Krankheit noch ein paar Wochen an Santarem gebunden. Erſt am 18. Auguſt konnte er dieſe Stadt verlaſſen und wurde vom Könige von Portugal bei Guarda empfangen und zum Quartier in dieſen Ort geführt, der ſich immer noch eine gute Strecke hinter der Armee befand. Von Guarda nach Almeida reiſete Dom Pedro wieder ſeinem Bundesgenoſſen voraus, um ihn endlich am 20. September in das Hauptquartier zu führen.

Die vereinigte Armee zählte nur 12,000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferde, wurde aber alsbald durch zwei portugieſiſche Regimenter noch um 3000 Mann verſtärkt. So war ſie Alles in Allem nur 18,000 Mann ſtark, während nach den Tractaten die Portugieſen allein 28,000 Mann, die Seemächte aber 12,000 verſprochen hatten; von letzteren waren kaum 5000 vorhanden. Immerhin war es etwas, zumal der Gegner nicht einmal die gleiche Stärke hatte.

Man ſah ein, daß man etwas thun müſſe, um ſo mehr, als Mangel an Fourage und Waſſer das Bleiben in dieſer Gegend unhaltbar machte. Es wurde ein Kriegsrath gehalten, welchem auch die Majeſtäten beiwohnten und in dem der junge König von Spanien ſo ausgezeichnet ſprach, daß Dom Petro die Thränen in die Augen traten und die Portugieſen voll Verwunderung zuhörten. Auf das Drängen des Fürſten Anton Florian wurde beſchloſſen, das Lager abzubrechen und näher an den Feind zu verlegen, der in der Entfernung von zwei bis drei Meilen an der Agueda bei Ciudad Rodrigo ſtand.

Wirklich brach die Armee am 26. September auf, überſchritt die Gränze und gelangte an die Agueda zwei Stunden

oberhalb Ciudad Rodrigo. Hier überzeugte man ſich nun, und das war das einzige Reſultat des ganzen Feldzugs, wie bitter man ſich in der Erwartung getäuſcht hatte, es würden die Spanier alſobald ihrem rechtmäßigen Könige zufallen, ſobald er nur den ſpaniſchen Boden betreten. Niemand rührte ſich für ihn. Man ſah ein, wenn es jetzt nicht geſchah, wo man die Ueberzahl hatte, ſo würde es nie geſchehen. Das verdarb die geringe Luſt, die man noch hatte. Dazu trat plötzliches Regenwetter ein, die Lebensmittel waren theuer, Fourage nicht vorhanden, und die portugieſiſche Reiterei, welche ſie hätte herbeiſchaffen ſollen, befand ſich im allerſchlechteſten Zuſtande. Endlich ſetzten die Führer ihren Hader fort; Galway hatte den beſten Willen für König Karl mitgebracht, aber zu Fagel ſtellte er ſich gleicherweiſe wie ſein Vorgänger. Unter ſolchen Umſtänden beſchloß man denn, umzukehren und die Armee in die Winterquartiere zu führen. Der Feldzug war ſomit „faſt eben zu der Zeit geſchloſſen als angefangen worden". Die Majeſtäten, die eben nur den Boden Spaniens geſehen, kehrten langſam nach Liſſabon zurück. Karl und die Seinen waren um eine große Hoffnung getäuſcht worden, die auf die Spanier ſelbſt; ein Jahr war verlaufen ohne Reſultat und faſt ohne Ausſicht auf eine beſſere Zukunft.

Mittlerweile war aber die Flotte nicht unthätig geweſen und hatte wenigſtens einen wichtigen Erfolg zu verzeichnen, die Einnahme von Gibraltar [1]). Die Flotte hatte ihre eigenen Ziele zu verfolgen gehabt, und zwar im Süden Spaniens und von der cataloniſchen Seite her, für welche Angriffe der Prinz

---

[1]) Die Ereigniſſe mit der Flotte werden hier nur in Kürze erzählt, da ſie ſich von der perſönlichen Geſchichte des Fürſten Anton Florian zu weit entfernen. Ich verweiſe aber auf meinen Aufſatz: „Fürſt Anton Florian von Liechtenſtein in Spanien" in der Oeſterreichiſchen Revue, wo auch dieſe Begebenheiten nach den hinterlaſſenen Papieren des Fürſten, zumal nach ſeiner Correſpondenz mit dem Prinzen von Heſſen und deſſen Journal, ausführlich dargeſtellt ſind.

Georg von Heſſen-Darmſtadt, wohlbekannt in Aragon und mit dem Lande in ſteter Verbindung, zum Commandanten der Landungstruppen beſtimmt war. Aber einerſeits der Mangel an dieſen Landungstruppen, andererſeits die Uneinigkeit der Häupter hatten die Flotte zurückgehalten, bis endlich der engliſche Admiral Rooke die Geduld verlor und, den Befehlen ſeiner Regierung folgend, ſofort gegen Nizza zu ſegeln erklärte, das von den Franzoſen bedroht werde. Da entſchloß man ſich, die Fahrt der Flotte wenigſtens zu einem Verſuch auf Barcelona zu benützen. Der Prinz von Heſſen erklärte ſich auch dazu bereit, ſchiffte ſich mit einigen Officieren und Catalanen ein, allein der Verſuch, der in den letzten Tagen des Mai gemacht wurde, blieb aus Mangel an Landungstruppen reſultatlos.

Die Flotte ſetzte ihren Weg fort, aber die Bewegungen der Gegner veranlaßten ſie nach der Meerenge von Gibraltar zurückzukehren. Von hier aus ſchlug der Prinz von Heſſen aufs Neue den Angriff gegen Barcelona vor, zugleich mit der Einnahme des wichtigen Hafens Maon auf der Inſel Majorca, und wurde hierin insbeſondere von dem Fürſten Liechtenſtein bei den Majeſtäten und im Kriegsrathe unterſtützt. Allein der Kriegsrath beſchloß vielmehr einen Angriff auf Cadix, den aber die vereinigten engliſchen und holländiſchen Admirale ohne hinlängliche Landungstruppen für unmöglich erklärten. Da dieſe nicht zur Hand waren, noch geſendet werden konnten, ſo unterblieb auch dieſes Unternehmen. Um aber nicht den ganzen Sommer ungenützt verſtreichen zu laſſen, beſchloſſen die Admirale, Gibraltar anzugreifen, womit der Prinz von Heſſen ſich einverſtanden erklärte. Und dieſer Angriff glückte. Am 1. Auguſt legte ſich die Flotte vor die Feſtung, der Prinz übernahm den Oberbefehl der wenigen ausgeſchifften Marineſoldaten und am 4. Auguſt Nachmittags bereits konnte er von der Stadt im Namen Königs Karls III. von Spanien Beſitz ergreifen.

Allein es dauerte nicht lange, ſo war er ſelbſt in Gibraltar belagert. Die Flotte war zurückgekehrt, um nicht in

Spanien zu überwintern, und hatte ihm nur 2000 Marinesoldaten und einige Munition hinterlassen. Vergebens hatte er sich nach Lissabon um Unterstützung gewendet; alle Bemühungen des Fürsten Anton Liechtenstein für ihn blieben einstweilen ohne Erfolg, bis es demselben erst im Winter gelang, einen Succurs von 2500 Mann zu Stande zu bringen, der aber, von der feindlichen Flotte aus Cadix angegriffen, nur zum Theile nach Gibraltar gelangte. Dennoch behauptete sich der Prinz, von der Landseite und meistens auch von der Seeseite belagert, den ganzen Winter, bis im Frühling die französisch-spanische Flotte von derjenigen der Verbündeten zerstreut wurde und die belagernde Landarmee nach vergeblichen Anstrengungen völlig abzog. Am 8. Mai 1705 war Gibraltar vollkommen frei und der Prinz Georg konnte sich der neuen Unternehmung anschließen, die nun gegen Catalonien vor sich gehen sollte.

König Karl, zur Unthätigkeit gezwungen, hatte seinen Winteraufenthalt im Schlosse Belem, unterhalb Lissabons am Tajo, genommen. Hier gab es eine betrübte Zeit und mancherlei beschämende Erfahrungen. Zur getäuschten Hoffnung gesellte sich wiederum die Entbehrung. Der Nothstand sei so groß, schreibt der Fürst Anton Florian am 24. Januar 1705 an den Grafen Wratislaw, daß er sich schäme davon zu schreiben; schon länger als ein Jahr schreibe er continuirlich nach Wien um Geld und immer umsonst, was sie dem Wiener Kammerpräsidenten zu verdanken hätten; man verlasse sich dort ganz auf England und Holland, darum müßten sie Dinge thun, die wider alle Ehr' und Reputation seien, indem er seine Juwelen und sein Silbergeschirr bis auf die geringsten Teller habe versetzen müssen; ebenso habe es der König mit dem seinigen gethan und sogar mit den Geschenken, welche ihm der König von Portugal gemacht. Bei der Rückkunft hieher nach Lissabon habe er vom englischen Gesandten eine Summe erbetteln müssen, um nur dem Hofstaate, der drei bis vier Monate kein Geld erhalten, das Leben zu fristen.

Eine dauernde Erkrankung des gutwillig gesinnten Königs von Portugal gab den Gegnern im portugiesischen Ministerium leichteres Spiel und verschlimmerte die Zustände. Der junge König suchte sich die Zeit zu vertreiben so gut es ging und versammelte die anwesenden Spanier oftmals um seine Person, während der Fürst Liechtenstein regelmäßige Conferenzen über den bevorstehenden Feldzug veranlaßte.

Man erkannte wohl, daß es das Beste sei, den Krieg nach Barcelona zu verpflanzen, aber bis die neue englisch-holländische Flotte mit den Hülfstruppen gekommen, blieb ein solches Unternehmen unausführbar. Man kam daher von selbst auf die im Interesse der Portugiesen liegende Ansicht zurück, den Krieg wiederum von Portugal aus nach Spanien hineinzutragen. Indeß entgegen dem Willen der Portugiesen, die Festungen zu belagern, setzte der Fürst seinen Vorschlag eines directeren Angriffs gegen Spanien durch. Am 19. Februar 1705 konnte er dem römischen Könige Joseph schreiben, daß nunmehr beschlossen sei, eine so starke Armee als nur möglich in der Provinz Alemtejo zusammenzubringen, und daß die in der Beira alta stehenden Truppen in die Beira bassa an den Tajo rücken sollten, um die Hauptarmee sofort unterstützen zu können. Der Angriff sollte direct gegen Madrid gerichtet sein.

Obwohl es auch nach dem noch der Schwierigkeiten und Schwankungen genug gab, gingen die offensiven Bewegungen mit Anfang Mai wirklich vor sich. Die Armee, die unter den Befehlen Galway's stand, zählte 24,000 bis 25,000 Mann. Mit dieser schritt derselbe zur Belagerung von Valencia in Estremadura, während de las Minas mit 10,000 Mann gegen Salvatierra marschirte und der Almirante ein Commando in Algarve erhalten hatte. König Karl war nicht bei der Armee; mit allen Anstrengungen hatte der Fürst Liechtenstein bei dem Widerstreben der portugiesischen Minister seine Equipirung nicht zu Stande bringen können. Er blieb in Belem. Der Anfang der Operation war günstig genug. Am 2. Mai begann die

Belagerung von Valencia, am 6. wurde es mit Sturm erobert, Salvatierra folgte und Schloß und Stadt Albuquerque ergaben ſich mit Capitulation. Weiteres verhinderte wiederum der Meinungsſtreit unter den Führern, bis mittlerweile der große engliſch-holländiſche Convoi mit dem neuen Befehlshaber Lord Peterborough eingetroffen war. Da dieſer eine raſche Natur war und unter Umſtänden eine an das Wunderbare gränzende Energie entwickeln konnte, und da zugleich der Hauptintriguant, der Almirante von Caſtilien, plötzlich an einem Schlagfluß geſtorben war, ſo ſchien für größere Einheit in der Leitung einige Sicherheit gewährt zu ſein.

Auch ſo gab es Meinungsdifferenzen, die keineswegs ohne Bedeutung blieben. Zwar war der Angriff von der öſtlichen oder ſüdlichen Seite her ſchon durch die Befehle des engliſchen Miniſteriums feſtgeſtellt; ein Angriff auf Cadix, den die Portugieſen vorſchlugen, wurde abgelehnt, und ohne Verzug, zumal die Jahreszeit ſchon vorgerückt war, lief die Flotte Ende Juli von Liſſabon aus. König Karl und ſo auch der Fürſt Anton Florian befanden ſich darauf. Lord Peterborough hatte jenem nicht nur die Theilnahme an der Expedition vorgeſchlagen, ſondern ihm ſelbſt den Oberbefehl angeboten, was allerdings nur Ehrenſache war. Mit Freude wurde der Antrag angenommen. Am 2. Auguſt war die Flotte vor Gibraltar, nahm hier den Prinzen von Heſſen auf und warf am 10. Auguſt, 120 Schiffe ſtark, in der Bai von Altea die Anker aus. Hier wollte man über das Weitere entſcheiden.

Der Prinz von Heſſen, welcher die Schwierigkeit einer Eroberung des feſten Barcelona hatte kennen lernen, hatte bereits von Gibraltar aus den Vorſchlag gemacht, ſich zuerſt der völlig unvertheidigten, feſten und gutgeſinnten Stadt Alicante zu bemächtigen; von hier ſei der Weg nach Valencia völlig offen; in dem reichen, gut angebauten Lande, wo es Lebensmittel genug gäbe, könne man eine Cavallerie formiren und unter deren Mitwirkung auf Madrid ziehen. Wolle man das nicht, ſo ſtände

es frei, ebenſowohl nach Catalonien und Aragon vorzurücken. Dieſen Vorſchlag hatte er in einem Briefe vom 16. Juni dem Fürſten Liechtenſtein ausführlich mitgetheilt und um ſeine Unterſtützung erſucht. Ganz ähnlicher Meinung war Lord Peterborough. Er hielt die Eroberung Barcelonas für eine ſehr ſchwierige Sache. Der Ort ſei feſt, von den Franzoſen, die ſeine Wichtigkeit kennten, wohl bewacht und mit hinlänglicher Truppenmacht verſehen, die der ihrigen mindeſtens gleich ſei; die Eroberung durch eine regelmäßige Belagerung ſei langwierig und höchſt unwahrſcheinlich. Dagegen ſei Valencia, Stadt wie Land, von feindlichen Truppen entblößt; mit allem Unterhalt, mit Pferden und Wagen in dem reichen Lande verſehen, habe man den nächſten und ungehinderten Weg nach Madrid, wo ſich der Herzog von Anjou ebenfalls ohne Truppen befände. Die Folge ſei zweifellos der Rückzug Philipps von Madrid nach Catalonien oder gar nach Frankreich.

Dieſem Plane widerſetzten ſich nun Karl und die Seinen mit entſchiedenſter, vielleicht verhängnißvoller Hartnäckigkeit. Karl fühlte ſich den treugeſinnten Catalanen allzuſehr verpflichtet und hatte auch wohl zu ſehr bindende Zuſagen gemacht, um nicht zuerſt an Catalonien und die Befreiung ſeiner Hauptſtadt zu denken. Bei dem guten Willen der Bewohner ſtellte er ſich die Schwierigkeit nicht ſo groß vor, und er rechnete darauf, bei länger dauerndem Kriege mit Barcelona eine treue Hauptſtadt, einen ſicheren Zufluchtsort zu beſitzen. Mit Unterſtützung des engliſchen Miniſterreſidenten Mr. Crow drang die Anſicht des Königs durch und der Angriff auf Barcelona wurde beſchloſſen.

Am 22. Auguſt traf die Flotte vor Barcelona ein und am 28. landete der König, von einer Menge herbeigeeilten Volkes, von Adel und Geiſtlichkeit bewillkommt. Weſentliche Unterſtützung konnte aber erſt nach Eroberung des Landes ſtattfinden; vorerſt blieb die Hülfe, welche das Land bot, auf 1500 Freiwillige beſchränkt. Die kleine Armee befand ſich nun einer großen, wohlbefeſtigten und wohlbewachten Stadt gegenüber.

In ihr rührte ſich nichts von einem Aufſtande, und es blieb nur eine regelmäßige Belagerung übrig, durch welche die kleine Truppe langſam aufgerieben werden mußte. Die Belagerung ſchien alſo eine Unmöglichkeit; zweimal erklärte ſich der engliſche Kriegsrath in dieſem Sinne, und Lord Peterborough zeigte in dieſem Falle ſeine Befehle, nach Savoyen abzugehen, und bot dem Könige an, ihn mitzunehmen. Allein dieſer erklärte unter allen Umſtänden zu bleiben und ſeine Unterthanen, die ſich für ihn erklärt hatten, nicht im Stiche zu laſſen; Lord Peterborough möge ſehen, ob er ihn opfern wolle. Er verlangte, daß Armee und Flotte wenigſtens achtzehn Tage bleiben ſollten, um den Verſuch einer Breſche und eines Sturmes zu machen. Mit dem größten Widerſtreben und in den beſtimmteſten Ausdrücken proteſtirend, gab endlich der Kriegsrath ſeine Zuſtimmung. Die Art dieſer Zuſtimmung beunruhigte wieder den König, und ſchon gab er ſeinerſeits nach und wollte es lieber mit Tarragona verſuchen, als in dem ebenſo wunderbaren wie wunderlichen Lord Peterborough die Energie ſeines Naturells erwachte. Er war nun ſelbſt für die Einnahme Barcelonas und ging ſofort an die Ausführung.

Schon waren die Kanonen im Begriff, nach Tarragona eingeſchifft zu werden, und der Feind in der Stadt, der dies bemerkte, hielt das für den Abzug und begann ein Freudenfeſt. Darauf rechnete Lord Peterborough. Er glaubte, den ſorglos gewordenen Feind überraſchen zu können, und wenn auch nicht die Stadt ſelbſt, doch das wichtigſte Fort Montjuich, welches über der Stadt an der Südweſtſeite auf bedeutender Höhe am Meere lag, zu überrumpeln. In der Nacht vom 11. auf den 12. September brach er mit einigen Tauſend Mann auf, denen ſich der tapfere Prinz von Heſſen ſofort anſchloß. Mit dem Grauen des Morgens begann der Sturm und nach manchen Wechſelfällen gelang es, die Außenwerke zu beſetzen und zu behaupten. Man ſchaffte Kanonen herbei, legte Breſche und am 17. September war das Fort mit ſtürmender Hand genommen. Das Opfer war freilich der Prinz von Heſſen, der gleich bei

dem erſten Angriff gefallen war. In ihm hatte der König einen tapferen und geſchickten General, einen wahrhaft treuen und wohlmeinenden Diener, den beſten Kenner Spaniens zu betrauern; der Fürſt Liechtenſtein aber verlor in ihm ſeinen beſten Freund und den wohlmeinendſten Rathgeber in ſeiner ſchwierigen, viel angefochtenen Stellung.

Nun begann die eigentliche Belagerung der Stadt; ſchweres Geſchütz wurde aus den Schiffen herbeigeſchafft und die kleine Armee mit 4000 Seeleuten verſtärkt. Die cataloniſche Miliz der Migueletten beſetzte rings das Land, ſchnitt alle Zufuhr ab und fing die Briefe auf. Während König Karl ſein Hauptquartier in dem nahegelegenen Sarria auf einer Villa nahm, von wo er den ganzen Schauplatz überſehen konnte, beſchäftigte ſich Fürſt Anton Florian als leitender Miniſter mit der Organiſation des Aufſtandes im Lande. Er hielt regelmäßige Conferenzen mit einer Anzahl cataloniſcher Deputirten; 5000 Migueletten, welche ſich bereits geſtellt hatten, wurden in regelmäßigen Dienſt und Sold genommen und ein ſtändiger Kriegsrath eingeſetzt; ein gleicher Rath ſollte unter des Fürſten Vorſitz für die geiſtlichen Angelegenheiten Cataloniens errichtet werden. Die Belagerung, deren Verlauf hier nicht weiter erzählt ſein ſoll, nahm guten Fortgang und am 7. October capitulirte die Stadt.

So hatte allerdings die Standhaftigkeit des jungen Königs und ebenſo des Fürſten Liechtenſtein, dem ein weſentlicher Theil des Erfolges gebührt, einen großen Triumph davongetragen. Am 7. November hielt Karl ſeinen feierlichen Einzug in die zweite Stadt ſeines Reiches unter unbeſchreiblichem Jubel der Bewohner und des zuſammengeſtrömten Landvolkes. Schon während der Belagerung waren andere wichtige Städte theils freiwillig, theils durch die Migueletten, ſo Cardona, Lerida, Urgel, Tortoſa, für Karl gewonnen worden, und dieſer konnte ſich nun wenigſtens als den Herrn Cataloniens betrachten.

Nun aber kamen neue Schwierigkeiten; die gewonnenen Städte mußten mit Truppen beſetzt werden und damit zerſplitterte ſich

die kleine Armee, die kaum 7000 Mann betragen hatte. Die Cortes von Catalonien, die zusammenberufen worden, waren wohl willig, aber für die Truppen, die sie stellen wollten, bedurfte man Geld. Anfangs hatten die Seemächte die Kriegskosten bezahlt, nunmehr aber verlangte Lord Peterborough selbst die Bezahlung der englischen Truppen. König Karl war für seine eigene Person in äußerster Verlegenheit und um so weniger im Stande, das Geld für eine Armee aufzubringen. Catalonien war vom Kriege ausgesogen, aus Deutschland kam auch keine Hülfe, Kaiser Joseph hatte hinlänglich zu thun, sich seiner eigenen Verlegenheiten zu erwehren. „Der Geldmangel bei unserem Hofstaat," schreibt der Fürst am 4. Januar 1706 aus Barcelona an die verwittwete Kaiserin, „ist so groß, daß den Hofbedienten nicht allein ihre Besoldung nicht mehr gereicht, sondern auch bei längerer Verzögerung der aus Deutschland erhofften Geldremessen denselben nicht einmal mehr das Brot und die Tafel bei Hof wird gegeben werden können."

Zur Geldnoth gesellte sich aufs Neue die Uneinigkeit der Häupter, die im Drange der Belagerung mehr geruht hatte. Nunmehr trat die turbulente Natur Lord Peterborough's höchst unangenehm hervor; in der augenblicklichen Thatenlosigkeit, zu welcher der Mangel an Mitteln zwang, zeigte sich seine fieberische Hast von der schlimmen Seite. Ein Project folgte dem andern, womit er bei den in der Disciplin Leopolds wohlgeschulten Köpfen wenig Anklang fand. Sie paßten nicht für einander. Ein Brief des Fürsten Anton Florian, der in seiner Stellung am meisten darunter zu leiden hatte, an den Grafen Wratislaw vom 10. December 1705 äußert sich also über den Lord: „Ich stehe mit demselben in aller guten Freundschaft, hätte aber von dessen bizarrem Humor wohl viel zu schreiben, wenn er vorhin nicht Euer Excellenz bekannt wäre. Die Geduld aber, welche in Portugal mit dasigem Ministerio und dem Herrn Almiranten haben müssen, ist das beste Mittel dafür und das einzige Exercitium, womit ich diesen Herrn cultiviren und menagiren mag.

Wollte nur, daß die unter ſeinem Commando ſtehenden Generale und Officiere mit ihm zufrieden wären, wovon aber die beſten und verſtändigſten aus Disguſto mit der Flotte weggegangen und die übrigen ebenfalls nach Hauſe zu kehren verlangen, mithin Officiere und Gemeine ſich insgeſammt über ihn beklagen. Wann Ihro Majeſtät anſtatt ſein des Milorden einen anderen guten General gehabt hätten, welcher ſich der Zeit und des Feinds noch immer währender Confuſion und Conſternation zu prävaliren gewußt hätte, wäre es eine leichte Sach' geweſen, ſich der beiden Inſeln Majorca und Minorca zu bemächtigen und die alliirten Waffen bis in Arragon und Valencia zu bringen. Wie aber die Sachen jetzo ſtehen, müſſen wir bis auf einen neuen Succurs mehreres auf die Conſervation hieſigen Landes als auf andere Conquiſten bedacht ſein, abſonderlich unter dem Commando ſein des Mylorden, welcher weder Verſtand noch Conduite und Experienz beſitzet, ſondern alles mit ſeiner Ambition, viel Reden und ſeiner gewöhnlichen Furia zu verrichten und zu commandiren vermeinet. Euer Excellenz hätte ich viele Bogen über dieſen bon vivant, aber wunderbaren Generalen zu ſchreiben. Gott aber hat es gleichwohl alſo geſchicket, daß ohneracht all' des Mylorden Contradiction und Ideen, deren er alle Tag nur auserdacht und niemalen auf einer Meinung beſtanden, die Expedition von Catalonien und Barcelona reuſſiret und ſeine Sentimenten und Wahrſagungen zu nichts werden, daß man die Truppen nur Ihro Majeſtät zu lieb vor hieſiger Stadt ſacrifiziren und zuletzt mit Spott und Schaden abziehen würde. Ich ſchreibe von dieſem Particulari keiner Seelen als Euer Excellenz allein, in dem Vertrauen, ſo ich zu derſelben Perſon und Verſchwiegenheit ſetze. Ich ſehe aber keine Hoffnung, daß man uns aus Engellant anſtatt ſein Mylorden einen beſſern Generalen ſchicken werde."

Bei Lord Peterborough's Charakter mochte mancherlei Urſache zu dieſen Klagen vorhanden ſein. Man warf ihm insbeſondere vor, allzulange, ohne etwas zu thun, in Barcelona liegen zu bleiben. Er konnte ſich allerdings mit der Handvoll Leute

entſchuldigen, die ihm nach Beſetzung der Plätze geblieben war. Aber endlich zog er doch aus, und zwar mit einer Schaar, die noch nicht ganz 2000 Mann betrug. Das hätte er auch wohl ſchon früher thun können.

Einmal in Thätigkeit, gewann ſeine Energie wieder die Oberhand. Mit ſeinem Ungeſtüm und ſeiner Bravour, denen ſich eigenthümlicher Weiſe Verſchlagenheit zugeſellte, war er höchſt glücklich in ſeiner Unternehmung. Zuerſt befreite er die Stadt San Matheo, dann gewann er die Stadt Mules, ſchlug die gegenüberſtehenden ſtärkeren Feinde oder ſchaffte ſie durch Liſt aus ſeinem Wege und zog endlich mit ſeiner kleinen Truppe unter dem Jubel der Bevölkerung in Valencia ein. Vor einer Belagerung, die ihn nun in dieſer Stadt bedrohte, ſicherte er ſich dadurch, daß er einen Theil der heranrückenden Feinde aus dem Felde ſchlug und dadurch den andern zum Rückzuge zwang.

Während dieſer Zeit hatten ſich aber die Dinge ſehr gefährlich in Catalonien geſtaltet. Den Feinden war die Schwäche Karls nicht unbekannt geblieben, und da die alliirte Flotte abgeſegelt war, um vor dem Frühlinge nicht zurückzukehren, auch von portugieſiſcher Seite nach der mißglückten Belagerung der Feſtung Badajoz nichts zu fürchten ſtand, ſo zogen Franzoſen und Caſtilianer von allen Seiten gegen Barcelona heran, in der Hoffnung, nicht blos die Stadt wieder zu gewinnen, ſondern auch den König Karl gefangen zu nehmen. Von Caſtilien kam der Marſchall Teſſé, in Aragon ſammelte Philipp von Anjou ſelbſt eine Armee und in Rouſſillon der Herzog von Noailles. Im Februar legte ſich auch die franzöſiſche Flotte vor Barcelona, doch dauerte es bis zum Anfang des Monats April, daß die feindlichen Armeen vor der Stadt eintrafen und die Belagerung begannen.

Lord Peterborough hatte dieſe Abſicht der Feinde vorausgeſehen und den König Karl, anſtatt ihm einen Theil ſeiner kleinen Truppe zu ſenden, vielmehr aufgefordert, der Belagerung auszuweichen und Barcelona zu verlaſſen. Er ſah das größte

Unheil bei einer Belagerung voraus, indem er eine ernſthafte dauernde Vertheidigung für unmöglich hielt. Allein König Karl wollte auch diesmal nicht von ſeiner treuen Stadt laſſen, ſelbſt auf die Gefahr einer Erſtürmung, ſeiner Gefangennahme oder ſeines Unterganges. Obwohl er nichts in der Stadt hatte, keine Garniſon als die Bürger, keine Munition und Proviſion, obwohl der zerſtörte Theil der Wälle nur nothdürftig hergeſtellt war, wollte er es dennoch auf das Aeußerſte ankommen laſſen.

So begann die Belagerung in den erſten Tagen des April. In drei Wochen fiel der Montjuich. Der Feind war dem Beiſpiele Lord Peterborough's gefolgt und griff in der gleichen Weiſe an, mit Erfolg, aber mit größerem Verluſte an Zeit und Menſchen. Lord Peterborough eilte nun zwar mit ſeiner Armee herbei, aber es war unmöglich, den Feind zu verdrängen, und ſchwer, in die Stadt zu gelangen. Er wollte es auch nicht. Da er den König nicht bewegen konnte, die Stadt zu verlaſſen, wollte er ſich nicht mit ihm einſchließen, ſondern lagerte ſich außerhalb auf den Bergen und fügte von hier aus den Belagerern, denen er die Zufuhren abſchnitt, vielen Schaden zu und hielt ſie in ſteter Spannung. Ohne Zweifel brach er hierdurch die Energie der Belagerer und verurſachte ihnen große Noth an Lebensmitteln.

Als dann Admiral Leake mit ſeiner Flotte erſchien und auch die Verſtärkung unter Bing eintraf, faßte Lord Peterborough den Plan, die ganze feindliche Flotte vor Barcelona zu vernichten. Dieſe aber erhielt rechtzeitig Nachricht und ſegelte davon. So war Barcelona von der Seeſeite frei, offen für den Succurs, der am 7. Mai vor der Stadt eintraf. Unter dieſen Umſtänden erkannten die Belagerer die Unmöglichkeit, die Stadt einzunehmen; ſie litten an Allem Mangel, ihr Rückzug war bedroht, die Wege zerſtört; ſelbſt auf der portugieſiſchen Seite hatten die Dinge für ſie eine ungünſtige Wendung genommen. So hoben ſie die Belagerung auf und machten ſich auf den Weg nach Frankreich, den einzigen, der ihnen offen ſtand. Der Rückzug geſchah in Art einer Flucht, mit Hinterlaſſung eines

Kriegsmateriales von 150 Kanonen, 24 Mörsern u. ſ. w. Nicht ohne Grund konnte der Fürſt Liechtenſtein am 17. Mai an die Kaiſerin ſchreiben, daß dieſer Succeß nächſt Gott der Standhaftigkeit des Königs zuzuſchreiben ſei. Er hätte ſeine eigene hinzufügen können, aber Verdienſt und Perſon läßt er ſelbſt in ſeinen Briefen ſtets beſcheiden zurücktreten.

Die Ausſichten für weiteren Erfolg ſtanden ſo günſtig wie möglich, allein es ſcheint nicht, daß man diesmal mit nöthiger Umſicht und Entſchloſſenheit den rechten Nutzen daraus gezogen. Die portugieſiſch-alliirte Armee war unter Befehl von Lord Galway mit Ende März aufgebrochen, hatte die Reiterei des Feindes geſchlagen, Alcantara erobert und drang nach einigen Zweifeln, Zögerungen und Abwegen auf Madrid vor, das ſie in der That am 27. Juni erreichte und beſetzte. Zu Barcelona im Rathe König Karls hatte man das Gleiche beſchloſſen: die Armee und König Karl mit ihr ſollte von Valencia aus gegen Madrid vordringen, um ſich dort mit Galway und den Portugieſen zu vereinigen, während man in Catalonien in den Feſtungen ſich gegen einen neuen Angriff ſichern wollte. Lord Peterborough begab ſich auch mit der Flotte und ſeiner kleinen Armee nach Valencia und landete dort am 4. Juli. Allein vergebens wartete er auf den König, der nicht kam, leider, muß man ſagen, denn nie ſtanden ihm die Dinge günſtiger. Die Zögerung geſchah ganz gegen Willen und Meinung, ja gegen den Proteſt des Fürſten Anton Florian. Man entſchuldigte ſich mit dem Mangel an Geld, der keine Ausrüſtung für den Hofſtaat zuließ; man wartete und wartete, bis die glückliche Zeit vorüber war.

Da erhob ſich die Stadt Saragoſſa, die Hauptſtadt Aragons, für König Karl, und das brachte dieſen wieder zu dem Entſchluſſe, den ganzen Plan zu ändern und durch Aragon gegen Madrid zu ziehen. Der engliſche General Lord Stanhope, der als Botſchafter bei ihm war, ſuchte ihn vergebens davon abzuhalten. Er ſtellte ihm die Schwierigkeit des längeren Weges und alle Gefahren des Zeitverluſtes vor. König Karl blieb

auch diesmal bei seinem Entschlusse und traf in Saragossa erst ein (18. Juli), nachdem Galway schon drei Wochen vergebens auf ihn in Madrid gewartet hatte. Nun erhielt Lord Peterborough den Befehl, mit seinen Truppen nach Saragossa zu kommen, allein er kam nicht und entschuldigte sich damit, daß er bereits in Unternehmungen gegen Alicante und Carthagena engagirt sei.

Aber er brach dennoch auf, obwohl zu spät. Während Galway und die Portugiesen die Zeit in Madrid verloren und es auch wohl an Bedrückung und Uebermuth nicht fehlen ließen, erhob sich der Stolz der Castilianer, die bis dahin indolent gewesen waren. Sie bewaffneten sich, besetzten das Land, zerstörten die Wege, verstärkten die Armee des Generals Berwick, der sich bisher gegen Galway nicht hatte halten können, und machten diesem und den Portugiesen den Aufenthalt in Madrid schwierig. Diese verließen die Stadt, die hinter ihnen sofort wieder vom Gegner besetzt wurde; sie verließen dieselbe, um sich mit dem König, der von Saragossa herbeikam, zu vereinigen. Zu Guadalaxara trafen sie am 5. August zusammen, nachdem Tags vorher auch Lord Peterborough zum Könige bei Pastrana gestoßen war.

Auch nach der Vereinigung war die königliche Armee derjenigen des Herzogs von Berwick nicht gewachsen, und um so weniger, als der Oberbefehl wiederum unter dem Streite der Generale Peterborough, Galway und de las Minas litt. Bis dahin hatte der Fürst Liechtenstein stets die Vermittlung gemacht und durch seinen Einfluß auf den König das gute Verhältniß aufrecht erhalten. Aber dieser Einfluß war ihm eben jetzt durch einen vierten General entzogen worden. Nach der Befreiung Barcelonas hatte man nämlich aus den treuen Catalanen und Aragonesen eine eigene königliche Armee zu bilden gesucht und diese Truppen unter den besonderen Befehl eines Grafen Noyelles gestellt, eines Niederländers, der als Befehlshaber der holländischen Truppen gekommen war. Dieser Graf Noyelles

war es, der eine Gegenpartei bildete und mit Hülfe derſelben ſich ganz des jungen Königs bemächtigte.

Unter dieſen Umſtänden war es zuerſt Lord Peterborough, der die Luſt zu weiteren Unternehmungen verlor. Im Kriegsrathe zu Guadalaxara (9. Auguſt) wies er ſeine Befehle vor, wann immer es ihm gut ſchiene, für ſeine Perſon nach Italien zur Unterſtützung des Herzogs von Savoyen zu gehen. Man ſah ihn um ſeiner Perſönlichkeit willen nicht ungerne ſcheiden, und er ging mit einer kleinen Truppe nach Valencia ab. Die ganze Armee folgte ihm bald nach. Man verſuchte anfangs Portugal zu erreichen, aber Berwick verlegte den Weg. So zog man gegen Valencia und nahm dort die Winterquartiere, nachdem man noch den Verluſt der Feſtungen Cuenca, Orihuela und Carthagena erlebt hatte.

Der ſo hoffnungsvoll begonnene Feldzug endete damit, daß man wiederum auf die Vertheidigung beſchränkt war. Indeſſen ſuchte man ſich auf den nächſten Feldzug vorzubereiten. Zu dieſem Zwecke wurde insbeſondere Zinzerling, der anfangs Privatſecretär des Fürſten Anton Florian, ſodann des Königs war und in den Intriguen eine einflußreiche Rolle ſpielte, zu den alliirten Höfen und zum Herzog von Marlborough geſendet. Letzterer war dafür, den Krieg in Spanien mit größtem Nachdruck zu führen, und ſo war man auch in England bereitwillig, nicht aber war man geneigt zu einem Angriffe auf Neapel. Man wünſchte alle Kräfte auf Spanien zu concentriren.

Bis die verheißenen Gelder aus England ankamen, befanden ſich Karl und ſein Hofſtaat zu Valencia in verzweiflungsvoller Lage. Er getraue ſich kaum, von dieſem Zuſtande Nachricht zu geben, ſchreibt der Fürſt am 5. März an die verwittwete Kaiſerin Eleonore. Zwar beſitze der König noch Aragon, Valencia und Catalonien, aber dieſe Länder ſeien ſo ruinirt, daß man außer Stande ſei, ſo viel von ihnen zu ziehen, um davon leben zu können, viel weniger, um ſie damit zu vertheidigen und die ſpaniſchen Truppen zu bezahlen. Die in Liſſabon verſetzten

Kleinodien ſeien noch immer nicht eingelöſt, ſo daß man nicht in der Lage ſei, der proponirten Braut einen Ring oder ein Porträt zu ſchicken. Nur mit Mühe und Kummer könne er die königliche Tafel auf Credit von einem Tag zum andern erhalten; zu der Heirath gar ſeien abſolut keine Mittel aufzubringen, daher dieſe verſchoben werden möge. In dieſer Angelegenheit einer Verheirathung waren nämlich, nachdem die Prinzeſſin Karoline von Ansbach, die ihre Religion nicht wechſeln wollte, definitiv abgelehnt hatte, Verhandlungen mit dem braunſchweigiſchen Hofe über die Prinzeſſin Eliſabeth angeknüpft worden.

Es war im Kriegsrath zu Valencia beſchloſſen worden, den Krieg von hier aus mit möglichſtem Nachdruck zu führen. So war die Anſicht Marlborough's und der engliſchen Regierung, die diesmal ein Hülfscorps unter Lord Rivers ſchickte. Den Beſchluß konnte Lord Peterborough nicht wankend machen, der, freundlichſt aufgenommen, als Privatmann zurückgekommen war und den Vorſchlag machte, ſich auf die Vertheidigung zu beſchränken.

Man hatte von Seiten Karls darauf gerechnet, den Prinzen von Savoyen als Höchſtcommandirenden in Spanien zu ſehen; vergebens. Damit blieb die gewöhnliche Uneinigkeit der Führer, die nicht endete, als Lord Rivers und dann auch Peterborough die Armee wieder verließen. Auch König Karl und der Fürſt Liechtenſtein blieben diesmal nicht bei der Armee. Mit jenem ging die höchſte Autorität und mit dieſem das verſöhnende Element. Mit dem König gingen auch Graf Royelles und ſeine kleine Truppe, ſowie der engliſche Botſchafter Lord Stanhope. Sie begaben ſich auf den Weg nach Barcelona. Der König entſchuldigte ſeinen Weggang mit dem Umſtande, daß man ihm den wirklichen Oberbefehl verſprochen, aber nicht gegeben habe. Seine Autorität im Lager ſei nur eine ſcheinbare; nur mit der wirklichen Autorität des Oberbefehlshabers könne er der Uneinigkeit der Generale entgegentreten und Unglück verhüten.

Er ging und das Unglück kam. Galway und de las Minas blieben als die Befehlshaber zurück und begannen mit Anfang April den Feldzug. Sie glaubten irrthümlich sich stärker als Berwick und griffen denselben bei Almanza am 25. April mit unzulänglichen Kräften und ermüdeten Truppen an. Sie erlitten in Folge dessen eine vollständige Niederlage, aus der sie sich nach Verlust fast der ganzen Armee nur mit einem geringen Rest an den Ebro retteten. Die Folge war der gänzliche Verlust von Valencia und Aragon. Daß König Karl nicht eine zweite Belagerung in Barcelona erlebte, bewirkte nur die hereinbrechende Hitze des Sommers, die den Feind zur Ruhe zwang.

Trotzdem waren die Zustände des kleinen Hofes in Barcelona sehr schlimm. Geld war nicht vorhanden, noch etwas aus Spanien selbst zu erhalten; man lebte vom Credit; von Besoldung des Hofstaats war keine Rede. Dazu hatten die Heirathsverhandlungen über die braunschweigische Prinzessin, deren Lob alle Briefe verkünden, zum Ziele geführt. Die Verlobung war declarirt und es stand der Zeitpunkt in naher Aussicht, an welchem die junge Königin den spanischen Boden betreten sollte. Welche Gefahren warteten ihrer? woher sollte man die Mittel nehmen, ihr einen Hofstaat zu errichten und zu erhalten, da der vorhandene kaum bestehen konnte?

Die traurige Lage wurde durch die fortgesetzten Streitigkeiten noch vergrößert. Der junge König, so viel Standhaftigkeit er bewiesen, war nicht reif genug, um sich über den Parteien zu halten. Der Ehrgeizige, welcher in der Intrigue an die Stelle des Almirante getreten, war der schon genannte Graf Noyelles. Nicht zufrieden mit dem Commando über die spanischen Truppen, trachtete er nach dem Commando über die ganze alliirte Armee. Da er dies nicht erreichen konnte, hatte er wenigstens die Trennung bewirkt. Er war es gewesen, der den König veranlaßt hatte, die Armee zu verlassen, welcher Schritt das große Unglück von Almanza herbeigeführt hatte. Noyelles hatte dadurch wenigstens das selbständige Commando in Catalonien. Aber

mit dem Commando nicht zufrieden, verlangte er auch nach der Stelle des leitenden Miniſters. Dieſe Stellung mußte er zugleich mit der Leitung der Geſchäfte dem Fürſten Liechtenſtein entreißen. Das war ihm auch ſchon vor der Schlacht von Almanza gelungen. Zwar behielt der Fürſt Anton Florian ſeine Würden, die Stellen des Oberſthofmeiſters und oberſten Stallmeiſters und trug mit ihnen auch den Namen für alles, was geſchah, wie er denn auch, was er bitter beklagt, das daraus hervorgehende Odium auf ſeine Perſon nehmen mußte. Aber in Wirklichkeit war ihm aller Einfluß entzogen, das Vertrauen des Königs vollkommen entriſſen worden. Noyelles hatte den Liebling des Königs, den Grafen Althan, den Rath Stella, Perlas und den Secretär Zinzerling, der freilich von jetzt an als geſchickter Unterhändler in London, im Haag und bei Marlborough beſſere Dienſte leiſtete, für ſich gewonnen und bildete mit ihnen eine feſtgeſchloſſene Umgebung des Königs, die alle Geſchäfte bereits unter ſich abgemacht hatte, bevor ſie im Rathe zur Sprache kamen. Durch ſie gingen wieder alle Gegenſtände, die expedirt wurden, und ſie ſcheuten ſich auch nicht, die bereits abgeſendeten Poſtfelleiſen zurückzuholen und die Privatbriefe zu erbrechen und zurückzubehalten. Der Fürſt mußte beſondere Wege ſuchen, um die an die Kaiſerin Eleonore gerichteten Briefe (denen dieſe Daten entnommen ſind) an ihre Adreſſe gelangen zu laſſen.

Den Fürſten brachten ſie insbeſondere dadurch um das Vertrauen und die Liebe des Königs, daß ſie dieſem vorſtellten, wie der Fürſt die alte Rolle des Ayo fortſpielen wolle und ſich eine Macht anmaße, als ob der König der unmündige Zögling ſei. Dies zündete umſomehr in dem unerfahrenen Gemüth, als der Fürſt allerdings den verderblichen Rathſchlägen, die den König und das Land in den Ruin hinabzogen und die nur unlautere Urſachen hatten, mit größter Energie, ja mit Heftigkeit entgegentrat und im Auftrage der Geſandten der fremden Mächte ſelbſt förmlichen Proteſt einlegte; dies war bereits im vorigen Jahre geſchehen vor dem immer verzögerten Aufbruch von

Barcelona und der Reiſe nach Aragon, welche an dem Mißlingen des ſo glücklich begonnenen Feldzugs ſchuld waren, und ſodann in dieſem Jahre (1707) vor der Reiſe von Valencia nach Barcelona, welcher man allgemein das Unglück von Almanza zuſchrieb.

Der Fürſt Anton Florian befand ſich in der troſtloſeſten Lage. Ohne allen Einfluß, trafen doch alle Anklagen nur ihn; mit gezogenen Achſeln, ſchreibt er, müſſe er zuſehen, wie die Dinge dem Verderben zurennen; wenn er opponire, wie er als ehrlicher Mann und Miniſter vor Gott und der Welt zu verantworten habe, ſo lege man ihm die wahre Treue als die Arroganz eines Ayo aus; thue er es nicht, ſo verliere er allen Credit bei den Alliirten, ſo ſetze er ſich in die Opinion eines Verräthers und müſſe dabei ſeinen Herrn, von allen Seiten verlaſſen und hülflos, dem totalen Ruin ausgeſetzt ſehen. Von Herzen gern würde er dieſem „Martyrio" ſich entziehen und zurückkehren, denn nachdem er alles ſacrifizirt, ſein Haus und Kinder ruinirt, ſtehe er noch auf dem Punkt, das wenige erworbene Meritum und Credit ſammt Ehr' und Reputation zu verlieren; trotzdem aber wolle er bei dieſem affligirten armen Zuſtand im Dienſt Sr. königlichen Majeſtät fortfahren [1]). Schon damals hatte er mehrmals um ſeine Entlaſſung nachgeſucht, aber weder der König, am allerwenigſten aber der kaiſerliche Hof, für welchen er fort und fort die Vertrauensperſon blieb, wollten etwas davon wiſſen.

In ähnlicher zurückgeſetzter Lage befanden ſich der Graf Ulfeld und des Königs Beichtvater Pater Tönnemann, der „wie ein Eremit in ſeiner Zelle confinirt" ſei. Auch die Spanier wurden zurückgeſetzt. Der Hof zu Wien glaubte durch die Abſendung eines alten und bewährten Spaniers, des Duca di Moles, die Dinge beſſern zu können, aber der Duca bildete nur eben eine Perſon mehr in dieſer wirren Welt.

---

[1]) Schreiben an die Kaiſerin Eleonore vom 4. Juni 1707, Barcelona.

Ein Glück war es, daß die Sommerhitze den Herzog von Anjou und Berwick zur Ruhe zwangen, letzterer ſogar zum bedrohten Toulon abgerufen wurde. Andererſeits rechnete man vergebens auf Hülfe. Die der Alliirten konnte nicht vor dem Herbſt kommen, die Hülfstruppen des Kaiſers unter Daun hatten ihren Weg gegen Neapel genommen, dieſes Reich für König Karl zu erobern; andere waren zu Eugens Unternehmen gegen Toulon verwendet. Man ſetzte große Hoffnung für Spanien auf dieſes Unternehmen, aber es ſchlug fehl. Auch in Portugal dachte man nach dem Unglück von Almanza nur an Vertheidigung. So ſtanden die Dinge den Sommer hindurch verhängnißvoll genug: Aragon und Valencia verloren, Catalonien bedroht, an Generalen und Truppen, an Munition und Proviſion gleicher Mangel; die Perſon des Königs der höchſten Gefahr ausgeſetzt, die kleine Armee mit gänzlichem Untergang bedroht; Truppen und Führer in Verwirrung und Beſtürzung; das Landvolk, das die Armee fliehen ſah, Haus und Hof verlaſſend und ſich in das Gebirge flüchtend. Da der Succurs aus Italien nicht vor Ende September, aus England nicht vor Ende October eintreffen konnte, ſo ſchien die ganze Exiſtenz nur von des Feindes Diseretion abzuhängen [1]).

Indeſſen ging der Sommer hin, indem die Franzoſen die Zeit mit Belagerungen verloren. Andererſeits kam auch keine Hülfe. Mehr als jetzt Truppen auf der Halbinſel ſtünden, ſo berichtet Graf Wratislaw über ſeine Conferenz mit Marlborough, und man gegenwärtig hinüberzubringen im Begriffe ſei, könne man nicht herbeiſchaffen; dagegen wolle man den König mit einer bedeutenden Summe unterſtützen, um eigene Truppen aufzubringen. Man rechnete (viel zu hoch) auf 14,000 Mann, die der König habe, wozu ein Succurs von 11,000 Mann nebſt 7000 Pfälzern kommen ſollte, ſo daß der König

[1]) Schreiben des Fürſten an die regierende Kaiſerin vom 17. Juli 1707, Barcelona.

mit 30,000 Mann werde in das Feld rücken können. Marlborough ſchlug den Prinzen Eugen als oberſten Feldherrn vor, dem ſich alle anderen unterzuordnen hätten. Allein der Kaiſer wollte ihn unter keiner Bedingung hergeben. Da verlangten die Alliirten den zweitbeſten kaiſerlichen General, den Grafen Guido von Starhemberg. Dieſer wurde denn auch wirklich zum commandirenden General für den Feldzug des nächſten Jahres beſtimmt. Aber ehe Succurs und General kamen, fiel noch die Stadt Lerida, welche vom Prinzen Heinrich von Darmſtadt tapfer und lange vertheidigt worden, am 11. November in die Hände der Feinde. Darnach bezogen dieſe die Winterquartiere.

In Barcelona wurden die Dinge während des Winters nicht hoffnungsvoller. Moles kam, richtete aber nichts aus; de las Minas und Galway wurden auf Zinzerlings Betreiben nach Portugal zurückgerufen; ſehr zur Unzeit, klagt der Fürſt, denn nun ſei gar kein Führer, weil niemand unter Noyelles dienen wolle, Galway bisher auch mit Geld ausgeholfen habe. Allerlei Hinderniſſe, Mangel an Geld und Lebensmittel, verkehrte Pläne, Sturm und der Tod zweier Admirale verzögerten Succurs und Flotte und die Ankunft des Feldherrn. Mittlerweile ſtarb plötzlich am 13. April 1708 auch der Graf Noyelles, der Hauptanſtifter des Ungemachs, aber der einzige, der damals die Fäden in ſeiner Hand hatte.

Glücklicherweiſe waren auch die Franzoſen augenblicklich nicht in der Lage, den Krieg mit großem Nachdruck zu führen. In Barcelona kam zuerſt Stanhope an mit einigen Geldern, dann Graf Starhemberg, am 27. Mai auch Admiral Leake mit der Flotte und Geld. Vier Tage ſpäter ſegelte er wieder nach Italien ab, um die letzten Hülfstruppen zu holen und zugleich die junge Königin zu bringen, welche am 23. April Wien verlaſſen hatte. Unterwegs nahm oder zerſtreute er einen franzöſiſchen Convoi von Lebensmitteln, der für die Belagerung von Tortoſa beſtimmt war. Dieſe Stadt hatte nunmehr der feind-

liche Oberbefehlshaber, der Herzog von Orleans, mit aller Macht angegriffen. Sie wurde vom Grafen Efferen, einem Pfälzer, mit 3000 Mann vertheidigt, mußte ſich aber dennoch ergeben, da Graf Starhemberg keine Armee hatte, hinlänglich ſtark, um einen Entſatz zu verſuchen. Trotz dieſes Erfolges wagte der Herzog keinen Angriff auf Barcelona, und auch Starhemberg vermochte nicht zum Angriff überzugehen, und ſo hielten ſich beide im verſchanzten Lager.

Am 25. Juli brachte die Flotte die junge Königin. Am 31. Juli gelangte ſie nach St. Andrea vor Barcelona. Hierher ritt ihr Karl am 1. Auguſt entgegen und führte ſie „mit ſchöner Cavalcade" in die Stadt zur Hofpfarrkirche, wo der Vermählungsact wiederholt wurde. Man gab Feſte, ſo gut es die Umſtände und die Mittel erlaubten. Die junge Königin, das Muſter aller Vollkommenheit, wie der Ruf ihr voranging, entſprach den Erwartungen und wußte ſich die Gunſt und Liebe des Königs und der Spanier alsbald zu erwerben. Es gehörte auch nicht geringe Charakterſtärke dazu, unter dieſen Umſtänden als junge Königin hierher zu kommen und unter Noth, Bedrängniſſen und Entbehrungen und unter den höchſten Gefahren mit männlichem Muthe hier auszuhalten.

Da der Succurs für große Unternehmungen zu gering war, ſo machte man mittlerweile einen Angriff auf Sardinien, der auch völlig gelang. Ebenſo ging es mit Minorca und dem zur Ueberwinterung der Flotte überaus wichtigen Hafen Mahon. Stanhope, nunmehr Befehlshaber des engliſchen Hülfscorps, ging ſelbſt mit 2000 Mann und gewann Stadt und Hafen in raſchem Angriff. Später ergab ſich auch die Citadelle. Dagegen mißlang ein Angriff auf Tortoſa, wogegen die Franzoſen noch ſo glücklich waren, ſich Denia's und Alicante's bis auf das Caſtell zu bemächtigen. Zugleich bedrohten ſie von Norden her die Stadt Girona. Wenn dieſe Stadt gefallen, ſchreibt der Fürſt Anton Florian am 27. December, ſo ſind wir auf drei Meilen um Barcelona beſchränkt und müſſen entweder Hungers ſterben

oder Spanien verlaſſen. So endete das Jahr 1708 in keineswegs erfreulicher Weiſe.

Mit dem kleinen Hofe und der Regierung hatten ſich die Dinge nur in einer Weiſe gebeſſert. Die Eiferſucht und der Zank der Generale hatten aufgehört; Starhemberg und Stanhope vertrugen ſich vortrefflich. Die Geldnoth blieb aber die alte. Nur die Bedürfniſſe hatten ſich mit der Königin gemehrt. Einiges erhielt der König aus Mailand und Neapel, 200,000 Gulden zahlte Holland für den Hof, England aber wollte die 120,000 Pfund, die es dieſes Jahr für Spanien verwendete, auch gänzlich für Kriegszwecke gebraucht wiſſen. Der Kaiſer ſelbſt ſchickte Truppen, aber kein Geld.

Die Partei um den König behauptete auch nach dem Tode des Grafen Noyelles die alte Stellung. Der Fürſt Anton Florian bat im April von Neuem und dringender um ſeine Entlaſſung. Von den Geſchäften entfernt, könne er dem Könige mit ſeiner Erfahrung und ſeinem guten Willen nichts mehr nützen; ſeine überangeſtrengte Geſundheit könne den täglichen Kränkungen nicht mehr widerſtehen; da er ſein Silber und ſeine Kleinodien in Portugal verſetzt und den Erlös nebſt dem, was er ſelbſt in Baarem gehabt, dem königlichen Hofzahlamt übergeben habe, ohne je das Geringſte zurückzuempfangen; da ſeine Güter überſchuldet ſeien, ſeine Gemahlin alſo auch nichts mitbringen könne, ſo wiſſe er nicht mehr, wovon einen Bedienten bezahlen und woher für ſeine Leute die tägliche Subſiſtenz nehmen. Er müſſe es daher für die größte Gunſt und Gnade anſehen, wenn er die Erlaubniß erhalte, ſich für ſeine letzten Jahre auf ſeine Güter zurückzuziehen. Nichtsdeſtoweniger wurde ihm dieſe Gunſt nicht zu Theil. Man hatte ihm die Hoffnung gemacht, daß ſeine Gemahlin im Dienſte der Königin mit nach Spanien kommen werde, allein auch dieſes war von den Gegnern hintertrieben worden. Die Fürſtin blieb zu ſeinem größten Bedauern in Wien. Nur die Freude hatte er in dieſem Jahre, ſeinen herangewachſenen Sohn Joſeph bei ſich in Spanien zu ſehen; als Volontär bei Starhemberg machte derſelbe ſeinen erſten Feldzug.

Da auch nach der Ankunft der Königin die Zustände für den Fürsten die gleichen blieben, so wendet er sich am Schluß des Jahres aufs Neue um seine Zurückberufung nach Wien. Klagenvolle Briefe sendet er an die Grafen Trautson, Sinzendorf und Wratislaw, sowie an den Cardinal von Sachsen, Primas von Ungarn, und bittet um ihre Unterstützung für sein Gesuch. Er müsse zusehen, heißt es, wie man sich mit dem kaiserlichen Hof collidire, den König allein zur Verschenkung des Seinigen und Austheilung großer Pensionen denen, so der Faction anhängen, anleite, Ihre Majestät und der arme deutsche Hofstaat dagegen Brotmangel leide. „Und muß es mich ja dabei in der Seele schmerzen, daß der König, welchen ich die Ehre gehabt aufzuerziehen und von innerstem meinem Herzen liebe, der auch vorhin die Liebe der ganzen Welt an sich gezogen und dadurch vornehmlich den Thron von Spanien erhalten könnte, die Affection verliere, alle treumeinenden sich allhier beschwert befinden und ich ein Zeuge dieser Ungleichheiten abgeben muß. Was ich aus desinteressirtem Gemüth und schuldigem Eifer dagegen remonstrire, wird nicht attendiret und man hat mir vielmehr Ihrer Majestät Confidenz, welche ich nach so viel ausgestandenen Fatiguen und lang treu geführten Ministerio jemehr zu verdienen vermeine, völlig benommen und mich aus dem Negotio ausgeschlossen, damit von denen Händeln nichts wissen möge. Dahero ich von demjenigen, was unordentlich passiret und Ihro kaiserliche Majestät unzufrieden stellen möchte, keine Schuld noch Ursach trage, und damit mir solches destoweniger imputirt werde, bei deroselben mehrmalen um allergnädigste Permissionirung von hier retiriren zu mögen, allerunterthänigst angestanden habe. Wiewohlen aber Ihro kaiserl. Majestät mir selbige damalen abgeschlagen, so werde ich jedoch genöthiget, mir dieselbe ferner auszubitten, maßen ich länger also hier zu stehen und dem Wesen zuzusehen, meiner Reputation so wenig convenabel erachte, daß ich an dem Vorfallenden keinen Theil haben, sondern vielmehr mich damit consolidiren wolle, zu Dienst des allerglorwürdigsten

Erzhauſes meine Jahre und meine Geſundheit in höchſter Mühſamkeit und Miſerie, jedoch mit Freuden employirt, und meine Güter und meine Familie dabei ſacrificirt zu haben."

Auch diesmal wurde der Wunſch des Fürſten nicht erfüllt; er mußte ausharren bis zum Ende. Alle Freunde in Wien, eingehend auf den Wunſch des kaiſerlichen Hauſes, baten ihn um Zurücknahme ſeines Geſuches. Die Kaiſerin Eleonora ſchrieb an den Beichtvater des Königs, Pater Tönnemann, er möge in aller Weiſe den Fürſten zum Bleiben überreden: „mein Sohn hat ja gar keinen Menſchen, der dem Hof vorſtehen könnte, auch von hier alle Confidenz in ihn haben . . . Ich habe meinem Sohn auch geſchrieben und ihn recommandirt. Er kann und wird ihn nicht weglaſſen, bis er im Stand, ihn zu remuneriren, für ſeine treuen Dienſte vor der Welt auch dieſe Dankbarkeit gegen einen ſo alten Miniſter zu zeigen[1])." In gleicher Geſinnung ſchrieb der Kaiſer dem Fürſten ſelbſt: „Wie mir nur lieb wäre, den Fürſten hier zu ſehen und ihm wahre Kennzeichen meiner Gnad und Erkenntlichkeit vor die meinem Herrn Brudern und ganzem Haus präſtirten Dienſte zu geben, ſo finde ich doch pro nunc gar nit weder vor meines Herrn Bruders noch des Hauſes Dienſt, daß ſich der Fürſt von ihm wegbegeben, indem der König ohnedem mit wenig alten und guten Miniſtris verſehen iſt. Und wenn der Fürſt wegginge, gar niemand als der Moles übrig bliebe, zu dem doch ſcheint, daß der König die alte Confidenz nicht mehr habe, wovon ich doch unmöglich die Urſache einbilden kann. Hoffe alſo, der Fürſt wird noch lange bei dem König bleiben und ihn abſonderlich in dieſen verwirrten Conjuncturen nit abandonniren wollen. Mir aber wird nichts Angenehmeres ſein, als dem Fürſten meine beſtändige Gnad und Affection zu zeigen, auf welche er ſich allzeit zu verlaſſen hat[2])."

---

[1]) Brief vom 26. Januar 1709.

[2]) Schreiben vom 21. Februar 1709.

Einem ähnlichen Briefe vom 10. Juni gegenüber zog endlich der Fürſt ſein immer wiederholtes Geſuch ausdrücklich zurück. Am 30. November — ſo lange mußte er auf ſichere Gelegenheit durch den Grafen Prampero warten, weil er die Eröffnung und Unterſchlagung ſeiner Briefe fürchtete — ſchrieb er an den Kaiſer, daß er ſeine Dienſte auch ferner widmen und ſeine Perſon ſacrifiieren wolle, bis es ſeiner Geſundheit wegen abſolut unmöglich geworden ſei. Berichten freilich könne er nicht viel mehr, da man ihn nach wie vor von den Berathungen ausgeſchloſſen halte, alle Geſchäfte partieulariter abgehandelt würden und der König, wie es doch in Spanien Stil und Etiquette geweſen, keine Conferenzen mehr halte. Die Umſtände änderten ſich auch nicht. Ordnung und Oeconomie gab es nicht; der Hofſtaat befand ſich im Nothſtand, während die Favoriten, die ſich mit neuen Creaturen verſtärkten, in großem Luxus lebten und für ſich und ihre Freunde große Penſionen zu Stande brachten [1]).

Der Feldzug dieſes Jahres (1709) war thatenloſer als einer der vorhergehenden. Selbſt dieſes, daß nichts geſchah, muß als ein Verdienſt Starhembergs anerkannt werden, da die Feinde fortwährend in der Uebermacht waren und man am Ende zufrieden ſein mußte, ſich im Beſitzſtande ihnen gegenüber zu behaupten. England hatte diesmal eine große Geldſumme für den Feldzug in Spanien bewilligt, aber es fehlte an Leuten, die Armee in Catalonien auf den Stand zu bringen, daß ſie die Offenſive ergreifen konnte, und die Truppen, welche England verſprochen hatte, konnten erſt für den Feldzug des nächſten Jahres eintreffen. Mit Hülfe eines Succurſes von 3500 Mann hoffte Stanhope die Citadelle von Alicante zu entſetzen, aber der Verſuch mißlang und er konnte nur eine günſtige Capitulation für die Beſatzung abſchließen. Starhemberg war nicht allein durch den Mangel an Truppen, ſondern auch durch die Partei

[1]) Schreiben an die Kaiſerin Eleonora vom 30. November 1709.

am Hofe verhindert, mit welcher er ſich ſo wenig wie der Fürſt Anton Florian verſtändigen konnte. Er wünſchte den König in ſeinem Lager, aber die Partei verhinderte es, um nicht die Macht über denſelben zu verlieren. Dazu kam ein Zwiſt mit dem ſonſt wohlgeſinnten Stanhope, der für England den Beſitz der Inſel Minorca mit Port Mahon verlangte, was der König abſchlug. Darüber ſegelte er mit einem großen Theile der Truppen und der Flotte zu einem Unternehmen gegen Cadix ab, das von Galway eingeleitet war. Dieſer war im Jahre 1709 aufs Neue bei La Gudina geſchlagen worden und wollte es nun einmal mit Cadix verſuchen. Obwohl König Karl ſich dem widerſetzte, ging doch das engliſche Miniſterium darauf ein, und Stanhope mußte dem Befehle folgen. Aber das Unternehmen ſcheiterte, bevor es nur an die Ausführung ging, und Stanhope kehrte nach Catalonien zurück.

Während deſſen war auch hier die Zeit nicht ganz ohne Ereigniſſe vorübergegangen. Ein kleines Corps Franzoſen hatte die Grenzfeſtung Venasque angegriffen und die Stadt eingenommen, wurde aber bei der Belagerung vom Grafen de la Puebla, den Starhemberg zum Entſatz herbeiſchickte, geſchlagen.

Starhemberg ſelbſt hielt ſich im feſten Lager bei Lerida, wo ihn die Feinde, bei denen es ebenfalls zwiſchen Franzoſen und Spaniern Streit und Eiferſucht gab, nicht anzugreifen wagten. Im Auguſt ging er ſeinerſeits zum Angriff über, rückte die Segra hinauf nach einem glücklichen Reitergefecht und nahm das feſte Balaguer mit 800 Gefangenen. In Folge dieſes Verluſtes kam Philipp ſelbſt zur Armee, da ſich aber Starhemberg nicht zu einer Schlacht bewegen ließ, ſo kehrte er am 2. October nach Madrid zurück und ſeine Truppen bezogen die Winterquartiere. Starhemberg, krank und verſtimmt, kehrte nach Barcelona zurück und wünſchte ſeine Entlaſſung, die ihm ſo wenig wie dem Fürſten Liechtenſtein zu Theil wurde. Der Herbſt brachte noch die engliſchen Truppen, welche für Cadix beſtimmt geweſen waren, neun Bataillone und ein Dragonerregiment.

Mit ihnen kam Stanhope. Allein dieſer brachte wiederum ſeine Forderung auf Minorca vor, verließ ſelbſt Barcelona, ließ die ausgeſchifften Vorräthe nach Minorca zurückbringen und befahl, daß keine Gelder zur Bezahlung der Truppen ausgefolgt werden ſollten. Letzteres geſchah auch, und die Truppen erhielten keinen Sold und litten Noth an allem. Als er dennoch bei ſeiner ſpäten Rückkehr ein ſchlagfertigeres Heer vorfand als früher, erkannte er, daß mit Starhemberg ein anderer Geiſt gekommen war.

Die Stille des Januar 1710 benützten der König und die Königin, um die Ecke Landes, welche ihnen von Spanien gelaſſen war, näher kennen zu lernen. Sie machten eine Rundreiſe durch Catalonien zu den Cantonnements der Truppen und bis zu den äußerſten Gränzen, ſoweit die Stellung der Feinde es zuließ, und kehrten am 30. Januar wieder nach Barcelona zurück. Mit ihnen war auch der Fürſt Anton Florian als Oberſthofmeiſter geweſen.

Man durfte auf einen frühen und kräftigen Angriff von Seite des Gegners rechnen. Was man ihm entgegenſtellen konnte, ſo rechnete der Fürſt Anton Florian[1]), würde mit dem aus Italien zu erwartenden Sueeurs, alles in allem nur auf 30,000 Mann kommen, und dieſe müßten noch getheilt werden, da der Angriff des Feindes auf vier Seiten zu erwarten ſtand; im Süden von Valencia aus, weſtwärts von Aragon und im Norden durch das Puicerdan und das Ampourdan. Dadurch war man gezwungen, wenigſtens 4000 Mann nach Gerona zu ſenden und 2000 nach Tarragona. Die Hauptmacht ſtellte Starhemberg wieder an die Gränze Aragoniens, um hier ſo bald als möglich zur Offenſive überzugehen. Schon Ende März, ſchrieb der Fürſt, erwartete man den Angriff, aber er kam nicht, was ein großes Glück war, da Starhemberg in eine allerdings vorübergehende, aber ſehr gefährliche Krankheit verfiel. Da auch der Sueeurs aus Italien ſich verzögerte und durch einen

[1]) Schreiben an Sinzendorf vom 18. März, Barcelona.

Aufſtand in Sardinien mehrere Monate zurückgehalten wurde, ſo ging der erſte Theil des Sommers ohne eigentliche Kriegsereigniſſe hin.

Am 14. Mai erſt begab ſich Starhemberg zur Armee, die ſich zwiſchen Agramunt und Balaguer in einer Stärke von 25,000 Mann geſammelt hatte. Der Feind ſtand ſüdwärts davon an der Segra. Er war der Zahl nach ſtärker und beſonders an Cavallerie überlegen, aber ſeine Infanterie war junge Mannſchaft. Andererſeits fehlte es Starhemberg an Geld zur vollen Ausrüſtung. Erſt Ende Mai kam Stanhope aus Italien mit Geld und 1000 Recruten und beſſerer Kriegsſtimmung.

Am 27. Mai konnte der Fürſt Anton Florian, der in dieſem Jahre ſich wieder einer beſſeren Stellung erfreute und an allen wichtigen Berathungen Theil nahm, von den erſten Bewegungen melden, doch gingen ſie wenig über Hin- und Herziehen hinaus. Am 5. Juni begab ſich König Karl zur Armee und mit ihm der Fürſt Liechtenſtein. Auch dann zog man hin und her oder ſtand ſich im Lager gegenüber. Gegen Ende Juli kam der Succurs aus Italien und die in Rouſſillon vereinigten Truppen konnten wieder mit der Hauptarmee vereinigt werden. Erſt dadurch fühlte ſich Starhemberg ſtark genug, zum Angriffe überzugehen. In der Nacht vom 26. auf den 27. Juli brach er auf, paſſirte die Segra und rückte gegen die Noguera. Stanhope, der die Vorhut befehligte, kam früher an dem Uebergangspunkte an, den die feindliche Armee gleichfalls in Beſitz nehmen wollte. Bei Almenara ſtieß er auf die erſten Truppen der Feinde. Hierher eilten nun von der einen Seite Starhemberg mit ſeiner ganzen Armee, welche die Noguera zu paſſiren hatte, von der andern Philipp und ſein Oberbefehlshaber Villadarias den Ihren zu Hülfe. Obwohl es faſt ſieben Uhr Abends war, als die Aufſtellung geſchehen, zögerte doch Starhemberg keinen Augenblick, das Zeichen zum Angriff zu geben, welches Stanhope mit Ungeduld erwartete. Der Letztere warf ſich gleich mit ſolcher Gewalt auf die Reiterei des Feindes, daß er ſie zum Weichen

brachte. Sie riß fortstürzend auch das eigene Fußvolk in Verwirrung. Die ganze feindliche Armee gerieth in Flucht, bevor noch der rechte Flügel der Verbündeten eigentlich zum Kampfe gekommen war. Nur die einbrechende Nacht schützte sie vor Vernichtung. Karl hatte mit dem Fürsten Anton Florian und anderen seines Gefolges von einer nahen Anhöhe der Schlacht zugesehen. Der eigene Verlust belief sich auf etwa 400 Mann, der des Feindes auf 1500 nebst einer großen Anzahl Kanonen und vieler Munition.

Starhemberg versäumte nicht, seinen Sieg zu benützen und folgte dem Feinde, der seine Eile beschleunigte und in der Richtung nach Saragossa seinen fluchtartigen Rückzug nahm. Nach fünftägigem Marsche machte er unweit Piña wieder Halt, wo an Stelle des entlassenen Villadarias der Sieger von La Gudiña, Marquis de Bay, den Oberbefehl über das französisch-spanische Heer übernahm. Hier erreichte auch Starhemberg wieder den Gegner, „und ist nicht zu beschreiben, mit was für Muth, Stärke und Freude unsere Infanterie unerachtet des trotzigen und hitzigen Landes, ohne Wasser, weder genugsamen Brodes, nicht marschiret, sondern gelaufen ist [1]).

Statt ihn hier anzugreifen, ging Starhemberg mit der ganzen Armee auf die rechte oder südliche Seite des Ebro, auf welcher Seite Saragossa liegt, und marschirte gerade gegen diese Stadt, um den Feind zu zwingen, entweder sie aufzugeben oder sich vor derselben in eine Schlacht einzulassen. Der Feind folgte auch, setzte über den Ebro und stellte sich mit der ganzen Armee vor der Stadt auf. Mittags den 19. August traf Starhemberg bei der Karthause eine Stunde vor der Stadt ein, wo König Karl sein Quartier nahm. Die Nacht brachte man unter den Waffen zu, um am Morgen des 20. den Kampf zu beginnen.

---

[1]) Ausführliches Schreiben des Fürsten Anton Florian an die Minister. Saragossa, 26. August.

Beide Heere mochten so ziemlich die gleiche Stärke haben. Der spanische Befehlshaber lehnte seinen linken Flügel an den Ebro, der rechte zog sich an der Höhe hinauf, vor dem Centrum hatte er einen Hohlweg. Hier stand der Marquis de Bay und ihm gegenüber Starhemberg, während Stanhope den linken, Atalaya den rechten Flügel befehligte; Karl blieb inmitten seiner Infanterie. Eine lang dauernde Kanonade eröffnete die Schlacht. Dann begann der rechte Flügel der Spanier den Angriff und drängte Stanhope zurück. Kaiserliche Reiterei stellte aber das Gleichgewicht wieder her, und bald konnte Stanhope zum Siege vorgehen. Schneller noch hatte Graf Atalaya auf der anderen Seite die feindliche Reiterei geworfen und das Fußvolk zum Weichen gebracht. Das Centrum stürmte mit dem Bajonnet durch den Hohlweg und schoß die Gewehre erst ab, als man wenige Schritte vom Feinde entfernt war. Dieser widerstand dem Angriffe nicht. Auf allen Punkten geschlagen, begab er sich auf die Flucht. Die Niederlage der Spanier war vollständig. Sie verloren 57 Fahnen und 14 Standarten, alle Artillerie und gegen 6000 Gefangene, darunter etwa 700 Officiere, 5335 Todte ließen sie auf der Wahlstatt und auf dem Wege der Flucht. Diese ging ohne Rast sechs Meilen weit nach Tudela, wo sich kaum 6000 Mann zusammenfanden. Ein großer Vorrath an Munition und Lebensmitteln fiel mit Saragossa in die Hände der Sieger.

Die Ermüdung von den Eilmärschen und der Schlacht zwangen diese zu einer fünftägigen Rast in Saragossa. Ueber das, was weiter geschehen sollte, waren im Kriegsrath, an welchem unter Vorsitz des Königs Starhemberg, der Fürst Anton Florian, Stanhope, der Graf Atalaya und einige andere Generale theilnahmen, die Meinungen gespalten. Starhemberg war nicht für den Zug gegen Madrid, der schon einmal große Hoffnungen vernichtet hatte. Er wollte mit seinem kleinen Heere sicher gehen, die letzten Trümmer der feindlichen Armee vernichten, Navarra besetzen, dadurch jede Verbindung zwischen Frankreich und Spanien

abſchneiden und dann Schritt vor Schritt an die Eroberung des übrigen Landes gehen. Stanhope dagegen drang auf einen raſchen Zug nach Madrid. Mit der Hauptſtadt werde alles übrige Land fallen. Um ſeinen Willen durchzuſetzen, drohte er ſonſt mit allen ſeinen Truppen und Geldern die Armee zu verlaſſen und nach Barcelona und England zurückzukehren. Damit erreichte er ſeine Abſicht: der Zug nach Madrid wurde beſchloſſen.

Der Feind gab Madrid preis. Philipp ging nach Valladolid, wo er wieder eine Armee zu bilden ſuchte, was ihm auch durch die Anhänglichkeit der Caſtilianer gelang. Ludwig XIV. verſprach 14,000 Mann und ſchickte ſofort in Vendome einen ausgezeichneten Feldherrn. Die Armee der Verbündeten kam nur langſam vorwärts. Am 11. September war ſie in Medina Celi, ungefähr halben Weges nach Madrid. Hier verſammelte König Karl zum zweitenmale den Kriegsrath. Diesmal ſtimmte auch Starhemberg der Anſicht Stanhope's bei. Auch der Fürſt Anton Florian ſtimmte zu und wünſchte nur, daß man die Truppen, welche ſich allerlei Ungebührlichkeiten erlaubten, zumal ſie großentheils Proteſtanten waren, mit größerer Strenge in Zucht halte. König Karl, der ſelbſt gegen den Zug nach Madrid war, verſuchte in Siguenza am 13. September nochmals den Kriegsrath umzuſtimmen. Auch diesmal erklärten ſich alle für die Fortſetzung des Zuges. Man hoffte in Madrid Vorräthe genug zu finden, um ſich den Winter halten zu können, bis man im Frühling die Eroberung Spaniens vollenden könne. Auch rechnete man auf den Anmarſch der portugieſiſchen Armee und die Vereinigung mit derſelben. So zog man weiter.

Am 20. September traf die Armee vor Madrid ein und am nächſten Morgen zog Stanhope mit 1000 Reitern in die offene Stadt ein. Alles war wie ausgeſtorben, die Läden verſchloſſen, die Straßen leer. Nicht anders erging es König Karl, der am 28. einen feierlichen Einzug hielt. Die Straßen waren öde und leer. Dieſer Empfang löſchte in Karl den letzten Funken

von Hoffnung aus, den er auf den Zug gegen die Hauptſtadt geſetzt hatte. Ohne ſeinen Weg nach dem Palaſte Retiro zu vollenden, kehrte er nach dem Landhauſe des Grafen Aguilar, wo er bis dahin gewohnt hatte, wieder zurück.

Man überzeugte ſich bald, daß man mit dem Zuge nach Madrid einen Fehler gemacht hatte, man verlegte daher das Heer größtentheils außerhalb der Stadt und das Hauptquartier nach Villeverde. Von der portugieſiſchen Armee war nichts zu vernehmen. Der Fürſt Liechtenſtein und die Geſandten ſchickten vergebens Briefe an den portugieſiſchen Hof. Bald rührte ſich auch wieder die ſpaniſche Armee; ihre leichten Reiter ſtreiften bis gegen Madrid und machten beſonders die Verbindung mit Saragoſſa und Barcelona unſicher.

Am 11. November ſchreibt noch der Fürſt an den Grafen Wratislaw, daß es des Königs Abſicht ſei, ſich den Winter in dieſer Gegend zu halten, aber er fügt ſchon hinzu, wofern ſie nicht bei Zeiten ausreichenden Succurs erhielten, ſtünden ſie in augenſcheinlicher Gefahr, alle Früchte des Feldzugs wieder zu verlieren. Indeſſen richtete man ſich beſtens auf den Winter ein. Madrid wurde verlaſſen und vom Feinde wieder beſetzt. Starhemberg verlegte ſein Hauptquartier nach Ciempozuelos auf der Straße nach Toledo. Ein hier am 16. November gehaltener Kriegsrath beſchloß, dieſe Stellung und Toledo aufs äußerſte zu halten. Doch ſchon am nächſten Morgen ſah ſich Karl ſelbſt genöthigt, wegen der Bedrohung Cataloniens nach Barcelona zurückzukehren. Mit ihm verließ auch Fürſt Anton Florian die Armee.

Bald nach ſeinem Weggange wurde es auch den Generalen klar, daß man ſich, ſchon aus Mangel an Lebensmitteln, nicht länger werde halten können. Man beſchloß deßhalb abzuziehen und die Winterquartiere nach Aragonien zu verlegen. Man brach am 29. November von Toledo auf und marſchirte auf getrennten Straßen, um beſſer den Lebensunterhalt zu finden. Stanhope marſchirte mit 4000 Mann auf dem linken

Flügel, gerieth aber zuweit in nördliche Richtung und ſtieß bei Brihuega auf die ganze feindliche Armee, die wieder über 20,000 Mann ſtark und von Vendome befehligt war. Nach tapferem Widerſtande, den ganzen Tag, und nach dem Verluſte von 1000 Mann mußte er ſich am 9. December mit dem Reſt von 3000 Mann ergeben. Starhemberg, der ſofort nach Brihuega aufbrach, traf erſt am Morgen nach dem Ereigniß vor dieſer Stadt ein. Trotz des Verluſtes der Engländer ſtellte er doch ſein kleines Heer, das nur 12,000 Mann zählte, auf den Anhöhen von Villa Vicioſa in Schlachtordnung auf. Der Feind, faſt doppelt ſo ſtark und von dem eben errungenen Erfolg gehoben, nahm die Schlacht an. Dennoch blieb der Sieg den Verbündeten. Der Feind wurde überall zurückgewieſen und Starhemberg behauptete das Schlachtfeld.

Aber der Sieg nützte ihm nichts, da er zu ſchwach war ihn zu verfolgen. So mußte er ſeinen Rückzug fortſetzen, noch dazu mit Zurücklaſſung ſeiner Kanonen, die er nicht fortſchaffen konnte, da während der Schlacht der ganze Troß mit allen Laſtthieren davon gegangen war. Der Zug ging in voller Ordnung, aber der Zuſtand ſeiner Truppen erlaubte ihm nicht in Aragon zu bleiben. So bezog er mit Anfang des Jahres die Winterquartiere wiederum auf cataloniſchem Boden, und man ſtand am Ausgang dieſes thatenreichen Feldzugs, wo man im Anfang geweſen war. Ja Schlimmeres ſtand noch bevor.

Diesmal ruhten die Feinde nicht während des Winters. Von Norden her kam der Herzog von Noailles mit 18,000 Mann in das entblößte Catalonien, begann am 15. December die Belagerung der wichtigen Feſtung Gerona und nahm ſie durch Capitulation am 1. Februar 1711. Starhemberg war zu ſchwach, Vendome und Noailles zugleich Widerſtand zu leiſten. So folgte das übrige Catalonien dem Falle von Gerona, und Karl ſah ſich wieder auf Barcelona beſchränkt.

Die Belagerung dieſer Stadt ſtand wieder bevor, und alle Hoffnung war auf den Secours geſetzt. Das neue eng-

liſche Tory-Cabinet war auch nicht unwillig und ſetzte eine Anzahl Bataillone in Bereitſchaft, während das Parlament anderthalb Millionen Pfund für den ſpaniſchen Krieg bewilligte. Die Wahl des engliſchen Generals, des Herzogs von Argyle, war freilich keine glückliche. Fünf engliſche Bataillone trafen im März in Barcelona ein, vier andere ſollten folgen. Der Admiral ging ſodann nach Italien, die kaiſerlichen Hülfstruppen zu holen. Der Kaiſer hatte auf die erſte Kunde von dem ſpaniſchen Unglück in Italien ſofort zwei Dragonerregimenter und vier Bataillone, zu denen noch zwei neapolitaniſche kamen, zur Einſchiffung nach Spanien bereit machen laſſen, außerdem noch 3000 Reeruten zur Ergänzung der dort ſtehenden Regimenter.

So war wenigſtens Ausſicht zu einer Armee vorhanden, mit welcher ſich Barcelona vertheidigen ließ. Aber einſtweilen fehlte es an Mitteln und Geld, und als im Frühling 90,000 Pfund Sterling eintrafen, zerrannen ſie ſofort für alte Schulden an die Lieferanten. An Karls Hofe waren die Zuſtände nicht beſſer geworden; die Summen, die aus Italien und Neapel kamen, floſſen in die Hände der Günſtlinge, die den König nach wie vor beherrſchten. Briefe wurden wie ehemals erbrochen. Conferenzen des Raths wurden höchſt ſelten abgehalten, alle Geſchäfte nach Möglichkeit unter den Vertrauten des Königs abgemacht. Dieſe waren der Secretär Romeo, Perlas, Stella und Althan, die Poſt ſtand unter der Leitung des Marquis Roſerano. Der Fürſt Anton Florian ſah ſich wieder ſo ziemlich wie früher aus dem Rath und dem Vertrauen ausgeſchloſſen; Graf Sinzendorf kehrte nach Wien zurück [1]). Was Starhemberg betrifft, ſo hatte er am meiſten bei dieſem Zuſtande der Dinge zu leiden, ſo daß er ihn ſchließlich unerträglich fand. In allen Plänen gehemmt, zum öfteren krank und überhaupt er-

---

[1]) Schreiben des Fürſten Anton Florian an die Kaiſerin Eleonora. Barcelona, 16. April.

mattet durch die lange Reihe der Feldzüge eines thatenreichen Lebens, bat er den Kaiser wie den König um seine Entlassung und bestand allen Ernstes darauf. Nur die vereinigten Bemühungen in Barcelona wie von Wien aus, insbesondere die Briefe des Kaisers und der Kaiserin bewogen ihn endlich zum Bleiben. Des Feldherrn sicher und durch den Succurs gestärkt, sah man mit einiger Beruhigung dem kommenden Sommer entgegen. Da trat ein Ereigniß ein, welches der Sachlage eine unerwartete Wendung gab.

Am 17. April starb der Kaiser Joseph nach kurzem Krankenlager und König Karl sah sich auf einmal zur Regierung der österreichischen Erblande wie auf den deutschen Kaiserthron berufen. Die Frage war, was nun thun? Karl dachte nicht daran die spanische Monarchie aufzugeben, vielmehr wollte er das Reich Karls V. in seinem alten Umfange wiederherstellen. Aber es trat die dringende Aufforderung an ihn heran nach Oesterreich und Deutschland zurückzukehren, wo die drohenden Verhältnisse wie die Kaiserwahl seine Anwesenheit erforderten. Alle Briefe von Wien forderten dringend dazu auf und auch Starhemberg und der Fürst Anton Florian riethen dazu. Er selbst aber konnte sich nicht entschließen Catalonien zu verlassen, um nicht seine Anhänger und die Spanier überhaupt glauben zu machen, daß er Spanien aufgebe. Auch bestärkten ihn seine Favoriten darin, deren Fall mit seinem Weggange gesichert erschien. So blieb der König noch einstweilen, mehr schwankend zwischen den beiden Parteien als aus festem Entschlusse, bis endlich der Fürst als der Führer der Deutschen seine Ansicht durchsetzte und Karl sich im September zur Abreise entschloß. Bevor er aber mit dem Versprechen baldigster Rückkehr von den Cataloniern Abschied nahm, setzte er eine Regentschaft ein, an deren Spitze er seine Gemahlin, die Königin Elisabeth, als Generalstatthalterin stellte, um den Spaniern ein Zeugniß zu geben, welchen Werth er auf die Erhaltung des Landes lege. Für den Fall ihrer Abreise oder sonstiger Verhinderung wurde

Starhemberg zum Statthalter bestimmt. Am 27. September schiffte er sich auf dem englischen Linienschiff „Blenheim" ein.

Mit König Karl verließ auch der Fürst Anton Florian Spanien und kehrte nach achtjähriger Abwesenheit in die Heimat zu den Seinen zurück. Seine kräftige Gesundheit hatte die außerordentlichen Strapazen und Arbeiten so ziemlich ausgehalten, nur über abnehmendes Gesicht klagte er und über Kopfweh wegen der vielen Arbeiten bei Tag und Nacht. Im Uebrigen, so schreibt er an die Kaiserin Eleonora [1]), habe Gott ihn so sonderbar gestärkt und unterhalten, daß ihn nichts weiter betroffen als ein siebentägiges Fieber, das ihn aber weder in seinen Pflichten noch von der Fortsetzung des Marsches, noch bei der Action vor Saragossa zu sein, abgehalten habe.

c. Letzte Lebensperiode.

Am 27. September 1711 hatte König Karl, begleitet von der englisch-holländischen Flotte unter Admiral Norris Barcelona verlassen, und am 12. October betrat er den italienischen Boden. Die weitere Reise ging über Mailand nach Innsbruck, wo er am 20. November eintraf. Sein steter Begleiter war der Fürst Anton Florian [2]). In Innsbruck, wo auch Prinz Eugen von der Reichsarmee eintraf, wurde ein längerer Aufenthalt gemacht, theils um die Huldigung der Stände entgegenzunehmen und Feste zu halten, theils um Angelegenheiten der Erbländer zu ordnen, da die Weiterreise zunächst nach Frankfurt zur Kaiserkrönung und nicht nach Wien gehen sollte. Zu Innsbruck setzte Karl einen neuen Staatsrath für alle seine Länder, die Erbländer wie die der spanischen Monarchie, von vierund-

[1]) 17. Januar 1711, Barcelona.

[2]) Conlin, Carolus VI. 284.

vierzig geheimen und Conferenzräthen aus Deutſchen, Italienern und Spaniern zuſammen. An ihrer Spitze ſteht der Name des Fürſten Anton Florian, dem der Name des Prinzen Eugen von Savoyen folgt [1]). Seinen neuen kaiſerlichen Hofſtaat ordnete er erſt in Frankfurt und beſtätigte den Fürſten an der Spitze desſelben als Oberſthofmeiſter. Dieſer erhielt als ſolcher eine Beſoldung von 17,200 Gulden einſchließlich der Tafelgelder [2]). Später vereinigte er damit auch die Würde eines Oberſtſtallmeiſters. Bei dem Einzuge in Frankfurt am 19. December ſaß der Fürſt mit dem Kaiſer allein in deſſen Wagen. Die Aufgabe ſeines Amtes bei den Krönungsfeierlichkeiten, die alsbald ſtattfanden, war nicht gering. Nach der Krönung begleitete er ihn auf der Reiſe nach Wien, und wiederum im Mai des Jahres 1713 zur Krönung nach Preßburg [3]). Ein Jahr darnach erhielt er den Auftrag die Kaiſerin zu begrüßen und zurückzubegleiten, welche Spanien verlaſſen hatte. Er reiſete ihr bis Mailand entgegen und geleitete ſie ſodann über Innsbruck und Linz nach Wien. Im October desſelben Jahres war er mit dem Kaiſer und der Kaiſerin in Preßburg, wo am 18. Mai die Krönung der letzteren als ungariſcher Königin ſtattfand.

Aehnlich geſchieht des Fürſten öfter Erwähnung in der Ausübung ſeines Oberſthofmeiſteramtes, ſo z. B. bei der Erbhuldigung der niederöſterreichiſchen Stände im Jahre 1712 [4]) und noch im Jahre 1719 bei der Bewerbung des ſächſiſchen Churprinzen um die Hand der Erzherzogin Maria Joſepha [5]). Das gute Vernehmen mit dem Kaiſer, das in Spanien längere Zeit getrübt war, erſcheint völlig wiederhergeſtellt. Ja bald nach der Rückkehr iſt ſein Einfluß wiederum ſehr bedeutend und Fremde bewerben ſich um denſelben. So heißt es in einem

[1]) Der Erzherzogen zu Oeſterreich Leben ꝛc. 707.
[2]) Archiv des Finanzminiſt.
[3]) A. a. O. 756.
[4]) Mair, Beſchreibung der Erbhuldigung, an verſchiedenen Orten.
[5]) Conlin 698, 699. Pragmat. Archiv 2. Stück, 66.

Schreiben des siebenbürgischen Agenten Klement an den Fürsten Rakoczy vom 11. November 1712: „Es ist der Fürst Liechtenstein, derselbe, welcher in Catalonien war, die Grafen Stella und Altheim, welche die Günstlinge des Kaisers sind und welche regieren." Von seinem Einfluß aber spricht Rakoczy selber in einem Schreiben an Baron Besenval vom 24. November 1711 mit Bezug auf seine persönliche Bekanntschaft [1]). Diesen Einfluß suchte auch Leibnitz, als er im Jahre 1712 nach Wien kam dort die Errichtung einer Akademie der Wissenschaften zu betreiben. Er hatte sich zu diesem Zwecke einen Empfehlungsbrief von dem Herzog Anton Ulrich von Braunschweig an den Fürsten Anton Florian, der als der erste Minister des Kaisers bezeichnet wurde, geben lassen. Während dieses Aufenthalts suchte er auch seine Unterstützung nach, als er siebenbürgischer Kanzler werden wollte. Wie er schreibt, war auch der Fürst ganz dafür, nicht aber der Kaiser [2]).

Fürst Anton Florian blieb in dem Dienste des Kaisers bis an seinen Tod, ungeachtet er das Glück hatte, daß sämmtliche Fideicommißgüter der Familie sich auf seine Person vereinigten, ein Umstand, der in das Gewicht fällt, da seit dem Tode des Fürsten Karl I. die Häupter der Linien nicht mehr in dauernden kaiserlichen Dienst getreten waren. Schon vor seiner Rückkehr aus Spanien war durch den Tod des jungen Maximilian Anton († 4. März 1711), des Fürsten Maximilian Jacob Moriz Sohn, das Gundackerische Fideicommiß an ihn gefallen, und wenig mehr denn ein Jahr darnach verschaffte ihm der Tod des Fürsten Johann Adam Andreas († 16. Juni 1712) auch das Karolinische Fideicommiß. Dieser hatte aber, wie im zweiten Bande bereits erzählt worden, über alles dasjenige, worüber er nur irgend die Verfügung zu haben glaubte, sowohl über die Allode wie über die Hinterlassenschaft Maximi-

[1]) Fontes, II. Abtheil. XVII. Bd. 423, 488, 489.
[2]) Archiv für Kunde österr. Gesch. XL. 183, 193, 196, 228.

lians I. zu Ungunſten Anton Florians verfügt und ſeine eigenen Töchter und Neffen damit begabt.

Fürſt Anton Florian, als oberſter Regierer auf den Glanz des Hauſes bedacht, war aber keineswegs geſonnen, das, wie er glaubte, ihm und vor allem der Primogenitur, als deren Schützer er auftrat, damit angethane Unrecht ſich gefallen zu laſſen. Er begann daher die teſtamentariſchen Verfügungen anzugreifen, ſowohl diejenigen ſeines Bruders Maximilian Moriz, wie vor allen diejenigen des Fürſten Hans Adam. Zum Theil gelang es den Streit durch einen Vergleich gütlich beizulegen, zum Theil aber, und grade in den wichtigſten Punkten, wurden koſtbare Proceſſe fortgeführt, die erſt von ſeinem Sohne, dem Fürſten Joſeph, durch Vergleiche beendigt wurden.

Mit der Wittwe ſeines Bruders Maximilian Moriz, der Fürſtin Maria Eliſabeth, gelang der Vergleich ſchon nach kurzer Friſt. Er wurde am 25. October 1712 abgeſchloſſen. Die Fürſtin erhielt für alle ihre Anſprüche die Summe von 110,000 Gulden [1]). Am 15. September 1717 verglich ſich Fürſt Anton Florian mit desſelben Bruders Töchtern, den Gräfinnen Louiſe Marie Joſepha von Leslie und Maximiliane von Rottal. Er zahlte ihnen für ihre Anſprüche an das mütterliche Heirathsgut die Summe von 47,223 Gulden und für ihre ſonſtigen Anſprüche eine jährliche Summe von 15,000 Gulden [2]). Auch ſeinem Bruder Hartmann, damaligem kaiſerlichen Hof- und Landjägermeiſter, beſtritt er die Anſprüche, die derſelbe aus dem Tode ſeines Neffen Maximilian Anton und des Fürſten Hans Adam herleitete. Das Gericht entſchied für den Fürſten Anton und die Primogenitur, doch gab Hartmann ſeine Prätenſionen nicht auf, und es entſtand daraus ein ſehr unfreundliches brüderliches Verhältniß, welches jede Verbindung, jede Unterredung zwiſchen den beiden verhinderte. Der Streit dauerte bis an des

---

[1]) Liechtenſt. Archiv L. 187.
[2]) L. 188.

älteren Bruders Tod, worauf der Neffe, Fürst Joseph Wenzel, zwischen dem neuen Regierer, dem Fürsten Joseph Johann Adam, und dem Fürsten Hartmann Vergleich und Versöhnung herbeiführte. Der Letztere erhielt für seine Ansprüche einen Antheil aus den Zinsen des ostfriesischen Capitals mit 16,884 Gulden und eine jährliche Summe für die ganze Lebenszeit von 16,000 Gulden. Dafür entsagte er allen Ansprüchen an die Primogeniturgüter sowie an die Herrschaft Rittberg. Die Jahressumme genoß er bis an seinen Tod im Jahre 1727.

Ebenso zog sich der Proceß, den Fürst Anton Florian über das Erbe und Testament des Fürsten Hans Adam mit den Töchtern desselben und seinen Neffen, den Söhnen des Fürsten Philipp Erasmus, begann, bis über seinen Tod hinaus und wurde erst von seinem Sohn und Nachfolger beendigt. Es ist oben [1]) erzählt worden, in welcher Weise diese alle vom Fürsten Hans Adam bedacht worden, zum Schaden seines Nachfolgers in der Regierung des Hauses, eben des Fürsten Anton Florian, der die Rechte der Primogenitur, und zum Theil mit Erfolg, geltend machte. Er stützte sich auf die Bestimmungen, die Fürst Karl hinterlassen hatte. Diese ließen als Fideicommiß erscheinen, was von der anderen Seite als Allod in Anspruch genommen wurde.

Der Fürstin Theresia, nachherigen Herzogin von Savoyen, war der böhmische Gütercomplex von Schwarzkosteletz mit der Herrschaft Planian zugefallen. Fürst Karl hatte denselben allerdings als Fideicommiß der Primogenitur bestimmt, aber es wurde, wenigstens in Bezug auf Schwarzkosteletz mit seinen Appertinenzien von Aurzinowes und Skworetz, dagegen geltend gemacht, daß diese Güter später vom Fiscus wieder in Anspruch genommen, dem Fürsten Karl Eusebius abgefordert und ihm nur gegen neue Zahlungen, und zwar als Allod, wieder überliefert worden seien. Das Gericht erkannte diesen Sachverhalt

[1]) Bd. II., 351.

an. Das größere Landrecht zu Prag wies mit Entſcheid vom 15. März 1717 den Fürſten Anton Florian in Bezug auf Schwarzkoſteletz ab. Dagegen war Planian ſchon am 22. Auguſt 1712 ihm und der Primogenitur zugeſprochen worden, weil es keine Appertinenz von Schwarzkoſteletz ſei, weil es ſchon früher vom Fürſten Karl erworben und ausdrücklich dem Fideicommiß incorporirt worden. Mit dieſen Entſcheidungen waren weder Fürſt Anton Florian noch die Prinzeſſin von Savoyen zufrieden. Sie ſetzten ihre Anſprüche fort, dieſe auf Planian, jener auf den Complex von Schwarzkoſteletz. Da der Proceß unendliche Koſten verurſachte, ſo ſtrebte man ſchon ſeit 1718 einen gütlichen Vergleich an, brachte ihn aber bis zum Tode des Fürſten nicht zu Stande. Fürſt Joſeph nahm die Verſuche wieder auf und mit Erfolg. Der Vergleich wurde am 23. Juni 1722 zu Wien abgeſchloſſen. Nach demſelben geſchah ein beiderſeitiger Verzicht, von Seiten des Fürſten Joſeph auf Schwarzkoſteletz und ſeine Appertinenzien, von Seiten der Herzogin Thereſe auf Planian; dieſes aber cedirte ſodann der Fürſt an die Herzogin für eine Summe von 300,000 Gulden [1]).

Auch mit den übrigen Töchtern des Fürſten Hans Adam ſchloß erſt Fürſt Joſeph den Vergleich ab. Er zeigte ſich zu denſelben umſomehr geneigt und veranlaßt, als er zum Theil gegen ſich ſelbſt hätte proceſſiren müſſen. Er ſelbſt war in erſter Ehe mit einer dieſer Töchter Gabriele vermählt geweſen, und als das einzige Kind dieſer Ehe der Mutter im Tode gefolgt war, waren deren Anſprüche an ihn gefallen. Schon im Jahre 1718 war durch Vermittlung des Grafen Georg Chriſtoph von Styrgk und des Freiherrn Johann Jacob von Kriechbaum ein Vergleich verſucht worden, der Verſuch aber ebenfalls durch den Tod des Fürſten Anton unterbrochen. Fürſt Joſeph nahm ihn wieder auf und ſchloß den Vergleich zu Wien am 10. Juni 1722 ab mit den vier Schweſtern Marie Eliſabeth Herzogin

[1]) Liechtenſt. Archiv L. 199.

von Schleswig Holstein, Marie Antonie Gräfin von Czobor, Thereſe von Savoyen und Marie Dominica Fürſtin von Auersperg. Nach dieſem Vergleiche ſollten bei dem Fideicommiß alle diejenigen Güter verbleiben, welche in oder bei den Primogeniturgütern gelegen ſind und bis dato nicht von denſelben getrennt waren; von Mobilien ſollte ein jeder Theil behalten, was er hinweggeführt habe; Fürſt Joſeph ließ noch ſeinerſeits alle von ſeinem Vater angeſtrengten Proceſſe über die Herrſchaften Czernahor, Auſſee u. ſ. w. fallen [1]).

Mit den drei Brüdern, Joſeph Wenzel, Emmanuel und Johann Anton, ſchloß noch der Fürſt Anton Florian ſelbſt einen Vergleich am 20. Mai 1718 ab und zwar unter den Bedingungen, daß die drei Brüder auf alle aus dem Teſtamente ihres Oheims erhobenen Anſprüche, mit Ausnahme von Vaduz, Schellenberg nebſt dem ſchwäbiſchen Capital und der ungariſchen Herrſchaft Lyptovar, Verzicht leiſteten, wogegen Fürſt Anton Florian ihnen gemeinſam eine jährliche Summe von 60,000 Gulden zuſagte, ſo getheilt, daß der älteſte davon 24,000 erhielt, die beiden anderen je 18,000 [2]). Der Vergleich ſcheint aber dennoch nicht in Ausführung gekommen zu ſein, denn Fürſt Joſeph nahm die Sache wieder auf und ſchloß einen neuen Vergleich am 1. Juni 1722 [3]). Nach demſelben verzichten die drei Brüder auf alle Anſprüche an die Primogenitur, ſo ſie aus dem Teſtamente des Fürſten Hans Adam oder anderen Paeten herleiten könnten; ſie verzichten (Fürſt Johann Anton noch ſpeziell auf die Herrſchaften Landskron und Landsberg) auf die Herrſchaften Butſchowitz, Poſoritz, Novihrad, wie auf Tyrnau, auf die Häuſer zu Brünn, dasjenige ausgenommen, welches Fürſt Joſeph Wenzel dermalen in Beſitz hat, und erklären ſich einverſtanden mit ihrer Einverleibung in die Primogenitur; ſie verzichten auf

---

[1]) L. 197.
[2]) L. 190.
[3]) L. 191.

Plumenau und Roſtock und übergeben dieſelben der Primogenitur, wie ebenſo die Häuſer in der Herrengaſſe zu Wien und das ſogenannte Lobkowitziſche Haus; ſie cediren ihre Rechte an Rittberg und das oſtfrieſiſche Capital; ſie cediren die vom Fürſten Hans Adam ihnen vermachten alten bronzenen und ſteinernen Statuen, ſammt der bisher beſtandenen Allodialbibliothek und den Gemälden in den zwei Galerien, im Garten und auf den Herrſchaften, „diejenigen ausgenommen, welche nirgends aufgemacht und ſeithero in einem Gewölb ſeparatim in dem Haus in der Herrengaſſe verwahrt werden", (womit alſo Bibliothek und Kunſtſammlungen als Fideicommiß der Primogenitur einverleibt werden). Die Brüder übergeben ferner die neuen, vom Fürſten Hans Adam erbauten Paläſte, ſo das in der Stadt und das in der Roſſau mit dem Garten ſammt dem Brauhaus in Liechtenthal. Für das Aufgeben aller dieſer Anſprüche aus dem Teſtamente des Fürſten Hans Adam verpflichtet ſich aber ſeinerſeits der Fürſt Joſeph an die drei Brüder die jährliche Summe von 36,000 Gulden zu zahlen und verſichert dafür auf die Herrſchaften ein Capital von 600,000 Gulden. Die Herrſchaft Lundenburg bleibt der philippiniſchen Linie, und nur nach dem Ausſterben derſelben fällt ſie wieder an die Primogenitur zurück. Hiermit endete der zehnjährige Proceß, gewiß zu großem Vortheil der Primogenitur. Sicherlich hatte auch Wunſch und Wille den Glanz des Hauſes möglichſt ungeſchmälert zu laſſen die Brüder bewogen, ſoweit in ihren Ceſſionen zu gehen. Es dauerte auch nicht lange, bis das Ganze an ſie fiel.

Unabhängig von dem Vergleich mit den drei Brüdern hatte der Fürſt Anton Florian, wie ſchon angedeutet, noch einen beſonderen Vertrag über die Herrſchaften Schellenberg und Vaduz mit dem Fürſten Joſeph Wenzel abgeſchloſſen, dem dieſer Beſitz durch das Teſtament des Fürſten Hans Adam zugefallen war. Dem Fürſten Anton Florian lag aber an dieſem Beſitz in Verbindung mit den Bemühungen um die Einführung in das Reichsfürſteneollegium, die er mit Erfolg wieder auf-

nahm. Seinem Vorgänger Hans Adam[1]) war es durch die Erwerbung der reichsunmittelbaren Herrschaften Schellenberg und Vaduz nur gelungen, Sitz und Stimme im schwäbischen Kreise zu erhalten, nicht aber auf der Reichsfürstenbank zu Regensburg. Vielleicht hätte er auch das erreicht, wenn nicht der Tod ihn seinen Bestrebungen zu früh entrissen hätte. Sobald der Fürst Anton Florian Chef und Regierer des Hauses geworden war, begann er das Bemühen von Neuem und zwar mit besserer Aussicht auf Erfolg, da er vom Kaiser persönlich mit allem Nachdruck unterstützt wurde und man ihm von Seiten der Fürsten als dem obersten Minister des Kaisers weniger Widerstand entgegensetzte. Der Kaiser mochte die Unterstützung umso lieber gewähren, als er sich demselben für alles, was er für ihn und mit ihm gethan und erduldet hatte, verpflichtet fühlen mußte.

So erfloß denn schon am 5. December 1712 ein Gutachten beider höheren Reichscollegien auf dem Reichstage zu Regensburg, welches die Einführung des Fürsten Liechtenstein in den Reichsfürstenrath befürwortete, nachdem die kaiserliche Mittheilung in dieser Angelegenheit erst am 20. April desselben Jahres vorausgegangen war. Es hieß in demselben, daß der Fürst Anton Florian von Liechtenstein in Ansehung seiner stattlichen und vortrefflichen Verdienste, welche er sich um kaiserliche Majestät, das heilige römische Reich und das gemeine Wesen erworben habe, für sich und seine männlichen Erben zu Sitz und Stimme in dem Reichsfürstenrath zu admittiren, daß ihm der Sitz auf der weltlichen Bank anzuweisen und er der Observanz gemäß zu introduciren sei. Es wurde jedoch die ausdrückliche Verwahrung gemacht, daß dasjenige, was mit dem gegenwärtigen Falle aus besonderer Ursache geschähe, niemals zu Consequenzen führen solle. Es solle ferner der Fürst Reverse ausstellen wegen Anschaffung fürstenmäßiger unmittelbarer Reichsgüter, sowie wegen

[1]) S. Bd. II. 343 ff.

Uebernahme eines proportionirten Interimsanſchlages, und endlich daß er durch die Admiſſion und Introduction niemanden ſonſt präjudiciren wolle [1]).

Der Fürſt Anton Florian ſtellte demnach die Reverſe aus: 1. Seiner römiſchen kaiſerl. Majeſtät und des heil. römiſchen Reiches Ehre, Nutzen und Wohlfahrt nach beſtem Vermögen treulich zu befördern und Schaden zu warnen und abzuwenden; 2. bis er mit fürſtenmäßigen immediaten Reichsgütern verſehen ſein werde, zu den gemeinen Reichsanlagen drei zu Pferd und zehn zu Fuß, machet zu Geld 76 Gulden auf einen Römermonat, für ſeinen Anſchlag zu übernehmen und die Mannſchaft zu dem fränkiſchen, ſchwäbiſchen oder bayriſchen Kreiſe zu ſtellen, das Geld aber, ſo eines verwilliget würde, in die Reichscaſſe zu liefern; aber nach geſchehener immediater Begüterung in die Caſſe desjenigen Kreiſes, darin ſolche Güter gelegen, nach deren Verhältniß beizutragen, auch zum Unterhalt des Kammergerichts in Wetzlar jährlich 16 Gulden zu bezahlen; 3. Dieſe Admiſſion ſolle ſich allein auf ſeine männlichen Descendenten beziehen; auch dieſe ſollten zu Stelle und Stimme nicht zugelaſſen werden, bevor ſie ſich durch fürſtenmäßige immediate Güter im Reiche dazu qualifizirt zeigen. In einem beſonderen Revers erklärt der Fürſt, daß ſeine Introduction niemanden zum Präjudiz ſein ſolle [2]). Die kaiſerliche Beſtätigung des Gutachtens erfolgte ſelbſtverſtändlich. Sie iſt enthalten in einem Decret der kaiſerlichen Commiſſion vom 17. Januar 1713 und unterzeichnet vom Fürſten Maximilian Karl zu Löwenſtein-Werthheim als kaiſerlichem Hauptcommiſſär für den Reichstag. Es heißt darin, daß der kaiſerlichen Majeſtät dieſe Reſolution um ſo mehr zu beſonderem gnädigſten, dankuehmigen Gefallen gereiche, als dadurch neben allerhöchſt deroſelben Churfürſten und Stände hochbeſagtem Fürſten von Liechtenſtein Ihro, dem Reich und gemeinen Weſen

---

[1]) Lünig, Staatsconſilia, II. 1707; Pfeffinger, Vitriarius, II. 550.
[2]) Pfeffinger, a. a. O.

treu geleistete und noch immer unermüdet fortleistende Dienste und erworbene statt- und vortreffliche merita zu deroselben und Ihres fürstlichen Hauses ewigen Nachruhm erkennet."

Darnach erfolgte die wirkliche und feierliche Einführung des liechtensteinischen Gesandten am 15. Februar 1715. Die Introduction geschah sonst durch den Reichs-Erbmarschall, den regierenden Grafen von Pappenheim. Da dieser aber durch Krankheit verhindert war, selbst nach Regensburg zu kommen, hatte er seinen Bruder als Stellvertreter gesendet. Als sich das Collegium der Gesandten an dem bestimmten Tage versammelt hatte, proponirte der österreichische die sofortige Einführung des fürstlich liechtensteinischen Gesandten, welchem allseitig zugestimmt wurde. Sofort verfügte sich der Graf von Pappenheim in das Gemach, wo der neue Gesandte wartete, und führte ihn an seinen vorher von ihm bestimmten Platz, an den letzten Ort unter den Fürsten, nächst vor den Grafen, welchen Sitz der Gesandte occupirte. Im Namen des ganzen Collegiums begrüßte und beglückwünschte ihn sodann der österreichische Gesandte, worauf jener in längerer Rede erwiderte, dankend im Namen seines Herrn für die günstige Erledigung der Angelegenheit von Seiten des Collegiums, jedoch nicht, ohne darauf aufmerksam zu machen, daß der Fürstentitel desselben bereits hundert Jahre alt und älter als der einiger anderer Fürsten, daher ihm wohl ein anderer Platz hätte angewiesen werden sollen und zwar gemäß dem Zeitpunkt der Erlangung der fürstlichen Würde. Indessen wurde hieraus keine Frage erhoben. Nachdem von Seite des hessischen Gesandten noch die Gelegenheit benützt war, gegen die Führung des rittbergischen Titels von Seiten Liechtensteins zu protestiren, und einiges Aehnliche vorgebracht worden, erhob sich der österreichische Gesandte, dem liechtensteinischen persönlich zu gratulieren; die übrigen folgten, und damit war der feierliche Act vollendet [1]).

---

[1]) Pfeffinger, a. a. O. 552.

Im folgenden Jahre (1714) hatte die Introduction noch ein kleines Nachſpiel, indem nach der Ankunft eines neuen liechtenſteiniſchen Geſandten, des Herrn von Oexel, der ſich überall durch ſeinen Secretär hatte anmelden laſſen, nach Sitte der Zeit die Frage aufgeworfen wurde, ob die anderen fürſtlichen Geſandten dem neuen die erſte ceremonielle Viſite machen ſollten. Sie wagten, obwohl ſie gemeinſam darüber beriethen, die Frage nicht ſelbſt zu entſcheiden, ſondern beſchloßen, an ihre fürſtlichen Herren darüber mit Gründen und Gegengründen zu referiren[1]).

Der Fürſt Anton Florian hatte ſomit durch dieſe Einführung auf die Reichsfürſtenbank erreicht, wonach das Streben des Hauſes ſchon ſeit hundert Jahren gegangen war, aber er hatte es doch eigentlich nur für ſeine Perſon erreicht. Sitz und Stimme waren wiederum in Frage geſtellt, ſobald es nicht ihm oder ſeinen Nachkommen gelang, fürſtliche unmittelbare Güter im Reiche zu erwerben. Nun hatte der Fürſt Hans Adam allerdings die reichsunmittelbaren Herrſchaften Schellenberg und Vaduz gekauft, aber ſie hatten nur zu Sitz und Stimme im ſchwäbiſchen Kreiſe geführt, und noch dazu hatte er ſie im Teſtament nicht ſeinem Nachfolger in der Regierung, ſondern dem Neffen, dem Fürſten Joſeph Wenzel vermacht, wozu er die Befugniß hatte. Der Fürſt Anton Florian hatte ſich alſo nicht einmal darauf ſtützen können, ſondern er verdankte die Einführung in Regensburg allein ſeinem perſönlichen Anſehen. Um aber auch die Würde ſeinen Nachfolgern zu ſichern, mußte nothwendig der Erwerb fürſtlicher Reichsgüter hinzukommen. Da dieſes für den Augenblick nicht möglich ſchien, ſo verglich ſich der Fürſt Anton Florian mit ſeinem Neffen Joſeph Wenzel und tauſchte die wenig einträglichen Herrſchaften Schellenberg und Vaduz gegen ſeine Herrſchaft Rumburg ein, nebſt der Forderung auf die dem ſchwäbiſchen Kreiſe unverzinslich geliehene Summe von 250,000 Gulden.

---

[1]) Dieſer Bericht iſt abgedruckt bei Lünig a. a. O. 1721.

Der Contract wurde am 12. März 1718 aufgerichtet und die Uebergabe geschah am 5. Juli desselben Jahres [1]).

Diese beiden Herrschaften wurden mittelst „kaiserlichem confirmirtem Palatinatsdiploma mit Aufrichtung der fürstlich liechtensteinischen Herrschaften zu einem Fürstenthum Liechtenstein" — so ist der Titel [2]) — vom Kaiser zu einem Reichsfürstenthum gemacht. Die alten Namen wurden in den neuen „Fürstenthum Liechtenstein" umgewandelt. Das neue Diplom, ausgestellt zu Wien am 23. Januar 1719 [3]), erneuert alle Rechte, welche früher dem Fürsten Liechtenstein — es geschieht mit besonderer Berufung auf den Fürsten Gundaker — als Comes palatinus zugesprochen waren, nämlich Ernennung von Notarien mit Gültigkeit durch das ganze Reich, Vollmacht für Vormünder, Legitimisirung unehelicher Kinder, das Recht großjährig zu sprechen, Begabung mit bürgerlichen Wappen, die Ernennung von Doctoren, Licentiaten, Baccalaureen, Magistern, auch zum Poëta laureatus, das Recht zur Betreibung des Bergbaues, das Recht Münzen mit seinem Wappen und Namen zu schlagen, das Recht Jahrmärkte zu errichten, Lehen zu ertheilen u. s. w. Nach Aufzählung aller dieser Rechte heißt es im Diplom weiter: „So haben wir in Gnaden angesehen solche obgenannten Fürsten von Liechtenstein Liebden Bitten auch die hochansehnlichen getreu und wohlersprießlichen Dienste, welche S. Liebden unsers hochgeehrten Herrn Vaters und freundlich geliebtesten Herrn Bruders kaiserliche Majestät wie auch dem heil. römischen Reiche und unserm Erzhaus, insonderheit aber uns von unserer Jugend an als unser damaliger Ober- und nunmehriger Obrister Hofmeister zu Kriegs- und Friedenszeiten mit unermüdetem Fleiß, großer Sorgfalt, Vorsichtigkeit und Eifer in mannigfaltigen Weisen erwiesen haben und fürderhin gegen uns unausetzlich zu thun und zu erzeigen unterthänigst erbietig sind." Der volle Inhalt aller Rechte und Verleihungen

[1]) Liechtenst. Archiv Repert. Fol. 263.
[2]) Liechtenst. Archiv X. 153.
[3]) S. auch Pfeffinger III. 252.

wird sodann auf den Fürsten Anton Florian als Inhaber des Fürstenthums Liechtenstein übertragen, auf ihn und seine Nachfolger, den jedesmaligen Erstgebornen.

Zu dieser Zeit, als die Erhebung der Herrschaften Schellenberg und Vaduz zu einem Fürstenthum Liechtenstein erfolgte, war der Fürst noch als Oberstthofmeister im kaiserlichen Dienst. Er blieb auch in demselben bis an seinen Tod, welcher nicht lange darnach erfolgte. Der Fürst Anton Florian starb am 11. October 1721 zu Wien. Seine Gemahlin, Eleonora Barbara, Tochter des Grafen Michael Oswald von Thun, welche er im Jahre 1679 geheirathet hatte, überlebte ihn; sie starb aber ebenfalls wenige Zeit darnach am 10. Februar 1723. Dieser Ehe entstammten eine große Anzahl von Kindern. Es sind die folgenden nach der Reihenfolge der Geburt:

1. Franz Augustin, geboren am 28. August 1680 zu Klösterle in Böhmen, aber bereits im Jahre 1681 wieder verschieden.

2. Eleonore, am 21. December 1681 zu Klösterle geboren und schon 1682 zu Rumburg gestorben.

4. Antonia (Marie Eleonore), geboren den 4. Januar 1683 zu Rumburg und am 23. September 1702 mit dem Grafen Johann Adam von Lamberg vermählt [1]). Diese Heirath geschah in Folge einer Entführung; sie war durchaus gegen den Willen der Aeltern, des Fürsten Anton und seiner Gemahlin. Es ist in der spanischen Correspondenz des Vaters mit den Mitgliedern der kaiserlichen Familie, die den väterlichen Zorn besänftigen und eine Versöhnung stiften wollten, nicht selten von dieser Tochter die Rede. Graf Adam Lamberg lebte aber nicht lange; er starb 1708, und Antonia vermählte sich zum zweiten Male im folgenden Jahre (1709 [2]) mit dem Grafen Ehrgott

[1]) Dieses sind die Daten bei Walberg Genealogia; so auch im Liechtenst. Archiv J. i. 4; bei Cohn sind angegeben als Zeit der Geburt der 12. Januar und der Vermählung das Jahr 1704.

[2]) So nach Archiv J. i. 4; nach anderer Angabe 1710.

von Kufstein. Dieſer überlebte ſeine Gemahlin; er ſelbſt ſtarb am 3. December 1728, die Gräfin Antonia aber ſchon 1715 am 19. December [1]).

4. Karl Joſef Florian, am 28. October 1685 geboren, aber noch in demſelben Jahre geſtorben.

5. Anton Ignaz Adam, geboren den 11. Februar 1689 zu Brünn und 1690 geſtorben.

6. Joſeph Johann Adam, geboren den 27. Mai 1690 und geſtorben am 17. December 1732. Er wurde der Nachfolger ſeines Vaters, daher von ihm ſpäter des Weiteren die Rede ſein wird.

7. Innocenz (Anton Franz Cajetan) wurde am 10. October [2]) 1693 zu Rom geboren. Von ſeiner Taufe, zu welcher der Papſt als Pathe ſtand, iſt oben die Rede geweſen. Er ſtarb bereits am 21. oder 23. November 1707 zu Wien.

8. Maria Karolina, geboren am 22. October 1694 und am 14. Mai 1719 mit dem Grafen Franz Wilhelm von Salm-Reifferſcheidt vermählt; an dieſem Tage ſtellte ſie als Reichsgräfin von Salm die Verzichtsurkunde aus [3]). Sie ſtarb am 16. Juli 1635; ihr Gemahl war ihr am 4. Juni 1634 im Tode vorausgegangen.

Nach Walberg Genealogia folgen nun zwei Söhne, welche in den Jahren 1695 und 1697 geboren wurden, aber beide unmittelbar nach der Taufe ſtarben. Nach anderen Nachrichten lebte aber der zweite derſelben mehrere Jahre; wir nehmen ihn daher mit in das Verzeichniß auf.

9. Karl Joſeph Cajetan, geboren am 13. Januar 1697 [4]) und geſtorben den 16. Januar 1704.

---

[1]) Nach Archiv J. i. 4 am 10. November.

[2]) Nach Arch. J. i. 4 am 9. November; andere Angaben nennen den 2. October oder 6. November.

[3]) Liechtenſt. Archiv D. 69.

[4]) Nach Archiv J. i. 4 am 16. November.

10. Anna Maria, geboren am 21. October 1699 [1]). Sie vermählte ſich am 9. September 1716 [2]) mit dem Grafen Johann Ernſt von Thun, welcher bereits am 10. März 1717 ſtarb. Nach deſſen Tode heirathete ſie in zweiter Ehe ihren Vetter, den Fürſten Joſeph Wenzel von Liechtenſtein, am 19. April 1718 [3]). Von letzterem wird ausführlich die Rede ſein. Sie ſtarb am 20. Jänner 1753, ihr Gemahl am 10. Februar 1772.

11. Eleonore. Ihr Geburtstag wird mit dem 31. December 1705 um zwei Jahre zu ſpät angegeben und iſt in das Jahr 1703 zu ſetzen. Sie vermählte ſich im Jahre 1719 den 5. Februar mit Friedrich Grafen von Harrach, welcher ihr am 4. Juni 1749 im Tode vorausging. Sie ſelbſt ſtarb am 17. Juli 1757 [4]).

---

[1]) Nach Archiv J. i. 4 am 31. October.
[2]) Heirathscontract vom 3. September. Liechtenſt. Archiv D. 67.
[3]) Liechtenſt. Archiv D. 67, 68.
[4]) Nach Archiv J. i. 4 am 23. Juli.

II. Abſchnitt.

Die Nachkommenſchaft des Fürſten Anton Florian — die Fürſten Joſeph Hans Adam und Johann Nepomuk Karl.

Fürſt Joſeph Johann Adam, in Kürze Fürſt Joſeph genannt, der einzige überlebende Sohn ſeines Vaters Anton Florian, übernahm nach deſſen Tode (11. October 1721) die Regierung des fürſtlichen Hauſes, der vereinigten Fideicommißherrſchaften der karoliniſchen und gundakeriſchen Linie, ſowie des Reichsfürſtenthums Liechtenſtein. Geboren am 27. Mai 1690, hatte er die ſorgfältigſte Erziehung genoſſen und nach Vollendung derſelben große Reiſen gemacht. Dieſe fielen in jene Zeit, als ſein Vater in Spanien weilte. Im Jahre 1708 ging er zuerſt nach Rom und Neapel und begab ſich dann, nachdem er den Herzog von Savoyen in Turin beſucht hatte, nach Mailand zur Begrüßung der neuen Königin von Spanien und mit ihr hinüber nach Barcelona. Hier wurde er aufs freudigſte von ſeinem Vater aufgenommen und von demſelben dem Grafen Guido Starhemberg übergeben, an deſſen Feldzug er ſich betheiligte. Im Jahre 1709 kehrte er aus Spanien über Genua zurück und begab ſich über Genf und durch Deutſchland zum Kurfürſten von Trier und von da nach Holland zum Herzog von Marlborough, mit dem er nach England ging und wieder nach den Niederlanden zurückkehrte. Er wohnte dem Feldzuge von 1709 bei, der Belagerung von Dornick und Mons und der blutigen Schlacht bei Malplaquet. Nach der Rückkehr ſeines Vaters aus

Spanien begab er ſich nach Frankfurt, ihn wiederzuſehen, und war bei den Krönungsfeierlichkeiten Karls VI. anweſend, bei welcher Gelegenheit er zum kaiſerlichen Kämmerer ernannt wurde.

Nachdem er 1721 die Regierung angetreten hatte, erhielt er gleich darauf am 23. November [1]) das goldene Vließ und wurde am 23. Februar 1723 zum wirklichen geheimen Rath mit Sitz und Stimme im Collegio ernannt. Weiter trat er nicht in den Staatsdienſt, nur im Jahre 1730 wurde er als kaiſerlicher Principalcommiſſär zum Fürſtentage nach Schleſien geſendet. In demſelben Jahre betheiligte er ſich auch mit 50,000 Gulden an der außerordentlichen Staatshülfe, die mit einer Million Gulden ausgeſchrieben war [2]).

Fürſt Joſeph zog es vor, ſtatt wie ſein Vater in kaiſerlichen Dienſten zu bleiben, Zeit und Sorgfalt der Verwaltung ſeiner großen Güter zu widmen. Er war ein kluger und ſparſamer Haushalter, der ſeinen Hofſtaat nach dem Stande einrichtete, aber nichts Ueberflüſſiges duldete. So gelang es ihm, die nicht geringen Schulden ſeines Vaters, die ſchon mit den Repräſentationsausgaben in Rom begonnen hatten, in kurzer Zeit zu tilgen. Er endigte auch auf friedlichem Wege die Proceſſe und Streitigkeiten mit ſeinen Verwandten, die er von ſeinem Vater her überkommen hatte, wie das bereits erzählt worden iſt.

Das Gleiche verſuchte er in der oſtfrieſiſchen Angelegenheit, die insbeſondere um die Grafſchaft Rittberg immer von neuem wieder auflebte. Zumal geſchah es wiederum, als die Johannslinie [3]) des oſtfrieſiſchen Fürſtenhauſes, welche bis dahin im Beſitze der Grafſchaft geweſen war, männlicherſeits ausſtarb und die einzige Erbtochter Maria Erneſtina Franziska die Grafſchaft und alle Rechte, die ſie ſonſt an oſtfrieſiſches Land beſaß, an ihren Gemahl, den Grafen Maximilian Ulrich von Kaunitz

---

[1]) Liechtenſt. Archiv X 155.
[2]) Archiv des Finanzminiſt.
[3]) S. den Stammbaum oben im Bd. II. 295.

brachte, den ſie im Jahre 1699 geheirathet hatte. Weder der Fürſt von Oſtfriesland noch der Fürſt Anton Florian waren damit einverſtanden, aber der lange ſpaniſche Aufenthalt des letzteren ſcheint gemeinſame und entſcheidende Schritte verhindert zu haben. Die Entſcheidung des Reichshofrathes, welche am 14. Mai 1714 erfolgte, fiel gegen ſie und für Kaunitz aus. Die Reviſion, die nunmehr beide anmeldeten, bewirkte, daß von Seiten des Reichshofraths eine gemiſchte Commiſſion zur Begleichung eingeſetzt wurde, ſie aber, der Fürſt Georg Albrecht von Oſtfriesland und der Fürſt Anton Florian, verlangten mittelſt Document, das ſie dem Reichshofrath am 13. Mai 1718 übergaben, daß die Commiſſion den Beginn ihrer Thätigkeit ausſetzen ſolle, bis ſie ſelber mit ſich und über die Bedingungen, welche ſie der Gräfin Kaunitz zu ſtellen hätten, einig geworden wären. So traten nun nach vorausgegangenen Correſpondenzen liechtenſteiniſche und oſtfrieſiſche bevollmächtigte Räthe zuſammen und verfaßten und unterſchrieben am 8. April 1719 die folgende „Präliminarabrede", für welche Fürſt Anton Florian die Zuſtimmung ſeiner Agnaten verſpricht. Der Fürſt von Oſtfriesland erklärt, daß er für den älteren Rittbergiſchen Mannsſtamm ſich ſeines Rechtes zu Gunſten der jüngeren agnatiſchen oder liechtenſteiniſchen Linie begebe, und dieſes erſt nach dem Ausſterben des männlichen liechtenſteiniſchen Stammes wieder eintreten ſolle. Es ſolle daher mit allen Kräften dahin gearbeitet werden, daß die Gräfin Kaunitz mit ihren Deseendenten von der Erbfolge exeludirt werde. In dieſer Angelegenheit verſprachen ſich beide Häuſer, Liechtenſtein und Oſtfriesland, gegenſeitigen Beiſtand; bei glücklichem Ausgange geſtehe das Haus Liechtenſtein dem von Oſtfriesland die Führung des Titels Grafen von Rittberg zu. Das Haus Oſtfriesland begibt ſich ferner des Rückfalles des auf die Harlinger Herrſchaften ausbezahlten Capitals; es begibt ſich der Anſprüche auf die an die Gräfin Kaunitz zu zahlende Abfindungsſumme (falls natürlich ein derartiger Vergleich, der in der Abſicht dieſes Vertrages lag, zu Stande kommt);

es will zu dieſer Abfindungsſumme dem Hauſe Liechtenſtein einen Beitrag zahlen. Der Fürſt Liechtenſtein dagegen verſpricht ſeinerſeits die Gräfin Kaunitz nicht nur wegen der Grafſchaft Rittberg, ſondern auch wegen ihrer Forderungen an Oſtfriesland für die Harlinger Herrſchaften (d. i. Eſens, Stetesdorf und Wittmund) völlig abzufertigen und begibt ſich aller Anſprüche für ſich und ſein Haus an eben dieſe Herrſchaften. Von der etwaigen Abfindungsſumme an die Gräfin Kaunitz zahlt Liechtenſtein drei Viertel, Oſtfriesland ein Viertel. Beide Traetanten verſprechen ſich noch gegenſeitig, in dieſer Angelegenheit alles einander freundſchaftlichſt zu communiciren, beſonders auch in den gütlichen Verhandlungen mit der Gräfin Kaunitz.

Dieſer Präliminarvertrag[1]) wurde nach Unterſchrift der Bevollmächtigten auch (am 12. Mai) von den Fürſten Anton Florian und Joſeph unterſchrieben und ratifiſirt. Das angeſtrebte Ziel aber, nämlich eine gütliche Abfindung der Gräfin Kaunitz, wurde nicht erreicht; die Gräfin wies die gemachten Vorſchläge zurück und beſtand auf den Beſitz. Da nun die Thätigkeit der obenerwähnten Commiſſion des Reichshofrathes in dieſer Angelegenheit beginnen ſollte, ſo erneuerten Liechtenſtein und Oſtfriesland, einerſeits der Fürſt Joſeph von Liechtenſtein, andererſeits der Fürſt Georg Albrecht und der Prinz Auguſt Enno von Oſtfriesland, den Vertrag vom 8. April 1719 in allen Punkten. Sie fügten nur diesmal in beſonderen Artikeln, die geheim gehalten werden ſollten, die Summe hinzu, welche ſie der Gräfin für das Aufgeben aller ihrer Anſprüche zu zahlen gedachten. Das letzte Angebot ſollte 400,000 Gulden betragen; ſei die Gräfin damit nicht zufrieden, ſo wolle man wieder den Weg des Rechtes betreten. Fürſt Joſeph hatte ſich zu dieſem Vergleich die Vollmacht der Agnaten geben laſſen, und unterzeichnete ihn ſeinerſeits zu Wien am 20. April 1723, die oſtfrieſiſchen Fürſten aber zu Aurich am 15. Mai[2]). Am 22. Juni 1722

[1]) Liechtenſt. Archiv L. 219.

[2]) L. 219.

hatten auch die liechtenſteiniſchen Agnaten, nämlich die drei philippiniſchen Brüder, Joſeph Wenzel, Emanuel und Johann Anton auf ihre Anſprüche an das oſtfrieſiſche Capital zu Gunſten der Primogenitur verzichtet, ausdrücklich aus dem Motiv, damit der Fürſt Joſeph in den Anforderungen an das Haus Oſtfriesland freie Hand habe. Er verſprach ihnen dafür die jährliche Summe von 12,000 Gulden, und nach dem Tode des Fürſten Hartmann weiter 4000 Gulden [1]).

Die Commiſſion des Reichshofraths, beſtehend aus dem Grafen Karl Friedrich von Schönborn, Coadjutor des Bisthums Bamberg, und dem Vicekanzler Grafen Georg Chriſtoph von Styrgk, begann ihre Thätigkeit und führte endlich einen Vergleich herbei, deſſen Beſtimmungen allerdings anders lauteten, als ſie von Oſtfriesland und Liechtenſtein in ihrem Präliminarvertrag beabſichtigt geweſen. Der Vergleich, welcher die kaiſerliche Beſtätigung erhielt, wurde am 28. Januar 1726 [2]) einerſeits von den Fürſten Joſeph, Joſeph Wenzel, Emanuel und Hartmann von Liechtenſtein unterzeichnet, andererſeits von der Gräfin Maria Erneſtine Franziska von Kaunitz, gebornen Gräfin von Oſtfriesland, und ihrem Gemahl Maximilian Ulrich von Kaunitz, damals Landeshauptmann in Mähren. Unter den unterſchriebenen Zeugen befindet ſich auch der Prinz Eugen von Savoyen. Die kaiſerliche Beſtätigung datirt vom 22. Februar 1727.

Dieſer Vergleich, obwohl von Oſtfriesland nicht anerkannt, wurde ſpäter, nach dem Erlöſchen des oſtfrieſiſchen Fürſtenhauſes im Mannsſtamme mit Karl Edgard, noch einmal beſtätigt und mit Zuſätzen, welche eine Theilung der drei Herrſchaften Eſens, Stetesdorf und Wittmund oder des Harlinger Landes betrafen. Es geſchah am 20. Juli 1744 durch den jungen Fürſten Johann Karl von Liechtenſtein unter Mitbeſtätigung von Joſeph Wenzel und Emanuel [3]). Das Haus Oſtfriesland war noch vorher in

[1]) L. 194.
[2]) L. 211.
[3]) L. 220.

große Bedrängniß gekommen und war daher zu jener Zeit, als Fürst Joseph Wenzel vormundschaftlich die Regierung führte, nicht im Stande gewesen, die Zinsen jener Schuldsumme von 165,000 Thalern zu zahlen. Die nicht bezahlten Zinsen aus den Jahren 1726 bis 1735 hatten die Summe von 123,750 Gulden erreicht. Fürst Joseph Wenzel erließ davon einen Theil, der Rest von 100,000 Gulden sollte in vier Terminen abgezahlt werden; dafür wurden ostfriesische Güter verpfändet und ostfriesische Amtscassen angewiesen, direct an Liechtenstein zu zahlen. Der Vertrag wurde zu Aurich am 19. November 1740 und zu Wien den 20. März 1741 unterzeichnet. Dennoch geschah nicht, wie bestimmt war, und die ostfriesischen Gelder spielen noch länger eine Rolle in der Geschichte des Hauses Liechtenstein [1]).

Durch alle die erwähnten Verträge und Vergleiche mit seinen Verwandten, sowie mit Ostfriesland und Kaunitz hatte sich Fürst Joseph als ein ebenso vorsorgendes wie versöhnliches und liebevolles Haupt seines Hauses bewährt. Er zeigte die gleiche Eigenschaft auch in der Regierung der Herrschaften. Dem Familiengeiste entsprechend hatte er Freude am Bauwesen, ließ mehrere Kirchen errichten und veranlaßte den Neu- oder Umbau des Schlosses zu Feldsberg und des Palastes in der Herrengasse zu Wien. Leider waren ihm nur wenige Jahre der Regierung vergönnt. Zweiundvierzig Jahre alt, starb er nach elfjähriger Regierung bereits am 17. December 1732 und wurde zu Wranau beigesetzt.

Der Fürst Joseph Johann Adam war viermal vermählt gewesen. Die erste Gemahlin war Gabriele, Tochter des Fürsten Hans Adam. Die Heirathsabrede [2]) datirt vom 1. December 1712. Gabriele starb aber schon am 7. November 1713, nachdem sie am 18. October einem Sohne, welcher die Namen

---

[1]) L. 221.
[2]) D. 60.

Karl Anton Joseph Adam Bruno erhielt, das Leben gegeben hatte. Karl Anton starb aber bereits am 25. März 1715, wonach das Erbe seiner Mutter, die Allodialherrschaften Aussee und Sternberg, dem Vater zufielen. Fürst Joseph heirathete darnach in zweiter Ehe am 3. Februar 1716 Marianna Gräfin Thun, Tochter des Grafen Maximilian, welche schon kurz darnach am 23. Februar an den Blattern starb. Die dritte Gemahlin war Marianna Katharina, Tochter des Grafen Franz Albert zu Oettingen-Spielberg. Sie war im Jahre 1693 geboren. Der Heirathsvertrag [1]) datirt vom 2. August 1716. Sie starb zu Großglogau den 15. April 1729, nachdem sie mehreren Kindern das Leben gegeben hatte. Noch in demselben Jahre, am 22. August vermählte sich Fürst Joseph zum vierten Male und zwar mit Marianne, Tochter des Grafen Franz Karl von Kottulinsky [2]). Sie überlebte ihren Gemahl, vermählte sich dann wiederum mit dem Grafen Ludwig Ferdinand von Schulenburg-Oynhausen und starb am 6. Februar 1788.

Nur aus der ersten und der dritten Ehe hatte der Fürst Joseph Kinder. Der einzige Sohn aus der ersten Ehe Karl Anton Joseph, geboren am 6. October 1713 und gestorben am 25. März 1715, ist bereits soeben erwähnt worden. Die erste Tochter aus der Ehe mit der Gräfin Marianna von Thun starb bereits am Tage der Geburt, 1. Juli 1718. Es folgten Joseph Anton, geboren am 17. April 1720 und gestorben den 19. November 1723; Maria Theresia, geboren am 28. December 1721 und gestorben am 19. Januar 1753. Sie hatte sich am 22. August 1741 mit dem Fürsten Joseph Adam von Schwarzenberg vermählt; Johann Nepomuk Karl, geboren den 6. Juli 1724 und gestorben am 22. December 1748, endlich noch eine Tochter, die im April 1733 geboren, aber alsbald wieder starb.

---

[1]) D. 66.
[2]) D. 70.

Von den Söhnen war es alſo allein Johann Nepomuk Karl, der ſeinen Vater überlebte und nach ſeinem Tode ſein Nachfolger und Regierer des Hauſes Liechtenſtein wurde. Aber er war damals (1732) erſt acht Jahre alt und trat daher unter die Vormundſchaft des Fürſten Joſeph Wenzel. Als er heranwuchs, machte er die große Reiſe durch die Länder Europas. Zurückgekehrt, verheirathete er ſich am 19. März 1744 mit Marie Joſepha Tochter des Grafen Friedrich von Harrach, und der Fürſtin Eleonore, Schweſter des Fürſten Joſeph Johann Adam, daher eine päpſtliche Dipenſation eingeholt werden mußte. Aus dieſer Ehe ſtammten ein früh verſtorbener Prinz [1]), deſſen Namen nicht genannt wird und zwei Töchter: Marianne, geboren im October 1745 und geſtorben am 27. April 1752; Maria Antonia, geboren den 13. Juni 1749, (das iſt bereits nach dem Tode ihres Vaters). Sie vermählte ſich am 17. Januar 1768 mit dem Fürſten Wenzel von Paar und ſtarb am 22. November 1812, die letzte von der Linie des Fürſten Anton Florian. Fürſt Johann Nepomuk Karl ſelbſt führte nur wenige Jahre die Regierung, und dieſe Jahre ſind ohne bemerkenswerthe Ereigniſſe. Er trat die Regierung im Jahre 1745 an und ſtarb am 22. December 1748 zu Wiſchau in Mähren. Sein Teſtament, das ſeinen Nachfolger ſtark belaſtete, wurde von dieſem, dem Fürſten Joſeph Wenzel, älteſten der Söhne des Fürſten Philipp Erasmus, nicht anerkannt. Mit ihm erloſch alſo männlicherſeits die Linie des Fürſten Anton Florian, welche nur zur dritten Generation gelangt war, nach kurzer Zeit. (Siehe den Stammbaum).

---

[1]) Nach Walberg.

III. Abschnitt.

Die Brüder Philipp Erasmus und Hartmann.

Fürſt Philipp Erasmus, auf deſſen Nachkommen die Regierung des Hauſes nach dem Ende der Antoniſchen Linie übergehen ſollte, war am 11. September 1664 zu Wilfersdorf geboren als das vorletzte von Hartmanns zahlreichen Kindern. Auch er machte nach der Sitte die „Länderreiſe“ und trat dann ſofort, wofür er beſtimmt war, in die Armee ein. Die Zeiten waren ſehr kriegeriſch. Wien war befreit worden und die kaiſerlichen Truppen waren in langſamem Vorrücken Jahr für Jahr daran Ungarn den Türken zu entreißen. Fürſt Philipp machte die Hauptactionen mit und avancirte ſchnell. Im Jahre 1686 war er Adjutant des Höchſtcommandirenden, des Herzogs Karl von Lothringen, und nahm als ſolcher Theil an der Belagerung, an dem Sturme und Einnahme der Feſtung Ofen. Im nächſten Jahre kämpfte er mit in der großen und ſiegreichen Schlacht am Berge Harſan bei Mohacz (12. Auguſt 1687). In dem folgenden Feldzug des Jahres 1688 wurde er Oberſtlieutenant im Regiment Graf Leslie. Mit demſelben nahm er Theil an der Belagerung der Feſtung Belgrad unter dem Churfürſten Maximilian von Baiern und bewies bei dem Sturme am 6. September die größte Tapferkeit und Kaltblütigkeit. Er ſtand in beſtändigem Feuer, Hut und Rock wurden von Kugeln durchlöchert, doch blieb er ſelbſt zu allgemeinem Erſtaunen unver-

wundet [1]), während ſo viele Offiziere fielen oder Wunden erhielten. In dem folgenden Jahre wurde er Oberſt in dem gleichen Regiment. Prinz Ludwig von Baden, der in dem Feldzuge dieſes Jahres 1689 den Oberbefehl führte, ernannte ihn zum Commandanten der Feſtung Klauſenburg in Siebenbürgen. Dieſe Feſtung vertheidigte er tapfer mit Glück und Erfolg gegen die Angriffe Tökely's, bis er im folgenden Jahre 1690 vom Prinzen von Baden, der die Truppen Tökely's vertrieb, befreit wurde [2]). Zwei Jahre darnach erhielt er nach dem Tode des Grafen Leslie des Oberſtinhabers dieſes Regiment, in welchem er bereits ſo manche Feldzüge mitgemacht hatte. Es führte fortan den Namen Regiment Liechtenſtein. Er ſelbſt war zum Generalwachtmeiſter avancirt.

In dem gleichen Jahre 1692 hatte er dem Staate in der Geldverlegenheit deſſelben die Summe von 100,000 Gulden vorgeſchoſſen, wovon er noch im Jahre 1695 die Intereſſen erhielt. Er kündigte ſie erſt im Jahre 1702 [3]). Er hatte in dieſem Jahre auch für ſein Regiment die Summe von 30,000 Gulden vorgeſtreckt. Welchen Antheil er an den Feldzügen jener Jahre nahm, wird nicht geſagt. 1695 verheirathete er ſich mit der verwittweten Herzogin von Sachſen Chriſtina Thereſia, gebornen Gräfin von Löwenſtein, und nahm mit ihr den Aufenthalt in Prag, vermuthlich im kaiſerlichen Dienſte. Denn es findet ſich [4]), daß am 19. Mai 1696 zwiſchen der verwittweten Frau Anna Maria Gräfin von Löwenſtein, Beſitzerin des Kammerhauſes auf der kleinen Seite zu Prag, und der kaiſerlichen Hofkammer ein Contract abgeſchloſſen wurde, kraft welchem dem Philipp Fürſten von Liechtenſtein im gemeldeten Hauſe der mittlere und obere Stock gegen jährlich 400 Gulden Zins auf

[1]) Walberg, Genealogia.
[2]) Ebendort.
[3]) Archiv des Finanzminiſt.
[4]) Archiv des Finanzminiſt.

ein Jahr zur Wohnung überlaſſen wurden. Aber noch in demſelben Jahre erhielt er eine kaiſerliche Berufung als Generalkriegscommiſſär für die Armee in Ungarn. Es heißt in dem Befehl des Kaiſers Leopold vom 17. September 1696: „demnach Unſer Feldmarſchall und Generalkriegscommiſſarius mit Tode abgegangen iſt, ſo wollen wir dir die Adminiſtration des Kriegscommiſſariatsamtes in Ungarn in ſo lange, bis der dazu beſtimmte Herr Ludwig Maximilian Graf von Breuner aus Italien anlanget, in Gnaden aufgetragen haben. Bei Empfang dieſes unſern Befehls haſt du ſogleich zur Armee nach Ungarn abzugehen und die geſammte Adminiſtration zu führen, bis Graf von Breuner eintrifft.“ Er übernahm auch wirklich dieſes Amt für drei Monate, wie daraus hervorgeht, daß ſpäter am 26. September 1697 und wieder am 23. Auguſt 1698 der Befehl an das Hofkriegszahlamt erging, die von ihm in jener Zeit ausgelegten Poſtgelder mit 2118 Gulden auszuzahlen [1]). Damals und ſpäter noch iſt auch von der Rückzahlung der für ſein Regiment ausgelegten 30,000 Gulden, ſowie der älteren Anleihe von 100,000 Gulden die Rede. Im April 1698 war von letzterer Summe noch nichts bezahlt worden.

Das Jahr 1697 fand den Fürſten Philipp wieder im activen Dienſt in Ungarn als Generalwachtmeiſter unter dem Befehl des Prinzen Eugen von Savoyen. Auch ſein Regiment, acht Compagnien ſtark, gehörte zur Armee des Prinzen. Es war das entſcheidende Jahr der Schlacht bei Zentha, an welcher Fürſt Philipp einen rühmlichen Antheil nahm. Die kaiſerliche Armee, welche die Theiß heraufmarſchirt war, griff am 11. September das türkiſche Heer an, als es bereits im Begriffe ſtand auf einer Brücke die Theiß nach jenſeits zu überſchreiten, um ſich von da nach Oberungarn zu wenden. Es war der entſcheidende Moment, den Prinz Eugen mit größter Schnelligkeit zur Ueberraſchung der Feinde und mit vollſtändigſtem Erfolge

[1]) Ebendort. Nach Walberg hätte er dieſes Amt ausgeſchlagen.

benützte. Die Verschanzungen, welche den Uebergang sichern sollten, wurden erstürmt, und innerhalb derselben die feindliche Infanterie, die zur Brücke drängte und von derselben abgeschnitten wurde, vernichtet. Fürst Philipp befand sich auf dem von Guido Starhemberg befehligten linken Flügel im zweiten Treffen, das vom Prinzen Vaudemont commandirt wurde. Er wetteiferte mit den übrigen Generalen und Obersten in persönlicher Tapferkeit und erhielt nach der Schlacht ein kaiserliches Dankschreiben [1]). Mancherlei Mangel verhinderte den Prinzen Eugen seinen Sieg so auszunützen, wie es sonst möglich gewesen. Auch zwang die vorgeschrittene Jahreszeit bald die Winterquartiere zu beziehen. Die Armee wurde vertheilt und Fürst Philipp führte die Cavallerie [2]) zur Ueberwinterung nach Pest. An dem kurzen Zuge, den Prinz Eugen mit einen kleinen Corps nach Bosnien unternahm, hatte er keinen Antheil.

Ohne Zweifel blieb Fürst Philipp bei der Armee in Ungarn bis zu dem ein Jahr später abgeschlossenen Frieden von Karlowitz, und wahrscheinlich auch noch länger, bis ihn die Bestimmung zur Armee von Italien traf. Der Krieg um die spanische Erbfolge war kaiserlicherseits beschlossen worden und sollte in Italien, wie in Deutschland mit allem Nachdruck geführt werden. Während in Deutschland der Markgraf von Baden den Oberbefehl zu führen hatte, erhielt ihn Prinz Eugen für Italien. Bei der Armee befand sich im Anfang im ersten Feldzuge von 1701 weder der Fürst Philipp noch sein Regiment. Dieses erhielt erst gegen Ende des Jahres 1701 den Befehl und erschien im März 1702 mit zwei Bataillonen oder acht Compagnien auf dem Kriegsschauplatz. Fürst Philipp erhielt ebenfalls noch im Jahre 1701 die Bestimmung für Italien und zwar zur Vermehrung der Generale als Feld-

---

[1]) Feldzüge des Prinzen Eugen. I. Serie, II. 65, 150, 159, 173.

[2]) So a. a. O. S. 173; in demselben Bande Supplement S. 81 wird er aber in einen Bericht des Prinzen Eugen an den Kaiser vom 5. October als Commandant der Infanterie erwähnt.

marſchall-Lieutenant. Am 1. Juli 1701 wurde dem Hofkriegs-zahlamte der Befehl ertheilt, daß Se. Majeſtät Kaiſer Leopold Ihrem Kämmerer und nunmehrigen Feldmarſchall-Lieutenant und beſtellten Oberſten Philipp Erasmus von Liechtenſtein ſtatt des von ihm ſonſt genoſſenen gewöhnlichen Adjuto die ausgeſetzte Feldmarſchall-Lieutenantsgage ſowohl Winters- als Sommerszeit des obhabenden Commandos wegen zu reichen anbefohlen haben [1]). Am 8. October 1701 wurde ferner dem General-Kriegs-commiſſariat mitgetheilt: „Nachdem Ihro kaiſ. Majeſtät die Armee in Italien mit noch mehr Generalität zu verſehen für nothwendig befunden, haben Höchſtdieſelben den Herrn Philipp Erasmus Fürſten von Liechtenſtein, weil ſein Regiment auch nach Italien abzugehen beordert wird, daß er ſeine obhabende Feldmarſchall-Lieutenantsſtelle allda einnehmen und vertreten ſolle.“ Fürſt Philipp ging aber nicht ſofort. Er befand ſich damals als commandirender Feldmarſchall-Lieutenant in Sla-vonien, wo die Verhältniſſe an der Gränze wohl ſeine ſofortige Abreiſe unthunlich machten. Er ſelbſt verfuhr dort ſtreng und energiſch, ſo ſehr, daß von Seiten der Cameralbedienten Klagen über ihn einliefen. Er erhielt in dieſer Angelegenheit noch unter dem 17. Januar 1702 den Befehl vom Hofkriegsrath, die Ca-meralbedienten künftig in Ruhe zu laſſen [2]).

Im Juni 1702 traf Fürſt Philipp in Italien im Lager vor Mantua ein und wohnte nun den Kriegsereigniſſen unter dem nächſten Befehl des Grafen Guido Starhemberg bei. Er kam auch bald ins Feuer. Der Prinz Eugen, der ſich durch Vendome's Armee bei der Belagerung Mantuas bedroht ſah, fürchtete, wenn er ſich gegen dieſen wendete, einen Ausfall der Franzoſen aus der Porta Pradella, welche ihnen nicht geſchloſſen war. Sie waren im Beſitz einer Anzahl Caſinen vor dieſem Thore, welche einen Ausfall ſicherten. Ihnen dieſen Ausfall un-möglich zu machen, ließ der Prinz die Caſinen nehmen und

[1]) Archiv des Finanzminiſt.

[2]) Ebendort.

Verſchanzungen errichten. Den Bau derſelben aber zu verhindern und die Häuſer wieder zu nehmen, machten die Franzoſen am 27. Juni mit bedeutenden Kräften einen Ausfall. Die Affaire iſt in einem im liechtenſteiniſchen Archiv in Butſchowitz befindlichen Schriftſtück[1]) in folgender Weiſe erzählt: „Um ſich vor den Kanonen des Feindes beſſer zu ſchützen, haben die Oeſterreicher am 27. Juni ein Espaulement von etlichen zwanzig Schuh breit aufzuwerfen angefangen. Eine Stunde vor Nacht geſchah die Ablöſung unter dem Herberſteiniſchen Oberſtlieutenant Grafen von Kuefſtein und dem Longuevalliſchen Oberſtwachtmeiſter Baron von Wallis mit 1000 Mann. Und kaum war dieſes vollbracht, fiel der Feind mit 2000 Mann auf unſere Vorpoſten heraus, alſo daß ſich der in einer kleinen Caſinen vorausgeſtandene Corporal mit ſechs Mann retiriren mußte. Es ließ aber der General Feldzeugmeiſter Graf Guido Starhemberg unter Anführung des General-Feldmarſchalllieutenants Fürſten von Liechtenſtein gedachtes Oberſtlieutenants Grafen von Kuefſtein nebſt ſein Grafen von Starhemberg unterhabende Regiments-Oberſtwachtmeiſter von Sammitz ſogleich gegen den Feind avaneiren, welche denſelben ſchleunig wieder zurück, und zwar bis gegen das Thor repouſſiret, dergeſtalt, daß er viel Todte liegen laſſen mußte, man auch anbei viel Bleſſirte und unter dieſen in einigen Chaiſen etwelche verwundete Officiere in die Stadt zurückführen geſehen hat; unſererſeits blieben bei dieſer Occaſion acht Mann todt und ſechs wurden bleſſirt, wie auch gedachter General Feldzeugmeiſter Graf Guido von Starhemberg ſelbſt von dem durch eine Stücklugel (welche an einer großen Caſinen angeprellet) herabgeſchlagenen Stein in den Kopf, jedoch nicht gefährlich verwundet worden iſt.“ Die angefangene Arbeit wurde am 28. unter der Direction des Fürſten Philipp fortgeſetzt mit 1400 Mann, „weil man reſolviret nit allein das Thor Predella völlig zu ſperren, ſondern auch

[1]) Bruchſtück aus einem Diarium des Feldzugs von 1702; vergl. Feldzüge des Prinzen Eugen IV. 240.

anmit Mantua von dem Einfluß bis zum Ausfluß des Mincio zu ſchließen.“ Zu den 1400 Mann wurden noch 300 Mann und 50 zu Pferde zugegeben.“

Ein zweiter ſtarker Ausfall, den Vendome an dieſem Tage unternehmen wollte, kam wegen der Gegenanſtalten des Prinzen Eugen nicht zur Ausführung [1]).

Gegen Ende Juli hatte ſich der Prinz Eugen entſchloſſen, die Belagerung von Mantua aufzugeben, nur ein Corps vor der Feſtung zurückzulaſſen und mit der Armee eine Schlacht gegen die Franzoſen zu verſuchen. An Combattanten etwa 20,000 Mann Infanterie und 10,000 Mann Cavallerie ſtark, rückte er bei Borgoforte über den Po und bezog ſüdwärts davon auf dem rechten Ufer des Fluſſes ein Lager, das in zwei Treffen getheilt war. Den rechten Flügel commandirte der Prinz Vaudemont, den linken Graf Trauttmansdorff, das zweite Treffen Fürſt Philipp [2]). Prinz Eugen hatte ſein Hauptquartier zu Sailetto. Erſt am 15. Auguſt kam es zur Schlacht. Vendome hatte ſeine Truppen vereinigt und begann vom frühen Morgen des 15. an den Vormarſch und rechnete auf die Schlacht erſt für den nächſten Tag. Prinz Eugen aber hatte nicht ſobald davon erfahren, als er ihm mit der ganzen ſtreitbaren Armee, ſo viel er zur Verfügung hatte, alles in allem kaum 20,000 Mann, entgegenrückte. Fürſt Philipp ſtand dabei unter dem Befehle des Prinzen Commercy, der die Colonne rechts führte. Gegen Mittag erreichte man auf der Ebene vor Luzzara den Feind, aber dieſer war ſo wenig beiſammen wie die Armee Eugens, deren rechte Colonne unter Commercy ſich verſpätet hatte. Erſt um 5 Uhr Abends konnte Eugen zum Angriff übergehen. Am heftigſten war der Kampf auf dem rechten Flügel, wo Prinz Commercy bald nach Beginn fiel; Prinz Eugen erſchien ſelbſt und es gelang gegen 10 Uhr Abends, hier das vom Feinde

---

[1]) Feldzüge des Prinzen Eugen IV. 240.

[2]) Ebendort 281.

innegehabte Terrain zu erobern. Das Gleiche gelang erſt um Mitternacht auf dem linken Flügel. Das Schlachtfeld war gewonnen und der Sieg damit errungen, aber er hatte viele Opfer gekoſtet. Fürſt Philipp, der bei der Ordnung der Armee zur Schlacht ſeine Stellung in der Mitte erhalten hatte, war von fünf Kugeln getroffen worden; erſt die fünfte hatte ihn bewegen können, das Schlachtfeld zu verlaſſen [1]). In dem Berichte, welchen Prinz Eugen am 21. Auguſt an den Kaiſer abſchickte, heißt es: „Dero General-Feldmarſchall-Lieutenant Fürſt von Liechtenſtein hatte das Unglück, daß er fünf harte Wunden empfing und ſich alſo vor Endigung der Bataille von der Wahlſtatt, jedoch erſt dann wegbringen ließ, als er die fünfte Bleſſur empfangen gehabt. In der Zeit aber, als er dabei geweſen, hat er gleichfalls dasjenige erwieſen, was zu ſeinem billigen Lob gedeihen kann“ [2]).

Fürſt Philipp genas wieder von den ſchweren Wunden, aber nur, um alsbald ſein Leben auf dem Kampfplatze zu laſſen. Er blieb in Italien, auch nachdem Prinz Eugen nach Deutſchland gegangen war, die kaiſerlichen Waffen zu neuen Siegen zu führen. Nicht lange darnach fiel er am 13. Januar 1704 bei Caſtelnuovo an der Bormida in Piemont. Der größte Theil der Truppen hatte unter Starhemberg bereits den Fluß überſchritten, als die Brücke durch die Gewalt des Stromes oder durch die Laſt zerſtört wurde. Fürſt Philipp befand ſich bei der Nachhut, welche von den Franzoſen angegriffen wurde, während man die Brücke herzuſtellen verſuchte. Er ſelbſt fiel und viele der Seinen, nachdem ſie lange die Angriffe mit Tapferkeit und Ausdauer zurückgeſchlagen hatten [3]). Ueber die Art, wie ſeine Leiche auf dem Schlachtfelde gefunden wurde, berichtet der Brief eines Jeſuitenpaters nach den Angaben zweier Kameraden, des Grafen Galler und des Baron Gayer, die ſie, aus der Gefangen-

[1]) Ebendort 306.

[2]) Ebendort Supplement 215.

[3]) Wagner, Historia Leopoldi II. 723.

schaft zurückgekehrt, gemacht hatten [1]). Darnach waren sie beide am nächsten Tage von den Franzosen zu dem Körper des Fürsten Philipp, welcher auf dem Gesicht gelegen, hingeführt und darum befragt worden, wer es wäre? Beide erkannten ihn sehr wohl, nachdem der Körper umgekehrt und das Gesicht abgewaschen worden. Den Franzosen aber sagten sie, es sei ein Oberstlieutenant vom Rheinfeldischen Regimente des Namens Coza. Der Schuß war in das Herz gedrungen und einen Bajonettstich sahen sie hinter dem Ohr. Die Leiche wurde dann mit dem General Solari, dem Grafen Lengheim und dem Hauptmanne Samnitz, die bei derselben Affaire gefallen, in eine Gruft gelegt.

Fürst Philipp Erasmus hinterließ drei Söhne. Wie oben schon angegeben, hatte er sich im Jahre 1695 mit Christina Theresia, Tochter des Grafen Ferdinand Karl von Löwenstein-Werthheim und Witwe des Herzogs Albert von Sachsen-Weißenfels, vermählt. Sie hatte sich nach dem Tode ihres Gemahls noch Jahre lang um seine rückständige Gage zu bemühen, welche die Summe von 13,559 Gulden betrug. Sie lebte dann in Prag, wo sie (1713) im königlichen Kammerhause eine Wohnung zugewiesen erhielt [2]). Sie starb am 30. April 1730. Aus der Ehe mit dem Fürsten Philipp Erasmus waren drei Söhne entsprossen, von denen der älteste zum besonderen Ruhme des fürstlichen Hauses beitragen sollte, während der zweite zum Stammhalter berufen war. Die drei Söhne sind:

1. Joseph Wenzel Lorenz, am besten bekannt unter dem Namen Wenzel, geboren am 9. August 1696 und gestorben am 10. Januar 1772.

2. Emanuel, geboren am 3. Februar 1700 und gestorben am 15. Januar 1771.

3. Johann Anton, geboren 1702 und gestorben am 28. März 1724.

---

[1]) Walberg, Genealogia.

[2]) Archiv des Finanzminist.

Philipp Erasmus wurde wie von seinem älteren Bruder Anton Florian, so auch von seinem jüngeren Bruder Hartmann überlebt, dessen bereits mehrere Male gedacht worden ist. Fürst Hartmann, geboren am 5. November 1666[1]), diente in seiner Jugend in der Armee und machte als Rittmeister im Karl Palffyschen Kürassierregimente einige Feldzüge in Ungarn mit. So war er ebenfalls wie sein Bruder Philipp in der oben erwähnten Schlacht am Berge Harsan (1687) und wohnte alsdann der Belagerung von Belgrad unter dem Prinzen Karl von Lothringen und unter Caprara dem Angriff auf die Veste Illock[2]) bei und zwei Jahre später (1689) unter demselben Feldherrn der Belagerung und Einnahme von Mainz.

Bald darnach scheint Fürst Hartmann den Kriegsdienst aufgegeben zu haben. Im Jahre 1791 kaufte er die Herrschaft Nieder-Abtsdorf an der Zaya vom Grafen Otto Ferdinand von Hohenfels und vereinigte damit den sogenannten Fatzihof. Auch Guntramsdorf war sein Eigen. Später scheint er auch Besitzungen in Ungarn gehabt zu haben, denn vom Jahre 1722 findet sich an ihn ein Einladungsschreiben für den ungarischen Landtag nach Pest. Er galt überhaupt für einen ausgezeichneten Wirthschafter und Verwalter und war mehrere Male im Stande, durch Darleihen in den augenblicklichen Nöthen des Staates zur Abhilfe beizutragen[3]). Am Hofe war er oft und gerne gesehen und bei Kaiser Leopold und Joseph wohl beliebt. So wird auch seiner bei den Festen gedacht, z. B. bei denen, welche dem Czaren Peter dem Großen im Jahre 1698 in Wien gegeben wurden[4]).

Im Jahre 1712 wurde er von Kaiser Karl VI. sofort nach seiner Rückkehr aus Spanien zum Obersthof- und Landjägermeister ernannt. In dieser Stellung wird ihm nachgerühmt,

---

[1]) In der Stammtafel des 2. Bandes steht in Folge eines Druckfehlers 1660 statt 1666.

[2]) Beer, Leben der Erzherzoge II. 206.

[3]) Archiv in Butschowitz.

[4]) Beer, a. a. O. 373.

daß er das Amt nicht blos zum besonderen Vergnügen des Kaisers geführt, sondern auch durch gute Anordnungen bewirkt habe, daß die Jägerei nicht so schwer wie vormals auf dem Landmanne und Unterthan lastete. Er veranstaltete Jagden aller Art auf Hirsch, Schwein und Bär, war sehr bestimmt in seinen Befehlen und achtete genau darauf, daß alle Forstbeamten auf ihren Wildbann Obacht hatten und emsig waren. Im Jahre 1724 legte er das, wie er es betrieb, beschwerliche Amt nieder und behielt nur die Stellung eines geheimen Rathes. Unvermählt starb er 1727 und wurde in Nieder-Abtsdorf beigesetzt. Zu Wien hatte er sein eigenes Haus in der Bräunerstraße bewohnt, welches später an den Staat verkauft und das Amtslocale der Tabaksadministration wurde.

IV. Abſchnitt.

Fürſt Joſeph Wenzel.

(Erſte Hälfte.)

a. Bis zur Berliner Gesandtschaft.

Fürst Joseph Wenzel Lorenz, gewöhnlich in Kürze Fürst Wenzel genannt, der Sohn eines tapfern Soldaten, war selber Feldherr und Staatsmann zugleich. Er schien zu allem geboren zu sein, was er in Angriff nahm, und das war, wie seine Geschichte zeigen wird, mancherlei. Die Natur hatte ihm der Talente viele mitgegeben, und sie hatte mit den Talenten eine menschliche Liebenswürdigkeit gepaart, welche ihm die herzliche Freundschaft derer gewann und festhielt, die er sich durch seine Verdienste verpflichtet hatte.

Geboren als ältester Sohn des Fürsten Philipp Erasmus zu Prag am 9. August 1696, erhielt er auch dort auf dem Karolinum seine Erziehung, während er unter der Vormundschaft des Fürsten Walter von Dietrichstein und des Grafen Maximilian von Kaunitz stand. Zur Zeit der Feldzüge ihres Gemahls hatte seine Mutter, die Fürstin Christina Theresia, geborne Gräfin Löwenstein-Werthheim und Witwe des Herzogs Albert von Sachsen-Weißenfels, ihren bleibenden Aufenthalt zu Prag. Sie blieb auch dort nach dem frühen Tode des Fürsten Philipp Erasmus, bis ihr ältester Sohn, Fürst Wenzel, zum Austausch für Vaduz und Schellenberg vom Fürsten Anton Florian die Herrschaft Rumburg erhielt. Dann übersiedelte sie nach diesem Schlosse und lebte dort als eine Wohlthäterin der

Armen bis zu ihrem Tode im Jahre 1730. In ihrem Testamente hatte sie über ihr Vermögen, welches in allem an Capitalien und Obligationen die Summe von 149,606 Gulden betrug, in der Weise verfügt, daß ihrer Tochter aus erster Ehe, der Prinzessin Anna Christina von Sachsen-Weißenfels, 66,000 Gulden zufielen, der Rest unter die beiden überlebenden Brüder Wenzel und Emanuel getheilt wurde [1]). Das Vermögen des Vaters, welches nach dessen Tode zur Vertheilung kam, betrug 161,000 Gulden, ungerechnet das ostfriesische Capital von 82,500 Gulden [2]). Hierzu kam nun nach dem Testamente des Fürsten Hans Adam die Herrschaft Lundenburg, und es wären noch andere sehr bedeutende Besitzungen aus dem gleichen Testamente hinzugekommen, wäre dieses nicht, wie oben erzählt, von seinem Nachfolger Anton Florian mit Erfolg angegriffen worden. Es ist auch bereits erzählt worden, wie die philippinischen Brüder theils durch Anton Florian, theils durch dessen Sohn im gütlichen Vergleich entschädigt wurden, um welche friedlichen Verträge wohl dem verständigen und wohlwollenden Entgegenkommen des Fürsten Wenzel und seiner bereitwilligen Resignation das Hauptverdienst gebührt. Dieser mochte dazu umsomehr geneigt sein, als er Schwiegersohn des Fürsten Anton Florian und Schwager seines Nachfolgers wurde. In demselben Jahre, da er heirathete, war es auch, daß er die schöne Herrschaft Rumburg für die wenig einträglichen Herrschaften im Reich, Schellenberg und Vaduz, erhielt. Sein Vermögen vermehrte sich weiter durch den Tod seines Bruders Johann Anton im Jahre 1724, insbesondere aber 1729 durch den Tod seines Oheims Hartmann, der ein nicht unbeträchtliches Capitalvermögen hinterließ. Fürst Wenzel erhielt davon ein Capital von 77,000 Gulden, das bei dem Fürsten Schwarzenberg stand, und ein zweites von 50,000 Gulden in der Wiener Stadtbank nebst dem Hofe zu

---

[1]) Liechtenst. Archiv H. h. 1.

[2]) L. 250.

Guntramsdorf, während dem Fürſten Emanuel ein Capital von 75,000 Gulden und ein auf 80,000 Gulden geſchätztes Haus in der Bräunerſtraße zufielen, wogegen er dem Bruder noch 12,000 Gulden auszuzahlen hatte [1]).

Im Jahre 1718 am 19. April heirathete Fürſt Wenzel, wie erwähnt, eine Tochter des Fürſten Anton Florian, Anna Maria, die junge Witwe des Grafen Ernſt von Thun [2]). Dieſer Ehe entſtammte ein Sohn Philipp Anton (Xaver Joſeph Oswald), welcher am 6. Auguſt 1719 geboren wurde, aber ſchon am 14. April 1723 wieder aus dem Leben ſchied.

Fürſt Wenzel hatte nach Beendigung ſeiner Studien früh den Kriegsdienſt begonnen. Schon 1715 trat er in das Dragonerregiment Wehlen als Lieutenant ein. Die Umſtände waren äußerſt günſtig, denn ein großer Krieg ſtand bevor, einer der ruhmwürdigſten, welchen jemals die öſterreichiſchen Waffen geführt haben. Die Türken hatten den Venetianern Morea genommen, und in Oeſterreich, das Venedig zum Beiſtande verpflichtet war, wurde der Krieg gegen die Türken beſchloſſen. Prinz Eugen erhielt den Oberbefehl, und ein großes Heer, zu welchem auch das Regiment Wehlen gehörte, ſammelte ſich an der unteren Donau. Es erfolgten die ſiegreichen Schlachten von Peterwardein und Belgrad, die Uebergabe dieſer ſtarken und wichtigen Feſtung und endlich der gewinnreiche Friede von Paſſarowitz am 21. Juli 1718. Fürſt Wenzel hatte an allen Hauptbegebenheiten theilgenommen mit ſolcher Auszeichnung, daß er der Schlacht bei Belgrad ſchon als Oberſtlieutenant in ſeinem Regimente beiwohnte. In dieſer Schlacht führte ihn ſeine Kühnheit mitten unter die Feinde, und ſchon hatte ein Mohr den Säbel über ihn geſchwungen, als es ihm noch rechtzeitig gelang, denſelben mit einem Piſtolenſchuß niederzuſtrecken, wonach er ſich zu den Seinigen durchſchlug [3]).

[1]) H. h. 1.
[2]) Dd. 68.
[3]) Walberg, Genealogia.

Die nachfolgenden Jahre verwendete er vorzugsweise zu militärischen Studien, diente dann aber auch eine Zeit lang in Italien. Im Jahre 1722 wurde er dienstthuender Oberst und Commandant des General Graf Loeatellischen Küraſſierregiments, das damals in Italien zu Lodi ſtand [1]). Drei Jahre darauf erhielt er ein eigenes Regiment, und zwar das Dragonerregiment von St. Amour, welches ihm, ſelbſtverſtändlich mit kaiſerlicher Bewilligung, ſeine Gemahlin aus ihren eigenen Mitteln erkaufte und zu ſeinem Namenstage zum Geſchenk machte. Er wurde nun wirklicher Oberſt und Regimentsinhaber. Seine Ernennung datirt vom 1. Mai 1725. Sie wurde vom Hofkriegsrath der kaiſerlichen Hofkammer am 8. Juni mit folgenden Worten bekannt gegeben: „Da Ihre kaiſ. Majeſtät das durch erfolgte Abtretung des Herrn General-Feldwachtmeiſters de Saint Amour in Erledigung gekommene Dragonerregiment dem Oberſten und des Loeatelliſchen Regiments Commandanten Herrn Joſeph Wenzel Fürſten von Liechtenſtein auf deſſen gehorſamſtes Anlangen und in Anſehen Seiner demſelben und Dero durchlauchtigſtem Erzhaus in dem letztgewalteten Türkenkrieg in Ungarn und nachhero in Italien geleiſteten tapferen und nützlichen Dienſten bei denen obgeweſten Schlachten, Belagerungen und anderen Vorfallenheiten jederzeit erwieſenen beſondern Valor und vernünftigen Conduite annebens bei dem Loeatelliſchen Küraſſierregiment einige Jahre anhero rühmlich geführten Commando, mithin in militaribus erworbenen gründlichen Erfahrenheit, und anderen Ihm innewohnenden fürſtlichen Eigenſchaften, auch dem in ſeine Perſon ſetzenden Vertrauen nicht minder von der geſammten fürſtl. Liechtenſteiniſchen Familie in Staats- und Kriegsſachen erlangten Verdienſte und beſonders ſeines Herrn Vaters, des geweſten Feldmarſchall-Lieutenants Herrn Philipp Erasmus Fürſten von Liechtenſtein ſel. ſich zugezogenen Meriten und vor dem Feind eingebüßten Lebens, und ſelben darüber zu

[1]) Archiv des Finanzminiſt.

Ihrem wirklichen kaiserlichen Obristen bestellt haben, so wird solches einer kaiserlichen Hofkammer hiemit zur Wissenschaft und weitern Vorkehrung bekannt gegeben" [1]).

Zu Thaten fand sich in den nächsten Jahren wenig Gelegenheit. Mit dem Kriege wurde zwar mehrfach gedroht, aber die Diplomaten hatten die Vorhand vor den Feldherren und machten mit Allianzen und Gegenallianzen ihr Spiel im Großen. Es war die Zeit, da Karl VI. die „pragmatische Sanction" betrieb und um ihretwillen sich manche Dinge gefallen ließ, bis ihn endlich die polnische Königswahl, die ihn eigentlich am wenigsten anging, in einen neuen Krieg mit Frankreich und Spanien verwickelte, der auch den Fürsten Wenzel wieder auf den Schauplatz der Begebenheiten rief. Bis dahin hatte dieser sicherlich nicht die militärischen Studien vernachlässigt, so wenig wie die Angelegenheiten seines Regiments, aber es gab wenig davon zu reden. Auch war er schon damals ein eifriger Freund der Kunst und ließ sich unter anderem vom Maler Philipp Ferdinand von Hamilton Bilder malen, welche noch heute zur fürstlichen Gallerie gehören. Auch andere Kunstgegenstände, Antiken, Tabatièren, Schmuck und dergleichen liebte er und beschäftigte mit Aufträgen letzterer Art den Goldschmied Jean Jacob Costebadio in Wien [2]). Im Jahre 1732, nach dem Tode des regierenden Fürsten Joseph, wurde er Vormund des jungen Sohnes, des Fürsten Johann Nepomuk Karl, und übernahm damit die Regierung und Verwaltung der gesammten Majoratsbesitzungen, sowie des Reichsfürstenthums Liechtenstein. In Bezug auf dieses Fürstenthum beendigte er (1737) die Angelegenheit jener 250,000 Gulden, welche der Fürst Hans Adam dem schwäbischen Kreise als unverzinsliches Darlehen gezahlt hatte, zum Ersatz eines hinlänglichen fürstenmäßigen Besitzes. Da mit der Erhebung der Herrschaften Schellenberg und Vaduz zum Reichsfürstenthum die

[1]) Archiv des Finanzminist.
[2]) Liechtenst. Archiv H. h. 1.

Urſache hinweggefallen war, ſo war der ſchwäbiſche Kreis ſeinerſeits zur Rückzahlung verpflichtet. Weil aber die Aufbringung der großen Summe dem Kreiſe Schwierigkeit machte, der Kreis auch ſich nicht verpflichtet glaubte und endlich ſich nur zu einer Summe von 60,000 Gulden verſtand, ſo begnügte ſich Fürſt Wenzel, um wenigſtens einen Theil zu retten, für ſeinen Pupillen ſchließlich mit der Summe von 75,000 Gulden [1]).

Als Vormund des jungen Fürſten Johann Karl gewährte er dem Staate im Jahre 1733, da ſchon der Krieg bevorſtand, aus den Einkünften des Majorats ein Darlehen von 150,000 Gulden, welches in die Bancalitäts-Militärzahlamtscaſſe eingezahlt wurde. Zur Sicherſtellung wurde ihm eine Obligation eingehändigt und die Rückzahlung auf die Steuern des Markgrafthums Mähren angewieſen, ſo daß bis 1748 Capital und Zinſen berichtigt ſein ſollten [2]). Es wurde ferner im folgenden Jahre, da er ſchon im Felde ſtand, von ihm als Vormund ein zweites Darlehen von 100,000 Gulden aus dem Majorate verlangt und ihm dafür das goldene Vließ in Ausſicht geſtellt. Aber ſchon der Chef der fürſtlichen Verwaltung, Baron von Gillern, hatte erklärt, daß der Fürſt Wenzel niemals auf dieſe Bedingung eingehen werde, und der Fürſt billigte dieſe Antwort in einem Schreiben aus dem Feldlager [3]). Dagegen verſprach er ohne alle Bedingung oder Belohnung in Anbetracht der Noth des Landes ein Darlehen aus ſeinem Eigenen zu gewähren, obwohl er die Summe zu hohen Zinſen leihen mußte. Am 23. Auguſt 1734 wurde die böhmiſche Hofkanzlei und das General-Kriegscommiſſariat verſtändigt, daß „der kaiſerliche Kämmerer, General-Feldwachtmeiſter, beſtellter Oberſter über ein Regiment und des Reichs Getreuer Joſef Wenzel Fürſt von Liechtenſtein" u. ſ. w. dem Kaiſer Karl auf ſein gnädigſtes Anſinnen zur Fortſetzung des

[1]) Liechtenſt. Archiv Repert. H. Fol. 264.

[2]) Archiv des Finanzminiſt.

[3]) Schreiben an Baron von Gillern, 25. Juli 1734. Liechtenſt. Archiv H. h. 1.

Krieges gegen die Franzoſen und ihre Alliirten die Summe von 80,000 Gulden dargeliehen habe [1]).

Schon gegen Ende des Jahres 1733 waren die Kriegsangelegenheiten ſo weit gediehen, daß der Kaiſer mit allem Eifer rüſten mußte. Die Franzoſen hatten zwei große Armeen aufgeſtellt. Die eine in ungewöhnlicher Stärke war nach der Eroberung Lothringens gegen den Rhein und Deutſchland beſtimmt, die andere, in Verbindung mit den ſpaniſchen Truppen und denen des Königs von Sardinien, operirte in Italien und drang im Mailändiſchen vor. Der Kaiſer war gezwungen, ebenfalls zwei Armeen entgegenzuſtellen. Die eine am Rhein, welche für die Hauptarmee galt, ſollte der Prinz Eugen, ſeiner hohen Jahre und Kränklichkeit ungeachtet, befehligen, die andere in Italien, welche ſich im ſüdlichen Tirol ſammelte, wurde unter die Befehle des Feldmarſchalls Merey geſtellt. Am 6. Januar 1734 erhielt Fürſt Wenzel den Befehl, zu dieſer letzteren Armee, und zwar mit der Verwendung bei der Reiterei, abzugehen. Der Befehl wurde aber abgeändert, und einen Monat ſpäter erfolgte die Beſtallung als General-Feldwachtmeiſter bei der Armee des Prinzen Eugen mit dem Auftrage, ſich dem ſtellvertretenden General — denn der Prinz blieb noch in Wien — zur Verfügung zu ſtellen [2]). Der Fürſt verſah ſich mit den nöthigen Creditbriefen bei Bankhäuſern von Frankfurt, Nürnberg, Ulm und Augsburg und reiſete ab. Bekanntlich verlief der Feldzug des Jahres 1734 ohne bedeutende und entſcheidende Ereigniſſe. Indeſſen fand doch der Fürſt Gelegenheit genug, ſich in der Gunſt und Achtung des Prinzen Eugen zu behaupten, und dieſer war es auch, der ſich um ſeiner Verdienſte willen bewogen fand, für ihn um das goldene Vließ anzuſuchen, welches ihm denn auch noch während ſeiner Anweſenheit im Feldlager verliehen wurde [3]).

[1]) Archiv des Finanzminiſt.

[2]) Liechtenſt. Archiv H. h. 1.

[3]) Kaiſerliches Schreiben an den Prinzen Eugen vom 17. Auguſt 1734. Liechtenſt. Archiv H. h. 1.

Darnach kann der Fürſt nicht lange mehr bei der Armee verblieben ſein, denn ein Schreiben des Herzogs Johann Adolph von Sachſen-Weißenfels aus Leipzig vom 12. October an den Fürſten gedenkt einer Zuſammenkunft, die er mit ihm in Hubertusburg gehabt habe, vermuthlich auf der Rückreiſe nach Wien [1]). Der Herzog ſpricht von einem Regiment Huſaren, zu deſſen Errichtung ihn der Fürſt für den kaiſerlichen Dienſt zu bewegen geſucht hatte, und bittet zugleich um Empfehlung an den Prinzen Eugen, unter deſſen Befehlen er den Feldzug mitmachen möchte.

Das Motiv für den Fürſten Wenzel, die Armee zu verlaſſen, war eine höchſt ehrenvolle Berufung anderer Art, zu welcher ihn der Kaiſer auserſehen hatte, nämlich als Botſchafter an den preußiſchen Hof. Am 13. Januar 1735 erhielt deßhalb die Banealität den folgenden kaiſerlichen Befehl: „Demnach wir gnädigſt entſchloſſen, den Fürſten Joſeph Wenzel von und zu Liechtenſtein, Unſeren Kämmerer, Generalfeldmarſchalllieutenant und Obriſter über ein Regiment Dragoner, an den königlich preußiſchen Hof zu dem Ende auf einige Zeit abzuſenden, auf daß nun erſtgedachter Fürſt dem Könige zu ſeiner Wiedergeneſung den anſtändigen Glückwunſch ablege, und ſodann Jenes beſorge, was ihm weiters aufzugeben für gut befunden werden wird. Als haben wir gnädigſt reſolvirt, daß demſelben zur Beſtreitung deren Reiſ'ſpeſen per Pauſch ohne weitere Verrechnung 1000 Gulden allhier bezahlter, und monatlich pro subsistenza 1000 Gulden, worunter alle Extraſpeſen verſtanden ſein, a die adventus zu Berlin dahin remittirter verabfolgt werden ſollen“ [2]).

[1]) Liechtenſt. Archiv a. a. O.

[2]) Archiv des Finanzminiſt.

b. Berliner Geſandtſchaft; Freundſchaft und Briefwechſel mit Friedrich dem Großen.

Bis zu dieſer Zeit hatte der Graf von Seckendorf den öſterreichiſchen Hof zu Berlin vertreten. Im engſten Bunde mit dem General Grumbkow, dem größten und einflußreichſten Günſtling des Königs Friedrich Wilhelm I., war es ihm lange Zeit gelungen, dieſen in guter Geſinnung für Oeſterreich zu erhalten. Seckendorf hatte ſich geſchickt in die ſonderbare Weiſe desſelben gefunden und war ein ſtändiges Mitglied des berühmten Tabakscollegiums geworden. Nunmehr aber fing er an, Gunſt und Vertrauen zu verlieren und den Einfluß bei dem kränkelnden König einzubüßen. In Berlin aber hatte er ſich allgemein höchſt unbeliebt gemacht, und ganz insbeſondere hatte er ſich den Haß des Kronprinzen zugezogen, der ihm vor allen dasjenige zuſchrieb, was er ſelbſt von ſeinem Vater Hartes zu erleiden gehabt hatte. Der Kronprinz Friedrich, wenn er damals auch ohne allen Einfluß, ja ohne alle Theilnahme an der preußiſchen Politik war, hatte doch bereits die Aufmerkſamkeit auf ſich gelenkt, nicht bloß durch ſeine Schickſale, nicht bloß dadurch, daß man bei der Kränklichkeit des Königs jeden Moment ſeine Thronbeſteigung erwarten durfte, ſondern bereits auch durch ſeine geiſtigen Anlagen und die etwaigen Dinge, die man von ihm erwartete. Im Sommer des Jahres 1734 hatte er einige Zeit im Lager des Prinzen Eugen vor Philippsburg zugebracht, und dieſer hatte ihn näher kennen gelernt, wie er denn auch bemüht geweſen war, ihn dem wohlbekannten franzöſiſchen Einfluſſe zu entziehen und für das kaiſerliche Intereſſe zu gewinnen. Um ſeinetwegen insbeſondere konnte man den Grafen Seckendorf nicht länger in Berlin laſſen, noch nach Beurlaubung wieder dahin zurückſenden. Man rief ihn, da er für einen tüchtigen General galt, zur Armee an den Rhein. Bei der Wahl ſeines Nachfolgers handelte es ſich um einen Mann, der, wie Eugen dem

Kaiſer ſchrieb [1]), „von gutem und luſtigem Humor und Ausgaben zu machen im Stande iſt, um ſich in des Kronprinzen Genie zu ſchicken und ſelben für Eurer Majeſtät Intereſſe zu gewinnen, für welches er bisher wenig Neigung bezeigt". Der Kaiſer ſelbſt verfiel auf die Perſönlichkeit des Fürſten Liechtenſtein. „Mir iſt der Fürſt Liechtenſtein beigefallen," ſchreibt er dem Prinzen Eugen zurück, „weiß aber nicht, ob er ſich dazu bequemen werde, doch dafern er mit dem preußiſchen Kronprinzen gut ſtünde, ſo würde er im Anfang zu Ablegung der Condolenzcomplimenten und was bei dieſer Gelegenheit weiters anzubringen ſein wird, zu widmen ſein, dann hierzu jedesmal Perſonen von der erſten naseità und von Anſehen beſtimmet werden."

Der Fürſt hatte die Bekanntſchaft des Kronprinzen bereits im Lager vor Philippsburg gemacht, und beide hatten in dieſem Feldzuge ſo viel mit einander verkehrt, daß ein freundſchaftliches Verhältniß daraus entſtanden war, welches ſich nach der Abreiſe des Kronprinzen in einer Correſpondenz fortſetzte [2]).

Es konnte ſomit nicht leicht eine paſſendere Perſönlichkeit gefunden werden, es konnte aber auch die Aufgabe, welche dem Fürſten Wenzel mit dieſer Geſandtſchaft nach Berlin geſtellt wurde, nicht zarter und nicht ſchwieriger ſein. Eine perſönliche und eine umfaſſend politiſche zugleich, hätte ſie den gewiegteſten und erfahrenſten Diplomaten erfordert; ſie verlangte aber ebenſo den Mann von Herz und Klugheit, den gebildeten Weltmann

---

[1]) Arneth, Prinz Eugen III. 441.

[2]) Wir theilen dieſe Correſpondenz weiter unten im Zuſammenhange mit. Hier ſei noch einer Begebenheit aus dem Feldzuge gedacht, die ſich in der Vorrede zur Correſpondenz Friedrichs des Großen mit Suhm findet, deren ebenfalls ſpäter wieder Erwähnung geſchehen wird. In dieſer Vorrede iſt eine Charakterzeichnung des Kronprinzen aus Suhm's Feder abgedruckt, kurz vor der Thronbeſteigung niedergeſchrieben, und in derſelben wird ein Beiſpiel von ſeiner Unerſchrockenheit und Kaltblütigkeit im Kugelregen bei ſeiner Anweſenheit in Eugens Lager erzählt. Suhm hatte die Erzählung aus dem Munde des Fürſten Wenzel, und dieſer muß, wie aus dem Berichte zu ſchließen, Augenzeuge geweſen ſein.

wie den liebenswürdigen Menſchen. Der Glückwunſch zur Wiedergeneſung des Königs war nur die ſcheinbare Veranlaſſung; die Schwierigkeit lag in dem, „was ihm weiters aufzugeben für gut befunden wird“. Worin das beſtand, darüber giebt eine lange und ausführliche, alle politiſchen Fragen Europas und Deutſchlands insbeſondere behandelnde Inſtruction Auskunft, welche noch im Liechtenſteiniſchen Archiv erhalten iſt.

Die Fragen, welche Europa damals in Aufregung hielten, waren der mannigfachſten und verwickeltſten Art, und an ihnen war Preußen entweder direct betheiligt, oder es konnte doch entſcheidenden Einfluß üben. Kaiſer Karl VI. hatte zwar in ſeinen eigenen Landen wie bei den fremden Staaten die „pragmatiſche Sanction“, d. h. die Anerkennung der Erbfolge ſeiner älteren Tochter Maria Thereſia, wenn auch mit großen Opfern, erreicht, aber die Anerkennung war doch nur eine papierne, die ſchließlich von der Macht und dem guten Willen jener abhing, in deren Intereſſe die Nichtanerkennung lag. Dieſe waren bereit, nach dem Tode Karls VI. ihre Rechte geltend zu machen. Alſo heimliche Feinde genug, gegen welche Bundesgenoſſenſchaften ſchützen ſollten. Oeſterreich befand ſich aber bereits im Kriege und in einem keineswegs glücklichen. Die Einmiſchung Oeſterreichs in die polniſche Königswahl nach dem Tode Auguſts I. von Sachſen zu Gunſten Auguſts II. mit Rußland zugleich gegen den franzöſiſchen Candidaten Stanislaus Leszinsky hatte ihm einen Krieg mit Frankreich, Spanien und Sardinien zugezogen, der noch nicht beendet war. Franzöſiſche Geſandte waren überall thätig, dem Kaiſer neue Feinde zu erwecken oder Verwicklungen herbeizuführen, welche das deutſche Reich ſowie die befreundet geſinnten Mächte lähmten. Es gelang zwar nicht überall. Im Norden ſtanden die Sachen nicht ſchlecht für Oeſterreich. Schweden und Dänemark hatten eine Defenſivallianz geſchloſſen, welche ihre Spitze auch gegen den franzöſiſchen Einfluß kehrte. Die Art, wie Frankreich ſeinen polniſchen Kronbewerber geſchützt oder vielmehr im Stiche gelaſſen hatte,

gewährte kein Verlaß auf dieſen Staat im Falle eines Krieges dieſer nordiſchen Mächte gegen Rußland, eines Krieges, welchen Frankreich hervorzurufen bemüht war. Die beiden Seeſtaaten, England und Holland, waren zwar Oeſterreich freundlich geſinnt, allein durchaus nicht geneigt, thätig in den Krieg einzugreifen. Gefährlicher waren die Anſtrengungen der franzöſiſchen Geſandten in Conſtantinopel und Berlin. Dort ſuchte Villeneuve die Pforte zu einem Kriege mit Rußland und Oeſterreich, wie er bald darnach wirklich zu Stande kam, zu bewegen, und hier in Berlin war Chetardie bemüht, die Theilnahme Preußens für Oeſterreich zu verhindern und ſonſt die deutſchen Verhältniſſe, die der ſtreitigen Fragen eine Fülle boten, immer tiefer zu verwickeln. Von Rechtswegen hätte der franzöſiſche Geſandte nicht in Berlin bleiben können, da ein preußiſches Hülfscorps gegen Frankreich mit am Rheine ſtand, aber die Forderung Oeſterreichs, den Geſandten zu entfernen, blieb unerfüllt. Fürſt Wenzel erhielt daher in ſeiner Beziehung den Auftrag, dieſen Geſandten zu beobachten, aber ihn ſonſt zu vermeiden.

Der wunderliche König Friedrich Wilhelm I. von Preußen hatte zwar längere Zeit in gewiſſer Weiſe treu zu Kaiſer und Reich gehalten, freilich in gutem Verſtändniß ſeines eigenen Vortheils. Des Fürſten Liechtenſtein Vorgänger Graf Seckendorf hatte ihn in ſeiner Weiſe zu nehmen und zu behandeln verſtanden und ſo ihn in friedlicher und günſtiger Geſinnung gehalten. Aber als gewiſſe Mißhelligkeiten Seckendorf's Abgang veranlaßten, wurde der König einer guten Harmonie mit Oeſterreich weniger zugänglich, je mehr er zugleich alterte und kränkelte. Er hatte zwar, dem Vertrage entſprechend, ein Hülfscorps von 10,000 Mann an den Rhein geſendet, aber dasſelbe einigermaßen gebunden. Dieſe perſönliche Hülfe aber in eine Reichshülfe nach dem Reichscontingent zu verwandeln, war nicht zu erreichen. Die Kurfürſten von Köln, Pfalz und Baiern, die es eng mit Frankreich hielten, ſtrebten in jeder Weiſe dem Beſchluß eines Reichskrieges entgegen, und Preußen arbeitete ganz

für dasſelbe Ziel. Es wollte die Schwäche und Verlegenheit des Kaiſers benützen, alle die Fragen, in denen ſein Intereſſe betheiligt war, in ſeinem Sinne zu entſcheiden. Vor allen war dies die jülich-bergiſche Angelegenheit, welche Oeſterreich mit Verzicht ſeiner eigenen Anſprüche durch den Vertrag von 1728 ſehr zum Vortheil Preußens hatte entſcheiden wollen. Aber der Vertrag wurde nicht perfect, und die immer erneuerten, von verſchiedenen Seiten wieder aufgenommenen Verhandlungen hatten noch zu keinem Ende geführt. Es hing noch eine mecklenburgiſche Frage, eine oſtfrieſiſche Frage, in welcher Preußen dem Kurfürſten von Hanover, d. i. dem Könige von England, gegenüber ſtand, deſſen alten perſönlichen Streit mit Friedrich Wilhelm I. auszuſöhnen der Kaiſer ſich alle erdenkliche Mühe gegeben hatte. Preußens Stellung und Haltung in allen dieſen Fragen war unſicher, ſchwankend, wie in jener Frage der polniſchen Königskrone. Die Stimmung zu Preußen war eine Spannung, welche der franzöſiſche Geſandte zu ſeinem Vortheile erweiterte und ausnützte.

Die Verhältniſſe am preußiſchen Hofe lagen alſo für einen öſterreichiſchen Geſandten in jeder Beziehung ſchwierig: Oeſterreich in Krieg verwickelt, bedrängt und allein ſtehend, ſeine alten Bundesgenoſſen, die Seemächte, ſich weigernd, am Kriege theilzunehmen, die preußiſche Regierung in allen europäiſchen und allen deutſchen Fragen widerſtrebend, der König alternd, kränkelnd, unwillig, ſchwer zu behandeln, und dazu endlich im Kronprinzen ein präſumtiver Nachfolger von großen Anlagen, von deſſen zukünftigen kriegeriſchen Plänen und Unternehmungen bereits die Ahnung durch die Welt ging. Die Inſtructionen des Fürſten Wenzel bezogen ſich daher, nach allgemeiner und eingehendſter Erörterung der politiſchen Sachlage, ebenſowohl auf die preußiſche Regierung wie auf den König ſelbſt und ganz insbeſondere noch — und das war das tiefſtliegende und geheimſte Motiv ſeiner Sendung — auf den Kronprinzen Friedrich, der ſich bald den Namen des Großen erringen ſollte.

Fürſt Wenzel ſollte der preußiſchen Regierung vor allem vorſtellen, wie mißlich es ſei, ſich Frankreich in die Arme zu werfen. Zwar werde die Krone Frankreich daraus nicht geringen Nutzen ziehen und der Kaiſer großen Schaden erfahren, zuletzt aber der Nachtheil doch auf preußiſcher Seite ſein, da das Wachsthum des Kurhauſes Brandenburg von allen Seiten mit dem größten Neide angeſehen werde und die anderen Mächte die Gelegenheit zur Schwächung desſelben nicht würden vorübergehen laſſen. Es ſeien die Abſichten des Hauſes Bourbon gegen die allgemeine Freiheit und ſein betrügeriſches Betragen mit aller Klarheit darzuſtellen, jedoch ſich nicht dahin zu äußern, als ob es außer dem preußiſchen Beiſtande kein Rettungsmittel gäbe; die kaiſerliche Majeſtät würde eher anderswo Opfer bringen und ſich mit dem Hauſe Bourbon auseinanderſetzen, als, dem Verlangen Preußens entſprechend, das Centrum ſeiner Monarchie ſchwächen, d. h. von den Erblanden abtreten.

Des Königs abſonderlicher Charakter wird in der Inſtruction als bekannt vorausgeſetzt und nur dem Fürſten empfohlen, möglichſt ſein Vertrauen zu gewinnen. Wie aber ſchon oben angegeben, ſetzte man ſein Ende als in nicht ferner Zeit, als jeden Augenblick möglich voraus und legte daher einen weit größeren Nachdruck auf das Verhältniß zum Kronprinzen. Ja es wird als die Hauptintention der Sendung ausgeſprochen, ſich desſelben und ſeiner guten Geſinnung für die Zukunft zu verſichern. Man verhehlt ſich nicht die Schwierigkeit dieſer überaus zarten Aufgabe. Zwar habe der Kaiſer wiederholt dem künftigen Könige die Beweiſe freundlichſter Geſinnung gegeben. Als nach dem Mißlingen der bekannten Flucht des Kronprinzen und ſeiner Gefangennehmung der Vater die unnatürlichſten Gedanken gegen den Sohn gehegt habe, als das Leben desſelben in Gefahr ſtand, habe der Kaiſer ſofort einen eigenhändigen eindringlichen Brief an den König geſchrieben, ihn von ſeinem grauſamen Vorhaben abzubringen. Als der Kronprinz, knapp gehalten, ſich gleich ſeiner Schweſter in Geldbedrängniß befand, habe der Kaiſer beiden Hülfe

angedeihen lassen. In den langen und wechselvollen Verhandlungen zwischen Preußen und Hanover über die Verheirathung des Kronprinzen habe der Kaiser stets nur in der Meinung eingegriffen, zu seinen Gunsten zu handeln, und es sei nicht seine Schuld, wenn durch den Wechsel der Gesinnung Mißstimmung eingetreten, welche selbst den Wunsch nach der Abberufung des Grafen Seckendorf erregt habe. Indessen sei es wahrscheinlich, daß der Kronprinz, von seinem Vater in der Zurückgezogenheit gehalten, durchaus nicht in den wahren Hergang der Dinge eingeweiht sei [1]); vielleicht sei zu besorgen, daß sie ihm in falschem Lichte vorgestellt worden und daß insbesondere die Bemühungen Frankreichs den größten Einfluß in dieser Beziehung gehabt hätten. Des Fürsten Bemühen sollte also dahin gehen, den Kronprinzen in allen jenen politischen Fragen über den wahren Sachverhalt aufzuklären, ihm die Ueberzeugung beizubringen, daß der Kaiser nur auf sein wahres Wohl bedacht sei — welches nicht im Bunde mit Frankreich liege — und die Freundschaft mit dem Vater und den mit demselben geschlossenen Vertrag auch mit dem Sohne und Nachfolger fortzuführen wünsche. Dieses freilich müsse nach dem Prinzip der Gegenseitigkeit und Aufrichtigkeit geschehen und nicht wie bisher, wo die preußische Regierung in jeder Weise bemüht sei, sich den Verbindlichkeiten zu entziehen. Bei des Kronprinzen hohem Geist komme jedoch alles auf die Art an, wie ihm diese Dinge vorgestellt würden. Es wird auch des Fürsten Aufmerksamkeit auf diejenigen Personen gelenkt, welche bei dem künftigen Könige eine Rolle spielen könnten, wie z. B. der Fürst von Anhalt-Dessau, der wohlbekannte General, der stets deutsche Gesinnung gezeigt habe, insbesondere aber auf eine gewisse Persönlichkeit, welche des Kronprinzen Vertrauen im höchsten Grade besitze und später wahrscheinlich zu einer großen Bedeutung berufen sei. Der Name wird nicht genannt, es ist aber Suhm gemeint.

[1]) Dies geht auch aus des Kronprinzen Aeußerungen im Lager vor Philippsburg hervor; s. Arneth, Prinz Eugen III. 132.

Ob und zu welchen Unternehmungen des Kronprinzen Friedrich lebhafter, kühner und ruhmbegieriger Geist bereits entschlossen war, das wußte man nicht und ahnte man nicht. Man hatte nur die Furcht, daß mit seiner Thronbesteigung große Aenderungen eintreten, vielleicht überraschende Pläne zur Ausführung gelangen würden, dachte sie aber nicht fertig oder nicht direct gegen Oesterreich gerichtet und hoffte daher den künftigen König noch für das Interesse des Kaiserhauses zu gewinnen. In dieser Beziehung war daher die Sendung des Fürsten Wenzel allerdings wohl eine vergebliche, seine Aufgabe eine unerfüllbare, was er freilich so wenig wußte wie Bartenstein, der Verfasser seiner Instruction, der sonst wie kein zweiter über die Angelegenheiten der Politik und der Höfe unterrichtet war.

Konnte der Fürst auch die Pläne der Zukunft nicht abwenden, so gelang es ihm doch, das Vertrauen des Kronprinzen Friedrich zu gewinnen und das Verhältniß, in welchem er bereits mit ihm stand, zu wahrer Freundschaft auszubilden. Der Kronprinz konnte einen Mann wie den Fürsten Wenzel, einen Mann von hohem Geist, von der edelsten Gesinnung und der feinsten menschlichen und weltmännischen Bildung, von Wohlwollen und Aufrichtigkeit nur in höchstem Grade schätzen. Es gelang dem Fürsten eben das, wie mit manchen anderen bedeutenden Männern Berlins, so auch mit dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, dem sogenannten alten Dessauer, trotz der kurzen Zeit, welche sein Aufenthalt in der preußischen Residenz dauerte.

Der Fürst selbst hatte von Anfang an seine Sendung nur als eine außerordentliche betrachtet und hatte darauf gerechnet, wie auch aus den Briefen des Kronprinzen hervorgeht, noch an dem Feldzug des Jahres 1735 am Rhein theilzunehmen. Dies geschah allerdings nicht, wenn er auch wirklich noch einmal vor dem Frieden bei der Armee gewesen zu sein scheint. Er war im Anfang des Jahres 1735 nach Berlin gekommen. Ende April hatte er bereits dem Kronprinzen seinen Entschluß, die Campagne mitzumachen, gemeldet, und für den 17. Mai er-

wartete dieſer ſeinen Abſchiedsbeſuch in Neuruppin; am 20. Juni war der Fürſt bereits in Wien. Im Auguſt hatte man in Wien die Abſicht, ihn ein zweites Mal nach Berlin zurückzuſenden, um die Bemühungen des franzöſiſchen Geſandten Chavigny, der dahin zurückgekehrt war, zu vereiteln, allein der Fürſt ſelbſt wünſchte es durchaus nicht und Bartenſtein wußte es zu verhindern. Dieſer ſchreibt darüber an den Fürſten in einem Briefe (Wien, September 1735): „Vor einiger Zeit war ich ſehr bekümmert, Eurer Durchlaucht eine ſchlimme Nachricht mittheilen zu müſſen. Auf die Nachricht von der Reiſe Chavigny's nach Berlin hat man Eure Durchlaucht von Neuem dorthin ſchicken wollen. Ich habe in der That geglaubt, daß, je mehr man aus einer ſolchen Reiſe macht, um ſo ſchwieriger wird man den preußiſchen Hof machen, und die Folge hat gezeigt, daß ich nicht ſchlecht geurtheilt habe; woraus Eure Durchlaucht ſehen, daß es nicht war, um Ihnen meine Anhänglichkeit zu zeigen, ſondern um nicht zu glauben, daß Ihre Miſſion in Uebereinſtimmung wäre mit den Intereſſen des Herrn, habe ich alle meine Kräfte angeſtrengt, ſie abzuwenden, und ich habe viel Mühe gehabt zu reuſſiren." Er fügt noch hinzu, daß er dem Kaiſer einen genauen Bericht von allem gemacht, was der Fürſt ihm mitgetheilt, von den Briefen des Königs von Preußen und von denen des Kronprinzen, wie von ſeinen eigenen Antworten, und der Herr habe alles ohne Vorbehalt gebilligt. Darnach, als dieſe zweite Sendung abgewendet worden, alſo erſt nach dem 7. September, dem Datum von Bartenſtein's Schreiben, konnte der Fürſt ſeinen Vorſatz ausführen, an den Rhein zur Armee zu gehen, wo es allerdings nichts mehr zu thun gab. Daß er aber dort war, geht verſchiedentlich aus ſeiner Correſpondenz hervor. Auf dieſer Reiſe, vermuthlich der Rückreiſe, berührte er Caſſel, wo er von dem Landgrafen Wilhelm, dem Bruder ſeines Freundes, des Prinzen Georg, welcher bei der Armee Eugens im Felde ſtand, auf das Freundſchaftlichſte aufgenommen, bewirthet und unterhalten wurde. Die Verbindung, die hier geknüpft wurde, ſetzte ſich fort, indem

der Fürſt dem Landgrafen Jagdhunde, Pferde und Tokayerwein beſorgte, dieſer aber bemüht war, die Wünſche des Fürſten nach Gemälden und anderen Kunſtwerken (ſo iſt z. B. von Huyſum die Rede) beſtens zu erfüllen. Am 8. Juli ſchreibt der Fürſt Leopold von Anhalt-Deſſau aus Berlin an den Fürſten Wenzel, daß er hoffe und wünſche, ihn noch in dieſem Jahre zu embraſſiren. Ohne Zweifel iſt damit ein Zuſammentreffen bei der Armee des Prinzen Eugen gemeint. Es kam aber nicht dazu, denn in einem Briefe vom 23. October, den Fürſt Leopold in Deſſau ſchrieb, bedauert er, den Fürſten vor ſeiner Abreiſe von Heidelberg nicht mehr getroffen zu haben. Fürſt Wenzel war alſo wahrſcheinlich nach des Deſſauers Abreiſe dort eingetroffen, wahrſcheinlich auch nur für kurze Zeit, da mittlerweile die Friedensunterhandlungen bereits in Wien begannen und ſchon Anfangs October zur Unterzeichnung der Präliminarien geführt hatten.

Von den Briefen des Fürſten Leopold von Anhalt [1]) aus dieſen Jahren iſt beſonders derjenige vom 21. December 1735 aus Deſſau intereſſant, weil er das gute Andenken beweiſet, das der Fürſt Wenzel in Berlin zurückgelaſſen hatte. Er lautet:

„Durchlauchtigſter Fürſt, freundlich vielgeliebter Vetter!

Ich will hoffen, Eure Liebden werden mein letzteres Schreiben wohl erhalten haben. Da ich inzwiſchen Gelegenheit gehabt, mit Seiner königlichen Majeſtät von Eurer Liebden zu ſprechen, ſo haben Höchſtdieſelben ſich mit gar gnädigen Expreſſionen und beſonderen Marquen einer Diſtinction über Dero Sujet herausgelaſſen, auch unter anderem verſichert, daß ſie Dero Zurückkunft wünſchten. Eurer Liebden kann nicht umhin hievon Part zu geben, und geſchiehet ſolches, damit dieſelben daraus abnehmen mögen, in wie vieler Eſtime Sie annoch hieſiger Orten ſtehen. — Da man hienechſt alhie ſehr verſchiedentlich von denen

[1]) Liechtenſt. Archiv H. h. 6 und 7.

Italieniſchen Affairen ſpricht und ich darüber einige Gewißheit und mehreres eclaircissement wünſchen möchte, ſo wollen Euer Liebden nicht ungütig deuten, daß ich mir die Freiheit nehme, dieſelben um einige gütige Nachricht deßfalls, und wie man dorten vermeine, daß die Affairen mit denen Spaniern laufen werden, ganz ergebenſt zu erſuchen. Wollen Eure Liebden die beſondere Gutheit haben, obiger Nachricht annoch einige von denen kaiſerlichen in Italien ſtehenden Regimentern, und ob es bei denſelben verbleiben oder ob deren noch mehrere und welche hineingeſchicket werden dürffen? hinzuzufügen, ſo wird dadurch meine Obligation vermehret, und ich werde, ſowie außer das, ſtets bemühet ſein, die wahre Ergebenheit und Hochachtung an den Tag zu legen, womit ich verbleibe Eurer Liebden dienſtwilligſter treuer Vetter und Diener

Leopold v. Anhalt."

Am 26. December desſelben Jahres ſendete Fürſt Leopold das folgende Gratulationsſchreiben zum neuen Jahre:

„Euer Liebden meine aufrichtigſte Ergebenheit zu bezeigen, laſſe ſo wenig jemals einige Gelegenheit als anitzo dieſes alte Jahr vorbeigehen, ohne ſolches mit dem herzlichen Wunſch zu beſchließen, daß Eure Liebden die gegenwärtige Zeit annoch unzählige Jahre in allem erſinnlichen hohen Wohlergehen und Zufriedenheit erleben mögen. Eure Liebden fortwährende Zuneigung und Freundſchaft will ich dabei ganz ergebenſt erbitten und verſichere, daß ich niemals aufhören werde mit der vollkommenſten Hochachtung zu ſein" u. ſ. w.

Bald nachher hatte der Fürſt von Anhalt-Deſſau ein Geſuch an den Kaiſer gerichtet in Betreff der anhaltiniſchen Truppe, welche mit den ſächſiſchen Regimentern im kaiſerlichen Dienſte ſtand, und er erbittet ſich dabei die Unterſtützung des Fürſten Liechtenſtein, mit Berufung auf ein kaiſerliches Handſchreiben, das ihm auf Veranlaſſung des Fürſten nach deſſen Rückkehr von Berlin zugeſendet worden war [1]). Der Fürſt Wenzel nahm ſich auch der Sache an.

[1]) Dieſes Schreiben iſt im Liechtenſt. Archiv in Abſchrift vorhanden.

Was der Fürſt Leopold von Anhalt in dem Briefe vom 21. December 1735 von dem Wohlwollen des Königs Friedrich Wilhelm gegen den Fürſten berichtet, wird durch die Briefe des Königs ſelbſt beſtätigt. Der Fürſt, der nichts weniger als der Mann war, gleich ſeinem Vorgänger Seckendorf am Tabaks-collegium oder ähnlichen Unterhaltungen theilzunehmen, hatte ſich doch die Gunſt des Königs erworben, nicht ohne die Mithülfe großer Recruten, ohne welche es nicht ging. So lautet ein Schreiben des Königs an den Fürſten ddo. Berlin, den 4. Juni 1735:

„Durchlauchtigſter Fürſt, freundlich lieber Vetter!

Es ſeind Mir die von Ew. Liebden überſandte zwey ſchöne Recruten wohl geliefert worden und überaus angenehm geweſen. Es hat Mir auch Mein Würcklich Geheimer Etats und Kriegsrath von Marſchall mit mehrem allerunterthänigſt vorgetragen, daß Dieſelben nicht ungeneigt ſein Mir noch einige Recruten vor Mein Regiment, ſo die gehörige Größe haben, zu überlaſſen, und da Mir inſonderſeit ein gewiſſer Heyducke, ſo Dero Rath von Giller bekandt, hierzu unter andern mit im Vorſchlag kommen; So zweifle nicht Ew. Liebden werden alles mit beizutragen belieben, daß er Meine Dienſte annehme. Ich werde ſolche von Ew. Liebden erwartende Freundſchaft jeder Zeit mit allem Danck erkennen und keine Gelegenheit vorbeigehen laſſen, Ihnen in der That zu erkennen zu geben, wie angenehm Mir ſolches geweſen. Wie ich denn auch wegen des Freiherrn von Ibſen Nièce, Reception und Introduction in dem Cloſter St. Walpurg zu Soeſt, weßhalb Ew. Liebden durch gedachten von Marſchall Anſuchung thun laſſen, allbereits die nöthige und ſolche Veranſtaltung gemachet, daß Dieſelben damit zufrieden ſein werden. Ich verbleibe übrigens Ew. Liebden freundwilliger Vetter

Fr. Wilhelm."

Am 18. Juni, nachdem der Fürſt abgereiſet war, ſchreibt ihm der König wiederum:

„Hochgeborner Fürſt, freundlich lieber Oheim!

Ich habe das Vergnügen gehabt aus Eurer Liebden Schreiben vom 4. dieſes zu erfahren, daß Ich bei Demſelben in gutem Andenken bin, Ew. Liebden aber von Dero hieſigem Sejour zufrieden ſind. Es können Dieſelben verſichert ſein, daß Mir Dero Abreiſe leid geweſen, weil ich gerne gewünſchet hätte von Eurer Liebden angenehmer Gegenwart zu profitiren. Sollte Ich Gelegenheit haben, Deroſelben worinnen dienen zu können, ſo werde Mir ein wahres Plaiſir daraus machen und allemahl zeigen, mit wie vieler Conſideration und Eſtime ich ſei Eurer Lieben gutwilliger Oheim

Fr. Wilhelm."

Ein dritter Brief des Königs iſt datirt aus Wuſterhauſen vom 27. September 1735. Er lautet:

„Hochgeborner Fürſt, freundlich lieber Oheimb!

Weilen Ich das Eurer Liebden bekannte ſpaniſche Kriegs-Reglement in die teutſche Sprache überſetzen laſſen, ſo habe Deroſelben hierbei drei exemplaria davon überſenden wollen, in der Hoffnung, es werde ſolches Eurer Liebden nicht unangenehm ſein. Sollten Dieſelben auch für rathſam erachten, des Prinz Eugene Liebden und dem Herrn General Feldmarſchall Graf Guido von Starhemberg jedem ein Exemplar zu geben, ſo überlaſſe ſolches lediglich Dero Gutbefinden. Ich bediene Mich dieſer Gelegenheit nach Ew. Liebden Wohlſein und wahrer Geſundheit Mich zu erkundigen, und Dieſelben zu verſichern, daß Ich mit beſonderer consideration und amitié alle Zeit ſei und verbleibe Ew. Liebden Freundwilliger Oheimb

Fr. Wilhelm."

Der Fürſt Wenzel bedankt ſich für den erſten Brief in einem Schreiben aus Wien vom 20. Juni, für den dritten am 2. November ebenfalls aus Wien. Ueber die Angelegenheit der langen Reeruten, die noch nach des Fürſten Abreiſe von Berlin weiter ſpielt, correſpondirte er mit dem im Briefe des Königs genannten Herrn von Marſchall. Jene zwei Reeruten hatte der Fürſt durch einen ſeiner Beamten nach Berlin begleiten laſſen.

Wie freundſchaftlich und intim ſich das Verhältniß des Fürſten Wenzel zu Friedrich dem Großen oder, richtiger geſagt, zum Kronprinzen Friedrich geſtaltete, ergiebt ſich aufs Schönſte aus den Briefen des letzteren, welche, wie ſchon oben geſagt, alsbald nach dem Zuſammentreffen vor Philippsburg 1734 beginnen und etwa einen Zeitraum von zwei Jahren umfaſſen. Es ſind fünfzehn Briefe an Zahl. Sie bieten ſowohl um des Empfängers wie um des Schreibers willen ſo viel Intereſſe, daß wir ſie ſämmtlich in Ueberſetzung mittheilen. Von den Antworten des Fürſten iſt nur einiges im Concept erhalten, doch läßt ſich daraus erkennen, daß der Geiſt und die Liebenswürdigkeit des Kronprinzen auf ihn nicht minder den Eindruck gemacht haben muß, den alle empfanden, die ihm nahe traten. Die Correſpondenz des Fürſten giebt ein paar Beweiſe dafür. So heißt es in einem Briefe ſeines Freundes, des Landgrafen Georg von Heſſen-Caſſel, vom 7. März 1735, an den Fürſten nach Berlin gerichtet: „Da Sie oft die Gelegenheit haben den Kronprinzen zu ſehen, ſo bitte ich ihn meiner ehrfurchtsvollen Ergebenheit verſichern zu wollen. Der Brief, den er die Gnade gehabt hat mir zu ſchreiben, läßt mich hoffen, daß ich nicht ganz vergeſſen bin. Niemals hat ein Liebhaber ſeine Dame ſo geliebt, wie ich immer dieſen liebenswürdigen Prinzen geliebt habe, und wenn meine Wünſche erhört werden, ſo wird er der glücklichſte Sterbliche ſein, der jemals auf der Welt geweſen.“ In ähnlichem Sinne heißt es in einem Briefe Suhm's an den Fürſten Wenzel, auf welchen wir ſpäter zurückkommen (25. December 1736): „Wie würde ich die zukünftigen Unterthanen beklagen, wenn er

niemals ihr Herr werden ſollte! Wenn ſein Vater den Sohn kennen möchte, wie ich ihn kenne, er würde ihn anbeten."

Die Briefe des Kronprinzen Friedrich an den Fürſten Wenzel ſind, mit einer Ausnahme, ſämmtlich eigenhändig geſchrieben, mit zierlicher, nicht überall gut leſerlicher Handſchrift in einem Franzöſiſch, das ſich nicht über die gewöhnliche ſchlechte Orthographie der franzöſiſchen Briefſchreiber jener Zeit erhebt. Sie gelangten an den Fürſten auf geheimen Wegen, zum Theil durch Vermittlung des Fürſten Leopold von Anhalt, des gemeinſamen Freundes, und ebenſo mußten diejenigen des Fürſten an den Kronprinzen einen geheimen Weg gehen. Der Leſer möge ſich bei der Lectüre gegenwärtig halten, daß es die Briefe eines Jünglings ſind, eines geiſtvollen, der noch für Freundſchaft ſchwärmte, der ſich um ſo feſter an gleichgeſinnte Herzen hing und um ſo glühender ſich nach Liebe und Zuneigung ſehnte, als er ſoeben erſt die bitterſten Qualen und Schmerzen, welche das Menſchenleben bereiten kann, zu erdulden gehabt hatte. Es iſt etwas davon in die Briefe übergegangen, zumal in jene nach der Geſandtſchaftszeit des Fürſten. Die erſten ſind noch kühleren Inhalts; die Freundſchaft war erſt im Werden.

Der erſte Brief datirt aus Zwingenberg vom 30. September 1734, iſt alſo wohl noch auf der Rückkehr nach Berlin oder vor derſelben geſchrieben. Er lautet:

„Mein theurer Fürſt!

Nichts auf der Welt kann pünktlicher und gefälliger ſein als das, was Sie ſoeben gethan, indem Sie mir den Koch unſeres theuren Verſtorbenen ſchicken. Ich habe zu weinen geglaubt, als ich ihn ſah, und beſonders bei der Erzählung vom Tode des theuren Prinzen Friedrich[1]). Ich bin überzeugt, in Ihnen einen ebenſo guten und treuen Freund zu beſitzen, wie ich

[1]) Prinz Georg Friedrich Karl von Baireuth, geſtorben 1735.

ihn in jenem verloren habe. Das ist das Einzige, was mich über das gerechte Bedauern, das man seinem Andenken schuldet, trösten kann. Seien Sie überzeugt, mein theurer Fürst, daß ich dieselbe Freundschaft gegen Sie hege. Ich hoffe, daß ich eines Tages Gelegenheit haben werde, Ihnen davon die Beweise zu geben, und ich versichere Sie, daß ich mir das lebhafteste Vergnügen daraus machen werde, Ihnen bei jedem Zusammentreffen und in wirksamster Art zu beweisen, wie ich bin mit ganz besonderer Achtung und Freundschaft Ihr treuest zugethaner Freund und Vetter Friedrich.

Postscr. Ich habe mit dem Koch ausgemacht, daß er das Glück haben wird, Ihnen diesen Brief zu bringen, und er hat mir versprochen, in acht Tagen nach Baireuth zurückzukehren."

Einige Wochen später befand sich der Kronprinz zu Rupin, wo er mit seinem Regimente in Garnison stand. Von dort schreibt er dem Fürsten am 23. November:

„Mein sehr theurer Fürst!

Ihre Erinnerung ist mir um so angenehmer gewesen, als ich mit vieler Ungeduld von Ihnen Neues zu hören erwartete. Ich bin Ihnen unendlich verpflichtet, mein theurer Fürst, dafür, daß Sie die Güte gehabt haben, für mich die Pläne copiren zu lassen, und wenn Sie mich doppelt verpflichten wollen, so haben Sie die Güte, mir sie in dem Maße zu schicken, wie sie vollendet werden. Ich schmeichle mir, daß sie jedesmal von einem Briefe begleitet sein werden, was mir immer doppelt angenehm sein wird. Seitdem ich die Armee verlassen, habe ich nicht das Geringste reden hören von dem, was in Bezug auf die Postirung geschieht, außer daß der Herzog von Würtemberg den Rhein passirt und zurückpassirt hat, ein Manoeuvre, das nur darauf hinaus läuft, die Brücken abzunützen, denn mir scheint, daß man einen solchen Uebergang nicht unternehmen soll, ohne sicher zu sein, daß man nicht sogleich den Weg wieder zurückmacht. Es

ſcheint, was Italien betrifft, daß der Krieg ſich wärmer macht. Unſere Nachrichten aus Italien ſind ſehr vorſichtig aufzunehmen, denn wir erfahren ſie nur von einem Correſpondenten, welcher von allen Dingen ſchreibt und in einer ſehr pedantiſchen Weiſe darüber urtheilt. Man ſieht am Ende jeder Zeile ſeiner Berichte nur den Herrn Verfaſſer, der aus guter Vorſicht zu Hauſe geblieben, um mit ſo viel mehr kaltem Blute ſeine Briefe zu dictiren. Wenn Sie mir das Vergnügen machen wollten, mein theurer Fürſt, mir einige Ihrer Neuigkeiten aus Italien mitzutheilen, würden Sie, wenn es möglich iſt, noch die Verpflichtungen vergrößern, welche ich ſchon gegen Sie habe, indem ich nicht mit größerer Hochachtung und Freundſchaft ſein kann, der ich bin, mein theurer Fürſt, Ihr treueſt zugethaner Freund und Vetter Friedrich.

Wenn die Gelegenheit ſich bietet, haben Sie die Güte, meine freundſchaftlichen Grüße dem Prinzen Eugen zu ſagen und meine großen Empfehlungen an Philippi."

Den nächſten Brief ſchreibt der Kronprinz am 4. Januar 1735 aus Potsdam, wo er wohl die Feſttage zubrachte. Aus dem Inhalt geht hervor, daß er noch nichts von der bevorſtehenden Geſandtſchaft in Berlin wußte.

„Mein ſehr theurer Fürſt!

Die Zeichen Ihrer Erinnerung und die Pünktlichkeit, mit welcher Sie die Güte gehabt haben, mir die ſchönen Pläne zu ſchicken, ſind mir hinlänglich Grund, um Ihnen zu danken und Ihnen meine Erkenntlichkeit zu bezeugen, und um Ihnen in derſelben Zeit die aufrichtigſten Wünſche zu thun, daß der Himmel Sie mit ſeinen beſten Gaben überhäufe, ſowohl im Laufe dieſes Jahres wie in vielen folgenden. Ich bitte Sie, mein theurer Fürſt, viele Freundſchaftsverſicherungen meinerſeits dem Prinzen Eugen zu ſagen. Ich ſchmeichle mir, Sie am Rheine im nächſten Feldzuge zu ſehen. Ich werde entzückt davon ſein, indem ich dann

die Gelegenheit habe, Ihnen aufs Lebhafteſte zu verſichern, wie ich mit aufrichtiger Hochachtung bin, mein theurer Fürſt, Ihr treueſter Freund und Vetter Friedrich.

Wenn Sie den Herzog von Lothringen[1]) ſehen, ſo bitte ich, ihn meiner vollkommenſten Freundſchaft zu verſichern."

Es folgen nun die Monate der Berliner Geſandtſchaft, in welchen ohne Zweifel der Fürſt und der Kronprinz ſich öfter ſahen und ſprachen. Aus dieſer Zeit ſind daher nur zwei kurze Briefe vorhanden. Der erſte derſelben, datirt zu „Mon Banat" den 29. April 1735, lautet:

„Mein theurer Fürſt!

Ich habe das Vergnügen gehabt, Ihren Brief, mein theurer Fürſt, zu erhalten, aus welchem ich geſehen habe, daß Sie in der Erwartung ſtehen, den Feldzug bald mitzumachen. Ich geſtehe Ihnen, daß ich vor Ungeduld ſterbe, Ihnen zu folgen. Ich erwarte mit großer Ungeduld die Beendigung der Revue, um abreiſen zu können. Ich bitte Sie, die Pläne dem Major Oelchnitz von den Cadetten zu laſſen, der mir ſie durch dieſelben wird copiren laſſen. Das wird nur die Verpflichtungen vermehren, welche ich gegen Sie habe, indem ich mit großer Hochachtung und Freundſchaft bin, mein theurer Fürſt, Ihr vollkommen treuer und zugethaner Freund Friedrich.

Noch ein kurzes Schreiben vor der Abreiſe des Fürſten aus Rupin am 16. Mai 1735 lautet alſo:

„Mein ſehr theurer Fürſt!

Ich werde entzückt ſein über das Vergnügen, Sie noch vor Ihrer Abreiſe zu ſehen, denn ich habe viele Dinge Ihnen

[1]) Nachheriger Kaiſer Franz, Gemahl Maria Thereſias.

mitzutheilen. Ich erwarte daher den morgigen Tag mit großer Ungeduld, der mir das Vergnügen verschaffen wird, Sie zu sehen und Sie zu versichern, mein theurer Fürst, von der vollkommenen Hochachtung und Freundschaft, mit welcher ich alle Zeit meines Lebens sein werde, mein sehr theurer Fürst, Ihr treuest ergebener Freund Friedrich."

Diese kurzen Worte lassen bereits ahnen, daß das Freundschaftsverhältniß sich durch den persönlichen Verkehr intimer gestaltet hatte, wie denn auch die folgenden Briefe deutlich zu erkennen geben. Der nächste (vom 17. Juli 1735 aus Rupin) spricht wieder von dem lebhaften, aber vergeblichen Wunsche, zur kaiserlichen Armee zu gehen. Der Fürst sollte zur Erfüllung behülflich sein. Er lautet:

„Mein theuerster Fürst!

Was meinen inständigsten Bitten, die ich beim Könige gemacht habe für die Erlaubniß, zur Campagne zu gehen, verweigert worden, was dem Prinzen Eugen, der ihm deshalb geschrieben, verweigert worden, das ist mir endlich um eines Dutzend großer Reeruten willen zugestanden worden. Ich habe also die Erlaubniß, mein theurer Fürst, den Feldzug mitzumachen, aber unter der Bedingung, daß die Armee sich versammelt. Ich bitte Sie daher, mir zu schreiben, was Sie davon glauben, und ob ich mir schmeicheln kann, Sie dort zu sehen oder nicht. Wollen Sie dann noch die Güte haben, mir die Erlaubniß zu verschaffen, daß ich einen Offizier nach Böhmen schicken darf, um große Reeruten zu machen, denn ohne das gibt es kein Heil. Das ist der einzige Weg, welcher übrig bleibt, um zum Ziel zu kommen. Soeben theilt man mir mit, daß der König nach Stettin geht, und daß ich mich ebenfalls dorthin begeben muß. Das ist freilich nicht die Campagne, die von der Oder, die ich habe mitmachen wollen, sondern die vom Rheine. Ich weiß nicht, was aus mir wird. Indessen können Sie überzeugt sein, mein theuerster

Fürſt, daß, in welchem Theile der Welt ich mich auch befinde, Sie dort jemand haben, der Sie ſehr liebt und der, Ihren Werth kennend, mit vollkommener Achtung bleibt, mein theuerſter Fürſt, Ihr ergebenſter Freund und Vetter

Friedrich."

Der Kronprinz erreichte in der That ſeinen Wunſch diesmal nicht. Trotz der großen Recruten gelang es ihm nicht, wieder die gewünſchte Erlaubniß zu erhalten. Noch in einem Briefe vom 8. September aus Rupin beklagt er ſich, daß ſein Wunſch unerfüllt bleibe. „Malen Sie ſich aus, mein theurer Fürſt," ſchreibt er, „das Traurigſte, Trübſte, Troſtloſeſte, was es auf der Welt giebt, und ſtellen Sie ſich dann mich ſelber vor. Ich habe mehr als vier Boten zum Könige geſchickt, ich habe ihn in der dringendſten und reſpectvollſten Weiſe an das Verſprechen erinnert, das er mir bezüglich der Campagne gegeben, durch Ihren Brief habe ich ihm die Anſammlung der Armee beſtätigt — auf alles das gar keine Nachricht. Er weiß ſich aufgefordert, ſein Wort zu halten, er ſieht die Bedingung, die er mir auferlegt hatte, gefallen, und deſſen ungeachtet weigert er mir grauſam die Erfüllung unter dem ſcheinbaren Vorwand eines geheimen Grundes, der niemanden anvertraut werden könne. Er ſagt Ihnen dieſen ſchönen Grund und ich halte mich daran. Sie werden ſich niemals vorſtellen, womit er vorgiebt, mich zu tröſten. Er will mich nach Preußen ſchicken, um ſeine Oekonomie zu ſehen. An Stelle des Planes, der aus vernichtetem Ehrgeiz gefaßt, will man einen anderen ſetzen, der nur das Intereſſe zum Ziele hat; das iſt meine Lage, und die Unterwürfigkeit, in welcher ich mich befinde, verpflichtet mich, über mich ergehen zu laſſen, was man will; aber mein Herz empört ſich dagegen, und ich fühle wohl, daß die Begierde nach Ruhm niemals erſtickt ſein wird, durch keine andere, durch keine Autorität noch Leidenſchaft. Beklagen Sie mich, mein theurer Fürſt, und wenn Sie mich lieben, ſchreiben Sie mir gar nichts von dem, was ſich am Rheine ereignet. Das würden nur Dolchſtiche ſein, die ohne

Aufhören eine Wunde wieder öffneten, welche ohne das viel Zeit brauchen wird, um ſich zu ſchließen. Ich verlaſſe Sie, mein Fürſt, um mich meinem gerechten Kummer hinzugeben. Vergeſſen Sie mich nicht, ich bitte Sie, und vergeſſen Sie nicht, daß ich mit ausgezeichneter Hochachtung bin, mein theuerſter Fürſt, Ihr treueſter Freund und Vetter

Friedrich."

Gegen Ende des Jahres 1735 hatte ſich in Berlin das Gerücht verbreitet, daß des Fürſten Vorgänger, der vielgenannte Graf Seckendorf, ehemals der Genoſſe des berühmten Tabakscollegiums, wiederum als Geſandter an den Hof Friedrich Wilhelms I. kommen ſolle. Nach des Fürſten Weggang war einſtweilen nur ein Geſchäftsträger in der Perſon des Herrn von Demerath geblieben. Der Kronprinz ſchreibt aus Veranlaſſung dieſes Gerüchts vom 7. December 1735 aus Berlin Folgendes:

„Mein theurer Fürſt!

Das Vertrauen, welches ich zu Ihnen habe, und die Freundſchaft, welche Sie mir immer erwieſen haben, veranlaſſen mich, Ihnen von der Beſorgniß wegen der Rückkehr Seckendorf's Nachricht zu geben. Alle Welt ſagt es für ſicher, und obwohl ich nicht ganz entſchloſſen bin, es zu glauben, geſtehe ich doch, daß ich es im äußerſten Grade fürchte. Der Charakter dieſes Menſchen und die verſchiedenen Intriguen, mit denen er die Hälfte dieſes Hofes troſtlos gemacht hat, ſind Ihnen ſo wohl bekannt, um den gründlichen Abſcheu vor ihm zu begreifen. Ich kann mir nicht vorſtellen, daß der Kaiſer, von dem ganz Europa ſpricht als von einem vollkommenen Fürſten, einen Menſchen an dieſen Hof ſchicken wollte, der dort eine allgemeine Betrübniß angerichtet, der durch die Wirkung ſeiner Intriguen Unfrieden in den Häuſern, Streit in den Familien in Gährung gebracht und der die Fackeln der Zwietracht in die Hauptſtadt

des Landes getragen hat, von wo dieſe Uebel bis in die entlegenſten Provinzen ſich mitgetheilt haben. Sein Andenken iſt verabſcheut; man betrachtet ihn wie eine Geißel, deren Gott ſich bedient hat, uns zu ſtrafen. Tauſend Handlungen der Ungerechtigkeit, ewige Denkmäler ſeines hieſigen Aufenthaltes (davon die unglücklichen Folgen noch vorhanden ſind) machen uns ſein Andenken verhaßt. Ich bin nur das Organ der Oeffentlichkeit, und ich erkläre Ihnen die allgemeinen Gefühle der ganzen Welt. Stellen Sie ſich vor, mit welchem Herzen wir die Ankunft eines Mannes erwarten, der uns ſo viel Böſes zugefügt hat; ſtellen Sie ſich vor, was ich erwarten kann im Falle ſeiner Ankunft. Er weiß, daß er mich beleidigt hat, und das allein genügt, um ihm Haß gegen mich einzuflößen. Wenn alſo die Nachricht wahr iſt und wenn er kommt, das heißt mir das Meſſer an die Kehle ſetzen und mir unendlichen Kummer machen, ohne irgend einen Gewinn davon zu haben. Wenn die Nachricht falſch iſt und wenn er nicht kommt, ſo betrachte ich dies als ein Zeichen der Freundſchaft Ihres Hofes und als eine beſondere Rückſicht, die man mir erweiſet. — Ich habe nicht umhin können, Ihnen über dieſen Gegenſtand mein Herz zu öffnen, und ich bin überzeugt, mein theurer Fürſt, daß Sie davon allen Gebrauch machen werden, den ich erwarten kann. Ich verlaſſe mich auf Sie, da man ja ſeine Intereſſen nicht beſſer anvertrauen kann, als indem man ſie einem aufrichtigen Freunde übergiebt. Und Sie wiſſen gleicher Weiſe, daß ein Herz, welches auf der rechten Stelle ſitzt, keinen Freund haben kann, ohne ihn wieder zu lieben und ohne ihm gegenüber die Dankbarkeit zu fühlen, welche ſeine Anhänglichkeit verdient. Urtheilen Sie daher, mein theurer Fürſt, bis zu welchem Grade ich Sie ſchätze und wie ich mit ganz beſonderer Verehrung bin, mein theuerſter Fürſt, Ihr treueſt zugethaner Freund und Vetter

Friedrich."

Der nächſte Brief, ebenfalls aus Berlin vom 28. December desſelben Jahres, lautet alſo:

„Mein theuerſter Fürſt!

Sie zeigen mir ſo viel Aufmerkſamkeit in jedem Ihrer Briefe, daß ich zu lebhafter Erkenntlichkeit gerührt bin. Ich wünſchte nur, Ihnen meinerſeits Vergnügen machen zu können, und ich verſichere Sie, mein theurer Fürſt, daß ich niemals die Gelegenheit verſäumen werde, wo ich Ihnen davon Zeichen geben kann. Die Neuigkeiten hier ſind ſehr ſteril, wenn nicht, daß der Marſchall Finck ſoeben geſtorben, ein unerſetzlicher Verluſt für den König und für die Armee; er gehörte zu jenen Leuten, die unſterblich ſein ſollten, gewöhnlich aber ſind das diejenigen, welche man am leichteſten verliert. Ganz Berlin trauert darüber, und ich kann ſagen, daß es wenige giebt, die ihn nicht aufrichtig beklagt haben. Ich endige mit dieſem traurigen Gegenſtande, der nur geeignet iſt, das menſchliche Herz zu erniedrigen, und welcher uns den ſchrecklichen Gedanken in Erinnerung bringt, daß der Menſch Staub iſt und zum Staube zurückkehren wird. Adieu, mein theuerſter Fürſt; ich bitte Sie, erhalten Sie mir Ihre Freundſchaft, welche mir koſtbarer iſt als Schätze, und zählen Sie mich immer unter die Zahl derjenigen, welche aufrichtig und achtungsvoll ſind, mein theuerſter Fürſt, Ihr vollkommenſt zugethaner Freund und Vetter

Friedrich."

Der Fürſt Liechtenſtein beantwortet dieſen Brief mit ſeinem Bedauern über den Tod des Marſchalls Finck und fügt die Klage hinzu, daß der Prinz Eugen kaum noch den Monat März überleben werde, daß er, obwohl der größte Mann ſeiner Zeit, dennoch wahrſcheinlich ſehr wenig bedauert ſterben werde. Der Kronprinz erwiedert darauf in einem Briefe vom 13. Februar aus Rupin, nachdem er dem Fürſten ſchon am 1. desſelben

Monats ein nicht eigenhändiges Schreiben zugesendet hatte, in welchem er für das Versprechen zweier Männer (großer Recruten nämlich) seinen Dank abstattet. Der Brief vom 13. Februar lautet:

„Mein theuerster Fürst!

Ich habe das Vergnügen gehabt, Ihren lieben Brief in wohlerhaltenem Zustande zu empfangen, und ich antworte Ihnen auf demselben Wege, denkend, daß er der sicherste sei. Der Zustand des Prinzen Eugen ist sehr bemitleidenswerth und muß uns zur Lehre dienen, daß Gott die stolzesten Genies erniedrigen kann. Wie? Dieser Fürst, der so viel Schlachten gewonnen, ist fast seiner Vernunft beraubt? Dieses gewaltige Genie, welches in seinem Verstande die Pläne aller Cabinette der großen Fürsten umfaßte! er, der die Märsche der ihm gegenüberstehenden Generale zu berechnen, vorauszusehen und ihnen zuvorzukommen wußte? Wie? Dieser selbe Mensch ist so erniedrigt und sein Geist genügt kaum noch, um ihn die gewöhnlichsten und unbedeutendsten Dinge des Lebens thun zu lassen? Darnach soll man noch stolz werden, einige Erfolge gehabt zu haben, und sich preisen über den Gewinn einer Schlacht oder über einen Vortheil, den man davon getragen hat! als wenn wir Halbgötter wären und die Erhebung unseres Geistes uns vor dem Schiffbruch schützte, den das vorgerückte Alter und seine Schwächen der Vernunft bringen. Ich wünschte, daß ähnliche Leute beständig einen Freund neben sich hätten, der ihnen unaufhörlich wiederholte: Denkt an den Prinzen Eugen, denkt an den Prinzen Eugen! — Die besondere Freundschaft, welche ich für den Herzog von Lothringen habe, macht, daß ich, ungeachtet der dornigen Umstände, in welchen ich mich befinde, nicht umhin kann, ihm bei Gelegenheit seiner Vermählung meine Wünsche mitzutheilen, aber da ich es nicht wage, mich dem auszusetzen, ihm selber zu schreiben, so bitte ich Sie, mein theurer Fürst, ihm von mir zu sagen, daß niemand mehr als ich an allem Antheil nehmen kann, was sich ihm ereignet, und daß ich

mich alles deſſen, was ihm Angenehmes widerfährt, ebenſo erfreue, als wenn es mir geſchähe. Ich bitte, ihm noch zu ſagen, daß er mir ſeine Freundſchaft bewahre, auf welche ich unendlichen Werth lege, nicht aus politiſchen Gründen, ſondern aus wahrer Hochachtung, welche ich für ſeine Perſon und ſeinen Charakter als Ehrenmann habe, den ich in ihm kenne. Möchte der Himmel ihn mit ſeinem koſtbarſten Segen überhäufen und ihn alle Süßigkeiten koſten laſſen, ohne ſeine Bitterkeiten. — Wenn die Sachen hier den Weg fortgehen, den ſie nehmen, ſo fürchte ich ſehr, daß ich unſere Correſpondenz nicht werde fortſetzen können. Indeſſen bitte ich Sie, mir noch zu ſchreiben, bis ich Ihnen nicht mehr antworte. Adieu, mein theurer Fürſt! Es würde überflüſſig ſein, Sie meiner vollkommenen Freundſchaft zu verſichern. Wenn Sie mich gut kennen, wie ich hoffe, dann müſſen Sie wiſſen, daß die Wahrheit und die Standhaftigkeit meinen Charakter bilden, das heißt, daß ich es nicht verſtehe, die Gefühle meines Herzens zu verleugnen und falſche Verſicherungen von Freundſchaft zu geben, noch jemand derſelben verſichere, ohne gewiſſenhaft dieſe Verpflichtung zu halten. Das ſind die Gefühle, mit welchen ich bis zum Grabe ſein werde, mein theuerſter Fürſt, Ihr treueſt zugethaner Fremd und Vetter

Friedrich."

Ungeachtet der Schwierigkeit, welche dieſer Brief andeutet, wurde die Correſpondenz noch eine Weile fortgeſetzt. Der Kronprinz ſchreibt wieder aus Rupin am 19. April desſelben Jahres (1736):

„Mein theuerſter Fürſt!

Ich habe mit vielem Vergnügen den Brief geleſen, den Sie die Freundlichkeit hatten, mir zu ſchreiben, empfindſam, ſo viel nur möglich, für die Zeichen Ihres theuern Andenkens. Da ich Ihre Freundſchaft für mich kenne, ſo kann ich nicht umhin, Ihnen meine Ueberraſchung bei der Rückkehr des jungen Seckendorf nach Berlin auszuſprechen. Ich fürchte faſt, daß dieſes

Thier der Vorläufer ſeines Onkels iſt. Man iſt gegenwärtig beſänftigt für den Hof von Wien. Die Sendung des Grafen Althan hat ſehr gut gethan, und ich glaube wohl, daß, wenn man von Ihrer Seite fortfahren wird, die Rückſichten für den König zu haben, wie man ſie einem ſo guten Alliirten ſchuldig iſt, daß das gute Verſtändniß immer bleiben wird. Adieu, mein theurer Fürſt, erhalten Sie mir, ich bitte Sie, Ihre Freundſchaft und ſeien Sie überzeugt, daß ich bin mit allen Gefühlen von Hochachtung und Freundſchaft Ihr treueſt zugethaner Freund und Vetter

Friedrich."

Der nächſte Brief vom 16. Mai datirt wieder aus Berlin.

„Mein theuerſter Fürſt!

Der Lieutenant Finck übergiebt mir ſoeben den Brief, den Sie mir das Vergnügen gemacht haben, mir zu ſchreiben. Ich bin Ihnen unendlich verpflichtet, mein theuerſter Fürſt, für die guten Abſichten, welche Sie gehabt haben, mir (große) Recruten zu verſchaffen. Ich habe ſo viel Zeichen Ihrer Freundſchaft, daß ich deſſen nicht nöthig habe, um davon überzeugt zu ſein. Ich habe mit Bedauern erfahren, daß Lieutenant Finck Sie mit der Recruten-Angelegenheit verfolgt hat; ich war ſehr ärgerlich und habe ihm meine Meinung in dieſem Punkte trocken genug geſagt, da er keinen Auftrag gehabt hat, in dieſer Art zu handeln. — Man fängt von Neuem an, uns hier mit Seckendorf zu drohen. Ich kann mir nicht vorſtellen, daß der Kaiſer ſich dieſes unwürdigen Sterblichen bedienen werde, um in der Eigenſchaft eines Geſandten ſeine geheiligte Perſon zu repräſentiren. Sein Neffe iſt glücklich hieher zurückgekehrt. — Ich bedauere ſehr den Prinzen Eugen, aber ich habe ihn noch mehr zu Philippsburg bedauert als gegenwärtig. Die großen Männer haben ihre Perioden wie der Reſt der Begebenheiten die ihrigen: ſie wachſen, ſie halten ſich eine Zeit lang in dem Glanz ihres Ruhmes und ſie

gehen dann zu Grunde in derſelben Weiſe, wie ſie zuerſt gewachſen ſind. Welche Demüthigung für den menſchlichen Stolz, daß derſelbe Menſch, der im triumphirenden Lauf ſeines Glückes unſterblichen Ruhm erworben, ſcheitert ſo zu ſagen vor Philippsburg! Es gab dort nur noch ſeinen Körper, aber ſeine Seele war nicht mehr gegenwärtig. Adieu, mein theurer Fürſt, erhalten Sie mir immer Ihre Freundſchaft, auf welche ich einen unendlichen Werth lege, und erzeigen Sie mir die Gerechtigkeit, mich auf immer mit vollkommenſter Hochachtung zu glauben, mein theuerſter Fürſt, Ihren treueſt zugethanen Freund und Vetter

Friedrich."

Am 18. Juni ſendete der Kronprinz einen Brief aus Magdeburg mit zweien Herren.

„Mein theurer Fürſt!

Ich ſende den Capitän Schultz von meinem Regiment und meinen Edelmann Knobelsdorf [1]) nach Italien. Sie gehen dorthin aus verſchiedenen Gründen, der erſtere um Recruten zu machen, der letztere, um die ſchönen Gebäude zu ſehen und die ſchönen Bildergalerien, welche ſich dort befinden. Könnte ich Sie bitten, mein theurer Fürſt, ohne Sie zu beläſtigen, ihnen beiden verſchiedene Empfehlungen je nach ihrer Art mitzugeben, für Rom, Florenz, Parma und Neapel. Ich hoffe, daß Sie gerne mir dieſes Vergnügen machen, um ſo mehr, da Sie in ganz Italien Bekanntſchaften haben. Finck hat mir geſagt, daß Sie gewünſcht hätten, mein Porträt zu haben. Ich habe es ſogleich durch Peine anfangen laſſen, und ſobald er es vollendet hat, werde ich nicht verfehlen, es Ihnen zuzuſchicken. Ich werde ſehr erfreut ſein, wenn dieſe Copie Ihnen die Erinnerung an das Original hervorrufen wird, welches Sie ganz aufrichtig liebt. Ich bin mit vollkommenſter

[1]) Ohne Zweifel der berühmte Architekt.

Hochachtung, mein theuerſter Fürſt, Ihr treueſt zugethaner Freund und Vetter

Friedrich."

Nach längerer Unterbrechung erſcheint der nächſte Brief vom 18. Februar 1737, geſchrieben in Reinsberg, des Kronprinzen wohlbekanntem Tusculum. Er lautet:

„Mein theuerſter Fürſt!

Ich habe mit vielem Vergnügen den Brief erhalten, den Sie mir geſchrieben haben. Ich habe niemals an Ihrer Freundſchaft für mich gezweifelt, und wie könnte ich? Sie haben mir ſo viel Zeichen davon gegeben. Ich verſichere Sie, mein theurer Fürſt, daß ich es anerkenne, wie ich muß, und daß ich mir ein wahres Vergnügen daraus machen werde, Ihnen meine Dankbarkeit beweiſen zu können. — Der arme Suhm iſt ſo zu ſagen nach Rußland verbannt; ich fürchte ſehr, daß die Luft dieſes Hofes ihm nicht gut thun wird. Es ſind vierhundert Meilen von Wien nach Petersburg, was übrigens auch eine Correſpondenz nicht erleichtert. — Ich hätte wie Sie gewünſcht, daß die Herzogin von Lothringen [1]) eines Sohnes entbunden wäre, denn wenn ſie keine männliche Nachkommenſchaft hat, ſo wird das früher oder ſpäter blutige und mörderiſche Kriege verurſachen. — Die Liebe zum Menſchengeſchlecht muß uns das Gegentheil wünſchen laſſen. Ich rede bei dieſer Gelegenheit nicht als ruhmbegieriger Mann und als Krieger, ſondern als Menſch, der ſich lebhaft um das Glück ſeines Gleichen bekümmert, in welchem Lande und von welchem Stamme ſie auch ſeien. Wir leben hier ruhig, ohne uns in die Dinge zu miſchen. Einigkeit, Geiſt und Freundſchaft bilden unſer Glück und laſſen einen tiefen Frieden in unſerer Zurückgezogenheit herrſchen. Ich erwarte alles vom Himmel, was er aus mir, meiner Gattin und

[1]) Maria Thereſia.

meinem Stamme machen wird; alle diejenigen, welche mir angehören, werden immer dieſelben Gefühle haben, welche ich für Sie hege; ich würde ſie ſonſt nicht anerkennen. Indem ich mir eine Pflicht und einen Ehrenpunkt daraus mache, Sie zu lieben, nenne ich mich mit einer meiner Hochachtung gleichen Erkenntlichkeit, mein theuerſter Fürſt, Ihren treueſt zugethanen Freund und Vetter

Friedrich."

Dieſer Brief vom 18. Februar iſt der letzte in der Reihe dieſer Freundſchaftsbriefe, die uns erhalten ſind. Ob er überhaupt der letzte aus dieſer Zeit und Folge war, können wir um ſo weniger ſagen, als möglicher Weiſe die Reihe nicht vollſtändig iſt, denn das Concept eines Briefes des Fürſten Wenzel beruft ſich auf einen Brief vom 16. Juni, der jenem mehr offenen Empfehlungsbrief für ſeine beiden Herren vom 18. Juni als ein vertrauliches Schreiben um zwei Tage vorausgegangen ſein mußte. So dürften auch Briefe fehlen in der langen Pauſe vom 18. Juni 1736 bis zum 18. Februar 1737. Es iſt auch möglich, daß nach dem 18. Februar jene Umſtände der Verhinderung eingetreten ſind, auf welche der Brief vom 13. Februar 1736 anſpielt. So dürfte auch die bald darnach eingetretene Geſandtſchaftsreiſe des Fürſten nach Paris einen Grund zur Unterbrechung gebildet haben.

Wenn in jener Pauſe vom 18. Juni 1736 bis zum 18. Februar 1737 keine Briefe zwiſchen dem Kronprinzen und dem Fürſten gewechſelt ſein ſollten, ſo fanden doch lebhafte Beziehungen zwiſchen beiden ſtatt, und zwar durch Vermittlung einer dritten Perſon, eben jenes bereits erwähnten Suhm, den ſeine Freundſchaft mit Friedrich dem Großen ſo berühmt gemacht hat. Ulrich Friedrich von Suhm, Sohn eines ſächſiſchen Diplomaten, geboren zu Dresden 1691, erhielt ſeine Erziehung in Genf und begann ſeine diplomatiſche Laufbahn in Paris bei ſeinem Vater, damaligen kurſächſiſchen Geſandten. Im Jahre 1718 wurde er ſeinerſeits Vertreter Sachſens in Wien und zwei Jahre darnach

in Berlin. Philoſoph, wie er war, Jünger des großen Wolf, ein geiſtreicher und liebenswürdiger Geſellſchafter, ein hingebendes Herz, ſo knüpfte er die Verbindung mit dem jugendlichen gleichgeſinnten Kronprinzen an, die zu einer bis an ſeinen Tod andauernden innigen Freundſchaft erwuchs. Im Jahre 1730 hatte Suhm ſeine Stellung in Berlin aufzugeben, doch lebte er auch dann meiſt in Berlin, allerdings mehr im geheimen als offenen Verkehr mit dem Kronprinzen, da derſelbe vom Könige höchſt ungern geſehen wurde. Als der Fürſt Liechtenſtein die Geſandtſchaft übernahm, wurde er bereits auf Suhm aufmerkſam gemacht, als auf denjenigen, der vorzugsweiſe das Vertrauen des Kronprinzen habe und wahrſcheinlich nach ſeiner Thronbeſteigung die größte Rolle ſpielen werde. Dem Fürſten gelang es auch, das Vertrauen Suhm's zu gewinnen, und wahrſcheinlich war er es, der ihn an das öſterreichiſche Intereſſe zu knüpfen wußte, indem er ihm eine Penſion von 1500 Thalern verſchaffte. Es geſchah mit vollem Wiſſen des Kronprinzen. Im Anfang des Jahres 1737 trat Suhm wieder in den activen diplomatiſchen Dienſt, indem er als kurſächſiſcher Geſandter nach Petersburg ging. Hier blieb er in ununterbrochener Correſpondenz mit dem Kronprinzen. Die Thronbeſteigung desſelben veranlaßte ihn, ſeinen Abſchied zu nehmen. Friedrich rief den Freund mit den glänzendſten Ausſichten an ſeine Seite, aber das Schickſal wollte es anders. Suhm erkrankte auf der Reiſe und ſtarb in Warſchau, nachdem er in einem der rührendſten Briefe, dem letzten der Correſpondenz[1]), ſeinen Hoffnungen Lebewohl geſagt, von ſeinem Freunde Abſchied genommen und ihm ſeine Familie an das Herz gelegt hatte.

Kurz vor jener Zeit, bevor Suhm nach Petersburg ging, alſo eben in jener Lücke der Correſpondenz, war es, daß Suhm mit dem Fürſten in Briefwechſel ſtand, theils in eigenem Inter-

[1]) Correspondance familière et amicale de Frédéric second, Roi de Prusse, avec U. F. de Suhm. Berlin 1787, 2 vols.

eſſe, theils in demjenigen des Kronprinzen Friedrich. Es ſind nur wenige Briefe klar und deutlich, zum Theil in Chiffern geſchrieben, wir theilen ſie aber (in Ueberſetzung) um ſo lieber mit, als ſie nicht nur zur Geſchichte des Fürſten Wenzel gehören, ſondern auch zu jenem merkwürdigen und berühmten Freundſchaftsverhältniß einen intereſſanten Beitrag gewähren.

Der erſte erhaltene Brief iſt datirt Dr. (d. i. Dresden) den 13. September 1736. Er war nicht der erſte, wie eben aus dem Anfange zu erſehen iſt:

„Monſeigneur!

Ich habe mir die Ehre gegeben, Eurer Durchlaucht zu ſchreiben nach meiner Ankunft hier, vom 27. vorigen Monats, und ich zweifle nicht, daß der Brief, den ich an den Baron von Gillern adreſſirt habe, wohl angekommen iſt. Er war in klagendem und unzufriedenem Tone gehalten, ebenſowohl aus Liebe zu Eurer Durchlaucht als meinetwegen. Ich habe hier ein Memoire übergeben, um eine Gratification zu verlangen, welche man mir ſchon im vorigen Jahre verſprochen hatte, um der doppelten Ausgabe zu genügen, zu der ich gezwungen war, indem ich ſelbſt zu B.[1]) lebte, aber mein Haus zu L.[2]) zu unterhalten hatte. Aber bis jetzt habe ich weder Antwort noch Reſolution erhalten, und ich habe Grund zu glauben, daß, da gewiſſe Revolutionsideen[3]) gegenwärtig ferner zu ſein ſcheinen, man ſich begnügen wird, mir die Penſion von 1500 Thalern fortzuzahlen, und daß man glaubt, ich könne damit warten, bis der Fall eintritt, wo man ſich meiner wird nützlich bedienen wollen. — Ich geſtehe Eurer Durchlaucht, daß, wenn dieſe Penſion zu meiner Subſiſtenz hinreichend wäre, ich mich mit meiner Lage begnügen würde und es nicht anders verlangen, als ganz ſacht dieſe

[1]) Berlin.

[2]) Lübben.

[3]) Es ſind damit offenbar die Veränderungen gemeint, welche man bei dem Tode des Königs von Preußen erwartete.

Revolution zu erwarten, weil, wenn ſie eintritt, ich ſicherlich niemandes bedarf und ich keine anderen Sorgen habe, als die Gelegenheit zu ſuchen, meine Dankbarkeit hier zu beweiſen und insbeſondere Eurer Durchlaucht in einer Weiſe, um Sie urtheilen zu laſſen, daß ich die Güte verdiene, die man mir erwieſen hat. Wenn ich das Glück hätte, Eure Durchlaucht eine Stunde zu unterhalten, ſo würden Sie überzeugt ſein, daß ich mich nicht mit leerer Hoffnung ſchmeichle. Und wenn ich einen ſicheren Weg wüßte, ſo würde ich Briefe unſeres ſehr würdigen Freundes[1]) ſchicken, welche zeigen würden, daß, wenn ich auf ihn baue, ich auf einen König baue. Ich werde mich begnügen, hier das Ende ſeines letzten Briefes zu copiren, wo er mir ſagt[2]): ‚Meine Wünſche, mein theurer S., entſprechen vollkommen den Ihrigen. Wenn Sie wünſchen, bei mir zu ſein, ſo kann ich Sie verſichern, daß ich nicht weniger glühend wünſche, Sie hier zu ſehen. Könnte doch der Himmel, einmal weniger feindſelig, als er es mir immer geweſen, dieſen einzigen meiner Wünſche erfüllen! könnte er unſere Geſchicke derart vereinigen, daß nur der Tod uns trennt, der allein mich verhindern kann, Ihnen die Beweiſe der wahren Achtung und Freundſchaft zu geben, mit welcher ich, mein theurer S., bin Ihr treueſt zugeneigter Freund.‘ Sie ſehen, Monſeigneur, daß es ſich nach ſolchen Verſicherungen, ohne Ihnen von anderen noch poſitiveren zu reden, für mich nur darum handelt, zu leben und Zeit zu gewinnen, und eine Zeit, welche vielleicht nicht ſo fern iſt, wie man denkt. Das iſt es auch, was er mir bei unſerer Trennung empfohlen hat; und das iſt es daher, was alle meine Sorge macht. Ich würde davon befreit ſein, wenn man hier meine Penſion verdoppeln wollte, aber ſo viel ich ſehe, hat das nicht den Anſchein. — Ich glaube vielmehr, daß man mir den Poſten[3]) zurückgeben wird; das aber,

[1]) Des Kronprinzen.

[2]) Dieſe Stelle ſteht in einem Briefe aus Reinsberg vom 26. Auguſt 1736, abgedruckt in der obenerwähnten Correspondance etc. I. 104.

[3]) Als Geſandter in Berlin?

unter uns zu reden, wünſche ich nicht mehr, weil es ſehr unangenehm ſein würde wegen der Geſinnungen beider Höfe gegen einander. Indeſſen werde ich ihn annehmen und mich ſo gut ich kann aus der Sache ziehen. Aber, wie ich ſage, ich wünſche es nicht mehr, und wenn ich einen Wunſch zu machen hätte, ſo wäre es der, Mittel zu finden, meine Penſion zu verdoppeln, ohne hier weitere unnütze Schritte machen zu müſſen. Dadurch wäre ich im Stande, kleine Fahrten zu machen und im Uebrigen könnte ich in Zurückgezogenheit leben und mich begnügen, die Correſpondenz zu unterhalten. Dann würde ich ruhig warten, bis es dem Himmel gefiele, in anderer Weiſe über die Dinge dieſer Welt zu disponiren. Und damit würde ich den Wunſch unſeres ſehr würdigen Freundes befriedigen, denn er hat mir beim Abſchied empfohlen, ein Mittel zu finden, mich während des Wartens aus der Affaire zu ziehen, aber dergeſtalt, daß ich mich nicht in die Ferne begebe und im Stande bin, ihn dann und wann zu ſehen. Sehen Sie alſo, was ich gedacht habe, um dieſen Plan auszuführen, aber was nicht ſtatthaben wird, wenn Eure Durchlaucht es nicht billigen. Sie haben mir, Monſeigneur, Hülfe gegeben in einer Zeit, wo ich ſicherlich nicht gewußt hätte, wie mich aus der Verlegenheit ziehen; und ich fühle wohl, daß Ihre Güte für mich nicht nachläßt. Sie ſind der Einzige, dem ich den Grund meiner Lage und meine Hoffnungen anvertrauen kann; ich bitte Sie aber, Monſeigneur, ſie für ſich zu behalten, weil andere ihnen eine Erklärung geben könnten, die mir ſchädlich wäre. Ich wage es alſo, Monſeigneur, Ihnen vorzuſchlagen, mir einmal für allemal die Summe von 1500 Thalern jährlich zuzuſichern, wenn dem ſo iſt, daß die Unſicherheit meines Looſes noch Jahre dauern ſollte, was Gott nicht gefallen möge. Wenn ich ſterbe, wird dieſe Ausgabe ohne Zweifel verloren ſein; aber wenn Gott mir Leben leiht, ſo verſpreche ich Ihnen, Monſeigneur, daß Sie weder Ihr Geld noch Ihre edlen Gefühle verlieren werden. Wenn Sie dieſen Plan billigen, werde ich mehr nach meinem Gefallen leben können, als wenn Sie in

meiner anderen Angelegenheit [1]) reuſſiren, und unſer Freund wird es ſehr billigen, daß ich mich vielmehr an Sie, Monſeigneur, gewendet habe, als höher hinauf durch Ihre Vermittlung. Sie werden hinlänglich begreifen, Monſeigneur, was ich damit ſagen will, und daß das Entfernungen von Gefühlen bedeutet, mit denen Sie — man wird erfreut darüber ſein — eines Tages mit Erfolg arbeiten könnten, und worin ſicherlich niemand beſſer reuſſiren wird als Sie [2]). Das iſt es, worauf ich Eure Durchlaucht zu zählen bitte. Sie ſehen, daß mein ganzer Plan von Ihrer Antwort abhängt und daß Sie ſouverän darüber entſcheiden werden. Aber ich habe dieſen Plan nach vieler Ueberlegung gefaßt, und ich ſchmeichle mir, daß Sie einſtimmen werden. Ich würde daran zweifeln, wenn ich es mit einem anderen zu thun hätte. Aber ich bin mehr als ein anderer im Stande, den großen Geſinnungen Eurer Durchlaucht Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, weil ich unzweideutige Beweiſe davon habe. Ich bin mit der vollkommenſten und reſpectvollſten Zuneigung, Monſeigneur, Euer Durchlaucht ergebenſter und gehorſamſter Diener S."

Später, nach dieſem Briefe, hatte ſich Suhm dennoch entſchloſſen, den ihm von der ſächſiſchen Regierung gemachten Antrag, als Geſandter nach Petersburg zu gehen, anzunehmen. Der Brief, in welchem er dieſes dem Fürſten meldet, iſt nicht vorhanden. Daß er aber die Anzeige gemacht, ſieht man aus dem Anfang des folgenden Briefes, welchen er dem Fürſten am 25. December 1736 aus Lübben ſchrieb, wo ſeine Familie lebte. Er war mittlerweile in Berlin geweſen und berichtet darüber:

[1]) Welche, findet ſich nicht geſagt.

[2]) Mit dieſer dunklen Stelle iſt wohl auf die Thronbeſteigung des Kronprinzen und ihre Folgen angeſpielt, aber in welcher Beziehung, geht aus der Correſpondenz nicht hervor.

„Monſeigneur!

Ich habe ſchon das Vergnügen gehabt, Eurer Durchlaucht meine neue Commiſſion zu melden. Seitdem habe ich eine Fahrt gemacht, nachdem ich die Erlaubniß erhalten, und ich habe von unſerem erlauchten Freunde den zärtlichſten Abſchied von der Welt genommen. Er hat mich verſichert, daß weder die Abweſenheit noch die Zeit im Geringſten die Gefühle ändern würden, mit denen er mich beehrt. Ich habe ihn tête à tête ſechs Tage hinter einander geſehen von 6 Uhr bis 10 und 11 Uhr des Abends; ich habe nur den letzten Abend mit ihm ſoupirt, aus Urſache gewiſſer Rückſichten, welche er, wie Sie wiſſen, nehmen muß, wenn alle Welt in der Stadt [1]) iſt. Ich kann mir ſchmeicheln, daß er mir ſein Herz in langen Unterredungen geöffnet hat, und daß er mir ſichere Zeichen ſeines Vertrauens hat geben wollen, was ich nur Ihnen alſo ſagen kann, Monſeigneur, weil es nicht geſchieht, um mich zu rühmen. Welche Geſinnungen habe ich nicht in ihm entdeckt, außer denen, die ich ſchon kannte! Was würde ich ſeine zukünftigen Unterthanen beklagen, wenn er niemals ihr Herr werden ſollte! Wenn ein Vater ſeinen Sohn kennte, wie ich ihn kenne, er würde ihn anbeten. Glauben Sie, Monſeigneur, daß er das Geheimniß gefunden hat, ſich glücklich zu machen allein durch ſein Raiſonnement. Ich ſtehe Ihnen gut, daß er es vollkommen ſein würde, wenn er jährlich ein Dutzend tauſend Thaler mehr auszugeben hätte, denn es iſt leicht zu berechnen, daß er nicht genug hat, um nur der Nothwendigkeit zu genügen, und er ſchafft ſeinen Haushofmeiſter ab, weil er ihn zu Ausgaben veranlaßt, die er nicht mehr bezahlen kann. Wir täuſchten uns, wenn wir glaubten, daß er Hülfe von ſeinem Schwager erhielte. Ich habe ihn darnach gefragt, und er hat mir geſagt, daß er es wohl gewollt hätte,

[1]) Berlin.

wenn ſie ihm angeboten wäre, aber er habe ſich in Acht genommen, ſich einer abſchlägigen Antwort auszuſetzen. Uebrigens habe ich ihn in der beſten Stimmung von der Welt gefunden. Er hat verſucht, mich zur Entſagung auf alle Aemter, alle Dienſte zu bewegen, aber ich habe ihn ſehr wohl zur Einſicht des Grundes gebracht. . . . . [1]) Ich ſchreibe Ihnen, Monſeigneur, morgen deutlicher auf einem anderen Wege und reiſe von hier ab am 29. dieſes Monats. Ich empfehle mich Ihrem guten Andenken und der Fortdauer ihrer gnädigen Geſinnungen, indem ich bin reſpectvollſt Eurer Durchlaucht ergebenſter und gehorſamſter Diener

S."

Der hier verheißene Brief vom 26. December iſt ebenfalls vorhanden, aber ganz in Chiffern geſchrieben. Die Auflöſung liegt bei in der flüchtigen, ſehr ſchwer leſerlichen Hand des Fürſten. Er lautet: „Ich habe natürlich dem Kronprinzen den Auftrag mitgetheilt, den Sie vom Kaiſer gehabt haben, nämlich ihm zehn- bis zwölftauſend Thaler jährlich anzubieten. Er hat mir geantwortet, daß man in ſeiner Situation es ihm nicht verdenken könnte, wenn er ſuche, Vorſchüſſe zu finden, daß es ihm aber nicht convenire, ſich an einen fremden Souverän zu wenden. Nach meinen Vorſtellungen während mehrerer Tage, daraus ich mir gegenwärtig kein Verdienſt machen will, ſagte er mir, daß er nicht wiſſen wolle, in welcher Weiſe der Fürſt von L. den Vorſchuß zu Stande bringe ohne Ihre Incommodität, daß in Bezug auf dieſen Punkt nur ich im Vertrauen ſein ſolle; aber daß, wenn Sie ihm jährlich 12,000 Thaler vorſchießen würden, er Ihnen ſeine Billette geben würde, wie Sie es wünſchten; in dieſem Falle hätten Sie nur mit

[1]) Die hier ausgelaſſene, in lauter geheimnißvollen Anſpielungen ſich bewegende Stelle bezieht ſich vorzugsweiſe auf eine Perſönlichkeit, die nur als le Diable bezeichnet iſt; ſie iſt gleichgültig für die Beziehungen des Fürſten Wenzel ſowohl zum Kronprinzen wie zu Suhm.

mir auszumachen, wie er das Geld erhalte und Sie die Billette empfingen; es gäbe noch eine andere Idee, nämlich daß Se. kaiſ. Majeſtät den Fürſten Licht. autoriſire, den Vorſchuß zu machen, und daß Sie, ohne Erwähnung des Kaiſers zu machen, das Geld durch den Herzog von Braunſchweig ſenden und demſelben ſagen, daß Sie dem Kronprinzen, ſein Bedürfniß kennend, demſelben dieſen jährlichen Vorſchuß machten; aber es müſſe das Geheimniß bewahrt bleiben, und es ſei abſolut nothwendig, daß der Herzog niemals anders wiſſe, als daß der Fürſt Licht. ſelbſt den Vorſchuß mache. Was ſagen Sie von dieſem kleinen Dienſt? Ich glaube, wenn man es wohl überlegt, und wenn man uns allein, Ihnen und mir die Sache zu machen überläßt, daß dies ein bedeutender Dienſt wäre, den man jetzt dem Kaiſer in Anbetracht des Charakters des Kronprinzen machen könnte. . . . Ich erwarte hierauf eine ernſte und reelle Entſchließung; wenn ſie nur aufſchiebend iſt, ſo antworte ich nicht mehr, und das würde mehr Schlimmes als Gutes thun, da es keine Wiederholung giebt. Ich empfehle Ihnen das Geheimniß, vor allem aber vor Seckendorf; ſonſt würde man alles verderben."

Von den Briefen des Fürſten iſt ein Concept ohne Datum erhalten, welches, wie es ſcheint, auf den letzten Brief Suhm's antwortet. Der Fürſt ſchreibt, daß man Neigung habe für die fragliche Angelegenheit und mit der nächſten Poſt oder ſpäter werde man die Entſchließung melden. Die Angelegenheit werde nur zwiſchen einem Miniſter (das iſt Bartenſtein) und dem Kaiſer abgemacht; das Geheimniß werde bewahrt nach ſeiner Empfehlung, er glaube, man werde ſich am beſten an einen Banquier in Breslau wenden, wohin der Kronprinz einen vertrauten Offizier ſchicken könne, das Geld in Empfang zu nehmen. Er bemerke aber, daß man ein Wort der Erkenntlichkeit wünſche, und er glaube, daß es am beſten durch einen höflichen Brief geſchehe, nachdem das Geld empfangen; das würde noch mehr die Freundſchaft des Kaiſers mit dem Kronprinzen binden, für

den er eine wahrhafte Hochachtung habe. Der Fürſt erſucht dann um baldigſte Antwort und bittet, daß der Kronprinz den Brief für den Kaiſer ihm zuſenden möge.

Auch von Suhm finden ſich weiter keine Briefe im Liechtenſteiniſchen Archiv. Schwerlich hatte die Verbindung mit ſeiner Ueberſiedlung nach Petersburg aufgehört. Freilich der Wunſch, ſeine Penſion durch Oeſterreich verdoppelt zu ſehen, war wohl durch ſeine Miſſion hinfällig geworden, aber er hatte bereits im vorausgegangenen Jahre 1735 durch Bemühen des Fürſten Wenzel eine öſterreichiſche Penſion erhalten; wenigſtens war ſie ihm zugeſagt worden. Dies geht aus dem oben bereits angeführten Briefe Bartenſtein's vom 7. September 1735 hervor [1]). Es heißt darin: „Was den Herrn von Suhm betrifft, fern davon ihn zu vergeſſen, ſo kann ich ſagen, daß die Angelegenheit nicht verfehlen wird zu reuſſiren. Ich habe mehr als einmal darüber mit dem Grafen Starhemberg geſprochen und mehr als einmal hat Se. Excellenz mir zu erkennen gegeben, daß er meine Betrachtungen billige. Wenn er mir geſagt hätte, auf der Stelle den Vortrag an Se. Majeſtät zu machen, damit die Anweiſung an die Bank erfolge, ſo wäre die Sache bereits in Ordnung und Suhm im Genuß ſeiner Penſion. Aber obwohl meine Bemühungen allen Erfolg hatten, den ich wünſchen kann, zögert man, ſie in Ausführung zu bringen, und die Zeitumſtände machen, daß ich oft mit Aufträgen beladen bin, welche mich verhindern, ſie ſo oft zu wiederholen, wie ich wollte. Eure Durchlaucht verſtehen mich, ohne daß ich mich weiter erkläre. Ich werde indeſſen nicht unterlaſſen, die Sache beſtens vorwärts zu bringen, und ich wage mir zu ſchmeicheln, daß ich reuſſiren werde ungeachtet aller Verzögerungen. Ich bitte Eure Durchlaucht, dieſen Punkt in einem beſonderen und oſtenſibeln Brief berühren zu wollen. . . ."

Die Geldangelegenheit mit Friedrich dem Großen war noch nicht zu Ende, wenn auch die intime Correſpondenz mit

[1]) Liechtenſt. Archiv H. h. 2.

dem Kronprinzen, sowie mit Suhm nicht weiter fortgeht, wenigstens nichts davon sich findet. Suhm ging nach Petersburg und setzte, wie bekannt, von dort den freundschaftlichsten brieflichen Verkehr mit seinem Gönner fort. Es ist auch dabei viel von Geldangelegenheiten die Rede, aber nur versteckte Anspielungen weisen auf die früheren Beziehungen hin und des Fürsten wird nicht dabei gedacht. Suhm hatte es übernommen, dem Kronprinzen in Petersburg Gelder zu verschaffen, „eine neue Ausgabe vom Leben des Prinzen Eugen", wie die Anleihe genannt wird, und bei dieser Gelegenheit läßt Friedrich die Bemerkung fallen, daß die „Buchhändler zu Wien langsam druckten" und daß sie ihm überhaupt nicht convenirten [1]). Er mochte schon an die zukünftigen Verwicklungen denken. Später ist des Fürsten bei einer anderen Gelegenheit gedacht. Friedrich schreibt (26. November 1737) über den Sturz des Grafen Seckendorf, der nach seinem unglücklichen Feldzug gegen die Türken als Gefangener nach Graz abgeführt worden. Er meint, daß der Fürst Liechtenstein zu diesem Sturze beigetragen habe, ganz besonders aber Fürst Leopold von Dessau, der schon ein Gegner Seckendorf's und Grumbkow's in Berlin war. Beider Namen, Liechtenstein's und des Dessauers, sind nur in Chiffern geschrieben [2]). Im Liechtensteinischen Archiv findet sich aber noch ein anderes Aetenstück, welches zeigt, daß die Sache nicht ganz zu Ende war. Es ist die Copie eines Schreibens des Kronprinzen an einen Unbekannten, der ihm offenbar versprochen hatte, die Schuld an den Fürsten Liechtenstein zu bezahlen. Das französische Schreiben datirt aus Rupin den 29. April 1738 und lautet in der Uebersetzung:

---

[1]) Correspondenz I. 220. Der Brief, welcher kein Datum trägt, ist im April 1737 geschrieben.

[2]) A. a. O. II. 313.

„Mein Herr!

Ich habe Ihren Brief vom 2. April richtig erhalten und ich bezeichne Ihnen hiermit die Verpflichtung, welche ich für die Sorgen trage, die Sie für meine kleinen Angelegenheiten haben nehmen wollen, nämlich in Betreff der Rückzahlung der Summe, welche der Fürst Liechtenstein die Güte gehabt hat mir zu leihen. Wollen Sie die Freundlichkeit haben, sie dem Banquier Peltz zu Amsterdam auszuzahlen und mir durch Vermittlung des Herrn Demerath [1]) in einem Briefe den Wechsel zu schicken, zahlbar dem Träger. Wollen Sie dann zur selben Zeit mir eine Obligation schicken, so wie Sie dieselbe für angemessen halten, und mir zugleich angeben, an wen ich die Interessen des Capitals senden soll, zu deren jährlicher Zahlung ich mich verpflichte. Zu mehrerer Sicherheit könnte ich die Hypothek eines Landgutes von 80,000 Thalern geben, welches, da es eine Erwerbung ist, im Falle meines zu frühen Todes weggegeben werden kann. Ich bitte Sie, den Fürsten Liechtenstein wissen zu lassen, daß ich so sehr wie möglich für den Dienst erkenntlich bin, den er mir machen will, und daß, wenn ich jemals in der Lage bin, ihm einen ähnlichen oder einen doppelten zu thun, ich mir eine Pflicht und ein Vergnügen daraus machen werde, ihn zu thun. Ich weiß, daß es Fürsten giebt, denen man Geld geliehen hat und die es nie zurückgegeben haben, aber alle waren Leute ohne Gefühl und Ehre. Mit mir risquirt man nichts in dieser Beziehung. Das Unangenehmste, was sich ereignen könnte, wäre, wenn ich stürbe; aber wenn meine Obligation vorgebracht wird, so wird meine Wittwe, meine Familie sicherlich zahlen, im Falle mein Vater nicht zahlen wollte. Sie würden mich verpflichten, mein Herr, wenn Sie mir diese Obligation im Monat Mai zukommen ließen."

---

[1]) Des schon erwähnten österreichischen Geschäftsträgers in Berlin.

In demſelben Jahre (1738) ging der Fürſt Wenzel als Geſandter nach Paris, und er war noch dort, als der Thronwechſel in Preußen ſtatt fand. Der Fürſt ſchickte dem alten Freunde und neuen Könige ſeine Gratulation, worauf er das folgende nur eigenhändig unterzeichnete Schreiben aus Potsdam vom 14. Auguſt 1740 erhielt:

„Mein Herr Vetter!

Mit Vergnügen habe ich aus Ihrem Briefe erſehen, wie ſehr Sie ſich für meine Thronbeſteigung intereſſiren. Ich bin ſehr gerührt über dieſes Zeichen Ihrer Zuneigung, und ich hoffe, daß meine gegenwärtige Stellung mir die Mittel verſchaffen wird, Sie mehr und mehr von der vollkommenſten Hochachtung zu überzeugen, mit welcher ich bin, mein Herr Vetter, Ihr ſehr guter und ſehr geneigter Vetter

Friedrich."

Von viel ſpäter, nämlich vom 30. December 1763, datirt ein ähnlicher Brief. Der ſiebenjährige Krieg war beendet, währenddeß ſchwerlich irgend ein perſönlicher oder ſchriftlicher Verkehr ſtattgefunden hatte. Da nun aber Friede war, konnte der Fürſt wieder dem Könige eine Gratulation zu Neujahr zuſenden. Darauf antwortet der letztere von Berlin mit dem folgenden deutſchen, von ihm nur unterzeichneten Schreiben:

„Hochgeborner Fürſt, freundlich lieber Oheim,
Freund und lieber Getreuer!

Ew. Liebden freundoheimbliche Wünſche zu dem nächſtbevorſtehenden neuen Jahre ſind Mir ſehr angenehm. Ich ſehe ſolche als ein neues Merkmahl Dero Freundſchaft an und danke Deroſelben dafür auf das Verbindlichſte. Diejenigen, welche ich dagegen für Euer Liebden Glück und Wohlergehen thue, ſind nicht weniger inbrünſtig und eifrig. Ich ſehe deren Erfüllung

mit Verlangen entgegen und verbleibe ſo aufrichtig als beſtändig Ew. Liebden gutwilliger Oheimb

Friedrich."

Der Brief iſt ferner gezeichnet von Finckenſtein und E. v. Hertzberg. Dieſer Brief, ſo freundlich er ſcheint, athmet ſchon ein wenig königliche Förmlichkeit. Daß aber die alten Freundſchaftsgefühle in dem großen Könige nicht erloſchen waren, zeigt ein anderer wiederum eigenhändig geſchriebener Brief vom Jahre 1766. Doch bevor wir ihn mittheilen, ſei noch einer andern Angelegenheit zwiſchen dem Fürſten und dem Könige gedacht, zu welcher jener Brief nicht ohne kritiſche Beziehung iſt.

In ſeinen öſterreichiſchen Biographien [1]) nämlich erzählt Pezzl von den Gefälligkeiten, die der Fürſt dem Könige in ſeinen Geldbedrängniſſen erwieſen habe. „Es waren viele Jahre vorüber," berichtet er weiter, „als König Friedrich dem Fürſten Kapital und Intereſſe mit dem Beiſatze zuſchickte, daß er dieſe Schuld in ſeinem Portefeuille gefunden habe. Liechtenſtein, der, ohne König zu ſein, königlich dachte, nahm nur das Kapital an. Dieſe Großmuth gefiel dem König; er wollte nicht minder großmüthig handeln und überſchickte nun dem Fürſten ein porzellanes koſtbares Tafelſervice aus ſeiner eigenen Fabrik mit einem ſchmeichelhaften Handbillet, worin Friedrich unter anderen witzigen Gedanken den Wunſch thut, daß ſeine Freundſchaft dauernder ſein möge als dieſes Porzellan. ‚Ich hoffe, daß Ihre Freundſchaft für mich nicht ſo brechlich ſein möge wie das Porzellan, das ich Ihnen ſende.' Liechtenſtein, der gegen den König durchaus keine Verbindlichkeit haben wollte, machte ihm nun mit einer Statue von Bronze ein Gegengeſchenk, die den Antinous, den Liebling des Kaiſers Hadrian vorſtellte, für die ihm der König einſt dreißigtauſend Gulden angeboten hatte, welche Liechtenſtein aber ausſchlug." So weit Pezzl.

---

[1]) IV. Theil mit dem Leben des Fürſten Wenzel Liechtenſtein 148.

So wie hier erzählt, kann die Sache in keinem Falle vor sich gegangen sein. Richtig ist, daß ein Service als Geschenk in den Besitz des Fürsten kam und die gedachte Statue in den des Königs überging. Aber beides war ohne alle Beziehung zu einander. Von jenem ersten Schreiben, welches die Rückzahlung einleitete, sowie von einer damit verbundenen Correspondenz findet sich nichts im Liechtensteinischen Archiv; die Sendung des Services aber, wie wir sogleich sehen werden, erfolgte viel später als die Angelegenheit des sogenannten Antinous, womit die berühmte Statue des Adoranten oder des betenden Knaben gemeint ist. Der Uebergang derselben aus dem Besitze des Fürsten Liechtenstein in den des preußischen Königs geschah im Jahre 1747, und zwar nicht durch Schenkung, sondern durch Verkauf, wie actenmäßig constatirt ist.

Gerhard's archäologischer Anzeiger[1]) gibt davon nach Berliner Quellen die folgende Darstellung: „Bei Durchsicht einiger die königliche Münzsammlung betreffender alter Actenhefte haben sich auch einige Nachrichten über diese Bildsäule gefunden. Prinz Eugen, der berühmte Heerführer, hatte sie vom Vater des Marschalls Belle-Isle für 18,000 Francs gekauft, also nicht von Papst Clemens XI. zum Geschenk erhalten, wie gewöhnlich erzählt wird. Nach Eugens Tode erstand sie ‚un antiquaire de Venise'; als er schon den Kasten für den Transport nach Italien hatte machen lassen, überließ er sie dem Fürsten Liechtenstein für 500 Ducaten und einige kostbare antike Gegenstände. König Friedrich der Große schrieb (1747) seinem Gesandten, dem Grafen Podewils in Wien, vor drei Jahren habe Fürst Liechtenstein ihm diese Bildsäule für 1000 Thaler angeboten, Podewils möge jetzt den Ankauf versuchen. Allein nun forderte, wie Podewils schreibt, dessen Briefen alle diese Nachrichten entnommen sind, der Fürst 2000 Ducaten; er sagte, es seien ihm von England aus 1000 Guineen geboten, auch diese Summe

[1]) Jahrg. 1865. 121.

ſei zu gering; er wolle die Bildſäule in England in einer Lotterie ausſpielen und habe ſie deshalb in Kupfer ſtechen laſſen (von Camerata). Nach weiteren Verhandlungen, welche der König mit dem größten Eifer betrieb, einigte man ſich über den Preis von 5000 damaligen oder 5833⅓ jetzigen preußiſchen Thalern. Der König ſchrieb gleich nach dem Abſchluß: ‚Je l'attends avec impatience et je me fais d'avance un plaisir de voir un des plus beaux morceaux que nous ayons de l'antique.‘ Dann verhandelte er über die beſte Weiſe des Transports und ſandte einen Diener nach Wien, die Bildſäule zu begleiten; Fürſt Liechtenſtein ließ Mauleſel von ſeinen Gütern kommen, welche ſie in einer Sänfte bis Ratibor trugen, von wo ſie zu Waſſer nach Potsdam gelangte."

So die Berliner Darſtellung. Es nimmt Wunder, daß Fürſt Wenzel, der ein ſo großer Kunſtfreund und wahrer Kenner war, dieſe unvergleichliche Reliquie antiker Kunſt hinweggegeben haben ſollte. Die Sache wird aber erklärlich, wenn man ſich in die Zeit hineinverſetzt, in welcher es geſchah. Im Jahre 1747 war der Fürſt noch nicht der Chef des Hauſes, deſſen Mittel ihm alſo nicht zur Verfügung ſtanden; ſein eigenes Vermögen war zu dieſer Zeit aber keineswegs von Bedeutung. Er brauchte aber viel, ſehr viel im Dienſte des Vaterlandes. Damals, nach dem Feldzuge in Italien, war er wieder eifrigſt mit der Verbeſſerung und Hebung des öſterreichiſchen Artillerieweſens beſchäftigt, wofür er perſönlich große Opfer brachte. Dieſen patriotiſchen Bemühungen mag denn auch jene berühmte Statue zum Opfer gefallen ſein; der Kunſtfreund mußte dem Patrioten weichen. Wie aus obiger Darſtellung hervorgeht, war die Sache nicht mehr perſönlich zwiſchen den beiden ehemaligen Freunden verhandelt worden; die Freundſchaft hat nichts dabei zu thun gehabt; es war ein Geſchäft wie ein anderes.

Was nun aber jenes obenerwähnte Porzellanſervice betrifft, ſo erfolgte deſſen Schenkung, wie es ſcheint, völlig ſpontan erſt im Jahre 1766, alſo faſt zwanzig Jahre ſpäter, da Friedrich

der Große ſich einmal wieder der alten Freundſchaft erinnerte. Darauf bezieht ſich jener letzte vollſtändig eigenhändige Brief, der auch einen ähnlichen Gedanken ausſpricht, wie ihn Pezzl mittheilt, doch in anderer Wendung und mit anderen Worten. Der Brief, datirt (ohne Ort) vom 27. Februar 1766, lautet in der Ueberſetzung:

„Mein Vetter!

Das Andenken der Perſonen von ausgezeichnetem Verdienſte verſchwindet niemals aus dem Gedächtniß, wie lange auch die Abweſenheit iſt. Es iſt daher natürlich, daß ich mich noch mit Vergnügen, mein theurer Fürſt, der Zeiten erinnere, wo ich Sie an den Ufern des Rheins und am Hofe meines Vaters geſehen habe. Seit dieſer Zeit haben Ihre verbindlichen Aufmerkſamkeiten bei verſchiedenen Gelegenheiten mir Urſache gegeben, zu glauben, daß Sie noch zuweilen an mich denken, und ich würde betrübt ſein, wenn ich nicht in irgend einer Weiſe Ihnen meine Erkenntlichkeit an den Tag legen könnte. Denken Sie nicht, daß die Gefühle von Achtung und Freundſchaft, welche ich für Sie habe, ſo wenig dauerhaft ſind wie die zerbrechlichen Kleinigkeiten, welche ich Ihnen ſende. Das hieße ſchlecht urtheilen von meiner Art zu denken. Ich ſchmeichle mir, daß Sie die beſte Meinung davon haben, und daß Sie wohl glauben, daß ich das Verdienſt ehre überall, wo ich es bemerke, und daß ich bei jeder Gelegenheit entzückt ſein werde, Ihnen die Beweiſe der ausgezeichneten Gefühle zu geben, mit welchen ich bin, mein Vetter, Ihr guter Vetter

Friedrich."

Von dieſem Geſchenk haben ſich im Beſitze des fürſtlichen Hauſes zwei Vaſen oder Aufſätze erhalten; daß ſie aber zu einem „Serviee" gehörten, geht aus der Antwort des Fürſten, welche im Concept vorhanden iſt, hervor. Der Fürſt dankt für die Erinnerung und die Güte des Königs in Geſtalt des „prächtigen

Porzellanſervices“ und ſchließt mit der tiefen Verehrung, von welcher er für ſein ganzes Leben durchdrungen ſei. Viel war ihm nicht mehr davon übrig. Es iſt auch das letzte, wenigſtens noch vorhandene Zeichen der mehr denn dreißig Jahre früher entſtandenen Freundſchaft.

V. Abſchnitt.

Fürſt Joſeph Wenzel.

(Zweite Hälfte.)

a. Pariſer Geſandtſchaft. Feldzug in Italien.

Fürſt Joſeph Wenzel hatte ſeine Miſſion in Berlin mit voller kaiſerlicher Zufriedenheit und Anerkennung durchgeführt. So traf ihn wieder die Wahl des Kaiſers, als es ſich im Jahre 1737 um einen neuen Botſchafter an dem franzöſiſchen Hofe handelte. Die Sendung war nicht minder von großer Bedeutung, obwohl ſich ſeit der Gewißheit des Friedens äußerlich wenigſtens ſelbſt ein freundſchaftliches Verhältniß zu Frankreich hergeſtellt hatte. Auch die Inſtruction [1]), welche für den Fürſten ſchon am 7. November 1737 ausgeführt wurde, ſpricht in den Hauptpunkten nur vom Ceremoniell und der Etiquette und berührt die Geſchäfte nur nebenbei, beruft ſich aber auf das, was in gemeinſamen Berathungen ausgemacht worden, ſowie auf die „bekannte Dexterität" des Fürſten. Man traute einigermaßen in Wien dem Wohlwollen Frankreichs. Dieſem Lande war die Ausſicht auf Lothringen eröffnet worden; es hatte die pragmatiſche Sanction anerkannt und gab die lebhafteſten Verſicherungen, daran feſthalten zu wollen. Es war ſelbſt bemüht geweſen, Oeſterreich in ſeinen Beziehungen zu den kleineren deutſchen Staaten, ſowie im Türkenkriege Dienſte zu leiſten, wenn auch

[1]) Liechtenſt. Archiv X. 170.

dieſe Dienſte vielleicht von ſehr zweifelhaftem Werthe waren. Es ſchien auch, als ob Frankreich nunmehr an einem Umſturz der pragmatiſchen Sanction am wenigſten Intereſſe haben könne. So hielt man ſich wohl mit einigem Vertrauen an die Verſicherungen, fand es aber doch für nöthig, durch einen hervorragenden Botſchafter von erprobter Geſchicklichkeit den freundlich gezeigten Willen in einen ernſtlichen und feſten zu verwandeln.

Der Beſchluß, den Fürſten Wenzel von Liechtenſtein mit dieſer Miſſion zu betrauen, war ſchon im Anfang des Jahres 1737 gefaßt worden. Im März erhielt der Fürſt bereits Gratulationen, doch lehnte er ſie vorläufig ab, weil wohl die Sache beſchloſſen, die Ernennung aber noch nicht erfolgt ſei, doch gab er bereits zu derſelben Zeit den Auftrag, in Paris eine Wohnung zu ſuchen. Am 27. Auguſt dieſes Jahres erhielt die Vancalität den folgenden Befehl: „Demnach wir gnädig entſchloſſen, unſeren Kämmerer, General-Feldmarſchall-Lieutenant und Obriſten über ein Regiment Dragoner, Joſeph Wenzel Fürſten von Liechtenſtein, als unſeren Botſchafter an den königlich franzöſiſchen Hof nächſtens abzuſchicken: Als haben wir auch gnädigſt reſolvirt, daß demſelben zur Reis- und Ausſtaffirung, auch Beſtreitung deren Einzugsſpeſen 50,000 Gulden, und zwar dermalen gleich 30,000 Gulden und die übrigen 20,000 gleich hernach, ſobald möglich, allhier bezahlter, zur monatlichen Subſiſtenz 3000 oder jährlicher 36,000 Gulden, dann zur Beſtreitung derer kleinen Extraſpeſen, als da ſeind der Briefporto, die kleineren Illuminationes, Tractationes und Freundesbezeugungen, welche immediate nicht anbefohlen werden, die kleinere Hof- und Kammertrauer, die kleineren Luſtreiſen, die Neujahrs- und Audienzgelder, Regalien oder Diseretiones, ohne denen Staffeten- und Couriersſpeſen, welche auf einſchickende Berechnung beſonders zu vergüten ſeien, 4000 Gulden und letztlichen aus beſonderen Bewegurſachen et ex speciali noch andere 5000 Gulden jährlich ſeiner Ankunft in Paris anzufangen, ſo er zu dociren haben wird, ad locum

remittirter verabfolgt werden sollen [1])." Die Instruction datirt vom 7. November des genannten Jahres, doch erst am Ende des folgenden Jahres, als der Friede mit Frankreich seinen definitiven Abschluß gefunden hatte, kam der Fürst dazu, seinen feierlichen Einzug in Paris und Versailles zu halten.

Dieser Einzug war durch seine Pracht eine Merkwürdigkeit für die schaulustigen Pariser. Der Fürst, der selber an Glanz Gefallen hatte und Geschmack im Sinne der Zeit besaß, hatte an Wagen, Pferden, an Geschirr und Kleidung und sonstiger Ausstattung alles aufgeboten, was geleistet werden konnte [2]). Es war ein später Tag im Jahr, der 21. December 1738, aber Sonnenschein begünstigte das glänzende Ereigniß. Der Fürst hatte sich schon am frühen Morgen mit allen seinen Pagen, Edelleuten und Herren von der Gesandtschaft zum Thore hinaus nach dem Dorfe begeben, von wo der Einzug durch das Thor St. Antoine stattfinden sollte. Hier erwartete er die Begrüßung der Gesandten, die Equipagen der Prinzen und Prinzessinnen, welche mit deren Edelleuten ihn begleiten sollten, sodann den königlichen Gesandten, der zur Einführung ernannt war, den Marschall Puy-Segur, den Staatssecretär Amelot u. s. w. Der Fürst fuhr selbst in dem königlichen Wagen, mit dem der Marschall gekommen war, die österreichischen Herren aber in seinen achtspännigen, überaus glänzenden, die Bewunderung des Volkes erregenden Equipagen; Stallmeister und Pagen bildeten zu Pferde die Begleitung. Besonderen Beifall fanden die Pferde aus dem fürstlichen Gestüt zu Eisgrub. Am 23. geschah in ganz ähnlicher Weise der Einzug zu Versailles, dem der König und die Königin mit dem ganzen Hofstaat vom Fenster aus zusahen. Als der Fürst abgestiegen, wurde er zur Audienz geführt, welcher der Cardinal Fleury und der Staatssecretär

---

[1]) Archiv des Finanzminist.

[2]) Das Liechtensteinische Archiv bewahrt die ausführliche Beschreibung in mehreren Exemplaren, abgedruckt in Beilage I.

Amelot beiwohnten. Nach der Audienz geſchah die Vorſtellung bei der Königin, dann bei dem Dauphin und den Prinzeſſinnen, wonach der Fürſt mit ſeinen Begleitern zur Tafel gezogen wurde. Das Feſt, welches der Fürſt ſeinerſeits den Geſandten und dem Adel zu geben hatte, fand mit größter Pracht am 5. Januar ſtatt.

Die Publication des definitiven Friedens zwiſchen Frankreich und Oeſterreich rief auch zu Paris verſchiedene Feſte hervor. Der Fürſt bewirthete die Vornehmſten zu Paris bei dieſer Gelegenheit in höchſt prächtiger Weiſe und veranſtaltete Abends in ſeinem Garten eine glänzende Illumination, welche zu ſehen auch der König und die Königin incognito von Verſailles herbeikamen. Aber der abgeſchloſſene Friede zog noch Verhandlungen nach ſich, welche der Fürſt in Paris zu führen hatte. Der Artikel VIII des Friedenstractats beſtimmte den Antheil des Königs von Sardinien. Ueber dieſen Artikel fanden nun nähere Verhandlungen ſtatt, und es kam zu einer Declaration darüber, welche am 20. Januar 1739 vom Fürſten Liechtenſtein und dem franzöſiſchen Miniſter Amelot zu Verſailles unterzeichnet wurde. Dieſer Erklärung trat der König von Sardinien am 3. Februar 1739 bei. Sein Beitritt iſt ebenfalls vom Fürſten Liechtenſtein, Amelot und dem ſardiniſchen Geſandten Solar unterzeichnet. Ebenſo unterzeichneten der Fürſt und Amelot die Beitrittserklärungen des Königs von Spanien und des Königs beider Sicilien, welche zu Verſailles am 21. April desſelben Jahres erfolgten [1]). Wie es Sitte war nach ſolchen Verhandlungen und Verträgen, erhielt Fürſt Wenzel nach denſelben vom König Karl VI. von Spanien das goldene Vließ. Zum Empfang desſelben reiſete er nach Brüſſel, wo er die Inveſtitur durch den Herzog Leopold von Ahremberg am 15. Februar 1740 erhielt [2]).

---

[1]) Rousset, Recueil historique XIII. 527.

[2]) Liechtenſt. Archiv I. i. 4.

Noch in demſelben Jahre (1740) ſollte der Fürſt eine andere Beſtimmung erhalten. Kaiſer Karl VI. hatte ihm den Poſten eines Generalgouverneurs der Lombardei angeboten, und der Fürſt war mit dieſer neuen Stellung einverſtanden, aber die Sache verzögerte ſich in außerordentlicher Weiſe, zunächſt wohl durch den Tod des Kaiſers, der am 20. October 1740 ſtarb. Zu dieſer Zeit war der Fürſt noch in Paris, und er hatte ſomit den Tod ſeines Herrn dem franzöſiſchen Hofe anzuzeigen. Von Amelot erhielt er dafür die ſchriftliche Verſicherung, daß Seine allerchriſtlichſte Majeſtät, der König von Frankreich, den in der Erbfolgeſache vormals mit dem Erzhauſe eingegangenen Vertrag heilig halten wolle und bereit ſei, der neuen Regierung hiervon überzeugende Proben bei aller Gelegenheit zu geben [1]). Cardinal Fleury hatte ebenfalls ihm ſchriftlich und mündlich dieſelben Verſicherungen gegeben, er ſelber, Fleury, bewahre das Andenken für alle die Güte, womit der Kaiſer ihn geehrt habe, und der König werde alle Verpflichtungen treu beobachten, welche er mit dem kaiſerlichen Hofe eingegangen.

Der Fürſt hatte vorher ſchon ſein Abberufungsſchreiben in einer Abſchiedsaudienz überreicht gehabt, auf welches der König am 2. October 1740 an den Kaiſer geantwortet hatte. In dieſem Schreiben heißt es vom Fürſten, daß er ſich während ſeines Aufenthaltes am franzöſiſchen Hofe die größte Hochachtung erworben habe; ſein Streben ſei immer dahin gegangen, ihre Einigkeit zu unterhalten und zu befeſtigen. Cardinal Fleury ſchrieb ihm (am 1. October), daß die Souveräne ſich glücklich ſchätzen müßten, Diener wie er zu haben. Im December traf des Fürſten Nachfolger, ein Herr von Wasner, in Paris ein. Der Fürſt blieb aber dennoch länger als ein Jahr, wohl weil unter der neuen Regierung und den drohenden Gefahren des Vaterlandes ſeine Beſtimmung wieder unſicher geworden war. Pferde, Wagen und vieles Gepäck waren nach Mailand voraus-

[1]) Denkſchriften der kaiſ. Akademie I. 163.

geſchickt worden und harrten dort während des Sommers ſeiner Ankunft. Es blieb dann aber, als die Entſcheidung anders erfolgt war, nichts übrig, als einen Theil zu verkaufen, den andern nach Wien kommen zu laſſen. Bei dem Ausbruch des Krieges, der nun unabänderlich geworden war, entſchied ſich der Fürſt für die Theilnahme an demſelben. Er mochte ſich erinnern, daß er doch Soldat und nicht Diplomat war, und er glaubte im Felde beſſere Dienſte leiſten zu können. Am 28. Februar 1741 erſt verließ er Paris. Bis zu dieſem Tage war ihm auch ſein Gehalt angerechnet worden [1]), denn die Auszahlung erfolgte erſt nach mehreren Jahren. Er ſtand ohnehin wenig im Verhältniß zu dem, was der Aufenthalt in Paris ihm ſelber gekoſtet hatte. Er berechnete ſeine Ausgaben auf mehr denn zwei Millionen.

Von dem Aufenthalte des Fürſten Wenzel in Paris und der Art, wie er ihn benützt hat, zeugen noch heute die fürſtlichen Kunſtſammlungen. Er lebte zu Paris nicht bloß als Botſchafter, ſondern auch als Kunſtfreund. Er ließ ſich vom damaligen erſten Porträtmaler Rigaud im Ornat des goldenen Vließes porträtiren, welches Porträt heute der fürſtlichen Galerie angehört. Es befinden ſich in der Galerie ferner vier der reizendſten Genrebilder von Chardin, die der Fürſt von dem Maler ſelbſt erwarb; er kaufte einen noch im Beſitz des Hauſes erhaltenen Cyklus von ſieben gewaltigen Emailtafeln, Scenen aus dem Trojaner Kriege darſtellend, Arbeit des Limoſiners J. Courtois um das Jahr 1550.

Heimgekehrt, wurde der Fürſt als General der Cavallerie, zu welchem Range er abweſend ſchon im Jahre 1739 ernannt worden war [2]), der Cavallerie jenes Heeres zugetheilt, das zunächſt unter Neipperg und dem Großherzog von Toscana, dann unter dem Prinzen Karl von Lothringen im erſten ſchleſiſchen Kriege dem preußiſchen Könige gegenüberſtand. Die für Oeſter-

[1]) Archiv des Finanzminiſt.
[2]) Liechtenſt. Archiv X. 159.

reich verlorne Schlacht von Mollwitz war bereits geſchlagen und weitere kriegeriſche Ereigniſſe von Bedeutung wurden durch die geheimen und öffentlichen Verhandlungen verzögert, bis endlich alle Gegner, Frankreich, Baiern, Sachſen, mit Preußen vereinigt, Oeſterreich und ſeine junge Monarchie angriffen und von allen Seiten in die Erbſtaaten eindrangen. In der Nacht vom 25. auf den 26. November 1741 war Prag bereits in die Hände der Franzoſen, Sachſen und Baiern gefallen, bevor die Armee des Prinzen Karl der bedrohten Stadt hatte zu Hülfe eilen können. Im Kriegsrathe, der nun folgte, drang der Prinz Karl auf ſchleunigen Marſch gegen Prag, es ſiegte aber die Meinung derjenigen, welche eine ſolche Aufſtellung der Armee wünſchten, daß dadurch die Verbindung des Kurfürſten von Baiern mit derjenigen ſeiner Truppen, welche Oberöſterreich beſetzt hielten, abgeſchnitten würde. Dieſer Meinung hatte ſich im Kriegsrathe auch Fürſt Wenzel Liechtenſtein angeſchloſſen [1]). Der Entſchluß mochte allerdings zu dem glücklichen Feldzuge des Grafen Khevenhüller beigetragen haben, mit welchem derſelbe ſeit Beginn des Jahres 1742 Linz wieder eroberte, Oberöſterreich befreite und den Krieg ſiegreich nach Baiern ſelbſt bis zur Einnahme der Hauptſtadt München hineintrug. An dieſem glorreichen Zuge, der die Hoffnung Oeſterreichs wieder belebte, nahm auch der Fürſt Wenzel theil. Als der ſiegreiche Khevenhüller dann einen Theil ſeiner Truppen an die Armee des Prinzen Karl abgeben mußte, ſcheint das auch mit dem Fürſten Wenzel der Fall geweſen zu ſein, obwohl die Königin Maria Thereſia Anfangs Bedenken trug, dieſe Stütze dem Grafen Khevenhüller zu entziehen [2]). Doch war es wohl nicht lange vor der zweiten Schlacht geſchehen. Bei dem Kriegsrath nämlich, den der Prinz

[1]) Arneth, Maria Thereſia I. 344.

[2]) Arneth a. a. O. II. 476. In einem Schreiben Maria Thereſiens an Bartenſtein heißt es: Die Abziehung des Wenzel (d. i. Liechtenſtein) finde ſehr delicate, dann Khevenhüller ſeiner nöthig, obwohlen auch er zwar allein capable und nützlich dienen kunte bei Eger . . . .“

Karl von Lothringen am 4. März in Neuhaus verſammelte, als es ſich darum handelte, ob das öſterreichiſche Heer die Franzoſen in Böhmen angreifen oder ſich gegen die Preußen wenden ſollte, wird des Fürſten Name nicht genannt. Als der Prinz Karl nun aber im April gegen die Preußen über Znaim und Brünn durch Mähren zog, befand ſich Fürſt Wenzel als einer der commandirenden Generale bei ihm [1]). Sodann war er mit bei der Schlacht von Chotuſitz am 17. Mai 1742 und kämpfte mit bei der Reiterei des rechten Flügels, welcher ſiegreich bis an das Lager der Preußen vordrang, hier aber durch die Reiter, welche ſich allzufrüher Plünderung der Beute überließen, in Zerſtreuung gerieth. Der Fürſt Wenzel machte dieſen glücklichen Angriff als Führer der Reiterei mit, wurde aber ebenfalls, wie unſere Quelle ſagt, ſo mit fortgeriſſen, daß er drei Stunden lang verſchwunden erſchien und für todt gehalten wurde, bis er mit blutigem Degen und blutbeſpritzter Uniform wieder eintraf [2]).

Am 11. Juni 1742 wurden die Friedenspräliminarien mit Preußen und am 28. Juli auch der Friede abgeſchloſſen, und das öſterreichiſche Heer konnte ſich nun gegen die Franzoſen und Baiern wenden. Am 5. September berief der Großherzog von Lothringen, welcher den Oberbefehl führte, den Kriegsrath zuſammen, als es ſich darum handelte, ob man zunächſt die Belagerung von Prag fortſetzen oder dem neuen franzöſiſchen Heer, das unter Maillebois im Anrücken begriffen war, entgegenziehen ſolle. Die Mehrzahl der Generale, unter ihnen auch Fürſt Wenzel, erklärte ſich für die Fortſetzung der Belagerung, es ſiegte aber die andere Meinung, welche dem Verlangen des Wiener Hofes gemäß die Belagerung aufheben wollte, durch die entſcheidenden Stimmen des Großherzogs, ſeines Bruders Karl und der Mar-

---

[1]) Archiv für Kunde öſterr. Geſch., 40. Bd., 534, 540.

[2]) Walberg, Genealogia. Weiter wird in Zieglers Immortellen III. 108 von einem Rencontre mit einem preußiſchen Küraſſier erzählt, welches für den letzteren tödtlich endete.

ſchälle [1]). Ohne Zweifel nahm Fürſt Wenzel theil an dem nunmehr erfolgenden Feldzuge durch Baiern an den Rhein, es ſtehen uns aber weiter keine Nachrichten darüber zu Gebote. Am 13. Mai 1743 war er als Vertreter des Hauſes Liechtenſtein, das früher dem bairiſchen Kurfürſten und Kaiſer Karl VII. als Prätendenten um die Krone Böhmen die Huldigung verweigert hatte, mit in Prag bei der Krönung der Königin Maria Thereſia. Im Anfang des folgenden Jahres 1744 wurde er zum Commandirenden in Mähren ernannt, welcher Poſten durch den Abgang des Grafen Traun, der ſeinerſeits den verſtorbenen Feldmarſchall Khevenhüller erſetzen ſollte, erledigt war [2]). In dem gleichen Jahre noch erhielt er die Generaldirection über die geſammte öſterreichiſche Land-, Feld- und Hausartillerie mit der Direction des Salniter- und Pulverweſens. Dieſes war das Amt, in deſſen langer, ausgezeichneter und opferwilliger Führung er ſich ſeinen vorzüglichſten Ruhm und ſeine unſterblichen Verdienſte um Oeſterreich erwerben ſollte, Verdienſte, die nach der Schlacht bei Kolin, an welcher nicht er ſelbſt, ſondern nur ſeine Kanonen und Kanoniere theilnahmen, keinem Geringeren als König Friedrich ſelbſt die höchſte Anerkennung für den ehemaligen Freund und nunmehrigen Gegner abrangen. Ohne Vorzug ging er an das Werk, die öſterreichiſche Artillerie zu verbeſſern und in allen Beziehungen auszubilden und zu heben, aber kaum hatte er begonnen, als er, für eine Weile wenigſtens, zu einem anderen Wirkungskreiſe abgerufen wurde, in welchem er die Früchte ſeiner kurzen Anſtrengungen benützen konnte. Ihm wurde der Oberbefehl über die öſterreichiſche Armee in Italien übertragen und die Führung des Krieges gegen die vereinigten Spanier und Franzoſen, zu denen ſich noch die Republik Genua geſellt hatte, während auf der Seite Oeſterreichs allein Sardinien ſtand.

---

[1]) Arneth, Maria Thereſia II. 122, 123.
[2]) Arneth, a. a. O. 352.

Das Jahr 1745 war für die öſterreichiſchen Waffen und die Königin Maria Thereſia kein glückliches geweſen. Zwar hatte ſie die Freude erlebt, ihren Gemahl zum deutſchen Kaiſer krönen zu ſehen, aber ihre holländiſchen und engliſchen Verbündeten waren in den Niederlanden bei Fontenay geſchlagen worden, die öſterreichiſche Armee hatte durch König Friedrich zweimal, bei Hohenfriedberg und bei Sohr, eine Niederlage erlitten, und ſchon gegen Ende des Jahres wurden die Sachſen noch einmal von den Preußen unter dem alten Leopold von Deſſau bei Keſſelsdorf geſchlagen. Darnach wurde zwar am 25. December zu Dresden der Friede mit Preußen geſchloſſen, aber keineswegs unter Bedingungen, die den Erwartungen und Hoffnungen Maria Thereſias für dieſen Krieg entſprachen. Nicht glücklicher waren die Dinge in Italien gegangen. So lange hier in den früheren Jahren Graf Traun befehligte, hatte er die öſterreichiſche Sache mit Glück und zum Theil mit Ruhm aufrecht erhalten.

Nicht ſo hatte es ſein Nachfolger Fürſt Lobkowitz vermocht. Er war bis zur Behauptung der ſardiniſchen und öſterreichiſchen Beſitzungen zurückgedrängt worden. Als er (1745) nach Böhmen zur Armee des Prinzen Karl abgerufen wurde, ſollte der Graf Batthyany an ſeine Stelle treten, aber ehe dieſer dazu kam, wurde ihm das erledigte Commando der Rheinarmee an Stelle des abtretenden Herzogs von Ahremberg übertragen, und jenes Commando in Italien ſollte nun der Feldmarſchall Fürſt Wenzel Liechtenſtein übernehmen.

Bis derſelbe eintraf, hatte ſeit dem Weggange des Fürſten Lobkowitz der Graf Schulenburg interimiſtiſch den Oberbefehl der Armee geführt. Die Gegner waren im Sommer 1745 mit zwei Armeen auf dem Kriegsſchauplatze in Ober-Italien erſchienen. Die eine führten von Frankreich her Don Philipp und der franzöſiſche Marſchall Maillebois, die andere, die ſpaniſch-neapolitaniſche unter Gages, kam von Weſten her. Beide vereinigten ſich bei Aequi und begannen die Belagerung von Tortona. Das Heer Schulenburg's war auch in Verbindung mit den Truppen

des Königs von Sardinien nicht ſtark genug zu einer offenen Feldſchlacht. Maria Thereſia hatte zwei große Heere in Böhmen und am Rheine aufgeſtellt; ihr blieb nicht genug, um auch die italieniſchen Truppen auf den gleichen Stand zu bringen. So fielen Tortona, Aleſſandria und andere feſte Orte, und als die Spanier auch Piacenza, Parma, Pavia nahmen, trennte ſich Schulenburg von ſeinen Verbündeten, um Mailand zu ſichern. Dies hatte aber für die Piemonteſen, die ſich überfallen ließen, eine Niederlage zur Folge, worauf beide Truppen ſich wieder vereinigten und bei Valzola ein gemeinſames Lager bezogen. Hier traf der Fürſt Wenzel am 15. October 1745 ein.

Der Fürſt überzeugte ſich ſofort, daß mit der Armee, wie ſie war, an irgend einen Erfolg nicht gedacht werden konnte. Die ſardiniſchen Truppen hatten ſoeben erſt eine Niederlage erlitten. Die öſterreichiſche Armee beſtand nur aus 10,000 Mann, und dieſe waren abgeriſſen, die Uniformen kaum kenntlich, der Sold bei Offizieren und Gemeinen im Rückſtand, die Artillerie unzulänglich, Fußvolk und Reiterei litten Mangel an allem Nothwendigen. Der Fürſt ſah ein, daß mit ihr dem überlegenen, gut gerüſteten Feinde gegenüber nichts zu machen ſei, als ſich in die Lombardei zurückzuziehen, die Armee zu reorganiſiren, die Verſtärkungen an ſich zu ziehen, um ſie auf einen leiſtungsfähigen Zuſtand zu bringen, währenddeß allerdings die Verbindung mit den Piemonteſen aufzugeben und dem Feinde für die Belagerung einiger Feſtungen das Spiel zu überlaſſen. Hiermit aber war der König von Sardinien in keiner Weiſe einverſtanden. Er drohte, wenn er von den Oeſterreichern verlaſſen würde, ſofort ſeinen Frieden mit den Franzoſen zu machen. Ohnehin ſtand er mit denſelben in heimlichen Unterhandlungen, und ſo mußte der Fürſt Liechtenſtein, um nicht den Bundesgenoſſen zu verlieren, ſeinen Plan aufgeben und die Verbindung aufrecht erhalten. Erſt als die Franzoſen und die Spanier ſelber ſich trennten, erſtere die Winterquartiere bezogen, letztere (Anfang December) ſich gegen die Lombardei in Marſch ſetzten, gab der König von Sardinien

die Trennung zu, und Fürſt Wenzel ſetzte ſich mit ſeiner kleinen Armee ebenfalls gegen die Lombardei in Bewegung, doch kam er zu ſpät, um Mailand noch zu retten, das am 16. December von den Spaniern beſetzt wurde; nur die Citadelle behaupteten die Oeſterreicher [1]).

Der Fürſt Wenzel hatte währenddeß bereits alles gethan, was möglich war, die Truppen in kriegsfähigen Stand zu ſetzen. Von Wien waren ihm 10,660 Gulden mitgegeben worden [2]), um ſie zur Recrutirung des Clericiſchen Regimentes zu verwenden. Wie aber ſtand es mit den anderen Regimentern und allem ſonſtigen Kriegsbedarf? Schon vor ſeiner Abreiſe nach Italien hatte ſich der Fürſt an den Hofkriegsraths-Präſidenten gewendet, mit dem dringendſten Erſuchen, ſich der Armee anzunehmen. Dann ſchrieb er wieder und wieder aus Italien: „Es iſt nur zu wahr," heißt es in einem Schreiben vom 28. October, „die Situation, in welcher ſich die Armee befindet und noch mehr die des Königs von Sardinien, iſt die traurigſte; der Feind hat die Ueberlegenheit der Truppen und des Geldes." Der Fürſt verlangte vor allem Artillerie und Artilleriſten, Graf Harrach, der ſich für alle Forderungen des Fürſten ebenſo bereitwillig wie erfolglos verwendete, ſuchte Stücke und Stückknechte durch den Artillerie-Commandanten, den General Feuerſtein, zu erhalten, ebenfalls umſonſt. Am 11. November ſchreibt wiederum Graf Harrach, daß alles, was er habe erreichen können, ſei die Sendung von 100,000 Gulden und von 6000 Recruten, die zu ihm auf dem Marſche ſeien; mehr laſſe ſich nicht thun wegen des ſchlechten Standes der Armee in Böhmen. Am 1. December berichtet derſelbe, daß das Regiment des jungen Königsegg nach Italien marſchire. „Es iſt ſchade," ſchreibt er, „daß wir hier nichts Gutes thun und auch anderswo gute Dinge unterlaſſen. Bis jetzt ſehe ich nicht, daß man daran denkt, ein großes Corps

---

[1]) Arneth, Maria Thereſia III. 175.

[2]) Archiv des Finanzminiſt.

zu ſchicken, außer den Recruten [1])." Der Fürſt antwortet darauf, daß Recruten allein nichts nützen würden; ohne Offiziere würden ſie zerſchmelzen; was nöthig ſei, das ſeien ganze, mit Offizieren wohl verſehene Regimenter.

Mittlerweile, da er keine Hülfe erhielt, ſuchte der Fürſt Liechtenſtein, ſo gut er vermochte, ſelber und aus eigenen Mitteln zu helfen. Er entlehnte große Summen auf ſeinen eigenen Namen und kaufte in Italien, was er für den Soldaten und ſeine Ausrüſtung bedurfte, Tuch, Leinwand, Leder, Lebensmittel, equipirte die Armee aufs Neue und zahlte die rückſtändige Gage. So ſchaffte er den Truppen, die er hatte, in einer Zeit von zwei Monaten ein anderes Ausſehen. Der Soldat, der aufs Neue für ſich geſorgt ſah und wohl wußte, woher die Mittel dazu kamen, belohnte dieſe Hochherzigkeit des Fürſten mit begeiſterter Liebe und Anhänglichkeit. Muth und Kampfluſt wuchſen, die Armee, ſo klein ſie war, ſchien wieder gerüſtet und kampfbereit und hielt durch Achtung gebietende Haltung den überlegenen Feind von Angriffen zurück. Allein alles, was der Fürſt, der damals noch nicht einmal reich war, als Privatmann that oder thun konnte, reichte doch in keiner Weiſe hin, die Armee vor Entbehrungen zu ſichern oder ſie zu dem zu machen, was ſie ſein ſollte.

Endlich mit Schluß des Jahres oder Anfang des neuen Jahres 1746 beſſerten ſich in der That die Ausſichten für den Krieg in Italien. Baiern war ſchon längſt durch den Frieden zu Füſſen aus der Reihe der Gegner Oeſterreichs geſchieden und Maria Thereſia hatte die Befriedigung gehabt, ihren Gemahl zum deutſchen Kaiſer erwählt und gekrönt zu ſehen. Am 25. December 1745 war auch zu Dresden der Friede mit Preußen abgeſchloſſen worden, und ſomit ſtand die Armee in Böhmen verfügbar. Schon am 29. December berichtet Graf Harrach, daß ſoeben nach einer Conferenzſitzung der Beſchluß gefaßt ſei,

---

[1]) Liechtenſt. Archiv in Butſchowitz. Correſp. des Fürſten Wenzel.

einen großen Theil der Armee ſofort nach Italien abmarſchiren zu laſſen und mit ihm auch Browne und Bärenklau, welche unter den tüchtigen Generalen der öſterreichiſchen Armee damals in erſter Linie ſtanden. Im Auftrage der Kaiſerin fügt er hinzu, ſie laſſe dem Fürſten ſagen, er möge ſofort alles thun, die Armee zu erhalten, was er könne, indem man ſich ſchmeichle, daß der König von Sardinien, zu deſſen Unterſtützung ein Corps von 30,000 Mann komme, alles zu ſeiner Erhaltung thun werde, indem er uns Credit verſchaffe; alle Steuern reichten für die nöthigen Summen nicht aus, und ſie fänden niemand, der ihnen Gelder vorſchießen wolle. „Glauben Sie nicht," fügt Graf Harrach hinzu, „daß ich vernachläſſige, für Ihre Armee zu ſorgen, aber der Geldmangel iſt zu exorbitant." Wenige Tage darnach (5. Januar 1746) ſchreibt er wieder dieſelbe Klage; der Geldmangel ſei unfaßlich, kein Credit, wenig Glaube bei den Reichsfürſten. „Wenn Sie wüßten," heißt es wieder in einem Schreiben vom 13. Januar, „welche Mühe man ſich gegeben hat, um aus mehr als zehn Orten die kleine Summe zuſammenzubringen, welche Sie empfangen!" Die Majeſtät kenne die Nothwendigkeit, ſei für ſchnelle Hülfe, aber ſie ſei um ſo empfindlicher betroffen, als ſie ſich außer Stand ſehe zu thun, was ſie vom Herzen wünſche. Was die auf dem Marſche befindlichen oder zum Marſche beſtimmten Regimenter betrifft, ſo erwartete man, daß ſie bis Ende März — eine lange Zeit — im Mantuaniſchen vereinigt ſein könnten. Der Fürſt antwortet auf dieſe Briefe, daß die Hülfe nach Italien ſehr nothwendig ſei, aber man könne ſie auch durch die Dispoſitionen, die man im Mantuaniſchen treffe, unnützlich machen, mit denſelben Folgen wie im Winterfeldzug in Böhmen, nämlich mit einem ſchlechten Frieden. „Die zu Mantua werden nichts thun, und es wird nothwendig ſein, daß Ihre Majeſtät mir erlaube, dorthin zu gehen, oder daß ſie Jemand hinſchicke, der dieſe Armee mit hinlänglicher Macht, ſich Gehorſam zu verſchaffen, commandiren könne, und mit hinlänglichem Geld, um allen Nutzen daraus zu ziehen, den man aus einer reſpectablen

Armee haben kann. Man bedarf einer transportablen Schiffbrücke zu Mantua, einer Artillerie, entsprechend einer so großen Armee, und vieler leichter Kanonen. Wir wissen aus Erfahrung, wie das zum Gewinne der Schlachten beiträgt, und in Italien ist die leichte Art von großer Nothwendigkeit und Nutzen. Ich schreibe zu diesem Zwecke um zwölf leichte Dreipfünder, im Fall die Regimenter keine mit sich führen, um sechs Sechspfünder und vier Zwölfpfünder, welche auf Frachtwagen kommen können. Das Beste wäre, wenn ich auf vierzehn Tage nach Wien kommen könnte und meinen schwachen Rath über die Operationen des Feldzugs geben könnte und alles das regeln, was herbeizuschaffen nothwendig ist, um guten Erfolg hoffen zu können. Meine Gesundheit ist sehr verfallen, und der Aerger, mich von allem entblößt zu sehen und in diesem prekären Zustand leben zu müssen, trägt nicht wenig dazu bei. Die Feinde machen so viel Märsche und Gegenmärsche, daß man sich ein festes Urtheil nicht bilden kann. Aber am Ende werden sie gezwungen sein, irgend eine Richtung einzuschlagen. Sie begnügen sich, ein beträchtliches Corps in Vigevano zu halten und längs des Tessins den Rest ihrer Truppen, zu Mailand nur wenig Leute haltend. Die Desertion ist bei ihnen ziemlich stark und Dank Gott sehr mäßig oder gar nicht bei uns. Aber wenn man kein Geld schickt, so fürchte ich, daß unsere Leute demselben Beispiel folgen könnten. Bis zu dieser Stunde halte ich sie mit Versprechungen und guter Miene hin, aber auf die Länge wird das nicht dauern. Ich bitte Eure Excellenz, sich dafür interessiren zu wollen, daß man Geld hierher schicke. Der König von Sardinien wird uns nichts geben, und eine große Ursache davon ist, daß er selber nichts hat. . ."

Was diesen letzten Punkt betrifft, so lautete die Antwort: Immer noch eher Truppen als Geld. Truppen wurden geschickt; Artillerie sollte Feldzeugmeister Browne vom Corps des Generals Pickel mitnehmen. Was aber zudem als bedenklicher Umstand erschien, das war die Kränklichkeit des Fürsten, der in der That

ſehr leidend war und dringend der Ruhe und Pflege bedurft hätte. Die Kaiſerin ſchrieb ihm hierüber am 26. Februar:

„Hochgeborner lieber Fürſt!

Sehr ungerne vernehme Euer Liebden mißlichen Geſundheitsſtand aus dem Schreiben vom 31. Januar und daß Sie aus deſſen Veranlaſſung die Erlaubniß mehrmalens anſuchen, zu deſſen Pflegung ſich anhero begeben zu dürfen. Unmögliches gedenke niemanden zuzumuthen, ſonderlich Euer Liebden nicht, nachdem an Dero Erhaltung Meines Dienſtes wegen nicht weniger Antheil Ich ſelbſten nehme, widerſprechen kann aber nicht, daß ſehr angenehm Mir wäre, wofern dieſelbe (wenigſtens einige Monate noch, wann es allenfalls auch nicht länger ſein kunte) um des Königs [1]) Perſon zu bleiben vermöchten, als bis die daſigen Sachen eine viel günſtigere Geſtalt allem Anſehen nach überkommen und das Beſchwerlichſte vermuthlich überwunden ſein wird. Euer Liebden beſitzen nebſt Meinem vollkommenen Vertrauen auch des Königs ſeines. Wenigſtens haben Sie das Glück, um vieles beſſer als meine vorhinnigen daſigen Commandirenden bei demſelben zu ſtehen. An Beibehaltung dieſes nemlichen Vertrauens lieget Meinem Dienſt mehr als niemals, und können Sie ſich unſchwer vorſtellen, wie unſicher es ſei, ob ein anderer oder jemals oder doch ſo leichtlich dasſelbe überkommen werde. Sie haben ſich hiernächſt zu Meiner gnädigſten Zufriedenheit mit ſo vieler Klug- und Beſcheidenheit in denen eine Zeit hindurch fürgeweſten übleſten Umſtänden aufgeführet, daß von Dero Gegenwart bei denen mit Gottes Hülfe nunmehro beſſer ſich anlaſſenden eine ſo geſchwind- als gedeihlichere Wirkung wie billig Mir verſpreche. Und nahet endlich die gute Jahreszeit im daſigen warmen Klimate mit Gewalt heran, wonach auch die Leibeskräfte ſo geſchwinder, wie ich hoffe, ſich erholen werden, als auch mittlerweile

[1]) Von Sardinien.

beide Generals, von Keuhl (Kail) und von Harſch, allda eingetroffen ſein werden, der Comte Bernes ſelben bald folgen und auch der Marcheſe Botta dorthin zu ſtehen kommen wird; Euer Liebden alſo eines großen Theils der allzuhäufig bis anhero Ihnen obgelegenen Arbeit unbedenklich ſich entladen und mit mehrerer Gemächlichkeit nicht minder Meinen Dienſt als Ihrer Geſundheit abzuwarten vermögen werden. All dieſe und mehr andere Urſachen machen Mich dahero ſo ſehr wünſchen als hoffen, Dieſelben werden die Reſolution nehmen, dem aufhabenden Commando ſo lang wenigſtens vorzuſtehen, bis Botta nun des Königs Perſon ſein kann, obgleich weit angenehmer Mir noch wäre, Euer Liebden könnten dem ganzen Feldzug mit beiwohnen. Ließe es jedoch Deren Geſundheit abſolut nicht zu, und die Medici findeten eine ſo weite und beſchwerliche Reiſe zu deſſen Pflegung unentbehrlich, ſo ertheile Denenſelben von nun an die Erlaubniß darzu; ſolcherfalls Sie nach allſeitiger Hinterlaſſung deren am nützlichſten Ihnen dünkenden Anſtalten bis zu Ihrer Zurückkunft oder anderweiten Verfügung dem Feldzeugmeiſter Browne als dem älteſten derzeit allda ſeienden Generalen das Interims-Commando übertragen werden, in ſo lang Botta bei der Armee nicht iſt, als welcher vor Hälfte oder Ende Maji auch in jenem Fall darbei nicht eintreffen kann, wann es auch mit ſeiner Geſundheit nicht wieder ſich verſchlimmert. Hoffe inzwiſchen, es werde dieſer Denenſelben ertheilender Erlaubniß nicht nöthig und Euer Liebden das Vergnügen haben, die Glorie Meiner Waffen in Etrurien herzuſtellen und auch die daſigen Landen Meiner Botmäßigkeit wieder einzuräumen, nachdem nach Gottes Segen Mein vornehmſtes Vertrauen auf Euer Liebden Eifer und Erfahrenheit geſtellt iſt.

„Die von des daſigen Hofes gemachte Beſchreibung war Mir allerdings zu Meiner Direction zu wiſſen nöthig, um ſo nöthiger finde dagegen auch Euer Liebden daſige Anweſenheit, als durch welche denen ſonſt zu beſorgenden üblen Folgen am füglichſten, wo nicht ganz, doch zum Theil abgeholfen werden

kann. Mehrere Truppen nach Italien zu ſchicken vermag Ich nicht, nachdem eine ergiebige Anzahl auch in die Niederlanden und in das Reich abſchicken muß und Meine hieſigen Erblanden noch mehrers von Mannſchaft zu entblößen nicht rathſam wäre; hingegen habe Meine completeſten hieſigen Regimenter nach Italien ausgeführt und zur Completirung deren darinnen bereits ſtehenden ſo viele Reeruten und Rimonten dahin gewidmet, daß mit Einbegriff deren bei Euer Liebden derzeit befindlichen Regimentern eine in vorigen Zeiten in Welſchland niemahlen geweſene Macht, ſonderlich an Infanterie, zuſammen kommet, die in Euer Liebden mit einem ſo guten Chef, Sie aber mit ſo guten ſubalternen Generalen verſehen, daß Mir all' Gedeihliches davon verſpreche.

„Das nämliche Intereſſe als Ich, und etwa noch ein größeres, haben des Königs Liebden, die Sachen in Italien auf einen anderen Fuß zu ſetzen, weiln ſelbe doch niemahlen einige Sicherheit oder Ruhe in ſeinen Landen anhoffen kann, ſobald ein Prinz des Hauſes Bourbon in der Nähe ihme iſt. Dieſes zu verhindern, kann kein füglicheres Tempo als das jetzige ſein; ſeines eigenen Beſten wegen ſolle dahero anhoffen, Er würde auch ſeines Orts mit äußerſten Kräften darzuthun; was aber geſchehen will, muß bald geſchehen, um keine Zeit denen Feinden zu laſſen, durch mehrere Verſtärkung die Operationes beſchwerlicher zu machen.

„Euer Liebden weiterem Bericht, und was Sie in ein- ſo anderem weiters mit dem König concertiren werden, ſehe mit Begierde entgegen und erinnere zu Dero Nachricht ſchließlichen, daß wofern Dieſelben vor Dero anhero-Reiſe was ferners zu melden annoch nöthig ermeſſen ſollen, Sie es unmittelbar zu Meinen Handen und nicht an den Hofkriegsrath noch durch eine demſelben an Mich beiſchließende Relation erinnern. Verbleibe Euer Liebden mit Kaiſerl. Königl. auch Landesfürſtlichen Hulden und Gnaden wohl beigethane

Maria Thereſia."

Die Stellung, welche der Fürſt Wenzel bei dem Könige von Sardinien einnahm, war nicht eine ſeiner leichteſten Aufgaben. Er ſollte ihn als guten Bundesgenoſſen erhalten, und doch ſchwankte ſardiniſche Sympathie immer zu Frankreich hinüber. Allerdings lag das offenbare Intereſſe Sardiniens eher im Bündniß mit Oeſterreich als auf der Gegenſeite. Die Herrſchaft des Hauſes Bourbon in Italien, welche von Seiten Spaniens und Frankreichs angeſtrebt wurde, mußte dem Könige von Sardinien gefährlicher ſein als diejenige Oeſterreichs. Aber die Erfolge der Feinde in ſeinen eigenen Landen, die Niederlage, die er ſelbſt erlitten hatte, der ſchlechte Zuſtand der öſterreichiſchen Truppen mußten ihn geneigt machen, ſich mit ſeinen Feinden auszugleichen. So fanden ſchon gegen Ende des Jahres 1745 Verhandlungen zwiſchen Sardinien und Frankreich ſtatt, welche mit Ausſchluß Oeſterreichs nahezu zu einem gefährlichen Ende geführt hätten, wenn nicht die Königin von Spanien dem Vertrage ihre Zuſtimmung verweigert hätte. Der Fürſt Wenzel wußte, was im Werke war, und er mußte doch thun, als ob er nichts wiſſe und die Freundſchaft mit Sardinien im beſten Beſtande wäre. Obwohl die Königin von Spanien dem Vertragsentwurfe vom 26. December ihre Zuſtimmung verſagt hatte, gingen doch die Verhandlungen fort. Anfangs März glaubte man in Wien ſichere Nachricht zu haben, daß es zwiſchen Frankreich und Sardinien zum wirklichen Abſchluß gekommen ſei. Kaiſer Franz berichtete dies als tiefſtes Geheimniß an den Fürſten Wenzel, fügte aber hinzu, daß die Kaiſerin ſelber nicht daran glaube. Sie verließ ſich auf das Intereſſe Sardiniens, das dem entgegen ſtand. Und ſie hatte Recht; damals hatten ſich die Dinge in Italien bereits wieder ſo weit geändert, daß man die Furcht fallen laſſen mußte, als werde der König von Sardinien gemeinſame Sache mit den Feinden Oeſterreichs machen.

Dieſer, ſcheint es, hatte endlich kein rechtes Reſultat in den Verhandlungen geſehen, vielmehr war er mehr und mehr

durch die Fortſchritte der Gegner mit dem Verluſt ſeines Landes bedroht. Die Citadelle von Aleſſandria, welche ſich den Winter über behauptet hatte, ſtand auf dem Punkte, ſich ergeben zu müſſen; ihr Fall hätte den baldigen Fall von Turin nach ſich gezogen. Der König entſchloß ſich, ſie durch einen Handſtreich zu retten. Ein raſcher und unerwarteter Angriff auf Aſti gelang. Die Stadt fiel am 8. März mit ihrer franzöſiſchen Beſatzung. In großer Eile und Beſtürzung gaben nun die Spanier die Belagerung der Citadelle von Aleſſandria auf und die Franzoſen verließen die Stadt. Da gleichzeitig auf lombardiſcher Seite neu angekommene öſterreichiſche Truppen unter Browne den Angriff begangen, ſo erlitten die Gegner eine Reihe kleiner Verluſte, die in ihrer Geſammtheit ſchon einigermaßen empfindlich waren. Der Fürſt ſchreibt darüber aus Turin am 12. März an den Grafen Harrach, daß die Franzoſen in Aleſſandria 500 Kranke zurückgelaſſen hätten, und daß Maillebois mit dem Reſt ſeiner Armee ſich über den Tanaro hinübergezogen, der Verluſt der Feinde an Gefangenen in allem genommen überſteige 6000 Mann. Das Schneewetter, ſchreibt er weiter, hindere zwar die Bewegungen, doch habe er Infanterie gegen Caſale und Valenza geſchickt, um ſie zu beſetzen, wenn ſie verlaſſen, oder ſie mit Gewalt zu nehmen. Die Nachrichten aus Mailand lauten dahin, daß der Feind in große Verwirrung gerathen ſei, ſein ſchweres Geſchütz bereits nach Pavia und zu Schiffe bringe und tauſend Wägen zur Fortführung der Munition aufgeboten habe.

In der That verließen auch die Spanier Mailand bei der Annäherung der Oeſterreicher. Die friſchen Truppen, welche unter Browne aus Deutſchland herbeigekommen waren, hatten ſich mit denen des Fürſten Liechtenſtein vereinigt und dieſer den Oberbefehl über die geſammte Armee übernommen. Ihm war die Wahl ſeiner Unternehmungen völlig freigeſtellt worden, nur raſches Handeln, raſche Entſcheidung erwartete man von ihm, ſowie einmüthiges Handeln mit dem König von Sardinien. So geſchah es auch. Caſale und Valenza waren ſchnell erobert und

binnen kurzem war Piemont, mit Ausnahme von Tortona, gänzlich vom Feinde befreit. Die Spanier und Franzoſen, welche zerſtreut waren, als ſie ganz unvermuthet der Angriff überraſchte, hatten nach dem Bericht des Fürſten Liechtenſtein („ſo doch", heißt es in einem Schreiben des Kaiſers an den Geſandten Wasner in London, „das Gute über die Gebühr nicht zu erheben gewohnt iſt") bis zum 18. März bereits Verluſte erlitten, die bis auf 15,000 Mann veranſchlagt wurden. Die Situation derſelben hatte ſich ſehr verſchlimmert; die Zugänge, von wo ihnen Verſtärkung zukommen konnte, waren geſtört, und die Niederlande, wo ihnen allenfalls Truppen entbehrlich waren, zu entlegen, um rechtzeitig die Hülfe zu ſchicken. Geſetzt auch, heißt es in dem erwähnten Briefe des Kaiſers, daß es dem Feinde gelänge, ohne weitere Verluſte ſich in Pavia, Tortona oder Piacenza zu concentriren, ſo würde es ihm doch beſchwerlich fallen, wenn nicht unmöglich werden, ſich dort länger als einige Wochen zu halten, da er ohne Magazine und ohne Sicherung des Rückens die Armee nicht mit dem Nöthigen verſehen könne; diesſeits werde aber alle mögliche Sorge getroffen, ihm durch Huſaren, Warasdiner, Slavonier die Zufuhr abzuſchneiden und ihn ſo einzuſchließen, daß es nicht unmöglich ſcheine, den Krieg in Italien in einem Feldzug zu Ende zu bringen.

In gewiſſer Weiſe geſchah das auch, doch hinderte am letzten und vollſtändigen Erfolg theils die Krankheit des Fürſten, welche ihn zwang, ſein Commando vor der Ausnützung ſeiner Siege niederzulegen, theils der nie endende Geldmangel. 50,000 Gulden bekam der Fürſt zu dieſer Zeit durch Betreiben des Grafen Harrach geſendet, eben genug für ein Dejeuner, wie dieſer ſich ausdrückt, ſeine Armee brauchte aber monatlich mehr denn 800,000 Gulden, ohne die Verſtärkungen, die noch nach dem März eintrafen. Es ſchien aber unmöglich, dieſe Summen in Wien aufzutreiben, daher Wasner in London ſich fortwährend um die verſprochene engliſche Geldhülfe bemühen mußte.

Ein weiteres Hinderniß lag in der Langſamkeit, vielleicht auch in dem ſchlechten Willen der Sardinier, die nach ihren erſten glücklichen Erfolgen mit den Oeſterreichern nicht gleichen Schritt hielten. Auf öſterreichiſcher Seite waren die Angriffe ohne Raſt fortgeſetzt worden. Browne ſchloß am 26. März Guaſtalla ein und erſtürmte am nächſten Tage den dortigen Brückenkopf, in Folge deſſen ſich die ſpaniſche Beſatzung als kriegsgefangen ergab. Nach verſchiedenen weiteren Verluſten räumten die Spanier Reggio. Browne rückte gegen Parma vor und bezog dort am 4. April ein Lager, und als dann auch Bärenklau und am 11. der Fürſt Liechtenſtein hier eintrafen, räumten die Spanier Parma, da ſie ſich nun der vereinigten öſterreichiſchen Macht gegenüber ſahen. Auf dem eiligen Rückzuge verloren ſie zahlreiche Truppen. Bis zum 22. fiel auch die Citadelle von Parma, welche die Spanier noch zu behaupten verſucht hatten. 1200 Mann Kriegsgefangene, fünfundzwanzig Kanonen, vier Mörſer und viele Munition fiel dabei in die Hände der Oeſterreicher. Ein ſpaniſches Corps unter Caſtellar, das ſich gegen Toscana flüchtete, erlitt ſolche Verluſte, daß kaum 3000 Mann übrig blieben; 1000 Ausreißer desſelben fanden ſich bei dem verfolgenden Corps des Grafen Nadasdy ein. Die Hauptarmee der Spanier unter Gages zog ſich nach Piacenza zurück, wo ſie rings um die Stadt ein Lager bezog.

Die Lage war äußerſt günſtig; Spanien hatte alle ſeine Truppen in Italien und konnte keine Hülfe nachſenden, Frankreich war mit der einen Armee im Elſaß feſtgehalten und die in den Niederlanden war zu fern. Aber der König von Sardinien ging keineswegs in der Weiſe vor, wie man, und beſonders der Fürſt Liechtenſtein, von ihm erwartete. Der Fürſt war im höchſten Grade mißtrauiſch gegen ihn, obwohl er auf beſſerem Fuß mit ihm ſtand als einer ſeiner Vorgänger. Er ſchrieb ſeine Unthätigkeit einem heimlichen Einverſtändniß mit Frankreich zu und berichtete in dieſem Sinne nach Wien. In Wien aber, wo man die Dinge aus weiterem Geſichtskreiſe überſah, war man

mit dieſer Auffaſſung nicht einverſtanden; man glaubte den König von Sardinien, wie die Dinge ſtanden, durch ſein eigenes Intereſſe vollkommen und ſicher an Oeſterreich gebunden. Die Kaiſerin ſchrieb daher dem Fürſten in einem Handſchreiben vom 29. Mai, daß ſie ſeinen Argwohn gegen den König für zu weit getrieben halte; dieſer ſei zu keiner Zeit ſicherer geweſen, wenn auch ſeine Thätigkeit eine eifrigere ſein könne. „Abſonderlich," ſchreibt ſie weiter, „begreife nicht, daß von darumben, weil des Feindes Poſition ſo mißlich iſt, die Fürdauerung der Handlung zwiſchen Sardinien und Frankreich zu vermuthen ſei. Eine ſolche Folgerung iſt etwas gezwungen, wohingegen die natürliche Folgerung darin beſteht, daß man ſuchen müſſe, ſothanen nützlichen Stand der Feinde ſich möglichſt zu nutze zu machen. Obwohl kann er, wenn der Po und Trebia ihm geſperrt ſind, in Piacenza lange ſich halten, noch allda die Subſiſtenz für ſeine zahlreiche Cavallerie finden. Und iſt allerdings zu vermuthen, daß noch vor Eintreffen gegenwärtigen Handſchreibens er ſeine Partei ergriffen und allem Anſehen nach aus Piacenza wie aus Parma zu entweichen geſucht haben dürfte. Daß er aber in dem Umſtande, wo er iſt, Zeit zu gewinnen ſuchet, iſt natürlich und das Vernünftigſte, was er thun kann . . . . . Ich weiß und erkenne gnädigſt, daß Eurer Liebden Beſorgniß lediglich aus Dero großem rühmlichen und treuen Dienſteifer entſpringe. Juſt von darumb aber habe Ihro in Gnaden nichts, was denke, verhalten wollen, nicht um etwas zu ahnden, ſondern um Sie deſto mehr aufzumuntern und anzufriſchen, mit Freuden und nicht ſorgſamen Gemüths das ſo glücklich wohl Angefangene weiter fortzuſetzen [1])."

Das Mißtrauen gegen Sardinien war wenigſtens inſofern nicht unbegründet, als die Unthätigkeit desſelben dem Feinde zu ſtatten kam. In Folge derſelben konnten ſich dreizehn feindliche Bataillone mit der Armee vor Piacenza vereinigen und ſie ſo

[1]) A. a. O.

erheblich vergrößern. Die ſardiniſche Armee, ſo wurde ihr vorgeworfen, verlange, daß die Oeſterreicher alles thun ſollten, ihre Unthätigkeit hindere jede energiſche Maßregel und mache jeden Plan unausführbar, ſo daß man ſich begnügen müſſe, den Feind ſo eng wie möglich einzuſchließen und ihm alle Subſiſtenzmittel zu rauben.

Nichtsdeſtoweniger entſagte der Fürſt Wenzel durchaus nicht einem Hauptſchlage. Er mußte auch von feindlicher Seite darauf rechnen, denn dieſen zwang die Einſchließung, ſich durch eine Schlacht aus der mißlichen Lage zu befreien. Er ſah ſich um ſo mehr dazu gezwungen, als der Fürſt das Caſtell von Caſtolengo erſtürmen ließ, welches den Spaniern noch die Möglichkeit gewährt hatte, Lebensmittel aus der Gegend der oberen Trebbia nach Piacenza zu bringen. Als auch die Caſinen von San Lazzaro und die Caſine Galliana gefallen, ſahen ſich die Spanier gänzlich auf Piacenza beſchränkt. In dieſer Noth, da ſchon die Lebensmittel zu fehlen begannen, rief Gages die franzöſiſche Armee unter Maillebois aus dem Piemonteſiſchen zu ſeiner Hülfe herbei, in der Hoffnung, daß den beiden vereinigten Armeen die Schlacht gelingen werde. Maillebois ſandte zehn Bataillone voraus, welche nicht genügten, und folgte dann ſelbſt mit allen ſeinen Truppen. Gages hatte währenddeß aus Spanien den Befehl zur Schlacht von ſeiner Regierung erhalten, und ſo drängten ihn Noth und Gehorſam in gleicher Weiſe dazu. Am 14. Juni traf Maillebois mit ſechzehn Bataillonen und acht Cavallerieregimentern bei Piacenza ein und ohne Säumen wurde der Angriff beſchloſſen und vorbereitet. Die Oeſterreicher waren des Angriffs vollkommen gewärtig; der Fürſt wußte, daß die Vereinigung der beiden feindlichen Armeen keinen anderen Zweck haben konnte; er hielt ſeine Armee, die auf 40,000 Mann angewachſen war, zur Aufnahme des Kampfes bereit. Er ſelbſt, obwohl krank, bezwang für dieſe Tage ſeine Krankheit. Die Schlacht vorausſehend, war er von Firenzola, wo er der Cur wegen weilte, herbeigeeilt, traf alle

Dispositionen und führte in allem persönlich die Leitung der Schlacht. Auf seinem linken Flügel befehligte Browne, auf dem rechten Bärenklau; der Feldzeugmeister Marquis Botta, der Rangälteste, dem auch der Oberbefehl bestimmt war, falls der Fürst durch seine Krankheit gezwungen würde, ihn niederzulegen, stand dem Fürsten zu besonderen Befehlen zur Seite.

Der Plan der feindlichen Generale ging dahin, die österreichische Armee, die im Osten und Süden von Piacenza in gedeckter Stellung stand, auf beiden Seiten zu überflügeln. Die Franzosen unter Maillebois hatten die Aufgabe gegen den linken Flügel, die Spanier unter Gages gegen den rechten; das Centrum sollte durch eine große Kanonade von den Wällen und Mauern der Stadt während der Schlacht festgehalten werden. Es erfolgte also gewissermaßen eine Doppelschlacht, auf jedem Flügel für sich gesondert.

Die Franzosen setzten sich schon am Abend des 15. Juni in Bewegung, um rechtzeitig, wenn möglich, dem linken Flügel der Oesterreicher in den Rücken zu kommen. Sie sollten in südwestlicher Richtung gegen Quartazzola (Guardisola) marschiren, von dort sich nach Osten wenden, über Pellegrini nach Pittolo vorrücken und mit Tagesanbruch den Risiuto überschreiten. Auf dieser Seite vorrückend, stießen sie zunächst also auf das Kloster Quartazzola, welches von den Oesterreichern besetzt war. Diese waren gezwungen, sich zurückzuziehen; dadurch gewannen die Franzosen an Terrain und fällten eine Menge Bäume, um Communicationen über die Gräben herzustellen, welche ihren Vormarsch erschwerten. Von österreichischer Seite wurden die Warasdiner und Slavonier nebst Husaren ausgesendet, sie in dieser Arbeit zu hindern, und so wurde die ganze Nacht mit Musketen und Artillerie ein großes Feuer von beiden Seiten gemacht, aber wegen der Dunkelheit mit sehr geringem Erfolge.

Sobald der Tag dämmerte, begann Maillebois den Angriff. Seine Truppen bestanden aus zwei Regimentern französischer Cavallerie, sieben Regimentern spanischer Dragoner, fünf-

undzwanzig Bataillonen Franzoſen, fünf Bataillonen ſpaniſcher Garde, drei Bataillonen Schweizer und dreißig Compagnien Grenadiere, welche zunächſt die Cavallerie Browne's angriffen. Hier ſtanden drei Regimenter Huſaren mit den Warasdinern und Slavoniern unter dem Grafen Nadasdy und drei Regimenter Dragoner und zwei Regimenter Cüraſſiere, mit denen fünf Bataillone und zehn Compagnien Grenadiere untermiſcht waren, alles zuſammen unter den Befehlen des Feldmarſchall-Lieutenants Grafen Luecheſi. Die Franzoſen begannen mit großer Wuth die Angriffe gegen die Fronte und die Flanke der Oeſterreicher und wiederholten ihre Stöße mit aller Anſtrengung, um dieſen die Seite abzugewinnen, aber ſie wurden von allen Seiten ſowohl durch die Artillerie wie durch das Musketenfeuer zurückgetrieben. Beſonders geſchah dies infolge einer ſchönen Dispoſition des Grafen Browne, welcher mit einer Veränderungsbewegung, die er binnen einer halben Stunde in höchſter Ordnung und Präciſion angeſichts des Feindes ausführte, dieſem plötzlich eine neue Fronte darbot. Bis die Feinde gemerkt hatten, wie ſie getäuſcht worden, waren ſie ſchon zu weit vorgerückt und hatten mehr Terrain eingenommen, als ſie bedecken konnten. Nun ſtürzten ſich mit unbeſchreiblicher Furie die Regimenter Bellaira, Holli und Lobkowitz unter Anführung des Grafen Luecheſi in den Rücken der Franzoſen, unterſtützt von der Cavallerie der zweiten Linie unter dem Feldmarſchall-Lieutenant Grafen Serbelloni. Gemeinſam richteten ſie ein großes Gemetzel an und zwangen den Marſchall Maillebois, in Unordnung und mit beträchtlichen Verluſten das Schlachtfeld zu verlaſſen und ſich mit dem Reſt ſeiner Truppen unter die Mauern von Piacenza zurückzuziehen, wo ihn die Kanonen von den Wällen deckten. Der Fürſt Liechtenſtein hatte die Begebenheiten auf dieſer Seite mit wachſamem Auge verfolgt, und als er geſehen, daß der Feind ſo viele Truppen mit ſich brachte und alle Anſtrengung machte, um von dieſer Seite durchzubrechen, ſo hatte er dem General der Artillerie Grafen Pallavicini, welcher die zweite Linie

befehligte, den Auftrag gegeben, ſogleich zehn Bataillone zu ſenden. Bei ihrer Ankunft aber war die Schlacht hier bereits zu Ende und die Bataillone kehrten wieder in ihre alte Stellung zurück. Der Kampf hatte hier drei Stunden gedauert; das Schlachtfeld vom Canal von San Bonico bis zum Rifiuto war mit Todten und Verwundeten bedeckt; dreitauſend Gefangene, acht Kanonen und zwanzig Fahnen waren dem Sieger in die Hände gefallen.

Währenddeß hatte der ſpaniſche Feldherr Gages ſeinerſeits mit einigen Regimentern Cavallerie und ſeiner ganzen Infanterie, die aus zweiunddreißig Bataillonen beſtand, den Angriff gegen den rechten Flügel der Oeſterreicher geleitet. Nur ſehr langſam konnte er im Anfange vorgehen wegen der Gräben und Moräſte des todten Po, welche die ſpaniſche Infanterie zu paſſiren hatte. Dann wurden einige Redouten und Caſinen, welche öſterreichiſcherſeits von den Slavoniern vertheidigt wurden, genommen. Darnach entwickelte ſich ein überaus ernſthafter Kampf, und als der Fürſt Liechtenſtein, von Bärenklau benachrichtigt, erkannte, daß die ganze Macht des Feindes gegen dieſen Punkt gerichtet war, und daß er viele Infanterie und Artillerie auf der Straße von Cremona entwickelt habe, ſendete er dahin den Grafen Linden mit der von ihm befehligten Cavallerie, nämlich einem Regiment Huſaren, einem Regiment Dragonern und zwei Cüraſſierregimentern, und befahl, daß die ganze zweite Linie, die vom Grafen Pallavicini commandirt war, und weiter ſechs Bataillone der erſten Linie, mit dem Marcheſe Botta an der Spitze, dorthin marſchirten. Der Kampf wurde nun wüthend und dauerte mit lebhafteſtem Feuer durch fünf Stunden. Sechsmal griff die walloniſche Garde an und ſechsmal wurde ſie von Bärenklau zurückgeworfen, bis ſie vollſtändig zu Grunde gerichtet war. Dem Generalmajor Grafen Marulli gelang es, eine der verlorenen Redouten wieder zu nehmen und zu behaupten, und Graf Linden warf ſich mit ſeiner Cavallerie mitten unter die Feinde und richtete ein großes Gemetzel unter ihrer Infanterie und Cavallerie an. In dieſem Stande der Dinge machte Gages die größten

Anſtrengungen, die Straße von Parma zu gewinnen, und griff zu dieſem Zwecke den Poſten von San Lazzaro an. Es gelang ihm auch, zwei Redouten zu nehmen, aber Oberſt Gorani, der hier commandirte, rückte aus San Lazzaro heraus, nahm die Redouten wieder und verjagte hier den Feind. Währenddeß aber hatte Fürſt Liechtenſtein, der die Abſicht des Feindes gemerkt hatte, dem Marcheſe Botta den Auftrag gegeben, den Feind, koſte es, was es wolle, von der Straße nach Parma abzuhalten. Er beſetzte auch die Straße und ſicherte ſie mit vier ſchweren Kanonen.

So waren die Abſichten der Spanier überall vereitelt und ihre Angriffe zurückgewieſen. Da zogen ſie ſich von allen Seiten zurück und überließen die Poſten den Oeſterreichern, welche Herren des Schlachtfeldes blieben. In dieſer Weiſe endigte auch hier gegen Mittag die Schlacht. Franzoſen und Spanier hatten im Ganzen dreißig Fahnen, eine Standarte und zehn Kanonen verloren. Sie hatten fünftauſend Todte und ebenſo viele Verwundete und einen Verluſt von viertauſend fünfhundert Kriegsgefangenen, unter denen ſich dreihundert Offiziere bis zum Range eines Generals befanden. Unter ihren Todten befanden ſich zwei Generale und zwei waren verwundet. Die Oeſterreicher hatten einen Verluſt von zweitauſend fünfhundert Todten, Verwundeten und Gefangenen, welche letzteren gleich im Anfange der Action verloren wurden. Von den Generalen war nur der Feldmarſchall-Lieutenant Kail ſchwer verwundet. Vierundzwanzig Bataillone und ſechzehn Grenadiercompagnien der öſterreichiſchen Armee, welche im Centrum ſtanden, waren gar nicht zum Gefecht gekommen. Der Feind hatte im Centrum keinen Angriff gemacht, ſondern nur von den Mauern der Stadt aus mit hundert ſchweren Kanonen ein fortwährendes Feuer unterhalten, welches wegen der Beſchaffenheit des Terrains wenig Schaden brachte [1]).

[1]) Die Beſchreibung der Schlacht nach dem Flugblatt: Relazione della vittoria riportata dall' Armi Imperiali contro de' Gallispani sotto Piacenza li 16 Giugno 1746. Vergl. Arneth, Maria Thereſia III. 186.

Am Tage nach der Schlacht war Waffenstillstand zur Beerdigung der Todten und am 18. Juni hielt der Fürst Liechtenstein mit seiner ganzen Armee ein Tedeum, dem am Abend die üblichen Freudenfeuer folgten mit drei Salven der gesammten Artillerie und Musqueterie. Man hatte auch wohl Ursache dazu, denn einen so großen und vollständigen Sieg, wo auf beiden Seiten so viele Truppen im Kampfe gewesen waren, hatte die österreichische Armee seit der Thronbesteigung der Maria Theresia, ja seit den großen Siegen des Prinzen Eugen nicht erfochten. Der Schüler Fürst Wenzel hatte sich seines großen Lehrmeisters Eugen würdig gezeigt. Ungeachtet seiner Krankheit hatte er alle Dispositionen vor der Schlacht selbst getroffen und mit Standhaftigkeit, Unerschrockenheit und Weisheit die Schlacht geleitet, ohne einen Moment seinem Leiden nachzugeben.

Noch am 16. Juni, dem Schlachttage, sendete der Fürst Liechtenstein den Grafen Althan mit der Siegesbotschaft nach Wien. Am 23. folgte Graf Odonnell mit allen erbeuteten Fahnen. In Wien hatte man die Kunde vom Beginne der Schlacht durch einen Boten, der um anderer Ursache willen abgesendet war, erhalten, wußte aber noch nichts vom Ausgange derselben, als die Meldung des Grafen Althan von der letzten Poststation vor Wien der Kaiserin zukam, daß er die Botschaft von einem großen Siege überbringe und um einen feierlichen Einzug bitte. Von zwölf Postillionen begleitet, zog er am folgenden Tage unter dem Jubel des Volkes in Wien ein. Die Kaiserin fühlte durch die glänzende Waffenthat ihre kühnsten Erwartungen übertroffen und gab sofort dem Gedanken Ausdruck, daß ihre Feinde nunmehr es aufgeben würden, sie aus Italien zu vertreiben [1]).

Die Schlacht von Piacenza machte das größte Aufsehen in der Welt, der Sieg galt für vollständig und das Verdienst des Fürsten Liechtenstein wurde allgemein anerkannt, wie man z. B.

---

[1]) Arneth, a. a. O. 188.

aus Voltaire's Darſtellung erſieht[1]). „Die Truppen der Kaiſerin-Königin", ſagt er von den vorausgehenden Begebenheiten, „von der einen Seite, die piemonteſiſchen von der anderen Seite gewannen überall Boden. Verlorene Plätze, wiederholte Schlappen verringerten die franzöſiſche und ſpaniſche Armee, und endlich zwang ſie der Unglückstag von Piacenza, mit Mühe und Noth Italien in einem ſehr kläglichen Zuſtande zu verlaſſen. Der Fürſt Liechtenſtein," ſagt er weiter, „befehligte die Armee der Kaiſerin-Königin. Er war noch in der Blüthe ſeines Alters; man hatte ihn als den Botſchafter des Vaters der Kaiſerin am Hofe von Frankreich geſehen in einer ſehr großen Jugend und er hatte ſich dort die allgemeine Achtung erworben. Er verdiente ſie noch mehr am Tage der Schlacht von Piacenza durch ſein Verhalten und ſeinen Muth, denn da er ſich in einem Zuſtande von Krankheit und Erſchlaffung befand, in denſelben, worin man den Marſchall von Sachſen in der Schlacht bei Fontenai geſehen hatte, bezwang er, wie dieſer, das Uebermaß ſeines Leidens, um zu dieſer Schlacht zu eilen, und er gewann ſie in einer ebenſo vollſtändigen Weiſe." Als die Armee des Königs noch herbeikam, fügt Voltaire ſeinem Berichte hinzu, lief die ganze Armee der drei Kronen von Frankreich, Spanien und Neapel Gefahr, gefangen genommen zu werden.

Der Fürſt erhielt bald Glückwünſche von allen Seiten. Am 21. Juni ſchrieb ihm der Oberſtlieutenant Graf Hohenfeld im Namen ſeines eigenen Cavallerieregiments, das zu jener Zeit im Lager am Niederrhein bei Oberndorf ſtand, die Glückwünſche und fügt hinzu, wie er nicht bergen könne, „was der gemeine Mann für eine Frend darüber bezeigt, dann auf die vernommene Herzhaftigkeit der Cavallerie bei dieſer Action, ſo bei dem löblichen Regiment allſogleich kundgemacht worden, beſtändig ſich unter einander hören läßt: wär nur unſer Fürſt bei uns, ſo würden wir unter ſeiner Führung das Nämliche

[1]) Voltaire, Oeuvres Tom. XXII. 162. (Siècle de Louis XV.)

thun." Von Wien erhielt er ein Schreiben Gundel's, in welchem folgende Stelle vorkommt: „Nachdem Eure Durchlaucht alles mit der größten Auszeichnung erfüllt haben, was die Welt an Glänzendem bieten kann, fehlte nichts Ihrem Ruhme als ein so ausgezeichneter Sieg wie derjenige, den Sie über die größten und mächtigsten unserer Feinde davongetragen haben. Von jetzt an wird man zu Paris mehr den General fürchten, als man bisher das Muster der Gesandten bewundert und geliebt hat."

Aus dem Haag schreibt ihm (28. Juni) der kaiserliche Gesandte Baron Reischach, daß er 11 Uhr Nachts das Schreiben des Fürsten vom 17. Juni erhalten habe. Wegen der Wichtigkeit des Inhaltes habe er keinen Augenblick versäumt, den Ministern und mehreren Mitgliedern der Regierung davon auf der Stelle Nachricht zu geben, und noch in derselben Nacht habe er einen seiner Söhne an den Feldmarschall Grafen Batthiany [1]) abgesendet und zu gleicher Zeit einen Expressen mit einem Paquetboot nach England abgeschickt. „Euer fürstliche Gnaden," fährt er dann fort, „haben durch Uebersendung dieses Expressen den Dienst Sr. kais. Majestät um so Mehreres ungemein befördert, als eben bei Anlangung desselben die Umstände sehr zweifelhaft gewesen sind, daß die Republik sich zu einem präcipirten Frieden hätte leichtlich können verleiten lassen. Dieses Evenement aber und die davon anhoffende noch glücklichere Folge haben die Gemüther wieder zu neuen Dingen relevirt. Man versichert mich auch von guter Hand, daß der englische Minister bei solchen Umständen sich nicht getrauen werde, die Restitution des Cap Breton dem Parlament zu proponiren, ohne welche jedoch kein Friede kann geschlossen werden. Die Republik hingegen kann ohne Einverständniß der Krone England einem Frieden die Hände nicht bieten."

Einen herzlichen Brief schrieb dem Fürsten der alte Dessauer, mit dem ihn, wie oben dargestellt, alte Freundschaft verband. Er lautet:

---

[1]) Commandirender der österreichischen Armee in den Niederlanden.

„Durchlauchtigſter Herr Fürſt, freundlich vielgeliebter Herr Vetter!

Da aus allen publiquen Zeitungen erſehen, daß Euer Liebden einen ſo herrlichen und completten Sieg über die gegen Ihnen geſtandene zwei feindliche Armeen erfochten, ſo erfordert meine, Euer Liebden gewidmete alte Freundſchaft, Denenſelben deshalb aus aufrichtigem Herzen zu gratuliren, welches alſo hierdurch zu thun nicht unterlaſſe. Und wie ich anbei hoffe, von Euer Liebden jederzeit dasjenige zu hören, was Dieſelben wünſchen und verlangen; alſo verſichere auch, daß mit treuer Ergebenheit und wahrer Hochachtung beſtändig verbleiben werde Euer Liebden dienſtwilliger treuer Vetter und Diener

Deſſau, den 4. Juli 1746. Leopold Prinz Anhalt."

In einer eigenhändigen Nachſchrift bittet der Fürſt Leopold noch, dem alten treueſten Freunde Plan und Ordre de bataille zu ſenden. Der Fürſt Liechtenſtein that das auch in einer Sendung vom 29. Juli, wofür er ein Dankſchreiben aus Deſſau erhielt, in welchem es unter anderem heißt: „. . . Alſo können auch Euer Liebden gewiß verſichert ſein, daß ſowohl an Dero erworbenem Gloire, als alle demjenigen, ſo Euer Liebden Angenehmes begegnet, jederzeit den vollkommenſten Antheil nehme, und keine Gelegenheit verabſäumen werde, Euer Liebden Proben meiner vollkommenen Ergebenheit zu geben. . . ." Jenes Antwortſchreiben des Fürſten Wenzel vom 29. Juli lautet wie folgt:

„Durchlauchtigſter Fürſt!

Ich wüßte in Wahrheit mir nichts Angenehmeres zu wünſchen, als mich von Euer Liebden ſo hochgeprieſener Freundſchaft noch immer beehret und deſſen durch Dero beliebte Zuſchrift vom 4. ablebenden Monats verſichert zu ſehen, dahero

kann nicht weniger als mich für das ſo gütige Andenken hiermit ganz höflichſt zu bedanken, und mir deſſen geneigte Fortſetzung ſo mehrer zu erbitten, als meines Orts um ſolche mit aufrichtigſtem Herzen mich zu beſtreben niemalen unterlaſſen werde.

„Nach Euer Liebden an Tag gelegtem Verlangen habe ich die Ehre, Sie mit dem Plan des jüngſthin erfolgten Treffens ſchließig zu bedienen, und muß aber Dieſelbe annebſt ganz höflichſt belangen, ſolchen ſo beliebiger bei ſich zu behalten, als er noch an keinen Menſchen mitgetheilet worden iſt. Die feindliche Abſicht war gewißlich recht beſonnen bei dieſem Treffen angeſchicket, und haben ſie unſere beeden Flügel, wie eben in gedachtem Plan zu ſehen, mit beſonderer Herzhaftigkeit und allen Kräften angegriffen. Die Standhaftigkeit unſerer Infanterie, die ruhmwürdige Aufführung unſerer Cavallerie, und endlich die beſcheidenen Anordnungen unſerer Generale haben der Sache gar bald ein anderes Angeſicht gegeben, dann als das ſehr ſchöne und beſtändige Feuer der Erſten den Feind zu weichen bezwungen, wurde ſolcher durch unſere Cavallerie verfolget, die formirte feindliche Bataillon-Carrée mit dem Säbel in der Fauſt angegriffen, und der Sieg auf unſerer Seite dergeſtalten richtig geſtellet, daß der Feind uns nebſt der Wahlſtatt 5000 Gefangene, 31 Fahnen und 10 Stücke zur Beute laſſen müſſen. . . . Nur iſt zu bedauern, daß dieſe Schlacht ſo nahe an ſeinen dreifachen Verſchanzungen, welche von der Stadt von Piacenza und einer Artillerie von mehr als hundert ſchweren Stücken unterſtützet waren, vorgefallen iſt, dann widerigen Fall würden ſehr wenige von dieſen feindlichen Armeen dem unglaublichen Muth unſerer Leute entronnen ſein, und hätte man Gelegenheit gehabt, von dieſem Vortheil noch weit mehrere Früchte zu erlangen, womit in unveränderlicher Hochachtung und wahrer Ergebenheit allſtets verharre Euer Liebden . . . Calorno, 29. Juli 1746 [1]).“

[1]) Die Schlacht von Rottofredo war noch einmal die Veranlaſſung einer ähnlichen Correſpondenz zwiſchen dem Fürſten und dem alten Deſſauer.

Die Aufnahme zu kennzeichnen, welche überall die Nachricht vom Siege bei Piacenza gefunden, fügen wir schließlich noch eine Stelle aus dem Briefe des schwedischen Obersten Baron von Meyerhelm an den Fürsten Wenzel (datirt Wien, 6. Juli) hinzu: „Deutschland durchreisend, habe ich überall das Reich von dem Rufe des ausgezeichneten Sieges wiederhallen hören, den Eure Durchlaucht über die vereinigten Armeen von Frankreich und Spanien davon getragen haben; alle Landsleute haben Sie schon mit Lorbeeren gekrönt, dem einzigen und würdigen Preis der Helden; und ich habe, als ich vor wenigen Tagen hier ankam, überall den unsterblichen Ruhm Eurer Durchlaucht preisen hören als die einzige Wiederherstellung einer sonst sehr schwankenden Sache, welcher Ihr entschiedener Sieg ein glänzendes Lüstre giebt, das glückliche Folgen von allen Seiten in Europa nach sich ziehen wird."

Zum Unglück konnte der Fürst Liechtenstein nicht selber seinen Sieg verfolgen und die Resultate aus ihm ziehen, die der Größe und Bedeutung desselben angemessen waren. Am Schlachttage hatte er die Krankheit bezwungen, aber nach demselben machte sie sich mit um so größerer Heftigkeit geltend. In seinem Berichte vom 18. Juni schrieb er der Kaiserin: „Dabei kann aber auch nicht umhin, Euer Majestät vor Augen zu legen, daß zwar dieser vor mich so glückliche Tag den Stoß geben, daß, um meine Gesundheit nicht gar zu verscherzen, mich werde retiriren müssen [1])." Die Kaiserin nahm zwar seine definitive Entlassung nicht an, doch zog er sich von der Armee zurück und legte den Oberbefehl in die Hände des rangältesten Generals, des Marchese Botta, welchen die Kaiserin zu seinem Stellvertreter bestimmt hatte. Der Rücktritt des Fürsten war ohne Zweifel ein Unglück für die Armee. Nicht blos, daß er vollständige Kenntniß und Erfahrung in allen militärischen Dingen besaß und mit ihm ein sieggekröntes, begeisterndes Haupt an der

---

[1]) Arneth, a. a. O. 449.

Spitze der Armee ſtand, die Armee hatte auch das vollſte Vertrauen in ihn und liebte und ehrte ihn wie einen Vater, was er reichlich durch ſeine allſeitige Fürſorge, ſelbſt auf eigene Koſten, mit eigenen Opfern verdient hatte. Ebenſo genoß er das Vertrauen des Kaiſers und der Kaiſerin, und niemand ſchien mehr als er die geeignete Perſönlichkeit in dem ſchwierigen Verkehr mit dem Könige von Sardinien und der piemonteſiſchen Armee. Sein Nachfolger, früher Geſandter in Berlin und Petersburg, war mehr in diplomatiſchen Geſchäften verwendet worden und hatte auch darin nicht grade mit Glück gedient. Jetzt an die Spitze des Heeres geſtellt, vermochte er nicht den Sieg in Verfolgung der Feinde auszubeuten, noch ein einträchtiges Vorgehen mit dem Könige von Sardinien zu bewirken.

Der Fürſt Wenzel, begleitet von ſeiner Gemahlin, die ſich ſchon bisher in Italien in der Nähe des Heeres aufgehalten hatte, zog ſich zur Pflege ſeiner Geſundheit nach Calorno zurück. Da er nur beurlaubt war, ſo blieb er in beſtändiger Verbindung mit dem Heere und ließ ſich berichten. Auf die Bewegungen und Ereigniſſe konnte er freilich keinen Einfluß nehmen, wenn er es auch an Kritik der Anordnungen und guten Rathſchlägen nicht fehlen ließ; aber er fuhr fort, ſo weit er vermochte, für die materiellen Bedürfniſſe des Heeres und das perſönliche Wohl der Offiziere zu ſorgen. Obwohl er, ſo lange er an der Spitze der Armee ſtand, weder Gehalt noch Tafelgelder erhalten hatte [1]),

---

[1]) Aus einem Schreiben an den Grafen Chotek aus Calorno ſei folgende Stelle citirt: „. . .und obzwar nicht ohne iſt, daß von meinem a primo May des verfloſſenen Jahres bei der allhieſigen k. k. Feldkriegscaſſa angewieſenen Gehalt und Tafelgeldern noch dato nicht das Geringſte empfangen, ſo habe doch in meinem Vorigen nicht aus Erlangung dieſes Betrags, wohl aber dahin abgezielet, daß die bewußte 500 Zecchini ſo ehender zu Handen des Herrn Grafen Althan bezahlet werden mögen, als ich, um die Wahrheit zu geſtehen, dieſem angeordnet habe, dieſe Gelder nebſt einer gleichen ihm bereits übermachten Summam unter die arme nothleidende Offiziers auszutheilen, welche gewißlich, beſonders da viele von ihnen bleſſirt ſeind, nicht länger zuwarten können."

ließ er doch den Offizieren mancherlei Gratificationen zukommen und war fortwährend bemüht, die Gelder für die Armee von der Regierung zu beschaffen. So schreibt er am 12. Juli von Calorno aus dem Grafen Ulfeldt: „Ich kann mich nicht entschlagen, Eurer Excellenz abermals gegenwärtig zu halten, daß, sofern Ihro k. k. Majestät nicht ungesäumt einige recht ergiebige Geldrimessen anhero senden werden, in dieser Campagne sehr schlechte Progressen sich zu versprechen seien, indem die Noth nunmehro bei sämmtlichen Offizieren auf das äußerste gekommen und solche öfters in vielen Tagen nicht einen Löffel Suppe zu ihrer Nahrung haben. Ich werde dahero durch meine wahre unausgesetzte Pflicht veranlaßt, die Anherosendung einer erklecklichen Geldsumme so sehnlicher zu wünschen, als widrigenfalls die in Italien gesandten Hülfsvölker vergebens, und die Zugrundgehung dieser schönen Armee zu befürchten sein würde. Was ansonsten meine eigene Person angehet, so finde mich besonders bei gegenwärtiger Hitze dergestalten entkräftet, daß mich der geringsten Fatigue zu Pferde oder einer anderen Bewegung nicht zu unterziehen vermag und kann dieserwegen dermalen nicht zur Armee abgehen [1])." Einige Tage später (18. Juli) wiederholt er dieselbe Befürchtung für die Armee in einem Briefe an Koch, den Secretär der Kaiserin. Das Mehl, das aus Deutschland gekommen, sei zum größten Theil verdorben, und man könne kein Brot daraus backen, ohne die Soldaten sicheren Krankheiten auszusetzen. Was ihm Pein mache, sei, zu sehen, daß die Regimenter, welche mit ihm in Piemont gewesen, an Hemden Mangel leiden und sonst am Nöthigsten. Graf Chotek hatte ihm bereits geschrieben, daß kein Geld dazu vorhanden sei, Hemden aus den piemontesischen Magazinen anzukaufen. Wenn Ihre Majestät, fügt der Fürst hinzu, nicht Mittel gewähren, müsse diese gute Infanterie zu Grunde gehen. „Was meine Gesundheit betrifft," schreibt er weiter, „macht mich die ungeheure Hitze schwach und

[1]) Liechtenst. Archiv.

unfähig zu allem. Ich habe alles auf der Welt gethan, mich wieder in Stand zu ſetzen, mich mit Nutzen für Ihre Majeſtät und mein Vaterland zu opfern, und habe nicht wenig Aerger, ſo viel Dinge zu ſehen, die mir mißfallen. . . . Augenblicklich gehe ich daran, mich von einer Art Polenta von Hafermehl zu ernähren. . . . Mit großem Kummer habe ich den Beſchluß Ihrer Majeſtät vernommen, die Gefangenen von Mantua nach Ungarn zu ſenden, und wenn ich den Befehl erhalten hätte wie Marquis Botta, ſo würde ich es auf mich genommen haben, ihn nicht auszuführen, überzeugt, daß Ihre Majeſtät nach erhaltener Information ihre Anſicht geändert haben würde. Es ſterben alle Tage zwanzig und mehr, nicht nur von den Gefangenen, ſondern auch von denen, die mit ihnen commandirt ſind, indem man ſie bei dieſer Hitze Gewaltmärſche machen läßt, ohne daß man für ihren Unterhalt auf dem Wege zum Voraus geſorgt hat. Ihre Majeſtät hat das Herz zu wohl auf dem rechten Fleck, als daß ſie nicht nach erhaltenen Vorſtellungen aus dieſem Grunde ihre Meinung geändert haben würde. Ich bitte Ihre Majeſtät, ſie nach Steiermark ſenden zu wollen; ſolche Härte kann keinen Segen bringen, außer daß unſere Gefangenen mit Recht fürchten müſſen, daß ſie nach Afrika geſchickt werden, womit die ſpaniſchen Offiziere nicht verfehlen zu drohen. Ich bitte Ihre Majeſtät inſtändig, über dieſe ſehr ergebene Vorſtellung nachdenken zu wollen . . ."

Eine beſondere Aufmerkſamkeit widmete der Fürſt den Spitälern, deren es verſchiedene für ſeine verwundeten und kranken Soldaten gab, z. B. zu Mantua, Bozolo und Cremona. Die Kranken waren nicht nur in ſchlechter Pflege, die Reconvalescenten erhielten auch viel zu wenig Geld, um ſich durch Ernährung hinlänglich kräftigen zu können. Der Fürſt ließ einen Spitaldirector Dejouy von Deutſchland kommen, ließ durch ihn alle Spitäler inſpiciren und neue Vorſchläge machen, mit denen er ſich einverſtanden erklärte. Aber er konnte kein Geld zur Ausführung dieſer Vorſchläge erhalten, obwohl er dem Grafen

Chotek ſchrieb [1]), die ganze Armee ſei bereits in einem ſolchen Nothſtande, daß ſie nächſtens ohne Schuhe und Strümpfe ſein werde; da die in dem Hoſpital ohnehin ſchon ermatteten Leute gänzlich zu Grunde gingen, ſo werde dem Aerar die bei unterbliebener Anſchaffung der Nothwendigkeiten beſchehene Erſparung ſehr theuer zu ſtehen kommen. „Deroſelben," ſo ſchließt er dieſen Brief an den General-Kriegscommiſſär Grafen Chotek, „iſt die ganze Vollmacht über das Oeconomieum eingeräumet, ich meines Ortes verlange mich auch keiner Dinge hierin zu miſchen, will aber blos aus Eifer zu dem allerhöchſten Dienſt nicht unterlaſſen, Deroſelben all' Obſtehendes gegenwärtig zu halten, um bei Anſicht der aus gar zu vieler Wirthſchaft entſpringen müſſenden ſauren Früchten mich in nichts ſchuldig zu finden und meinem Gewiſſen genug gethan zu haben."

Auch ſeiner Offiziere nahm der Fürſt ſich an und veranlaßte vielfach durch ſeine dringenden Empfehlungen ihre Beförderung. So wurden Gorani und de Bohn auf ſeinen Antrag zu Generalen ernannt. Doch war er damit in Wien nicht immer erfolgreich, ſo z. B. mit dem jüngeren Grafen Schulenburg, von dem er an den Secretär der Kaiſerin Koch ſchrieb: Dieſer ſei ein Mann, der alle Anlage habe, eines Tages ein großer Mann zu werden; er habe mit der Handvoll Leute von Bartolotti mehr gethan, als alle Huſaren zuſammengenommen. Der Fürſt bewirkte ſeine Ernennung zum Oberſtlieutenant, aber er konnte jenes aus Flüchtlingen und Parteigängern gebildete Corps, das er für Schulenburg aufrecht erhalten wollte, nicht vor der in Wien beſchloſſenen Auflöſung bewahren. Auch für Bernklau hatte er keinen Erfolg, und er ärgerte ſich darüber.

Es gab aber ſchlimmere Dinge, die ihn während dieſer Zeit, da die Krankheit ihn zur Unthätigkeit zwang, verſtimmt machten. Er mußte zuſehen, wie wenig ſein großer Sieg bei Piacenza ausgenützt wurde und wie die Dinge lange nicht vom

---

[1]) Calorno, 5. Auguſt.

Flecke wollten. Es gab Uneinigkeit unter den Generalen im eigenen Heere, wo insbesondere Browne, „le batailleur“, wie der Fürst ihn nennt, den Unzufriedenen spielte. Noch schlimmer war die Zwietracht zwischen dem König von Sardinien, der immer seine eigenen Wege ging, und dem Marquis Botta. Auch als dieser unter den Befehl des sardinischen Königs gestellt wurde, wozu sich der Fürst Liechtenstein niemals verstanden hätte, gingen die Dinge nicht besser und ein gemeinsames Handeln war unmöglich.

Botta selber fühlte sich krank und sehnte sich, den Oberbefehl in die Hände des Fürsten zurückzulegen; er suchte selbst um seine Enthebung nach, erhielt sie aber nicht. Alle Last des Krieges fiel dabei auf die Oesterreicher. Karl Emanuel, über den sich der Fürst Liechtenstein in seinen Briefen auf das bitterste beklagt [1]), führte den Krieg, oder vielmehr er enthielt sich von demselben, als ob er mit den Feinden im Einverständniß sei. Er hatte die Franzosen nicht verhindert, sich mit den Spaniern bei Piacenza zu vereinigen, und als Botta, allem ungeachtet, mit seiner wohlgeschulten Armee am 10. August einen Sieg bei Rottofredo gewann, ließ er wiederum die Feinde entkommen. So blieb dieser Sieg, welcher dem besten österreichischen General, Bernklau, das Leben kostete, ohne Entscheidung.

Von größerer Bedeutung war es, daß König Philipp von Spanien (9. Juli 1746) starb und in Ferdinand VI. ein Nach-

[1]) Es heißt z. B. in einem Schreiben an Koch, den Secretär der Kaiserin, aus Calorno vom 21. August: „Diese Art Gefühle sind das Motiv, welches mich die Gelegenheit fliehen läßt, mich mit dem Könige zusammenzufinden. Er ist zu aufmerksam auf sein Interesse und zu wenig auf das seiner Alliirten, und ich könnte ihm niemals, auch in der geringsten Sache nachgeben, ohne daß die Gerechtigkeit auf seiner Seite wäre. Meine Aufrichtigkeit würde daher tausend Gelegenheiten zum Brouilliren geben und meine natürliche Lebhaftigkeit würde mir in keiner Weise erlauben, mich zu verstellen.“ Der Fürst ersucht daher, die Majestät zu bitten, ihn vom Dienste unter den Befehlen des Königs von Sardinien zu dispensiren, wo er niemals im Stande sein würde, die Dienste zu leisten, deren er sonst vielleicht fähig wäre.

folger kam, der weniger Geneigtheit hatte, Blut und Kräfte der Spanier in Italien zu vergießen. Er ersetzte Gages, den Befehlshaber der Spanier in Italien, durch den Marquis de las Minas und gab ihm den Auftrag, die spanischen Truppen mit so wenig Verlust als möglich aus Italien herauszuziehen. Dadurch erhielt die österreichische Armee im September die Freiheit, fast nach Belieben vorzudringen. Es wurde zuerst der Plan gefaßt, ein Heer nach Süditalien zur Eroberung Italiens zu senden, und es war der Fürst Liechtenstein zum Oberbefehlshaber desselben bestimmt, sobald sich seine Gesundheit wieder befestigt hätte. Aber man ging von diesem Plane wieder ab und beschloß vielmehr nach dem Angriff auf Genua noch einen Einfall in den Süden von Frankreich, womit der Fürst in keiner Weise einverstanden war. Vor allem aber erklärte er sich aufs heftigste gegen die harten und zum Theil empörenden Bedingungen, welche Botta dem sich unterwerfenden Genua auferlegte, Bedingungen, welche denn auch zur Revolte, zur Vertreibung Botta's aus Genua und zum Scheitern des ganzen Feldzuges führten. Er schrieb an Botta ausdrücklich (7. September), er beharre immer auf seiner Meinung, man solle die Republik Genua nicht zur Verzweiflung bringen. In einem anderen Briefe (an Koch, 5. September) schreibt er, er habe Botta den Rath gegeben, sich gegenwärtig zu halten den Unterschied zwischen dem Hause Oesterreich und dem Hause Bourbon: jenes behandle seine Feinde mit Großmuth, dieses seine Freunde in empörender Weise. „Ich bin," fügt er hinzu, „immer der Ansicht, im Unglück muß man fest und standhaft sein und im Glück mit Mäßigung handeln."

Als es dahin kam, als Genua verloren ging und auch die Oesterreicher gezwungen waren, den französischen Boden wieder zu verlassen, war Fürst Wenzel schon längere Zeit nicht mehr in Italien. Er hatte sich, so lange er in Calorno war, nach Kräften bemüht, seine Gesundheit wiederherzustellen, aber er hatte es nicht dahin gebracht, auch nur ein Pferd zu

besteigen[1]). Er hatte trotzdem sich um das Wohl der Armee bemüht, war um ihren Unterhalt, ihre Verpflegung, um Munition und Kleidung, war um Festungen und Spitäler besorgt gewesen und hatte nebenbei noch Kunstangelegenheiten für die Kaiserin geleitet. In solcher Angelegenheit schreibt ihm der Graf Sylva Tarouca (Wien, 6. August) im Namen der Kaiserin: „Was die zwei großen ägyptischen Colosse und die zwei griechischen Statuen betrifft, so billigt die Königin Ihre Vorschläge und erkennt in gleicher Weise mit Dankbarkeit Ihren Eifer, Ihre Aufmerksamkeit und guten Geschmack und trägt mir auf, Ihnen ihrerseits zu sagen, solche und ähnliche Gegenstände, welche Sie gelegentlich finden, hierher für ihren Dienst und den Schmuck ihres Hofes und ihrer Gärten zu senden, und ebenso für ihre Galerie in Bezug auf Gemälde oder Möbel oder Seltenheiten."

In jenem Briefe vom 5. September schreibt er bereits von seiner Abreise, die er beschleunigte, weil noch der Feldzug gegen Neapel im Plane war und er darüber in Wien selbst verhandeln wollte. „Ich werde übermorgen abreisen und meine Reise so beschleunigen, als es meine Gesundheit erlauben wird. Ich hoffe, daß der Aufenthalt, den ich zu Wien machen werde, für den Dienst Ihrer Majestät sehr nützlich sein werde, während ich hier nichts thun kann, als mich mit dem Könige von Sardinien zu überwerfen." Der letzte Brief aus Calorno ist vom 7. September. Ende dieses Monats war der Fürst bereits in Wien und betrieb den Feldzug gegen Neapel, zu welchem sich

[1]) Am 2. September heißt es in einem Briefe an den Grafen Harrach: „Was übrigens meine Gesundheit belanget, so ist solche annoch dergestalten gebrechlich, daß fast auf jeden guten Tag ein oder zwei üble folgen, und bin ich versichert, daß ich, wann dermalen mich zur Armee begeben thäte, in wenig Tagen von einer neuen Krankheit überfallen werden würde. Solchem nach, und da ohnehin der Krieg in Italien geendet sein dürfte, so wünsche so sehnlicher, mich auf einige Zeit nach Wien begeben zu können, um alldort ein wenig auszuruhen, und sodann mit wiederhergestellten Kräften dahin abzugehen, allwo es Ihrer Majestät gefallen würde, sich meiner zu bedienen."

Graf Schulenburg als ſein Generaladjutant erbot. Aber ſein Bemühen war umſonſt. Statt Neapel wurde Südfrankreich das Ziel eines vergeblichen Feldzuges.

b. Letzte Lebensperiode; Briefe der Kaiſerin Maria Thereſia, des Kaiſers Joſeph u. A.

Nach Wien zurückgekehrt, widmete ſich der Fürſt Wenzel aufs Neue der Artillerie. Als General-Haus-, Feld- und Landzeugmeiſter und General-Artilleriedirector führte er die oberſte Leitung des Geſchützweſens in der ganzen Monarchie. Seine Beſtrebungen waren aber ganz vorzugsweiſe auf Ausbildung und Verbeſſerung desſelben gerichtet, wozu ihm das Decennium des Friedens, das nun folgte, die erwünſchte Muße bot. Er gab ſich der Sache mit ſolchem Eifer, mit ſolchem Erfolge hin, daß er fortan als der eigentliche Schöpfer, als der „Vater der öſterreichiſchen Artillerie" betrachtet wurde und noch heute und dieſen Tag betrachtet wird. Wie er dabei vorgegangen iſt, wie er das Reſultat in beſonderer Thätigkeit erreicht hat, davon weiß mehr die Tradition zu erzählen, als daß es ſich im Einzelnen urkundlich oder actenmäßig feſtſtellen ließe. Schriftſtücke darüber ſcheinen ſich ſo gut wie gar nicht erhalten zu haben. Aber wie der Fürſt grade in dieſer ſeiner Beſtrebung geehrt und gefeiert worden, legt den vollgültigſten Beweis von der Größe ſeiner Verdienſte ab. Und was er that, geſchah vielleicht zum größten Theil, wenigſtens großen Theils auf ſeine eigenen Koſten. Er ließ den Staat die Artillerie nicht mehr koſten, als ſie bis dahin gekoſtet hatte. Was er an Verſuchen und Neuerungen machte, was er that zur Heranbildung und Belehrung und Uebung ſeiner Artilleriſten, das geſchah auf ſeine eigenen Koſten. Da er im Jahre 1748, alsbald nachdem er die Leitung des Artilleriewesens wieder übernommen hatte, der Chef ſeines Hauſes geworden war, ſo ſtanden ihm die großen Mittel desſelben zu

Gebote, und er verfehlte nicht, sie im Dienste des Vaterlandes zu verwenden.

Versuche mit leichteren Feldkanonen hatte er schon vor dem italienischen Feldzuge gemacht, und diese Kanonen hatten sich in dem Kriege völlig bewährt. Indem er diese Versuche fortführte, war er dadurch zugleich in den Stand gesetzt, die Zahl der Feldgeschütze beträchtlich zu vermehren. Er berief die besten Genie- und Artillerieoffiziere, von wo er sie erhalten konnte, so Gribeauval, einen Franzosen, Guasco, einen Italiener, den Dänen Alffon, den Niederländer Rouvroy, den Brandenburger Schröder. Die besten Werke über Artillerie- und Geniewesen ließ er übersetzen oder neu auflegen und vertheilte sie unter sein Corps. Dieses übte er beständig im Feuer, und zwar auf seine Kosten, schaffte den Gemeinen nach Verlangen Pulver und Kugeln, hielt Uebungslager und vertheilte Prämien der Geschicklichkeit an Offiziere wie Gemeine. So hielt er im Jahre 1766 ein großes Artillerielager bei Thein in Böhmen, bei welchem auch Kaiser Joseph mit dem Prinzen Albert von Sachsen, Feldmarschall Lacy, Feldzeugmeister Laudon und andere Generale anwesend waren. Im Jahre 1756 legte er die Stückbohrerei zu Ebergassing auf seiner eigenen Besitzung an, zu welcher ein Stück des Grundes dem k. k. General-Feld-Artillerie-Hauszeugamt übergeben wurde [1]).

Die Anerkennung und der Erfolg blieben nicht aus. Die österreichische Artillerie bewährte sich bekanntlich im siebenjährigen Kriege. Friedrich der Große konnte ihr die Anerkennung nicht versagen. Nach der Niederlage von Kolin schrieb er einem Freunde: „Die österreichische Artillerie ist vortrefflich, sie macht Liechtenstein alle Ehre." Später klagte er darüber, daß der Fürst Wenzel es gewesen, welcher zuerst die große Zahl der Kanonen bei der Armee eingeführt habe, ein Zeugniß, daß der Fürst in richtigem Verständniß nur der Zeit vorausgeeilt. Was er

[1]) Liechtenst. Archiv T. 24. Vergl. Hormayr, Oesterr. Plutarch, II. 75. Walberg, Genealogia.

geſchaffen oder zu ſchaffen verſuchte, iſt bleibend geworden, und die Artillerie iſt fortgewandelt in jenen Traditionen, deren Begründer er war. Wie ſehr er von Kaiſer und Kaiſerin perſönlich geehrt wurde, davon reden die Briefe, die wir noch mittheilen, aber beide ſetzten ihm auch in dem von ihm völlig neu eingerichteten alten Zeughauſe ein öffentliches Denkmal ihrer Dankbarkeit, beſtehend in einer Bronzebüſte auf Marmorpoſtament. Auf breitgedehnten Marmorſtufen — ſo beſchreibt Leber das Denkmal [1]) — ruhet ein verhältnißmäßig hohes, reich mit Bronze verziertes Mittelſtück, das die metallene Büſte des Fürſten trägt, darunter ſein Wappen mit dem Fürſtenhute. Die ziemlich gedehnte Aufſchrift des Steinwürfels aus derben Metallbuchſtaben lautet: Imp. Franciscus et M. Theresia pii felices augg. patres patriae scientiarum artiumq. fautores justi meritorum arbitri viri toga et sago aeque magni Josephi Wenzeslai S. R. I. principis Lichtenstein Oppaviae et Carnoviae ducis in Silesia aur. vell. eq. SS. Caes. Majest. consiliar. act. int. castror. tribuni supremi utriusq. rei armament. moderat. legion. dimachor. praef. virtuti religioni fidelitati patriae amori ac in rei. armament. inventis. restaurandis promovend. augendisq. industriae indefessoq. labori hoc monumentum publicum poni jusserunt. An beiden Seiten der Büſte und auf den Stufen erblickt man in maleriſcher Anordnung acht Fahnen, drei Schilde, ein paar Pauken, einen offenen Helm und ſechs große, ſchön gearbeitete Kanonenrohre, wovon vier auf Lafetten ruhen, ſämmtlich aus Kanonenmetall. In welchem Jahre dieſes Denkmal, das keine Jahreszahl trägt, geſetzt worden, iſt nicht nachzuweiſen. Der Fürſt, ſeinerſeits ſeine Dankbarkeit für dieſe Ehre und Anerkennung zu beweiſen, errichtete gleichfalls im Zeughauſe zwei ähnlich gehaltene Bronzebüſten, eine der Kaiſerin Maria Thereſia, die andere ihrem Gemahl, dem Kaiſer Franz. Dies geſchah im Jahre 1760 [2]).

[1]) Leber, Wiens kaiſerliches Zeughaus 106.

[2]) Leber, 85 und 90.

Die Errichtung der ſeinigen war alſo wohl nicht lange vorauf gegangen. Wahrſcheinlich hatte der Erfolg der Schlacht von Kolin ſie veranlaßt.

Während der Fürſt Wenzel die letzten Jahrzehnte ſeines Lebens bis an ſeinen Tod unausgeſetzt mit dem Artillerieweſen beſchäftigt war und in der That perſönlich während des ſiebenjährigen Krieges nicht wieder in das Feld zog, blieb er doch keineswegs ohne Antheil an den Begebenheiten, noch floß ſein Leben einförmig dahin. Die Kaiſerin Maria Thereſia, die ihn ebenſo ehrte und ſchätzte als Freund wie als Rathgeber, zog ihn fort und fort in die Berathung der wichtigſten Angelegenheiten.

Im Jahre 1751 commandirte er das große Lager von 30,000 Mann, welches bei Peſt zur Feier und Vergnügung des anweſenden Hofes zuſammengezogen war. Von da begab er ſich in die Bäder, erſt nach Spaa, wo er bereits die Fürſtin vorfand, dann nach Aachen, der warmen Quellen ſich zu bedienen. Zu Aachen befand ſich zu gleichem Zwecke der Statthalter der Niederlande, Prinz Wilhelm IV. von Oranien. In beſtändigem Umgange ſchloſſen beide intime Freundſchaft, und als der Prinz von Aachen ſchied, um nach dem Haag zurückzukehren, lud er den Fürſten zu einem Beſuche ein. Der Fürſt folgte der Einladung und beſuchte unterwegs Maſtricht, Tirlemont, Löwen, Mecheln, Antwerpen. In Mardyk wartete ſeiner eine armirte Yacht des Prinzen von Oranien, um ihn nach dem Haag zu bringen. Hier wurde er von den Behörden, den Generalſtaaten und vielem Volke feſtlich empfangen und während der Dauer ſeines Beſuches hoch gefeiert. Unglücklicher Weiſe erlitt der Beſuch eine traurige Unterbrechung. Nach Ablauf von zehn bis zwölf Tagen erkrankte der Prinz von Oranien plötzlich und verſchied in den Armen des Fürſten Wenzel. Nach dieſem beklagenswerthen Ereigniſſe verließ der Fürſt den Haag zu einer weiteren Reiſe in Holland, auf welcher er Leiden, Amſterdam und Rotterdam beſuchte. In letzterer Stadt erkrankte er ſelbſt, gelangte

aber noch nach Antwerpen, wo er liegen blieb. Der Biſchof ließ Andachten zu ſeiner Geneſung abhalten und ſtellte das heiligſte Sacrament drei Tage lang aus. Nach vier Wochen war der Fürſt wieder hergeſtellt, ließ viele Almoſen an die Armee vertheilen und begab ſich dann nach Brüſſel, wo er in dem Hauſe des Marquis Botta den ganzen Winter blieb. Im Frühling 1752 ging er über Namur nach Luxemburg, beſichtigte dort die Feſtung und die Artillerie und kehrte darauf nach Wien zurück [1]).

Als im Jahre 1753 mit dem Tode des Feldmarſchalls Fürſten Lobkowitz das General-Militärcommando in Ungarn in Erledigung kam, wurde dasſelbe dem Fürſten Wenzel übertragen. Unter dem 27. November wurde davon ſowohl die ungariſche Kammer wie die k. k. Hofkammer verſtändigt. Es heißt in dieſem Schreiben des Kriegsraths, daß Ihro k. k. Majeſtät dem Fürſten dieſe Würde verliehen „in mildeſter Betrachtung deren ſowohl von ſeiner uralten um das durchlauchtigſte Erzhaus von Oeſterreich ſehr meritirten fürſtlichen Familien anererbten, als deren eigenen mittelſt etlich dreißigjährigen in Publicis et Militaribus mit diſtinguirter getreueſter Devotion und Integrität, auch unermüdeten ausnehmenden Eifer geleiſteten erſprießlichen Dienſten ſich erworbenen anſehnlichen Verdienſten, beſitzenden ſtattlichen Kriegserfahrenheit, Vernunft und Geſchicklichkeit wie mehr anderer begleitenden fürſtlichen Eigenſchaften. . . ."

Der Ausbruch des ſiebenjährigen Krieges fand ihn (1756) als commandirenden General in Ungarn. Zu allgemeiner Ueberraſchung aber legte er dieſe Stellung plötzlich nieder, wie es heißt, weil er mit den Verfügungen des Vicepräſidenten des Kriegsraths, Grafen Neipperg, nicht einverſtanden war und dieſelben nicht durchführen wollte [2]). Aber der Artillerie-Inſpection entſagte er nicht. In dieſer Eigenſchaft ging er nach Olmütz, um dort die Arbeiten zu leiten, welche nöthig ſchienen, dieſen

---

[1]) Walberg, Genealogia.

[2]) Arneth, a. a. O. V. 2 und 468.

festen Ort in sicheren Vertheidigungszustand zu setzen [1]). In Wien wurde er, obwohl er nicht eigentliches Mitglied des ständigen Kriegsrathes war, doch wiederholt zu den Berathungen desselben hinzugezogen, so auch zu jenen im Winter von 1756 auf 1757, welche eine energische Fortsetzung des Krieges zum Gegenstande hatten, und desgleichen nach der unglücklichen Schlacht von Prag, nach welcher die Königin einen außerordentlichen Kriegsrath zusammenrief [2]). Vor dem Beginne des Feldzugs von 1758 dachte man sogar daran, den Fürsten wieder in das Feld zu schicken, als das Obercommando der Armee vom Prinzen von Lothringen auf den Grafen Daun überging. Daun, so heißt es, habe sich selber zwei ältere Generale zu seinem Beirath erbeten, und es wurden dazu die Feldmarschälle Fürst Wenzel Liechtenstein und Graf Batthiany bezeichnet. Es kam aber nicht dazu, denn Batthiany erhielt ein selbstständiges Commando, und der Fürst ging nicht in den Krieg [3]). Bei dem Kriegsrath, welcher den Feldzug für das Jahr 1760 zu berathen hatte, stand der Fürst mit aller Entschiedenheit seiner Natur auf der Seite der kühneren Partei. Es stand dem defensiven Kriegsplane Laey's, mit welchem Daun einverstanden war, ein energischer Offensivplan Laudon's gegenüber, welcher von Kaunitz und dem Fürsten Wenzel, auch von Batthiany vertheidigt wurde. Diese Ansicht drang auch bei der Kaiserin durch [4]). Im Winter von 1760 auf 1761 war selbst davon die Rede, dem Fürsten das Obercommando des Kriegs gegen Preußen zu übergeben und ihm Serbelloni als Zweiten an die Seite zu geben. Die Nachricht wurde von den Freunden und Anhängern Daun's mit Bestürzung aufgenommen, doch blieb es beim Alten, und Daun behielt den Oberbefehl. Im Kriegsrath stimmte aber der Fürst zu den Vorschlägen des

---

[1]) Arneth, a. a. O.
[2]) Arneth, V. 163, 184.
[3]) Arneth, V. 352, 528.
[4]) Arneth, VI. 97, 101.

Fürſten Kaunitz, wonach Laudon ein mehr ſelbſtſtändiges Commando erhielt [1]).

Als die Kaiſerin daran dachte, dem Fürſten Wenzel das Obercommando zu übergeben, hatte er ſich gerade durch die Ausführung eines Auftrages anderer Art ihre und des Kronprinzen Joſeph Dankbarkeit aufs Neue erworben. Joſeph hatte ſich mit Iſabella, der älteſten Tochter des Herzogs von Parma, eines ſpaniſchen Infanten, einer Enkelin König Ludwigs XV. von Frankreich, verlobt, und für den 6. October war die Hochzeit feſtgeſetzt worden. Die Kaiſerin hatte beſchloſſen, ſie mit aller erdenklichen Pracht, des künftigen deutſchen Kaiſers würdig, zu feiern. Zuvor aber mußte ein Mann vom höchſten Range und Anſehen dazu erſehen werden, die Prinzeſſin einzuholen und in Parma die Vermählung durch Procuration zu vollziehen. Wer ſchien würdiger dazu, als der Fürſt Wenzel Liechtenſtein, der, wie Arneth ſagt, damals nach Geburt und perſönlicher Stellung unbeſtritten den vornehmſten Platz am Kaiſerhofe einnahm? „Wenn ihn ſchon, was ſeine Herkunft und ſeinen Reichthum betraf, niemand überragte, ſo reichte vollends an das militäriſche Verdienſt des Siegers von Piacenza, des Reorganiſators der öſterreichiſchen Artillerie, keiner heran, der ſonſt vielleicht in irgend welche Rivalität mit dem Chef des Hauſes Liechtenſtein hätte eintreten können.“ Fürſt Wenzel war damals vom Ruhme umſtrahlt, von Verdienſten gekrönt; er war der Freund des kaiſerlichen Hauſes und mit den großen und fürſtlichen Manieren, der Gabe und Luſt der Repräſentation verband er als Chef ſeines Hauſes die Verfügung über die Mittel desſelben.

Der Fürſt entſprach auch in jeder Beziehung den Wünſchen und Erwartungen der Kaiſerin. Er traf die größten Anſtalten, ſo glänzend wie möglich aufzutreten. Seine prachtvollen Wagen waren ſo zahlreich, daß ſie in fünf Abtheilungen nach Parma gingen, und als er mit der Prinzeſſin zurückkehrte, brauchte er

[1]) Arneth, VI. 227. 230.

zur Bespannung dreihundert Postpferde. Am 1. September traf der Fürst in Parma ein, wo durch den Grafen Merey alle Angelegenheiten der Vermählung bereits in Ordnung gebracht waren. Am 3. September fand die feierliche Brautwerbung statt und am 7. die Vermählung durch Procuration, bei welcher, wie angegeben, der Fürst den Bräutigam zu vertreten hatte. Die gemeinsame Rückreise ging über Mantua, und nachdem am 13. September das parmesanische Gefolge der Prinzessin verabschiedet worden, durch Tirol, Kärnthen und Steiermark. Am 1. October erfolgte die Ankunft in Wien und am 6. geschah der feierliche Einzug der Prinzessin vom Belvedere aus[1]).

Die Wahl und Krönung Josephs zum Nachfolger in der Kaiserwürde im Jahre 1764 gab dem Fürsten Wenzel noch einmal Gelegenheit, seine Prachtliebe zu entfalten. Er wurde zuerst als kaiserlicher Commissär zu dem Kurfürstentage gesendet, welcher im Januar des genannten Jahres zu Frankfurt stattfand[2]), und wohnte dann auch den Krönungsfeierlichkeiten selber bei. Noch lange sprach man in Frankfurt von den Festen, welche er bei dieser Veranlassung gegeben hatte.

Mehr noch als in diesen besonderen Aufträgen gab sich das Vertrauen, welches die kaiserliche Familie und insbesondere Maria Theresia selber zum Fürsten Wenzel hegte, in ihren Briefen und Billetten kund, deren sich einige, die wir mittheilen wollen, im Liechtensteinischen Archive erhalten haben[3]). Es ist nicht blos Vertrauen, was aus ihnen spricht, nicht blos Anerkennung der Verdienste des Fürsten, sondern wahre Hochschätzung und innige, herzliche, persönliche Freundschaft. So klingt es uns entgegen aus dem ersten der erhaltenen Briefe, welchen die Kaiserin im Anfang des Jahres 1752 nach seiner Genesung von der oben

---

[1]) Arneth, VI. 189.

[2]) Arneth, VII. 79.

[3]) Abgedruckt bei Arneth, Briefe der Kaiserin Maria Theresia IV. 303 ff.

erwähnten Krankheit nach Brüſſel ſchrieb. Der Brief iſt franzöſiſch und lautet: [1])

„Je ne peux me refuser a vous marquer mon contentement et satisfaction, que j'ai de votre reconvalescence. Je vous recomande beaucoup d'avoirs un soings exact a vous menager et ne pas trop tot vous exposer ni a l'aire ni au travails. L'estime partieuliere que j'ai pour vous et la justice, que je rens a votre merite et soings infatigables que vous avez pour mon service, me font craindre avec raison que vous ne vous exposiez trop tot, mais pensez, que vous n'est pas a vous meme, que vous vous devez au public et a moy. Je remes entierement cette reflections a votre facon de penser, la conoissant trop delicate, pour ne me pas r'assurer et d'en attendre avec impatience tout les postes la confirmations de votre entiere retablissement. Marie Therese.

„A la chere princesse bien des compliments de ma part. Je l'ai bien plainte de se trouver après sa cure [2]) dans cette situation."

Ein zweiter Brief iſt datirt vom 9. Februar 1753 und lautet:

„J'approuve en tout l'idée que vous m'envoyez. Le seul points que je ne trouve bien, est que vous ne voulez rien avoirs a faire avec tout cela, ni avoirs la correspondance, et rien ne se fera de bon, si vous ne vous enchargez, c'est a dire que Barbagna [3]) soit sous vos ordres et vous fasse tout les raports et attens vos ordres, et que vous y disposez en tout sans dependance comme

[1]) Wir behalten die Orthographie der Kaiſerin bei und fügen nur die fehlende Interpunktion hinzu.

[2]) D. i. nach der Cur in den Bädern von Aachen, wie oben erwähnt.

[3]) Eine unbekannte Perſönlichkeit, über welche nichts weiteres ſich findet.

avec celle d'ici, la laissant, pourtant tout a fait separée dans leurs oeconomie et toutes de celle d'ici la traitant comme un brigade separée, car je suis de votre sentiments, que nos allemands n'iront pas bien avec les italiens. Mais dans ces trois postes, ou vous voulez les mettre, je les trouvent tres bien, etant les seules, ou nous auronts des places. Pour les armes, pour les regiments je vous prie d'y penser serieusement; a prescie [1]) je sais qu'on les fait bien mauvais et cher de tel facon, que le roy de sardaigne ne les at plus pris. Ne pourait on les soigner d'ici en augmentant le fond? — Je conte toujours avec un grand plaisir de voirs votre camp en grande incognito, quand vous le voudrez; rien ne m'empeche. Dans l'instant l'empereur me porte quelque chose de merveilleux. J'ai beaucoup des choses des indes, mais quelque chose de pareils et de cette perfection je n'en ais pas encore vue. Je suis honteuse de vous en priver; si je ne savois, que c'est vous faire plaisir en acceptant, je ne saurois jamais me resoudre de vous priver de quelque chose si parfait. Rien au monde, tout les diamants ne me sont rien, mais ce qui vient des indes sur tout le lac et meme tapisserie est la seule chose, qui me fait plaisir. Vous verez votre magnifique meuble a Schönbrunn et la tour va aujourd'hui toujours avec moi pour l'admirer et sera placée aupres de mon canapée pour le voirs toujours. La jolie petite peruche et le canarie sont charmants et me font passer de moments fort agreables. Je vous suis infiniment obligée de tout vos presents."

Ein kleines deutſches Billet (ohne Datum) aus dem Jahre 1757 bezeugt, daß der Fürſt mit dem Ausbruch des ſiebenjährigen Krieges auf ſeine Gage Verzicht geleiſtet hatte. Die Kaiſerin ſchreibt:

---

[1]) D. i. à Brescia.

„Lieber Fürſt Lichtenſtein!

Ich habe das Geld deren 8000 fl. empfangen als dem überreſt von der Gage, die er Fürſt ſeith dem Krieg nicht mehr nehmen wollen.

Maria Thereſia."

Ein anderes deutſches Billet aus demſelben Jahre, vermuthlich nach der Schlacht bei Kolin geſchrieben, würdigt die Verdienſte des Fürſten um die Artillerie. Es lautet:

„Sowohl die Obriſthofmeiſterin [1]) als Koch haben mir des Fürſten Compliment gemacht. Ich bin verſichert von dem wahrhaften Antheil, hoffe, daß die guten Nachrichten der Geſundheit auch gut thun werden. Sobald der Gaſt aus dem Haus iſt, ſo gedenkhe ſelbſt dem Fürſten heimzuſuchen. Einen großen Theil nach Gottes augenſcheinlichen Sorgen und der ſehr klugen Anſtalten des Prinzens [2]) und Dauns und bravoure unſerer ſo werthen Truppen ſeind wir dem Fürſten ſchuldig, dann ohne der ſo unvergleichlichen Einrichtung der artiglerie, die allein dem Fürſten zu danken iſt und ſeiner Händ Werck iſt, wären wir niemahlens ſo weit gekomen mit all auch andern Anſtalten. Dies muß den Fürſten unendlich conſoliren und kann ich und mein Haus ſelbes niemahlens genug erkennen und hoffe, daß mir der Fürſt die juſtitz leiſten wird, daß mir eine Freud mache, waun reele occasions werde finden, in etwas mich gegen ihme aquitiren zu können.

Maria Thereſia."

Das nächſte Billet, das uns zur Verfügung ſteht, vom Januar des Jahres 1760, bezieht ſich auf die Sendung nach Parma zur Abholung der Braut des Kronprinzen. Die Kaiſerin ſchreibt deutſch:

---

[1]) Gräfin Paar.

[2]) Karl von Lothringen.

„Lieber Fürſt Liechtenſtein!

Löſchenkohl bringt mir die angenehme Antwort vom Fürſten, daß er uns den Gefallen thut, die Abſendung nach Parma anzunehmen. Niemand hätte mit mehrerem Vertrauen und Anſtändigkeit als der Fürſt dieſe angenehme Commiſſion vor uns und unſer Haus verrichten können, und wir hätten auch nicht leicht ein größeres Merkmal unſeres Vertrauens dem Fürſten geben können, als ihm von der uns angenehmſten Commiſſion zu chargiren. Alles was dieſe Heurath anbelangt, ſchickt ſich ſo nach meinem Wunſch, daß recht mir einen glücklichen Ausſchlag und ein beſſeres avenir vor meine alte Tage verſpreche, als meine junge paſſirt haben. Die Freud, die man in Italien haben wird den Fürſten zu ſehen, iſt nicht auch eine deren geringſten Freuden, die mir mache und hoffe, der Geſundheit wird es auch gut anſchlagen.

M."

Zwei weitere Billette aus dem Februar desſelben Jahres zeigen die Fürſorge der Kaiſerin. Das erſte lautet:

„Wir haben geſtern die erſte Conferenz gehabt und habe wohl bedauert, daß den Fürſten nicht dabei geſehen, habe aber anbefohlen, daß ihm alle Protocolla, ſo oft als man wird zuſammentreten, communicirt; ſo lang als er nicht im Stande iſt auszugehen, welches hoffe bald ſein wird. Weilen dieſe Woche ſchon ſo angefüllt iſt mit Andachten und Bällen, ſo ſage ich mich an an Ertag [1]), weilen juſt der glücklichſte Tag in meinem Leben iſt, deme nicht vergnügter als beim Fürſten paſſiren kann. Hoffe bis dahin, daß die Geſundheit keine Verhinderung machen wird. Man hat geſtern vernemt, daß ein Einzug in Parma ſein ſolle, welches mir nur leid iſt wegen der mehreren Depenſe und Ungelegenheit vor ihm. Ich trage noch einmal an alle Wägen, die hier habe, wann ſie Fürſten conveniren können.

[1]) Erchtag = Dienſtag.

Die Heurath ist fest gestellt auf Anfang Octobris und zwar ich verlange sie spätesten dem 6ten, weilen weiter hinaus der unglücklichste Jahrestag des Kayſers vor mich einfallet. M."

Das zweite Billet erscheint wie eine Nachschrift:

„Weilen heut noch vernommen, daß der Fürst nicht bei der Tafel esset und wir ihm also mehr Ungelegenheit als von ihm profitiren könnten, so differire ich die Partie von Ertag nach Ostern, wo hoffe, daß alle Incommoditäten wären hinweg sein."

Der nächstfolgende Brief vom 20. September 1760 ist dem Fürsten schon auf die Reise nachgeschickt und eine Antwort auf seinen Reisebericht.

„Mon cousin!

Avec beaucoup de plaisir j'ai reene votre lettre du 17. sur l'heureuse arrivé à hala [1]). C'est la plus grande journée de faite et les chemins ne peuvent se gater si facilement dans les montagnes. J'ai apris avec bien du plaisir, que votre santé est à l'epreuve de tout les fatigues et ceremonies. Je ne saurois assez vous exprimer ma reconnaissance et satisfaction sur l'issue de cette grande et interessante comission, que vous avez finis avec tant de dignité et contentement. J'atens avec la derniere impatienee que vous nous remtez le tresor que vous avez en garde, et je n'aurois pas moins de plaisir de vous revoir et pouvoir vous marquer, combien je suis toujours votre bien affectionnée

Marie Therese."

Ein folgendes Billet vom Februar des Jahres 1761, welches sich auf die Vermählung des Fürsten Karl Liechtenstein mit der Prinzessin Oettingen, der späteren Freundin Kaiser Josephs, bezieht, ist nicht minder voll Liebenswürdigkeit:

[1]) Ala in Tirol.

„Prince Liechtenstein!

Je vous fais mon compliment pour le jour de la princesse Oetting, votre future niece, que je conte prendre selon vos souhaits le 13 de mars à la cour, tenir ces fiancailles le jour de paque et ces noces le 30 de mars. Le prince Charle aura la permission de rester ici jusqu'au premier de may. Je suis charmé de vous pouvoir marquer dans cette occasion et dans tout les autres, combien je suis charmée de vous marquer mon amitié et ma reconnaissance. M.“

Der folgende Brief aus Schönbrunn vom 27. Juni 1763 ist nur in Unterschrift und Postscriptum eigenhändig geschrieben:

„Prince de Liechtenstein!

Je ne saurois laisser partir Löschenkohl, sans le charger de ma reponse à votre lettre du 14. qui m'a fait bien de plaisir: J'ai cru même devoir le partager avec l'Archiduc et l'Archiduchesse, en la leur montrant, très-persuadée qu'il seront ravis de recevoir des Nouvelles, surtout par votre canal, de l'Etat des Personnes, aux quelles ils sont attachés aussi bien par les liens de sang que par ceux d'amitié.

Que la cure, que vous allés terminer, vous fasse tout le bien possible, et contribue à me conserver dans votre personne encore longtems un serviteur, dont les talents et le zele sont tant avantageux à mon service et à l'etat. Je souhaite de coeur, d'avoir au plutot la satisfaction de vous revoir iey dans un etat parfait de santé. Comptés, que Je m'y interesse de coeur, ayant pour vous toujours, comme vous savés, les memes sentiments de grace et de Bienveillance. Marie Therese.“

„Löschenkol vous assurera que je ne conte rien innover dans l'artiglerie avant votre retour que je souhait prompte et en bonne santé.“

Ebenſo iſt es mit dem folgenden Schreiben aus Wien vom 26. Februar 1764, welches den Dank für einen Bericht über die erfolgreichen Krönungsverhandlungen in Frankfurt enthält:

„Prince de Liechtenstein!

Les Nouvelles, que vous me donnés du succés heureux des Negociations de Francfort me comblent de satisfaction: accoutumée à n'en recevoir d'autres, d'abord que mes Interets se trouvent entre vos mains, Je m'y suis bien attendue encore dans cette occasion. Il ne me reste qu'à faire de voeux, pour que l'ouvrage, que vous allés perfectionner, soit plus durable que celui, dont Je ne saurois me rappeller le souvenir sans rouvrir une playe, toujours prete à saigner[1]). Connoissant vos sentiments, Mon Prince, Je quitte un objet aussi lugubre, et je passe à vous marquer tout le gré, que je vous ai des soins, que vous employés à la prompte reussite d'une affaire, qui me tient tant à coeur. C'est une justice, que Je vous rends avec bien de plaisir: ayant toujours pour vous les sentiments, que vous me connoissés, et dont il m'est bien agréable de vous renouveller les assurances.

Marie Therese.

(Eigenhändige Nachſchrift): „Vous m'avez procurée la première battaille gagnée[2]), la plus charmante épouse[3]) hélas! et à cette heure un rois des romains sans exemple d'une unanimité pareille. Votre personell n'y a pas peu contribuée, j'ai vue des lettres non suspects. Jugez donc de ma satisfaction et reconnoissance. L'emp. conte partir le 12. et je vous recomande bien de vous menager et

---

[1]) Gemeint iſt der Tod der Gemahlin Joſephs.

[2]) Schlacht bei Piacenza.

[3]) Prinzeſſin Iſabella von Parma, Gemahlin Kaiſer Joſephs.

de me conserver un amis et ministre aussi heureux pour moi et aussi attaché. M.“

Als der Fürſt vom Kaiſer Joſeph das Großkreuz des Stephansordens erhielt (3. November 1765), ſchrieb ihm die Kaiſerin bei dieſer Gelegenheit folgendes eigenhändige Billet:

„Mon Prince!

Vous verrois par la lettre de l'empereur de quoi il s'agit, et vous me rendrois la justice de la part que je prens. Il y a si longtems que j'ai cherchée des occasions à vous marquer toute l'étendue de ma reconnaissance et vrais amitié, mon fils est plus heureux que moi, de l'avoir trouvé et de s'aquitter en quelque façon, des obligations qu'il vous at personnellement et de tout ce que vous avez fait pour l'état, et croyez moi toujours votre bien affectionnée

Marie Therese.“

Die folgenden beiden kleinen deutſchen Billette unbekannten Datums ſeien um der Schlußworte willen mitgetheilt. Das erſte lautet:

„Wegen deren 6000 Gulden glaube, daß die Hohenems [1]) ſich nicht im mindeſten aufhalten ſolle einmal dieſer Sache ein Ende zu machen. Ich muß dem Fürſten avertirn, wann der Vergleich nicht zu Stande kommt, ich hier nicht werde ſprechen. Daß die ganze Sache auf die Geburth der Carolina ſtehet, wegen welcher ich keineswegs nach denen böhmiſchen Präjudicijs, ſondern denen allgemeinen Rechten werde befehlen, daß man ſprechen ſolle, mithin alles noch in große Weitläuftigkeit kommen wird.“

Das zweite Billet lautet alſo:

---

[1]) Der Fürſt hatte die Vormundſchaft der letzten Gräfin Hohenems übernommen.

„Morgen will meine Reſolution wegen der Hohenems nehmen, mithin erwarte die erklärung wegen des Vergleichs oder nicht. Auch die Note bis morgen frühe 8 Uhr von Korſchenzgi muß zurück haben. — Mir iſt leid, daß der Fürſt ein eathar hatt. Einmahl vor allemahl iſt er eingeladen zu unſeren Academien."

Endlich zum Schluſſe noch ein anderes franzöſiſches Billet ohne Datum, welches die ganzen Gefühle der Kaiſerin gegen den Fürſten in wenige Worte zuſammenfaßt:

„Löschenkohl vous dira de bouche, mon prince, combien je suis contente d'un entretiens que j'ai eut avec votre neveu Charle [1]). Tout ce qui porte votre nom m'est cher et je vois en tous vos services, merites, attachements pour ma maison et ma personne en particulier. Ma reconnaissance et amitié ne cesseront pour vous qu'avec ma vie.

Marie Therese."

In welcher Weiſe der Kaiſer Joſeph zum Fürſten Wenzel ſtand, zeigen mehrere eigenhändige Briefe des Erſteren, die ſich im Liechtenſteiniſchen Archiv erhalten haben. Sie ſeien hier gleichlautend den Originalen mitgetheilt. Der erſte wurde geſchrieben, während der Fürſt mit der Braut des Erzherzogs auf der Rückreiſe von Parma war, datirt aus Wien den 17. September 1760:

„Mon Cousin!

Je suis faché de n'avoir pas pu vous répondre avant; au reste je vous suis bien obligé de toutes les peines, que vous vous donnez, et je vous prie, menagez votre santé, qui est si precieuse à l'etat et si utile au service

[1]) Siehe unten in der Biographie des Fürſten Karl.

de Sa Majesté; priant dieu, qu'il vous ait, mon Cousin, dans sa sainte garde, je suis Votre bien affectionné

Joseph."

Der zweite Brief vom 26. Juni 1763 macht uns mit einer Reise bekannt, welche der Fürst Wenzel in diesem Jahre nach Florenz machte, bei welcher Gelegenheit er kaiserliche Aufträge auch in Parma zu vollziehen hatte. Vermuthlich war es bei diesem Aufenthalt in Florenz, daß der Großherzog ihm zu Ehren in seiner Gegenwart ein paar Kanonen mit seinem Namen und dem Liechtensteinischen Wappen gießen ließ, deren eine merkwürdiger Weise im Jahre 1849 in einem Gefechte vor Florenz mit Freischaaren dem Fürsten Friedrich von Liechtenstein in die Hände fiel. Der Brief Josephs lautet:

„J'ai reçu, cher Prince Licchtenstein, la lettre que vous m'avez écrite de Florence, je vous suis très obligé de ce que vous vous étes aquitté des commissions, dont ma femme et moi vous avoit prié pour Parme, et je suis bien enchanté d'aprendre que vous avez trouvé l'Infant en bonne santé et le Prince et la Princesse changés avantageusement. J'aime trop ma femme pour n'être pas très sensible à tout ce qui regarde sa famille, ainsi vous pouvez juger du plaisir que me fait ce que vous me mandés. Je souhaite que l'air de Pise vous fasse du bien et que j'ai le plaisir de vous revoir en bonne santé dans peu. Je suis et serai toujours trés cher Prince Votre trés affectionné et fidele

Joseph."

Den folgenden dritten Brief vom 28. Februar 1764 schrieb Joseph nach Frankfurt während der Krönungsverhandlungen:

„Je vous suis très obligé, mon cher Prince, pour la lettre que vous m'avez bien vouler écrire par votre neveu. Je conais votre attachement pour leurs Majestés et votre amitié pour moi, ainsi je suis persuadé de la part sincer, que vous prenes à tout ce qui nous regarde dans cette

occasion. Je puis vous assurer que l'honneur, que je vais obtenir, me sera d'autant plus agréable, puisque je vous en devrais une partie; soyez persuadé, je vous prie, de mon estime et sincer amitié, avec laquell je serai toujours

Joseph."

Der vierte und letzte Brief datirt vom 16. October 1765:

„Ayant conferé hier à mon frère Leopold la grande Crois de l'ordre de Maria Terese, j'ai trouvé necessaire de lui envoyer un Comandeur, pour la lui aporter. C'est du prince Kinsky, dont du consentement de S. M. l'Imperatrice mon auguste Mere, j'ai fait choix pour cette commission; comme il vous est assigné, mon chere Prince Liechtenstein, je vous le demande par ces lignes, en vous renouvelant en meme temps les assurance de toute mon estime, reconnaissance et sincere amitié, que j'ai eu et j'aurai toujours pour vous. Adieu. En vous sonhaitant beaucoup de plaisir et bonne chasse a Feldsperg.

Joseph."

Bald darnach ertheilte der Kaiser dem Fürsten das Großkreuz des Stephansordens und schrieb ihm dazu (3. November 1765) den folgenden eigenhändigen Brief.

„Je ne serois pas de vos sincèrs amis mon cher prince Liechtenstein, si je ne soisissoit toutes les occasions avec bien du plaisir, par lesquelles je puis vous temoigner mon estime et reconnaissance pour les services à jamais memorables que vous avez rendu et rendés journellement à l'état et à ma famille homme denué d'interest il n'y a done, que des marques non equivoques d'amitiés qui vous peuvent etre chères. Recevés donc mon cher ami L'ordre de S. Etienne et sa grande croix comme une preuve de la justice qu'on vous rend et du plaisir que j'ai de vous obliger. Le 5 de ce mois a $10^1/_2$ se fera chez moi la fonction, mais je vous en dispense et vous serés publiés me reser-

vant de vous le donner moi meme, quand votre santé vous le permettra et que vous viendrés sans cela en Ville. Adieu mon Prince croyes moi a jamais Votre affectionné ami

Joseph.“

Das Liechtenſteiniſche Archiv enthält ferner zwei Briefe des Großherzogs Leopold von Toscana aus den Jahren 1767 und 1768; da ſie aber keinen ſachlichen Inhalt haben, ſondern nur die Gefühle der Freundſchaft und Verehrung ausdrücken, ſo enthalten wir uns der Mittheilung derſelben. Das Gleiche aber ſei nicht der Fall mit einem Briefe des Fürſten Kaunitz, welcher die Bemühungen des Fürſten Wenzel um die Kaiſerwahl Joſephs, die bekanntlich einſtimmig in zufriedenſtellendſter Weiſe geſchah, lebhaft anerkennt. Er lautet:

Le Prince Votre neveu, Mon cher Prince, a été renvoyé à Francfort si inopinément pour moi, que je n'ai pu, par son moyen, Vous faire mes très humbles remerciments pour la bonté que Vous avez eue de m'écrire. Permettez moi donc de Vous en témoigner ma reconnaissance par cette lettre. Vous observez très judicieusement, que la façon, dont les choses se sont passées à cette Election, soit par la bonne grace dans les procedés de Messrs les Electeurs, soit par l'exclusion de toute ingérence étrangére dans cette affaire domestique du Corps Germanique, est un veritable Phénoméne Politique. Il est vrai, que le Cabinet a fait de son mieux, pour que les choses se passassent ainsi; mais il n'en est pas moins vrai aussi, mon cher Prince, que la sagesse de Votre conduite et la douceur et la politesse, donc vous avez accompagné toutes vos demarches, n'y ont pas mediocrement contribué. Je l'ai senti, et je n'ai pas manqué de le faire sentir. J'en ai eu la joie la plus sincere par le vif interet que je prends à tout ce qui vous regarde. Faites moi la grace d'en etre bien persuadé, conservez moi Votre

precieuse amitié, et souvenez vous quelques fois de celle que je vous ai vouée pour la vie.

Vienne ce 20. Mars 1764. Kaunitz-Rittberg.“

Es ist wenig, was uns sonst noch aus dem Leben des Fürsten Wenzel zu erzählen übrig bleibt. Es ist bereits berichtet worden, wie er sammt seinen Brüdern im Testament des Fürsten Hans Adam bedacht worden, wie er über dieses Testament mit dem Fürsten Anton Florian in Proceß gerieth und wie alle Streitigkeiten, die aus jenem Testamente hervorgingen, vorzugsweise mit durch sein Bemühen unter dem Fürsten Joseph friedlich beigelegt worden. Es ist ferner bereits erzählt, daß er die ererbten reichsunmittelbaren Herrschaften Schellenberg und Vaduz an den regierenden Fürsten Anton Florian gegen dessen Herrschaft Rumburg abtrat, sowie ebenfalls, daß er vom 22. December 1732 ab die Vormundschaft über die Kinder des Fürsten Joseph führte und folglich auch die Regierung des Hauses in Händen hatte bis zur Großjährigkeit des Fürsten Johann Nepomuk Karl im Jahre 1745. Nach dem frühen Tode dieses jungen Fürsten am 22. December 1748, mit welchem die männliche Nachkommenschaft des Fürsten Anton Florian zu Ende ging, wurde der Fürst Wenzel selber, als nunmehr der Aelteste nach dem Erbrecht, der Chef und Regierer des Hauses. Er war nunmehr in den Stand gesetzt, der großen Führung des Lebens, die er in seinem wahrhaft fürstlichen Sinne immer geliebt hatte, folgen zu können; er war in den Stand gesetzt, an die artilleristischen Studien, Uebungen und Verbesserungen zum Besten des Vaterlandes große Summen zu verwenden; er konnte unbeschränkt seinem Sinne für die Kunst, seinem Hange zum Wohlthun nachkommen. Er kaufte, bestellte, sammelte viele Kunstwerke, vereinigte sie in einer größeren Galerie und ließ zum ersten Male (1760 und 1770) einen ausgeführten Katalog in französischer und italienischer Sprache drucken. Er ließ eine Reihe junger Künstler auf seine Kosten ausbilden, gab ihnen

Beschäftigung und Aufträge. Er war unermüdet der Armee zu geben, Nothleidenden zu helfen, das Loos der Bedrängten zu bessern. Vielen Wittwen zahlte er Jahresgehalte und den Waisen gründete er zu Feldsberg ein Waisenhaus, in welchem zwanzig arme Knaben unterhalten, ernährt und unterrichtet wurden.

Aus seinem späteren Leben sei nur noch einer vielgenannten Begebenheit gedacht, die wohl mit Unrecht bezweifelt worden ist, jener Begebenheit mit Kaiser Joseph nämlich, welcher, im Jahre 1769 auf der Reise von Olmütz nach Wien die Liechtensteinische Herrschaft Posoritz passirend, dort einem pflügenden Bauer den Pflug abnahm und selber durch den Acker lenkte. Zum Andenken dessen errichtete der Fürst Wenzel noch in demselben Jahre an jener Stelle ein Denkmal mit der Inschrift: „Dem Andenken Josephs II. Römischen Kayfers, der im Jahr 1769 den 19. des August Monats zur Ermunterung des Fleißes und Verherrlichung der nützlichsten aller Künsten mit eigener Hand den Pflug durch dieses ganze Joch Ackers lenckte. Mit Einverständniß der Ständen von Mähren geweiht von Joseph Wenzel Fürsten von Liechtenstein" [1]).

Am 10. Februar 1772 verschied der Fürst Wenzel im 76. Jahre seines Alters. Seine Leiche wurde drei Tage öffentlich ausgestellt, dann nach Wranau überbracht und in der Familiengruft beigesetzt. Das Vaterland, so hieß es damals, verlor in ihm „einen Menschenfreund, einen klugen Staatsmann und einen seltenen Bürger, die Armen, Wittwen und Waisen sammt allen seinen Dienern einen barmherzigen und mitleidigen Vater, die Wissenschaften aber und freien Künste einen großen Beförderer." Er war, fügen wir hinzu, nicht bloß ein wahrer Fürst, sondern ein ächter und edler Mensch im erleuchteten Geiste des achtzehnten Jahrhunderts.

Die Kaiserin Maria Theresia ehrte sein Andenken durch eine Medaille, die sie nach seinem Tode auf ihn prägen ließ.

---

[1]) Walberg, Genealogia.

Dieſelbe ſtellt auf dem Avers das Bruſtbild des Fürſten dar mit der Umſchrift: Josephus Wenceslaus Princeps de Liechtenstein Com. Rittberg. Die Rückſeite enthält eine Waffentrophäe mit einem Denkmal darüber, auf welchem ſich wiederum das Bruſtbild befindet und darunter die Worte: Maria Theresia Augusta Restitutori Rei armamentariae Belli Pacisque Artibus inlustri amico Patriae et Suo. Seinem Neffen und Nachfolger dem Fürſten Franz Joſeph ſchrieb die Kaiſerin Folgendes:

„Mein Fürſt!

Der Verluſt eures würdigen Vetters, meines Freundes, rühret mich unendlich. Der Staat verlieret einen fürtrefflichen Bürger und ich einen wahren Freund, welcher mit großen Ehren verſchiedene, ſowohl militär- als politiſche Würden bekleidet, den ich, ſo lange ich lebe, bedauern werde. Ihr, mein Fürſt, werdet mich zu allen Zeiten bereitwillig finden Euch und Eurer ganzen Familie die entſcheidendſten Merkmale meiner Erkenntlichkeit und Liebe zu geben.

Maria Thereſia."

Gleichfalls ſendete der Kaiſer Joſeph das folgende Beileidſchreiben:

„Mein Fürſt!

Ihr verlieret mehr einen Vater als einen Onkel, und wir einen mehr als zugethanen würdigen Diener, der Staat einen Bürger. Nehmet an, daß ich meine Bedauerniſſe mit den Eurigen vereine, und wie Ihr niemalen ſeine Wohlthaten vergeſſen könnet, ſo verewige ich ſeine geleiſteten Dienſte durch die Erkenntlichkeit, ſo wir ihm ſchuldig und in aller Welt Angeſicht bezeugen; die Achtung, ſo man davon gemacht und alles was man von ſeinen neveus (welche ſich an Ehrerbietigkeit und Herzhaftigkeit verſchiedener hervorgethan) noch erwartet [1]).

[1]) So in der Abſchrift im fürſtl. Archiv.

Ihre Majestät die Kaiserin wollen mir erlauben Euch die angenehme Nachricht zu geben, daß sie Eurem Bruder Karl das goldene Vließ, dem Fürsten Johannes aber das Regiment Eures Onkels habe zugedacht; für Euch, mein Fürst, bleibet mir nichts mehr übrig als Euch meine Achtung und Freundschaft anzutragen, welche Euer Charakter schon lange verdient hat. Lebet wohl. Wenn die Souveräne alle Tage von dergleichen Zügen der Erkenntlichkeit könnten gerühret werden und man seinen Gesinnungen den Lauf lassen könnte, so wäre es keine Bürde; aber die Pflichten sind so selten in Uebereinstimmung mit unseren Gesinnungen, daß ungeachtet des guten Augenblicks ich doch noch davon die Last empfinde. Bezeiget meine Ehrerbietung, ich bitte Euch, der Fürstin, Eurer Schwägerin und der Frau von Wallerstein. Ich will hoffen, daß ihre Gesundheit nicht darunter leiden werde, so ihr gutes Herz sie möchte empfinden machen, welches alle besorgen, so ihren angenehmen Umgang lieben. Glaubet mich allzeit Joseph." [1])

Wie wahr und aufrichtig die Gesinnungen der Freundschaft der Kaiserin für den Fürsten Wenzel waren, daß dasjenige, was sie dem Fürsten Franz schrieb, nicht offiziell geschrieben war, darüber haben wir das schönste Zeugniß in einem gleichzeitigen Briefe an ihren Sohn den Erzherzog Ferdinand [2]). Sie schreibt in demselben (13. Februar 1772): „Sie werden mein Compliment den Khevenhüllers machen wegen des Todes meines alten guten Freundes, des Fürsten Wenzel; die Khevenhüller [3]) wird daran sehr betroffen sein. Ich bin es sehr, denn es ist einer von den Menschen, deren man nicht mehr findet. Ich war bei seiner Kirchenfeier diesen Morgen in St. Michael; die ganze Kirche war voll. Die ganze Artillerie bildete die Ehrengarde. Ich habe viele Leute weinen sehen, was sehr ehrenwerth

[1]) Nach der ungenügenden Uebersetzung in Walbergs Genealogia; die Originale scheinen verloren zu sein.

[2]) Arneth, Briefe der Kaiserin Maria Theresia I. 102.

[3]) Schwester des Fürsten Franz Liechtenstein.

iſt. Seine Güte und ſein Edelmuth haben ihm das verurſacht. Der Fürſt Franz, welcher die Gicht hat, konnte nicht dabei ſein. Das Erſte, was er gethan, war ſeiner Mutter ihren Heiratsvertrag um viertauſend Gulden jährlich zu vermehren. Der Kaiſer hat das goldene Vließ an Karl gegeben und das Regiment an Johann [1]). Ich war ſehr befriedigt von dieſer Auszeichnung, welche das Andenken des Alten in jeder Beziehung verdient hat. Er hat ſeine Leute edelmüthig belohnt, an Löſchenkohl [2]) dreitauſend Gulden Penſion, an ſeine Kammerdiener und erſte verheirathete Offiziere ſechs und viertauſend Gulden Capital. Die Armee und die Offiziere verlieren viel mit ihm. Die ganze Familie befindet ſich wohl, aber alle ſind ſehr traurig das iſt ſehr natürlich. Ich fühle ebenſo lebhaft ſeinen Verluſt. . . ."

Fürſt Joſeph Wenzel hat in ſeinem Teſtamente, welches er im Jahre 1769 verfaßte, ſeinem ganzen Hofſtaat und überhaupt ſonſt viele Legate gemacht, die von ſeinem Nachfolger dem Fürſten Franz ſämmtlich anerkannt und ausgezahlt wurden. Kinder hinterließ er nicht. Von ſeiner Gemahlin Anna Maria, Tochter des Fürſten Anton Florian von Liechtenſtein, war ihm im Jahre 1719 den 6. Auguſt ein Sohn geboren worden, welcher die Namen Philipp Anton Xaver Joſeph Oswald erhalten hatte, aber derſelbe war bereits am 14. April 1723 wieder verſchieden. Es war das einzige Kind geblieben [3]). Die Fürſtin Maria Anna war ihrem Gemahl im Tode vorausgegangen. Sie ſtarb im Jahre 1753.

---

[1]) Söhne des Fürſten Emanuel.

[2]) Freiherr Johann Chriſtoph von Löſchenkohl, Vicepräſes des Artillerie-Hauptzeugamtes.

[3]) So in Walbergs Genealogia. Nach Cohn Tabellen hatte er vier früh verſtorbene Kinder:

1. Philipp Anton, geboren 1720, geſtorben 15. April 1723.
2. Philipp Ernſt, geboren 10. December 1722, geſtorben 12. April 1723.
3. Marie Eliſabeth und
4. Marie Alexandra, welche beide alsbald wieder verſchieden.

VI. Abſchnitt.

Fürſt Emanuel und ſeine Söhne.

Von den beiden jüngeren Söhnen des Fürſten Philipp Erasmus, den Brüdern des Fürſten Wenzel, iſt perſönlich nicht viel zu erzählen, ſo bedeutend auch der ältere von beiden, Emanuel, als Stammvater der beiden jetzt blühenden Linien für die Geſchichte des Hauſes werden ſollte.

Der jüngere von ihnen, Johann Anton Hartmann[1]), den wir der Kürze halber zuerſt beſprechen, ſtarb bereits in jungen Jahren. Geboren am 20. December 1702, endete er ſein Leben ſchon am 24. März 1724 zu Mailand und wurde dort begraben, während ſein Herz ein Jahr ſpäter (1725) nach Wranau gebracht wurde. Aus dem Teſtamente des Fürſten Hans Adam war ihm die ungariſche Herrſchaft Lipto Ujvar zugefallen, welche derſelbe 1702 von der Hofkammer, jedoch gegen Rückkauf, erkauft hatte[2]). Dieſes Recht machte auch der Kaiſer geltend, nachdem die Herrſchaft vom Fürſten Johann Anton mit ſeinem Tode an den Fürſten Emanuel übergegangen und einige Jahre in dem Beſitze desſelben geblieben war. Im Jahre 1730 erhielt die ungariſche Hofkammer den Auftrag, mit dem Fürſten Emanuel, der durch-

---

[1]) Bei Cohn in den genealogiſchen Tabellen iſt er irrthümlicher Weiſe als der ältere angegeben.

[2]) Siehe Bd. II. 329.

aus nicht wollte, wegen der Einlösung zu unterhandeln. Da aber Kaiser und Kammer nicht nachgaben, sondern den Weg gerichtlicher Entscheidung einschlagen wollten, so kam ein gütlicher Vergleich zu Stande, worüber der Contract am 1. April 1731 ausgefertigt wurde [1]). Der Fürst übergab die Herrschaft für die Kaufsumme von 170,000 Gulden, welche aber nur mit einigem Abzug zur Auszahlung kam. Es ist von dieser Summe noch später die Rede.

Fürst Emanuel, der zweite Sohn des Fürsten Philipp Erasmus und der Gräfin Thereſe Christine von Löwenstein-Werthheim, verwittweten Herzogin von Sachsen-Weißenfels, war am 3. Februar 1700 geboren. Am 21. Mai 1723 trat er in den Maltheserorden und reiſete auch nach Malta, „um seine Caravane wider den Erbfeind zu vollbringen [2])". Allein er entsagte wieder dem Orden und vermählte sich, da das Haus Liechtenstein mit dem Aussterben im Mannsstamm bedroht war. Am 14. Januar 1726 heirathete er Maria Antonia von Dietrichstein, Tochter des Grafen Karl Ludwig von Dietrichstein-Weichselstädt und der Gräfin Thereſia von Trautmannsdorf, welche am 10. September 1706 geboren war und am 7. Januar 1777 starb. Dieſer Ehe entstammten dreizehn Prinzen und Prinzeſſinnen.

Fürst Emanuel begann seine Kriegsdienste im bayreuthiſchen Dragonerregiment, in welchem er im Jahre 1722 als Hauptmann stand. Später trat er in das Küraſſierregiment Prinz Eugen von Savoyen über und diente in demſelben als Oberſtlieutenant zwiſchen den Jahren 1730 und 1732, in welchem letzteren Jahre über seine rückständige Gage abgerechnet wurde. Aus dem Militärdienste ausgetreten, wurde er Oberſthofmeiſter der Kaiſerin Amalie Wilhelmine, Witwe Kaiſer Joſephs I., wurde (1743) geheimer Rath und war anweſend bei der böhmiſchen Krönung Maria Thereſiens in Prag.

---

[1]) Archiv des Finanzminiſt.

[2]) Häckelberg, Manuſcr. in der liechtenſteiniſchen Bibliothek.

Welche Güter ihm und seinen Brüdern durch die testamentarische Verfügung des Fürsten Hans Adam zugedacht gewesen, und wie die Brüder ihre Ansprüche in Folge von Proceß und Vergleich haben aufgeben müssen, das ist bereits oben [1]) im Leben der Fürsten Hans Adam und Anton Florian erzählt worden. Es gab aber noch weitere Ursachen zu Streit und Vergleich. Die philippinischen Brüder hatten aus dem Testamente ihres Großvaters Hartmann verschiedene Ansprüche, so wie andere, die ihnen einmal nach dem Tode ihres noch lebenden Oheims Hartmann zufallen würden, Ansprüche, welche mit den Interessen der Primogenitur nicht vereinbar schienen. Es kam daher zwischen dem regierenden Fürsten Joseph Johann Adam und den drei Brüdern Wenzel, Emanuel und Johann Anton am 10. Juni 1722 ein Vergleich zu Stande, welcher am 4. Juli die kaiserliche Bestätigung erhielt. Die hauptsächlichsten Bestimmungen lauteten:

1. Die drei Brüder verzichten auf alle Ansprüche, welche sie von ihrem Großvater Hartmann her an die Primogenitur machen könnten, nicht allein, sondern auch in specie auf diejenige Halbscheid der Fürst Anton Florian'schen vetterlichen Erbportion, welche auf den Fürsten Hartmann gefallen, nach dessen zeitlichem Hintritt aber auf die drei philippinischen Brüder kommen würde, vermöge des Testaments des Großvaters Hartmann;

2. verzichten sie auf ihren Antheil an dem ostfriesischen Capital, resp. auf die ganze Forderung, welche das Haus Liechtenstein an Ostfriesland zu machen hat, damit die Primogenitur völlige Verfügung darüber habe;

3. verspricht dagegen Fürst Joseph Johann Adam, nach Absterben des Fürsten Hartmann für ihre Ansprüche die jährliche Summe von 12,000 Gulden, und

---

[1]) Bd. II. 352; III. 68 ff.

4. für diejenigen an das oſtfrieſiſche Capital die jährliche Summe von 4000, zuſammen 16,000 Gulden, capitaliſirt und fundirt auf das Majorat (mit 6 Percent) zu 266,616 Gulden. Es folgen dann noch weitere Beſtimmungen über die Auszahlung und den Fall des Ausſterbens der einen oder anderen Seite.

Nach dem Tode des Fürſten Johann Anton war dem Fürſten Emanuel die Herrſchaft Lipto Ujvar im Liptauer Comitat zugefallen, von der auch bereits angegeben, wie er ſie dem Staat wieder hatte überlaſſen müſſen. Von ſeinem Oheim Hartmann aber [1]) brachte ihm ſein Erbtheil (1729) ein Capital von 75,000 Gulden und ein auf 80,000 Gulden geſchätztes Haus in der Bräunerſtraße, wogegen er freilich ſeinem Bruder Wenzel noch 12,000 Gulden auszuzahlen hatte [2]).

Bei dem Tode des regierenden Fürſten Johann Nepomuk Karl (1748) war die Primogenitur auf den Fürſten Wenzel gekommen, von dem nun das jüngere philippiniſche Fideicommiß auf den Fürſten Emanuel überging. Zu dieſem jüngeren Fideicommiß gehörte vor allem die Herrſchaft Lundenburg, von welcher damals allodialen Herrſchaft der Fürſt Hans Adam in ſeinem Teſtamente beſtimmt hatte, daß ſie zu einem Fideicommiß für die philippiniſche Linie dienen ſolle, wenn die kaiſerliche Beſtätigung erlangt werden könnte. Dieſes muß geſchehen ſein, denn die Herrſchaft blieb im Beſitz des Fürſten Wenzel als des Aelteſten dieſer Linie. Nunmehr ſollte ſie auf den zweiten Bruder Emanuel übergehen. Da ſie aber, wie keine andere, bequem zur Arrondirung des alten Complexes der Primogenitur gelegen war, ſo wurde zwiſchen den Fürſten Wenzel und Emanuel mit Zuſtimmung des Sohnes des letzteren, des Fürſten Franz Joſeph, ein Tauſch verabredet, wonach Kromau an die Stelle von Lundenburg trat. Der Vertrag wurde am 20. März 1751 abgeſchloſſen und lautet in ſeinen Hauptbeſtimmungen [3]):

---

[1]) Bd. III. Leben des Fürſten Wenzel. 108.

[2]) Liechtenſt. Archiv H. h. 1.

[3]) Liechtenſt. Archiv L. 225.

1. ſoll ich .... Wenzel die im Markgrafthum Mähren gelegene, an mich in Kraft des von weiland Fürſten Johann Adam von Liechtenſtein hinterlaſſenen Teſtaments ddo. 17. Juli 1711 als ein Fideicommissum particulare lineae Philippinae gediehene, von mir auch bis anhero beſeſſene Herrſchaft Lundenburg, ohnerachtet der an mich nunmehro devolvirten großen und älteren Fideicommissorum noch fernerhin .... zu beſitzen, zu nutzen und zu genießen in allweg befugt und berechtigt ſein, wohingegen

2. ich ... Wenzel meines fürſtl. Herrn Bruders Fürſten Emanuel Liebden anſtatt oben erwähnter Herrſchaft Lundenburg in Conformität des unterm 1. Juni 1722 errichteten ... Vergleichs, als eine äquivalente Herrſchaft die ebenfalls in der Markgrafſchaft Mähren gelegene Herrſchaft Kromau ... wie auch ſammt dem zu Brünn ohnweit dem Fröhlicherthor gelegenen ſogenannten Kromauer Haus abzutreten mich anheiſchig gemacht habe, ſo daß von nun an

3. die Herrſchaft Lundenburg zu allen künftigen Zeiten dem großen und altfürſtlichen Fideicommiß, die Herrſchaft Kromau, ſammt dem Haus zu Brünn als ein Aequivalent conſiderirt und von mir, Fürſt Emanuel und allen nachkommenden Inhabern des jüngeren Philippiniſchen Fideicommiß poſſedirt und im nexu des jüngeren Philippiniſchen Fideicommiß, Lundenburg aber im nexu des alten Fideicommiß vinculirt werden ſollen.

So geſchah es, und ſo kam Lundenburg zur Primogenitur und wurde Kromau der Hauptſitz des jüngeren Fideicommiſſes.

Am 4. Februar 1760 ſchloß Fürſt Wenzel noch einen anderen Vertrag [1]) mit Emanuel in Betreff der Hinterlaſſenſchaft ihres Großvaters Hartmann. Wie oben [2]) erzählt worden, hatte der alte Fürſt Hartmann außer dem von ihm beſeſſenen Majorat noch ein bedeutendes Vermögen hinterlaſſen, aus welchem er

---

[1]) E. 60.
[2]) Bd. II., 373.

eine halbe Million als Fideicommiß für seine drei jüngeren Söhne Anton Florian, Philipp Erasmus und Hartmann ausgeschieden hatte. Diese Summe hatte aus Baarschaften und Capitalien bestanden mit Inbegriff der ostfriesischen Schuldforderung von 82,500 Gulden, welche später der Primogenitur abgetreten worden, so daß nur 417,500 Gulden übrig geblieben. Diese Summe bildete den Gegenstand des Vertrags. Beide Brüder Joseph Wenzel und Emanuel verpflichteten sich dieses von ihnen besessene Fideicommiß nach ihrem Tode den nachgebornen Prinzen aus ihrem Allodialvermögen auszahlen zu lassen.

Ueber diese Summe und andere, welche die Primogenitur zu zahlen hatte, traf Fürst Emanuel noch weitere Bestimmungen für den Fall, daß er selber zur Primogenitur gelangen würde (28. Mai 1761 [1]). Von den 52,000 Gulden nämlich, welche laut Verträgen das Majorat jährlich zu zahlen schuldig sei, solle 1. der älteste Sohn Franz Joseph jährlich 25,000 Gulden erhalten; 2. die drei übrigen Söhne Karl Joseph, Johann und Leopold je 7875 Gulden sammt dem Genuß der 417,500 Gulden, die er und sein Bruder gegenwärtig besäßen; 3. sollten diese drei jüngeren Söhne die 170,000 Gulden vom Verkauf der Herrschaft Lipto-Ujvar erhalten zu gleichen Theilen; 4. sollte nicht er, Emanuel, sondern sein Sohn Franz Joseph zum Majorat gelangen, so solle derselbe statt der 25,000 Gulden 11,375 erhalten nebst dem Antheil der 170,000 Gulden von der Herrschaft Lipto-Ujvar, wohingegen in solchem Falle die dem Fürsten Emanuel zukommende Hälfte der 417,500 Gulden den drei nachgebornen Söhnen allein zufallen solle; 5. sollte weder er noch sein ältester Sohn zur Primogenitur gelangen, so solle dieser von allem $^3/_4$, die anderen Söhne nur $^1/_4$ haben.

Fürst Emanuel gelangte nicht mehr zur Primogenitur. Er starb am 15. Januar 1771, ein Jahr vor dem Tode seines älteren Bruders. Zu seinen Besitzungen hatte auch Loosdorf

[1]) E. 62.

gehört, wo er eine Kapelle erbaute, nebſt dem Gute Hagendorf, welches er 1757 von einem Herrn von Mayerberg gekauft hatte. Auch beſaß er Güter in Schleſien, auf denen bei Juzitſch 1771 ein Steinkohlenlager entdeckt wurde.

Die folgenden Söhne und Töchter entſtammten ſeiner Ehe mit der Gräfin Maria Antonia von Dietrichſtein:

1. Franz Joſeph (Johannes Adam), geboren zu Mailand den 29. November 1726, geſtorben den 18. Auguſt 1781;

2. Karl Borromäus Joſeph, geboren am 29. September 1730, geſtorben am 21. Februar 1789;

3. Philipp Joſeph Franz, geboren den 8. September 1731, geſtorben den 6. Mai 1757;

4. Emanuel Joſeph Bartholomäus, geboren den 24. Auguſt 1732, geſtorben den 20. December 1738 [1]);

5. Johann Joſeph Simplicius, geboren den 2. März 1734, geſtorben den 18. Februar 1781;

6. Anton Joſeph Johannes, geboren den 22. Juni 1735, geſtorben den 6. Mai 1737;

7. Joſeph Wenzel Ladislaus, geboren den 27. Juli [2]) 1736, geſtorben den 19. März 1739;

8. Maria Amalia Suſanna, geboren den 11. Auguſt 1737, vermält den 25. Februar 1754 mit Sigmund Grafen von Khevenhüller-Metſch; geſtorben am 20. October 1787. Ihr Gemahl verheirathete ſich nach ihrem Tode wieder mit Marie Joſephine Gräfin Straſſoldo und ſtarb am 15. Juni 1801.

9. Maria Anna Thereſia, geboren den 15. October 1738, vermält am 21. Mai 1754 mit Emanuel Philibert Grafen von Waldſtein-Dux, welcher am 2. Juli 1731 geboren war; ſie ſtarb am 22. Mai 1775;

10. Franciſca Xaveria Maria, geboren den 27. November 1739, vermählt am 6. Auguſt 1755 mit dem Fürſten

---

[1]) So nach Walberg. Nach Cohn den 10. December.

[2]) Nach Cohn den gleichen Tag im Juni.

Karl Joſeph de Ligne, welcher am 23. Mai 1735 geboren war und am 13. December 1814 ſtarb; ſie ſelbſt ſtarb im Jahre 1821;

11. 12. Maria Chriſtina Anna und Maria Thereſia Anna, Zwillinge, geboren den 1. September 1741; erſtere am 18. Mai 1761 vermählt mit Franz Ferdinand Grafen Kinsky (geboren den 8. December 1738, geſtorben den 7. April 1806); ihr Todesjahr iſt unbekannt; die zweite vermählte ſich am 24. April 1763 mit Karl Hieronymus Grafen Palfy (geboren den 2. October 1735 und geſtorben am 25. Mai 1816); ſie ſtarb den 30. Juni 1766;

13. Leopold Joſeph, geboren den 20. Januar 1743 und geſtorben am 1. Januar 1772.

Da mit den beiden älteſten Söhnen des Fürſten Emanuel das fürſtliche Haus Liechtenſtein ſich in die zwei noch exiſtirenden Hauptlinien ſcheidet, in die ältere oder Franziſche und in die jüngere oder Karliſche Linie, ſo ſtellen wir hier zur bequemeren Ueberſicht die Nachkommenſchaft des Fürſten Philipp Erasmus tabellariſch in den Hauptperſonen mit Hinweglaſſung der Töchter zuſammen und verweiſen des Weiteren auf die Stammtafel in der Beilage:

Philipp Erasmus
*** 1664 † 1704**

Gem. Christina Theresia, geb. Gräfin von Löwenstein-Werthheim,
verw. Herzogin von Sachsen-Weißenfels

1.	2.	3.
Joseph Wenzel	**Emanuel**	**Johann Anton**
* 1696 † 1772	* 1700 † 1771	* 1702 † 1724
	verm. mit Gräfin Maria Antonia von Dietrichstein	

1.	2.	3.	5.	.....	13.
Franz Joseph	**Karl Borromäus Joseph**	**Philipp**	**Johann Joseph Simplicius**	.....	**Leopold Joseph**
* 1726 † 1781	* 1730 † 1789	* 1731 † 1757	* 1734 † 1781		* 1743 † 1772
Gründer der (älteren) Franz-Linie (s. Stammtafel der Beilage)	Gründer der (jüngeren) Karl-Linie (s. Stammtafel der Beilage)				

Franz Joseph, unter welchem Namen der älteste Sohn des Fürsten Emanuel in der Geschichte des fürstlichen Hauses bekannt ist, war am 19. November 1726 zu Mailand geboren. Heranwachsend war er ein steter Begleiter seines Oheims des Fürsten Wenzel und, vom Tode des regierenden Fürsten Johann Nepomuk Karl (1748) angefangen, galt er als künftiger Erbe und Chef des Hauses. Er war bei seinem Oheim während des Feldzuges in Italien (1746) und nahm an der ruhmvollen Schlacht von Piacenza theil. Nach dem Feldzug bereiſete er die verschiedenen italieniſchen Staaten. Am 6. Juli 1750 [1]) vermählte er sich mit der Gräfin Maria Leopoldina von Sternberg, Tochter des Grafen Philipp und der Gräfin Maria Leopoldina aus dem Hause Starhemberg. Dieſer Ehe entstammten fünf Prinzen und drei Prinzeſſinnen, von welchen ersteren zwei wieder im frühen Alter verschieden. Im Jahre 1760 war Fürst Franz wieder im Gefolge seines Oheims Wenzel, als dieſer nach Parma ging, wie oben erzählt worden, die Braut für Joseph II. abzuholen. Im nächsten Jahre hatte er eine ähnliche Sendung. Er begleitete als Oberſtkämmerer den Prinzen Karl von Lothringen nach Mergentheim, als dieſer zum Hochmeiſter des deutschen Ordens erwählt worden war. Von da unternahm er eine größere Reiſe, ging nach Belgien, Holland, Paris, wo er vier Monate sich aufhielt, und kehrte darauf nach Wien zurück. Zwei Jahre ſpäter (1763) betraute ihn der kaiſerliche Hof mit dem Auftrage nach Spanien zu gehen und der erwählten Braut des Erzherzogs Leopold, Großherzogs von Toscana, der Prinzeſſin Marie Louiſe, Königs Karls III. Tochter, das Portrait ihres Bräutigams zu überbringen, welchen Auftrages er sich mit Glanz und Ehren zur Zufriedenheit des Hofes entledigte. Im Jahre 1767 wurde er zum geheimen Rathe ernannt und 1771 erhielt er das goldene Vließ.

---

[1]) Liechtenſt. Archiv. D. 82.

Dies sind die äußeren Umstände seines nicht viel be-
en Lebens, das noch ruhiger dahinfloß, als er das Majorat
erkam.

Im Jahre 1771 am 15. Januar erbte er zunächst nach dem Tode seines Vaters das Fideicommiß der jüngeren Linie, das er aber seinem Bruder Karl zu überlassen hatte, als ihm im nächsten Jahre (1772) nach dem Tode seines Oheims Joseph Wenzel das große Majorat des Hauses zufiel. Das Erste, was er that, war, die im Heirathsvertrag seiner Mutter ausgesetzte Summe um jährlich 4000 Gulden zu vermehren [1]). Mit dem großen Majorat aber vereinigte er wenige Tage darnach noch einen andern höchst bedeutenden Gütercomplex, den ihm die Herzogin Theresia von Savoyen, Tochter des Fürsten Hans Adam, durch testamentarische Verfügung als für den Chef des Hauses legirte, freilich belastet mit großartigen Stiftungen, deren Erfordernisse er dauernd zu zahlen hatte, wie das oben bereits erzählt worden [2]). Für das Majorat vom Fürsten Wenzel hatte er die Erbsteuer mit 409,000 Gulden zu zahlen, diejenige aber für das Vermögen der Herzogin von Savoyen war dieser noch bei ihren Lebzeiten vermöge eines Specialhandbillets der Kaiserin Maria Theresia nachgesehen worden [3]). Die Besitzungen, welche er von der Herzogin von Savoyen erhalten hatte, also den Complex von Schwarzkosteletz u. s. w., versuchte er 1775 durch ein Gesuch an die Kaiserin dem Hauptmajorat einzuverleiben, allein er erreichte dieses Ziel nicht; die Besitzungen blieben Allod. Am 12. und 19. December 1777 [4]) erhielt er die Erlaubniß, im kaiserlichen Hauptmünzamte alljährlich eine Anzahl liechtensteinischer Münzen mit seinem Gepräge schlagen lassen zu dürfen. Es waren 1000 Stück Ducaten, 2000 Stück Gulden und ebenso viele Stück Zwanziger. Erwähnt sei auch noch, daß es Fürst

[1]) Arneth, Briefe der Kaiserin Maria Theresia I. 103.
[2]) Bd. II. 362 ff.
[3]) Walberg, Genealogia.
[4]) Archiv des Finanzminist.

Franz war, welcher die gegenwärtig in Feldsberg befindliche, vom Baron Gundel angelegte Kupferſtichſammlung für den Beſitz ſeines Hauſes erkaufte.

Der Fürſt Franz Joſeph ſtarb am 18. Auguſt 1781. Er war mit der Fürſtin, ſeiner Gemahlin, und dem zweiten Sohne Johann nach Deutſchland gereiſet und hatte längeren Aufenthalt in den Bädern von Spaa. Dann wollte er nach Paris gehen, erkrankte aber unterwegs in Metz und ſtarb auch dort [1]). Kaiſer Joſeph ſchreibt über ihn an ſeinen Bruder Leopold:

„Vous saurez déjà que le prince François de Liechtenstein est mort à Metz en revenant des eaux de Spaa; c'est une perte réelle pour Vienne et affreuse pour son épouse [2]).

Ein Codicill zu ſeinem Teſtamente iſt vom 17. Auguſt 1781 aus Metz datirt. Unter den Zeugen befindet ſich auch der Landgraf Karl Conſtantin von Heſſen-Rheinfels-Rothenburg. In dem Hauptteſtamente, welches das Datum vom 27. Juni 1780 trägt [3]), ernennt er ſeinen älteſten Sohn Aloys zum Univerſalerben und legirt ihm, als ſeinem Nachfolger im Majorat, das ganze Allodialvermögen, insbeſondere mit Einſchluß der Savoyengüter, für welche er noch die Beſtimmung gab, daß ſie nicht veräußert werden dürften [4]). Seinem zweiten Sohne Johann vermachte er außer den demſelben zugedachten jährlichen 18,541 Gulden noch ein Capital von 150,000 Gulden, das aber dem dritten Sohne Philipp zufallen ſolle, falls er, Johann, minderjährig ſterbe. Dasſelbe beſtimmte er für die Herrſchaften Loosdorf und Hagendorf, die er ebenfalls ſeinem zweiten Sohne Johann vermachte, mit dem Uebergange derſelben an den dritten Sohn Philipp für den Todesfall.

[1]) Wolf, Fürſtin Eleonore Liechtenſtein 182.

[2]) Arneth, Joſeph II. und Leopold von Toscana I. 46.

[3]) Liechtenſt. Archiv. G. 113.

[4]) Dieſe Verfügung über die Allodialgüter iſt ſeitdem von allen ſeinen Nachfolgern in gleicher Weiſe getroffen worden.

Philipp erhielt ein Capital von 300,000 Gulden, von welchem im Todesfall die Hälfte auf Aloys, die Hälfte auf Johann kommen sollte. Den Töchtern Leopoldine und Maria Antonia setzte er ein jährliches Legat von 2000 Gulden aus, und der dritten Tochter Hermenegilde bei ihrer Verheirathung außer dem Heirathsgut noch die Summe von 50,000 Gulden.

Die sämmtlichen Kinder des Fürsten Franz Joseph aus der Ehe mit der Gräfin Maria Leopoldine von Sternberg waren die folgenden:

1. Joseph Franz, geboren am 6. Juli 1752 und gestorben am 10. Februar 1754.

2. Leopoldine Adelgunde, geboren am 30. Januar 1754, vermählt am 1. September 1771 mit dem Landgrafen (damaligen Erbprinzen) Karl Emanuel zu Hessen-Rheinfels-Rothenburg. Die Vermählung wurde in Feldsberg gefeiert. Sie starb am 15. October 1823; ihr Gemahl war ihr am 23. März 1812 im Tode vorausgegangen.

3. Maria Antonia, geboren am 14. März 1756. Sie wurde Stiftsdame zu Essen und Pröbstin im Stifte Relinghausen. Ihr Todesjahr ist uns unbekannt.

4. Franz (de Paula) Joseph, geboren am 19. Mai 1758 und gestorben am 19. August 1760.

5. Aloys Joseph, geboren am 14. Mai 1759, vermählt am 16. November 1783 mit Gräfin Karoline von Manderscheid-Blankenheim, Tochter des Grafen Johann Wilhelm, (geboren am 13. November 1768 und gestorben am 1. März 1831). Er starb am 24. März 1805. Da er der Nachfolger seines Vaters wurde, so wird von ihm noch weiter die Rede sein, desgleichen von seinem nächstfolgenden Bruder Johann.

6. Johann Joseph, geboren am 26. Juni 1760, vermählt am 12. April 1792 mit Josepha Sophie, Tochter des Landgrafen Joachim Egon zu Fürstenberg-Weitra, geboren am

20. Juni 1776 und gestorben am 23. Februar 1848. Fürst Johann starb am 20. April 1836.

7. Philipp Joseph, geboren am 2. Juli 1762 und gestorben am 18. Mai 1802.

8. Maria Josepha Hermenegilde, geboren am 13. April 1768, vermählt am 15. September 1783 mit dem Fürsten Nikolaus von Eszterházy-Galantha und gestorben am 8. August 1845. Ihr Gemahl war ihr am 24. November 1833 im Tode vorausgegangen.

Den Fürsten Franz Joseph überlebte seine Gemahlin Maria Leopoldine noch um eine gute Reihe von Jahren. Sie starb erst am 5. April 1800. In ihren jüngeren Jahren war sie eine jener berühmten fünf Damen gewesen, der „Fürstinnen", welche den intimen Freundschaftskreis des Kaisers Joseph gebildet hatten. Sie führte damals, nachdem ihr Gemahl zum Majorat gekommen, ein glänzendes Haus in Wien und hielt die angenehmsten Soiréen, so desgleichen im Sommer und Herbste in Feldsberg und Eisgrub, wohin auch jedes Jahr der Kaiser wenigstens einmal zu Besuch kam. Nach dem Tode des Fürsten lebte sie zumeist auf einem Landhause in Neuwaldegg, in der Nähe des mit ihr befreundeten Feldmarschalls Lacy [1]). Sie genoß nach den Bestimmungen ihres Gemahls einen Wittwengehalt von 12,000 Gulden, besaß aber dazu noch ein eigenes Vermögen.

Des Fürsten Franz Joseph nächstfolgender Bruder Karl, Emanuels zweiter Sohn, wurde nicht blos der Stifter der jüngeren Linie, er hatte auch ein persönlich so bedeutendes Leben, daß wir ihm einen besonderen Abschnitt widmen. Die übrigen Brüder starben zum Theil in der Kindheit, zum Theil wenigstens in jüngeren Jahren. Drei erreichten das männliche Alter. Der älteste von ihnen, Fürst Philipp (Joseph Franz), geboren am 8. September 1731, hatte sich dem Kriegsdienste

---

[1]) Wolf, Fürstin Eleonore Liechtenstein 113, 144.

gewidmet und noch jung in der Schlacht bei Prag am 6. Mai 1757 als Oberſtlieutenant im Keiliſchen Dragonerregiment den Heldentod gefunden. Der zweite Bruder, Johann Joſeph Simplicius, geboren am 2. März 1734, brachte es etwas weiter im Leben.

Auch er widmete ſich früh dem Militärdienſte. Im Jahre 1757 machte er als Hauptmann den Zug gegen Berlin mit und zeichnete ſich ſehr dabei aus [1]). Er ſtand damals bei dem Dragonerregimente Nr. 15, wurde aber im nächſten Jahre zum neuerrichteten Löwenſteiniſchen Dragonerregiment als Oberſtlieutenant verſetzt. In dieſem Jahre wurde er aber in der Action bei Radeberg mit dreißig Mann gefangen. Dann wurde er (1763) Oberſt beim Bucow'ſchen Küraſſierregiment [2]). Im Jahre 1771 wurde er Generalmajor und zugleich zum Oberlieutenant der kaiſerlichen Arcierenleibgarde ernannt, mit einem Gehalte von 4000 Gulden, deſſen Auszahlung mit dem 1. Januar 1771 beginnen ſollte [3]). Unmittelbar darnach, nach dem Tode des Fürſten Wenzel, erhielt er als Oberſtinhaber deſſen Dragonerregiment, und als dieſes reducirt worden, wurde er (1780) Inhaber des 6. Küraſſierregiments [4]). Im Jahre 1774 hatte er die Würde eines geheimen Raths erhalten, und 1776 war er zum Feldmarſchalllieutenant befördert worden. Er hatte jung faſt die höchſten Würden erreicht; da ereilte ihn der Tod bereits 1781 am 18. Februar in Wien. Seine Leiche wurde bei den PP. Paulanern auf der Wieden beigeſetzt.

Schon vor ihm war der jüngſte Bruder, Fürſt Leopold, geſtorben. Er war am 20. Januar 1743 geboren. Mit ſiebenzehn Jahren focht er bereits im ſiebenjährigen Kriege. Am 7. Juli 1760 zeichnete er ſich ſo bei Bautzen aus, daß er in

---

[1]) Geſch. der kaiſ. Kriegsvölker II. 136.
[2]) Ebendort 81.
[3]) Archiv des Finanzminiſt.
[4]) Geſch. der kaiſ. Kriegsvölker II. 25.

Folge deſſen vom Oberlieutenant zum Hauptmann ernannt wurde [1]). Er ſtarb bereits am 31. December 1771.

So ging von allen Söhnen des Fürſten Emanuel die Nachkommenſchaft nur in den beiden Linien des Fürſten Franz und des Fürſten Karl fort.

---

[1]) Geſch. der k. k. Regimenter I. 97.

VII. Abſchnitt.

Fürſt Karl und Fürſtin Eleonore.

Fürſt Karl, nach welchem ſich gegenwärtig die jüngere, noch blühende Linie des fürſtlichen Hauſes Liechtenſtein benennt, mit ſeinem vollen Namen Karl Borromäus Joſeph, war der zweitgeborene Sohn des Fürſten Emanuel, geboren am 29. September 1730 und geſtorben am 21. Februar 1789. Er hat ſich einen doppelten Namen in der öſterreichiſchen Geſchichte gemacht, theils durch ſeine eigene Lebensbahn und die militäriſchen Ereigniſſe, an denen er in bedeutſamer Weiſe theilnahm, theils durch ſeine um ihrer Freundſchaft mit Kaiſer Joſeph willen berühmt gewordene Gemahlin, welche ihren eigenen Geſchichtsſchreiber gefunden hat[1]).

Fürſt Karl hat die ganze militäriſche Bahn bis zu den höchſten Stufen durchlaufen. Er begann ſie im Regimente des Fürſten Wenzel, in welchem er den Feldzug in den Niederlanden im Jahre 1747 gegen die Franzoſen mitmachte. Dieſer Feldzug war von Seite der Verbündeten, der Engländer, Holländer, Oeſterreicher, auf große Erfolge angelegt worden. Unter dem Oberbefehle des Herzogs von Cumberland ſtand eine Armee von nahezu 100,000 Mann im Felde, von welcher die Oeſterreicher

---

[1]) Adam Wolf, Fürſtin Eleonore Liechtenſtein. Nach Briefen und Memoiren ihrer Zeit. Wien, 1875.

unter dem Befehl des Grafen Batthiany etwa die Hälfte zählten. Allein die Unentschlossenheit auf der einen Seite, die Entschlossenheit und Kriegskunst des Marschalls von Sachsen auf der anderen Seite verwandelten den gehofften Erfolg in Mißerfolg. In der Nähe von Mastricht, bei dem Dorfe Laveld, welches der Schlacht den Namen gegeben, wurde der Herzog von Cumberland geschlagen (2. Juli). Die Oesterreicher, bei denen auch der Prinz Karl sich befand, nahmen an der Schlacht nur den Antheil, daß sie den Rückzug deckten und eine größere Niederlage abwehrten [1]). Dann ging noch Bergen op Zoom, die starke Festung, verloren, und im October wurden die Winterquartiere bezogen. Der folgende Feldzug begann im Frühling mit der Belagerung von Mastricht, allein der Friede machte ihm ein baldiges Ende, und so schloß für einige Jahre die erste kriegerische Laufbahn des Fürsten Karl.

Sie sollte bald wieder beginnen. Der siebenjährige Krieg rief auch ihn wieder ins Feld. Fürst Karl machte den Krieg von Anfang bis zu Ende mit, avancirte während desselben vom Oberstlieutenant zum Obersten (März 1757) und Generalmajor (31. October 1758) und am Schlusse (1763) zum Feldmarschalllieutenant und nahm an sehr vielen Actionen theil; doch gestattet uns der Mangel an Quellen und Mittheilungen nur Einzelnes davon zur Darstellung zu bringen.

Aus der ersten Zeit des Krieges berichtet unsere handschriftliche Quelle [2]) Folgendes bei Gelegenheit der Einnahme des Städtchens Hirschfeld in der Lausitz, das von einem Bataillon des preußischen Regimentes Heinrich besetzt war: „Der k. General-Feldmarschall-Lieutenant Maequire hatte die Verfügung gemacht, daß der Generalmajor Fürst Löwenstein mit 600 Croaten und Slavoniern und 2300 Husaren und etwas deutschem Fußvolk diesen mit 800 Mann besetzten Ort

---

[1]) Arneth, Maria Theresia III. 319.

[2]) Walberg, Genealogia des Hauses von Liechtenstein.

angreifen ſollte. Der Oberſtlieutenant von Laudon griff mit der Lieaner Grenadiercompagnie, 200 Croaten und 300 Commandirten von den Regimentern Giulay und Forgacs zu Fuß die mit zwei Stücken beſetzte Redoute an, welche die Stadt bedeckte, und ward von dem Oberſten Mitrowsky mit den Carlſtädter Huſaren unterſtützt. Er nahm dieſe zwei Stücke, richtete das Bataillon meiſt zu Grunde und eroberte die Redoute. Den zweiten Angriff thaten Se. Durchlaucht Fürſt Karl von Liechtenſtein mit 200 Dragonern und drei Grenadiercompagnien von Spreher, Giulay und Starhemberg gegen die vor der Stadt liegende bedeckte große Brücke, und den dritten Anfall gegen die Stadt führte der Major bei Sincere, von Rojan, mit 200 deutſchen Fuſeliers und 100 Croaten. Dieſe beiden Angriffe gingen ſo glücklich von ſtatten, und in Kurzem war die Stadt überſtiegen. Se. Durchlaucht Fürſt Karl haben ſich hierbei ſonderlichen Ruhm erworben, waren auch einer der erſten, der mit dem Degen in der Hand in die Stadt drang." Das Ereigniß fand am 20. Februar des Jahres 1757 ſtatt [1]) und gehörte zu jenen kleineren Unternehmungen, welche während des Winters vorfielen. Auch an den nachfolgenden Begebenheiten dieſes ereignißvollen Jahres hatte Fürſt Karl Antheil. Unſere genannte handſchriftliche Quelle berichtet das Folgende, das ſich vor der Schlacht von Kolin ereignete, während der König von Preußen bei Prag ſiegte und die Stadt belagerte. Währenddeß war das Corps des Herzogs von Bevern aus der Lauſitz in Böhmen eingerückt, wo es auf Widerſtand ſtieß: „Den 20. April rückten die Preußen mit 20,000 Mann, welche ein zahlreiches Geſchütz bei ſich hatten, über Friedland gegen Kratzau an, woſelbſt ſie aber durch die Tapferkeit und die klugen Anſtalten Sr. Durchlaucht Fürſt Karls, ſo dazumal Oberſter unter dem Regiment ſeines Onkels geweſen und 600 Pferde commandirte, nicht nur aufgehalten, ſondern verſchiedentlich zurückgetrieben wurden,

[1]) Vergl. Arneth, Maria Thereſia V. 165.

wodurch der zu Reichenberg commandirt gestandene General-major Graf von Laey Zeit bekam, ihm mit etwas Fußvolk zu Hülfe zu kommen, da Se. Durchlaucht eben den Posten so lang behaupteten, bis der Feind sein völliges schweres Geschütz aufgeführet und denselben durch beständiges Stückfeuer nöthigte, gegen Reichenberg sich zurückzuziehen. Den 21. rückte der Feind gegen Reichenberg und ließ zugleich ein anderes, ungefähr 10,000 Mann starkes Corps von Zittau gegen Gabel rücken, welches den daselbst postirten Feldmarschall-Lieutenant Grafen von Macquire an Unterstützung des Postens von Reichenberg hindern sollte. Früh um 7 Uhr fing der Feind an, das Retranchement mit zwölfpfündigen Kugeln zu beschießen, und drang mit aller Gewalt auf dasselbe an. Zugleich kam seine Reiterei zum Vorscheine, welche aber von den Kaiserlichen sehr übel empfangen und oft repoussirt worden. Endlich aber wurde unsere Reiterei durch das feindliche Geschütz und Flintenfeuer von der Seite beschossen, sodann genöthiget, in das Retranchement zurückzuziehen, allwo es von dem feindlichen Fußvolk angegriffen und nach einem hartnäckigen Widerstand überwältigt ward. Man zog sich in bester Ordnung heraus bis Rochlitz, von da aber bis Liebenau, wo der Generalmajor Graf von Laey die Arrieregarde mit so vieler Tapferkeit und guter Veranstaltung machte, daß der Feind sich nicht getrauete, an ihn zu kommen, sondern unser Geschütz, Verwundete und Bagage ohne den mindesten Verlust weggebracht worden. Der Verlust an Todten, Verwundeten und Verlornen betrug 874 Mann. Unter den Todten war am besten bedauert der Feldmarschall-Lieutenant Graf Purpurati, unter denen Verwundeten aber Se. Durchlaucht der Fürst Karl Liechtenstein und der Oberst von Karl Palfy Küraſſiers, von Sinewald, welcher nachher an seinen Wunden gestorben."

Dem berühmten Zuge Laey's gegen Berlin und der Einnahme dieser Stadt durch die österreichischen und russischen Truppen im October des Jahres 1760 wohnte der Fürst Karl als Generalmajor bei. Laey war am 28. September aus seiner

Stellung mit 18,000 Mann aufgebrochen und erſchien am 4. October vor Berlin, wo die ruſſiſchen Vortruppen unter General Tottleben ſchon einige Tage früher eingetroffen waren. „Lacy ließ die Stadt, und zwar durch den Generalmajor Fürſten Karl von Liechtenſtein, zur Uebergabe auffordern. Auf die ſehr große Ueberzahl, welche die öſterreichiſchen und ruſſiſchen Streitkräfte über die in und um Berlin verſammelten preußiſchen Truppen beſaßen, ſowie auf die Gefahren machte er aufmerkſam, von denen die Stadt bedroht wäre, wenn ſie in der Hitze des Kampfes genommen würde. Darum möge die Garniſon ſich kriegsgefangen ergeben und die Stadtthore durch öſterreichiſche Truppen beſetzen laſſen. Würde das geſchehen, dann ſollte auch der Stadt und den königlichen Paläſten nicht der geringſte Nachtheil widerfahren, im Falle des Gegentheils aber würde man ſie den Soldaten preisgeben. Der Prinz von Würtemberg (welcher in der Stadt commandirte) antwortete jedoch, daß ſo lange ſich Berlin auf beiden Seiten durch preußiſche Armeen gedeckt ſehe, man an eine Capitulation nicht denken könne [1]).“

Nichtsdeſtoweniger zogen ſich die preußiſchen Truppen nach einigen Tagen zurück und die Stadt capitulirte, zunächſt den Ruſſen, während Lacy auf der anderen Seite ſich des Halliſchen, des Brandenburgiſchen und Potsdamer Thores bemächtigte (9. October). Als das geſchehen, wurde Fürſt Karl mit der Botſchaft nach Wien abgeſendet. Am 15. October Mittags traf er ein und ritt nach alter Sitte mit zwölf blaſenden Trompetern und zwei Poſtmeiſtern als Courier in die Stadt ein, um die Nachricht zu bringen, „daß die königlich preußiſche Reſidenz Berlin von den kaiſerlichen Truppen erobert worden ſei“. Bei dieſem Einzuge war es, daß er zum erſten Male ſeine künftige Gemahlin erblickte [2]).

[1]) Arneth, a. a. O. VI. 166.
[2]) Wolf, a. a. O. 17.

Auch bei der berühmten Erstürmung von Schweidnitz durch Laudon am 1. October 1761 war dem Fürsten Karl ein rühmlicher Antheil zugefallen. Als Befehlshaber der Reiterei gehörte er nicht zu den Anführern der eigentlichen Sturmcolonnen, welche die Wälle und Forts erstiegen, aber er übernahm die Sicherung der Vorarbeiten und drang alsdann mit seinen Schwadronen den Stürmenden nach und schaffte Ordnung in der Stadt; daher wird seiner in dem Berichte Laudons mit den folgenden Worten gedacht: „Der General Fürst von Liechtenstein hat ebenfalls nicht allein die ihm aufgetragene Commission wegen Herbeischaffung der Leitern auf das Genaueste in Erfüllung gesetzt, sondern er ist auch, sobald die Barrieren und Thore geöffnet waren, mit seinen Escadronen in die Stadt eingedrungen und hat sowohl die darin noch vorhandene feindliche Besatzung zu zerstreuen, als auch alle Unordnung abzustellen sich äußerst angelegen sein lassen[1])." Fürst Karl überbrachte auch die eroberten Fahnen, fünfundzwanzig an Zahl, mit Laudon's Bericht am 3. October nach Wien, nachdem am Tage zuvor der Oberst-Lieutenant de Vins, einer der Stürmenden, mit der ersten Nachricht seinen Einzug in Wien und Schönbrunn gehalten hatte[2]).

Mit dem siebenjährigen Kriege war die militärische Laufbahn des Fürsten Karl nicht abgeschlossen; er blieb ihr treu bis an sein Ende. Auch seine Vermählung, welche im Jahre 1761 statt fand, und der Erwerb nicht unbedeutender Besitzungen, theils durch seine Vermählung, theils durch das Gelangen zur Secundogenitur, machten ihn davon nicht abwendig. Auch sonst leistete er seiner Monarchin Dienste. So begleitete er im Jahre 1764 den Kaiser Franz mit nach Frankfurt zur Krönung des Erzherzogs Joseph zum römischen König. Er und seine Gemahlin Eleonore sollten als Ehrencavalier und Ehrendame der

[1]) Oesterr. militärische Zeitschrift I. 279.
[2]) Wolf, a. a. O. 21.

Krönung beiwohnen [1]). Sie brachen aber noch vor dem Hofe von Wien auf und benützten die Zeit zu einer Reise durch den Süden Deutschlands, wobei sie in München und dann insbesondere in Oettingen bei den Verwandten der Fürstin einige Zeit verweilten. Noch vor dem Kaiser trafen sie in Frankfurt ein, nahmen an allen Feierlichkeiten und Festlichkeiten theil und kehrten wiederum über Oettingen in die Heimat zurück.

Zur Zeit, da Kaiser Joseph die Leitung der österreichischen Militärangelegenheiten übernommen hatte, schloß sich Fürst Karl als leidenschaftlicher Soldat ihm ganz an, gerieth darüber aber in Zwistigkeiten mit der Kaiserin Maria Theresia, deren Eifersucht er verletzt hatte. Fürst Karl war im Jahre 1765 General-Inspector der Cavallerie geworden und führte zugleich das Commando über die in Niederösterreich stehenden Cavallerieregimenter. Diese Stellung, so berichtet Wolf den Streit [2]), war ihm insoferne angenehm, als er dabei seinen Wohnsitz in Wien haben konnte, aber sie war auch die Ursache verschiedener Reibungen mit dem Hofkriegsrathe und mit dem Hofe. So geschah es im Jahre 1766, als Fürst Karl zum Lager nach Iglau reisete und er versäumt hatte, sich zum Abschied der Kaiserin in Schönbrunn vorzustellen, daß ihm diese für solchen Mangel an Aufmerksamkeit durch den Präsidenten des Hofkriegsrathes einen schriftlichen Verweis ertheilen ließ. Der Fürst, welcher damals ein Regiment zu bekommen hoffte, nahm die Sache sehr ernst, versuchte, sich bei dem Präsidenten des Hofkriegsraths, den er zur Unzeit daran erinnerte, daß er ihn und sein Corps im Kriege vor der Gefangenschaft gerettet habe, vergebens zu rechtfertigen und dachte selbst daran, seinen Abschied zu nehmen. Seine Gemahlin, Fürstin Eleonore, war nicht weniger erregt und schrieb ihrer Schwester: „Seit achtzehn Jahren ist mein Mann im Dienst, er hat Mühe und Sorge ertragen und oft sein Leben riskirt, und nun soll

[1]) Wolf, a. a. O. 25.
[2]) Wolf, a. a. O. 57 ff.

er in Ungnade fallen wegen eines Mißverſtändniſſes, wegen des Verdachtes, daß er mehr Rückſicht für den Sohn als die Mutter habe. . . ." Sie erzählte dem Fürſten Wenzel die Angelegenheit, dieſer aber nahm die Sache nicht tragiſch und gab den Rath, Fürſt Karl ſolle ſofort nach Wien reiſen und die Kaiſerin ſelber ſprechen; in keinem Falle ſolle er austreten, denn er habe das rechte Zeug zu einem tüchtigen General und müſſe nach ſeinem Tode die Familie Liechtenſtein in der Armee vertreten, da Fürſt Franz ihm mehr ein vortrefflicher Amtmann und Landwirth erſcheine.

Fürſt Karl befolgte den Rath. Im Lager hatte er Gelegenheit gehabt, ſeine Tüchtigkeit als Reiterführer aufs Neue zu bewähren, und ſeine Regimenter hatte er im beſten Stande gezeigt. Kaiſer Joſeph war zufrieden und ſagte zu Lacy, was er ſpäter dem Fürſten wiederholte, Fürſt Karl könne eine Armee commandiren. Er verſprach ihm auch, ſeinetwegen an die Kaiſerin zu ſchreiben und ihn für eine der erledigten Inhaberſtellen vorzuſchlagen. Sobald Fürſt Carl aber aus dem Lager abkommen konnte, ging er nach Schönbrunn und nahm eine Audienz. Als er ſich vor der Kaiſerin entſchuldigen wollte, unterbrach ihn dieſe mit den Worten, ſie denke nicht mehr daran. So war die Sache beendet; Kaiſer Joſeph aber gab ihm im Februar 1767 ſein eigenes Dragonerregiment. Er ſagte ihm, er könne das Regiment in keine beſſeren Hände legen.

Trotz der Ausſöhnung mit der Kaiſerin ſcheint dieſe dennoch dem Fürſten Karl noch länger gegrollt zu haben, wenn anders er ſich nicht durch weitere Unvorſichtigkeiten erneuert ihr Mißfallen zugezogen. Die Ungnade zu beheben, reichte er im September 1770 eine ſchriftliche Erklärung ein [1]), doch ohne Erfolg, denn bei dem großen militäriſchen Avancement am 1. Januar 1771 wurde er ganz übergangen [2]). Mehrere Feldmarſchall-

---

[1]) Arneth, a. a. O. IX. 489 u. 613.
[2]) Wolf, a. a. O. 107.

Lieutenants, welche jünger waren und nicht die gleichen Verdienste hatten, wurden ihm vorgezogen. Beide, der Fürst und die Fürstin, erkannten darin eine große Beleidigung. Der Fürst ging zum Kaiser und verlangte seine Entlassung. Aber sowohl der Kaiser sowie die Kaiserin verweigerten die Annahme derselben; sie wollten ihn nicht aus dem Dienste scheiden sehen. So kam es denn bald darnach, nachdem Kaiser und Kaiserin die Fürstin Eleonore auf einem Hofballe besonders ausgezeichnet hatten, zu einer vollen Aussöhnung und Beilegung des Zwistes. Die Kaiserin empfing den Fürsten aufs Neue mit ausgezeichneter Huld und legte ihre Freude darüber mehrfach an den Tag. So schrieb sie am 9. Jänner 1771 an Lacy:

„Charles de la meilleure grace s'est soumis sans plus parler de papier ou quitter. Je vous avoue, cela me fait grand plaisir. J'en ai d'abord donnée part à l'Empereur à la comédie; donnez en part au bon patriarche de la famille, le prince François[1])." Fürst Karl blieb im Dienst und wurde als commandirender General nach Preßburg versetzt.

Zu dieser Zeit geschah es, daß der alte Fürst Emanuel starb (15. Januar 1771) und Fürst Karl in die Secundogenitur eintrat und mit dem zweiten Majorat die Herrschaft Kruman in Mähren sowie die auf ihn entfallenden Fideicommiß-Capitalien erhielt. Das vergrößerte Einkommen kam ihm sehr zu statten, denn er brauchte reichlich für sich selber, und seine Lebensweise und die Stellung in Preßburg machten erhöhte Ansprüche, obwohl er dort ohne Gemahlin lebte, die ihn nur ab und zu besuchte[2]). Im August 1772 verlieh ihm die Kaiserin die Anwartschaft auf das Generalcommando in Niederösterreich, doch da der Inhaber desselben, der alte Feldmarschall Graf Neipperg, noch lebte, so mußte er die Verleihung geheim halten,

[1]) Arneth, IX. 614.
[2]) Wolf, 109.

um dieſen, deſſen baldigen Tod man erwartete, nicht zu kränken. Die Kaiſerin vermeinte ihm damit etwas ſehr Gutes zu thun, und Fürſt Karl war dankerfüllt[1]), doch erhielt er das Commando ſelbſt erſt im Jahre 1775. Auf dieſem Poſten konnte er vereinigt mit ſeiner ganzen Familie wieder in Wien leben[2]). Er wohnte in der Wallnerſtraße.

Der Streit um die bayriſche Erbfolge nach dem Tode des Kurfürſten Maximilian Joſeph im Jahre 1778 rief den Fürſten Karl zwar wieder in das Feld, aber nicht in den Krieg, denn bekanntlich kam es nicht zu kriegeriſchen Ereigniſſen. Kaiſer Joſeph hatte ſeine Hauptarmee in Böhmen auf dem rechten Ufer der Elbe zuſammengezogen, mit dem Centrum um Bunzlau, von hier aus den Einbruch König Friedrichs erwartend. Bei dieſer Hauptarmee commandirte Fürſt Karl ein Corps, welches ſich auf dem linken Flügel befand; ſeine leichten Truppen waren am linken Ufer der Elbe poſtirt und beobachteten die ſächſiſche Grenze bei Peterswalde[3]).

Es gab in dieſem Kriege keine Lorbeeren zu holen. Die Heere ſtanden einander lange gegenüber, zogen ab und nahmen andere Stellungen, ohne daß der angreifende Theil, König Friedrich, einen wirklichen Angriff, eine Schlacht wagte. Nur Laudon, der das Commando auf der weſtlichen Seite hatte, zog ſich vor dem Prinzen Heinrich zurück, und der Zuſtand in ſeiner Armee flößte eine Weile dem Kaiſer Joſeph große Beſorgniſſe ein; er fand weder in dem commandirenden General, in Laudon, die altgewohnte Energie, noch hinlänglichen Muth und Entſchloſſenheit bei den ihm zunächſt ſtehenden Generalen. Kaiſer Joſeph überzeugte ſich perſönlich durch mehrtägigen Aufenthalt bei Laudon's Armee; er fand die Klagen beſtätigt und ſchrieb darüber (13. Auguſt) an ſeine Mutter, fügt aber in Betreff des Fürſten Karl Liechten-

[1]) Arneth, IX. 490; vergl. Arneth, Briefe der Kaiſerin Maria Thereſia IV. 389, 390.

[2]) Wolf, 142.

[3]) Arneth, X. 441.

ſtein hinzu: „Dem Fürſten Karl muß ich die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er ungemein thätig iſt und den Marſchall aneifert und unterſtützt. Ich glaube, daß, wenn ich nicht gekommen wäre, ſich dieſe Armee nicht mehr hier, die meinige nicht mehr an der Elbe befände [1])." Auch als der Friede geſchloſſen worden, war es mit anderen auch der Fürſt Karl, dem der Kaiſer ſeine Gunſt bewahrte [2]).

Das gute Verhältniß, genährt durch die Freundſchaft der Fürſtin Eleonore, Karls Gemahlin, mit dem Kaiſer, dauerte bis zum Jahre 1780; das geht noch aus einem Briefe der Kaiſerin an die Erzherzogin Marie Beatrix hervor (15. Juni 1780), in welchem eine Stelle lautet:

„Le temps était admirable (die Kaiſerin kehrte vom Lager zurück), et le prince Charles s'est donné tout son sou. Il faut lui rendre justice, que tout ce qu'il a produit, a été bien." Insbeſondere lobt ſie ihn wegen der Abrichtung der Recruten [3]).

Darnach erhob ſich wieder ein neuer Conflict mit dem Hofkriegsrath.

Der Fürſt hatte, geſtützt auf ein Billet der Kaiſerin, den Bau einer Kaſerne in Wien angefangen, ohne vom Hofkriegsrath dazu ermächtigt zu ſein, der dies ſehr übel empfand. Der Kaiſer ſtellte ſich auf die Seite des Hofkriegsraths, verſetzte den Stellvertreter des Fürſten, den General Auerhammer, nach Lemberg, und der Fürſt ſelbſt erhielt durch den Hofkriegsrath eine Rüge, in welcher ſein Benehmen als eigenmächtig und unüberlegt bezeichnet wurde. Fürſt Karl wollte wiederum ſeine Entlaſſung nehmen, doch wurde durch Lacy und die Kaiſerin eine Verſöhnung herbeigeführt. Die Kaſerne wurde fortgebaut und Fürſt Karl blieb im Dienſt [4]). Wenige Wochen darnach

[1]) Arneth, X. 504.
[2]) Arneth, X. 653.
[3]) Arneth, Briefe der Kaiſerin Maria Thereſia III. 421.
[4]) Wolf, 151, 187.

ſtarb die Kaiſerin Maria Thereſia (29. November 1780). Die Verſöhnung aber mit dem nun allein herrſchenden Kaiſer war ſo entſchieden, daß Fürſt Karl in den nächſten Jahren zu den ausgeſprochenen Freunden und Günſtlingen desſelben gehörte.

So erhielt er denn auch in dem nächſtfolgenden großen Kriege mit der Türkei (1788) ein höheres Commando, aber die Umſtände waren nicht darnach angethan, daß er es lange und zum Ruhme führen konnte. Kaiſer Joſeph hatte dieſen Krieg, wie bekannt, in Gemeinſamkeit mit den Ruſſen unternommen und hoffte, durch denſelben alles wieder zu gewinnen, was einmal zu den öſterreichiſchen Staaten gehört hatte und von den Türken entriſſen worden und in ihrem Beſitz geblieben war. Seine Vorbereitungen für den Feldzug, der früh im Jahre 1788 beginnen ſollte, waren höchſt bedeutend, aber die Anordnung und Aufſtellung der Streitkräfte waren einem großen Erfolge nur hinderlich. Nach dem Rathe Laey's waren fünf verſchiedene Armeeabtheilungen in weiten Entfernungen von einander rings an den langgeſtreckten Grenzen von Galizien bis Croatien aufgeſtellt.

Diejenige Armeeabtheilung — denn ſie war zu unbedeutend, um ſie eine Armee zu nennen —, welche von Croatien aus nach Bosnien hinein operiren ſollte, ſtand zuerſt unter dem Befehle des General de Vins. Im März aber dieſes Jahres (1788) übernahm Fürſt Karl das Commando über dieſelbe. Seine nächſte Aufgabe war die Belagerung und Eroberung der Feſtung Dubitza. Seine Mittel aber waren durchaus unzulänglich, ſeine Lage daher eine äußerſt peinliche, und er erkannte ſehr klar, daß der Erfolg mit den vorhandenen Kräften ein unmöglicher ſei. In dieſer Lage ſchrieb er ſeiner Gemahlin: „Ich habe zwei ungariſche Bataillone, drei Bataillone deutſcher Infanterie, drei Diviſionen Chevauxlegers, zwei Huſaren-Diviſionen [1]). Prinz

[1]) Nach: Geſchichte des Kriegs zwiſchen Rußland, Oeſterreich und der Türkei I. 49 ſollte das Corps des Fürſten Karl aus drei Bataillons deutſcher, ſechszehn Bataillons croatiſcher Grenzinfanterie, aus ſechs Schwadronen

Eugen hat Bosnien nicht erobert, Hildburghausen ist bei Banjaluka geschlagen worden, und sie hatten andere Armeen als ich. Ich habe gar keine Kenntniß von der Hauptarmee und auf das Corps der Croaten kann ich mich gegen die Türken nicht verlassen. Ich werde Gott danken, wenn er mich aus dieser gefährlichen Lage mit Ehren herauszieht, damit ich nicht nach vierzig Dienstjahren in Schande und Noth gerathe." Die Geschichte Eugens und die Geschichte des Jahres 1878 haben gezeigt, daß die Eroberung Bosniens keine leichte, mit wenigen Truppen zu vollführende Aufgabe war. Diejenigen des Fürsten Karl waren dazu in keiner Weise hinreichend, auch als er nach einigen Wochen Verstärkung erhielt.

Ein erster Versuch auf Dubitza (9. Februar) war schon mißlungen, bevor Fürst Karl das Commando übernommen hatte. Mit den erhaltenen Verstärkungen begann er nun eine förmliche Belagerung. Aber das Schloß war fest, hatte tiefe Gräben und dicke Mauern. Die Besatzung war sehr stark und betrug mit den außerhalb liegenden Truppen, für welche neue Verstärkungen im Anzuge waren, mehr denn 12,000 Mann. Das Herannahen dieser Verstärkungen bewog auch den Fürsten, sich mit dem Sturme auf die Veste zu beeilen. Am 21. April hatte er die Belagerungsarbeiten begonnen und sofort eine Tranchée eröffnet; am 22. wurde eine Breschebatterie von sechs Kanonen aufgestellt und sofort eine Bresche von mehreren Klaftern gelegt, trotzdem die Türken das Feuer stark erwiderten. Am 25. wurde der Sturm unternommen. Die Türken ließen die Kaiserlichen bis auf die Höhe der Bresche kommen, machten dann aber mit langen Spießen einen so plötzlichen und gewaltigen Gegenangriff, daß die Stürmenden zurückgeworfen wurden und die Türken durch die Bresche hinaus in die Tranchéen eindrangen. Zugleich machten die draußen befindlichen Hülfs-

---

Küraſſiere, ſechs Schwadronen Chevauxlegers und vier Schwadronen Huſaren beſtehen; unter dem Fürſten commandirten die Generale de Vins, Wallis, Klebeck, Schlaun und Kuhn.

truppen der Türken, welche mittlerweile herbeigekommen waren, einen Angriff auf die Belagerer, so daß diese zwischen zwei Feuer geriethen. General Schlaun schlug zwar die Türken aus den Tranchéen wieder hinaus und würde mit ihnen in die Stadt gedrungen sein, wenn er nicht tödtlich verwundet worden wäre. Hiernach kam es noch zu einem Gefecht auf freiem Felde, das über drei Stunden dauerte. Die Türken drangen mit ihren Spießen bis an die österreichische Infanterie, wurden aber durch den Muth und die Standhaftigkeit derselben, mit der Unterstützung einer Schwadron des Kinsky'schen Chevauxlegers-Regiments, gänzlich zurückgeschlagen. Die Oesterreicher verloren bei dieser Gelegenheit 4 Oberoffiziere und 120 Mann an Todten, zwei Generalmajore, 11 andere Offiziere und 414 Mann an Verwundeten. Der Verlust der Türken wurde auf 1000 Mann geschätzt.

Der Sturm war jedenfalls mißlungen, und der Fürst Karl glaubte ohne weitere Verstärkung die Belagerung nicht fortsetzen zu können. Er zog sich über die Unna zurück und nahm hinter derselben bei Czerovliany mit seinem Lager eine feste Stellung. Die über die Unna geschlagene Pontonbrücke sicherte er durch eine Brückenschanze. Die Türken blieben jenseits des Flusses und wagten ebenfalls nichts Bedeutendes zu unternehmen. Ihre Angriffe gegen die Brücke wurden jedesmal blutig zurückgewiesen. Ebensowenig gelangen andere Angriffe und Versuche ihrerseits, obwohl sie in ihrem Lager bei Dubitza noch bedeutend verstärkt wurden [1]). So gingen mit gelegentlichen kleinen Scharmützeln drei Monate hin. Der Fürst wartete auf Verstärkungen lange vergebens. Als diese endlich eintrafen, war der Fürst bereits so schwer und gefährlich erkrankt, daß er am 18. Juli das Commando wiederum dem General de Vins übergab, von dem es an Laudon überging. Der Kaiser war seinerseits mit

[1]) Geschichte des Kriegs zwischen Rußland, Oesterreich und der Türkei I. 180 ff.

der Hauptarmee nicht glücklicher gewesen. Der ganze Feldzugsplan hatte sich als verkehrt erwiesen [1]).

Ein Fieber, das „Faulfieber", hatte nicht lange nach dem verunglückten Sturme den Fürsten ergriffen. Er widerstand und hielt sich aufrecht, so lange er vermochte. Als die Kräfte versagten und er das Commando abgegeben, ging er zunächst nach Agram. Hier traf am 23. Juli auch seine Gemahlin, die Fürstin Eleonore ein, welche ein Brief des Adjutanten rasch herbeigerufen hatte. Sie fand den Fürsten so leidend, daß er nicht stehen noch gehen konnte. Der Arzt hoffte auf Besserung und es schien so, so daß beide, Fürst und Fürstin, am 6. August von Agram nach Wien abreisten. Unterwegs jedoch ging es wieder so schlecht, daß der Tod nahe zu sein schien. Der Fürst mußte den ganzen weiten Weg der Reise in einer Sänfte getragen werden. In Wien angekommen und ein wenig erholt, ließ er sich nach Baden bringen, kehrte aber im October wieder nach Wien zurück. Die Erholung, welche er insbesondere der unausgesetzten Pflege seiner Gemahlin verdankte, war nur scheinbar. Der Fürst blieb den ganzen Winter leidend. Gegen Weihnachten hatte er wieder einen Rückfall und starb am 21. Februar 1789.

Der Kaiser Joseph hatte dem Fürsten Anfangs nach der Affaire von Dubitza einen freundlichen Brief geschrieben, der so lautet [2]):

„Lieber Fürst Liechtenstein!

Ich habe Ihr Schreiben durch den Obersten Neu richtig überkommen. So unliebsam mir der bei Ihnen vorgegangene

---

[1]) Wolf, 208 ff. Thaten und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldherren II. 84.

[2]) Geschichte des Kriegs zwischen Rußland, Oesterreich und der Türkei I. 214. Vergl. die Darstellungen der Begebenheiten bei Dubitza in des Kaisers eigenen Worten bei Arneth, Joseph II. und Leopold von

Vorfall, wie Sie leicht begreifen können, war, so kann ich doch nicht anders, als Ihnen die volle Gerechtigkeit leisten, daß Sie diejenige Partie ergriffen haben, welche die einzige und den Umständen und Kräften Ihres Corps angemessen war. Uebrigens ersuche ich Sie, alle mögliche Obsorge für die Erhaltung der rechtschaffenen Leute zu tragen, die bei dem letzten Vorfalle verwundet wurden. Auch werden Sie den Generalen und Offizieren, sowie den sämmtlichen Truppen, die sich besonders durch ihre Tapferkeit ausgezeichnet haben, meine Dankbarkeit und Zufriedenheit zu erkennen geben. Ihnen aber, mein lieber Fürst, kann ich nicht genug bezeugen, wie sehr Sie sich durch die Art, mit der Sie in einer so gefahrvollen Lage vorgegangen sind, um meine Erkenntlichkeit und besondere Zuneigung verdient gemacht haben. Nur muß ich Ihnen die Schonung Ihrer Gesundheit empfehlen, damit Sie sich noch weiters im Stande erhalten, den so wichtigen Auftrag, den ich Ihnen zufolge meines Zutrauens in Ihre Einsicht und Ihren Diensteifer gemacht habe, zum Besten des Staats ausführen zu können."

Nichtsdestoweniger schrieb der Kaiser dem Unfall bei Dubitza das Mißlingen des ganzen Feldzugs zu. Er ernannte den Fürsten Karl zwar noch zum Feldmarschall (8. October 1788), aber mit so wenig Anerkennung, in so kurzen Worten, daß die Ernennung nur Schmerz und Bitterkeit hervorrief. Einundvierzig Jahre hatte Fürst Karl in der Armee gedient. Die Wiener Zeitung [1]) brachte die Nachricht von seinem Tode in folgender Weise: „Den 21. Früh verschied nach langwieriger Krankheit Karl Fürst von und zu Liechtenstein, Herzog von Troppau und Jägerndorf, Ritter des goldenen Vließes, k. k. Kämmerer, geheimer Rath und General-Feldmarschall, commandirender General in Oesterreich ob und unter der Enns und in den Vorlanden,

---

Toscana II. 329. Der Kaiser macht dem Fürsten schlechte Anstalten bei dem Sturme und nachherige Unthätigkeit zum Vorwurf.

[1]) Wiener Diarium vom 25. Februar 1789.

Inhaber eines Regiments leichter Reiterei und Commandant der Hauptstadt Wien, im 59. Jahre, welcher seit 1748 gedient und sich bis an sein Ende mit ruhmvollen Thaten ausgezeichnet hat. Rastloser Eifer und Heldenmuth, verbunden mit einem redlichen Herzen und einer menschenfreundlichen Gesinnung, machten ihn dem Monarchen schätzbar, erwarben ihm die allgemeine Achtung aller Stände und werden sein Andenken stets erhalten." Die Fürstin Eleonore ließ ihm in Kromau neben der Pfarrkirche eine Grufthalle erbauen und seinen Leichnam in derselben beisetzen. Die Inschrift hatte sie selbst verfertigt: „Eleonore Fürstin von Oettingen hat diese Stätte ihrem dem Bürger wie dem Kriegsheere gleich theuren und von ihr tief betrauerten Gemahl, Karl Fürsten von Liechtenstein, dann sich selbst und den Ihrigen, so wie sie nach dem Willen des Herrn der Natur folgen werden, noch im Leben errichtet, im Jahre 1789." Der Kaiser Joseph, selbst bereits mit dem Keim der Todeskrankheit, fühlte doch schmerzlichst den Verlust eines ihm ehemals so vertrauten Freundes und Genossen. In einem Briefe an die Gräfin Kaunitz, Schwägerin des Fürsten, zeigte er seine Theilnahme an dem Verlust, den der Staat und er selbst erlitten hätten [1]).

Fürst Karl war nach dem Tode des Fürsten Wenzel 1772 mit der Uebernahme des Hauptmajorats durch seinen älteren Bruder Franz Joseph in den Besitz des jüngeren Philippinischen Majorats eingetreten. Wie oben erzählt worden, war im Austausch gegen Lundenburg Kromau (oder Krumau) an das jüngere Majorat gekommen und zum Hauptsitz dieser Linien geworden. Im Besitz der Familie überhaupt bestand es seit den Zeiten des Fürsten Gundacker, der es aus den Rebellengütern zur Zeit des böhmischen Aufstandes erst als Pfand, sodann durch Kauf überkommen hatte [2]). Bis dahin hatte Groß-Meseritsch, welches seiner Gemahlin, der Fürstin Eleonore, als Oettingen'sches Erbe

---

[1]) Wolf, 211 ff.

[2]) Siehe oben II. 288.

gehörte, den Sommeraufenthalt gebildet, von nun an wurde es Kromau, soweit die Pflichten des Dienstes erlaubten, und blieb es fortan für die jüngere Linie. Da nun noch jährliche Geldsummen aus den Fideicommißcapitalien, wie oben im Leben des Fürsten Emanuel erzählt worden, hinzukamen, so war die Einnahme des Fürsten Karl nicht unbeträchtlich. Nach einem Briefe der Fürstin Eleonore betrug seine Jahresrente 35,825 Gulden, wobei wohl nicht alles mitgerechnet ist[1]). Kromau bietet keinen besonderen Reiz; zwischen Znaim und Brünn in bergiger Gegend gelegen, entbehrt es der Anmuth; auch das Schloß ist baulich von keiner Bedeutung; immerhin gewährte es Reiz, hier auf der eigenen Herrschaft in Unabhängigkeit den Sommer und den Herbst inmitten der heranwachsenden Kinder zu verbringen. So that die Fürstin Eleonore, auch wenn die Pflichten des Dienstes den Fürsten fernhielten.

Die Fürstin Eleonore ist durch ihre eigene Persönlichkeit und insbesondere durch ihre freundschaftlichen Beziehungen zum Kaiser Joseph so sehr zu besonderer Bedeutung gekommen und so viel genannt, daß wir nicht umhin können, auch von ihr einen kurzen Lebensabriß zu geben, obwohl sie ihren eigenen Biographen und ihre eigene Biographie in dem bereits öfter genannten Buche gefunden hat[2]).

Fürstin Eleonore aus dem fürstlichen Hause Oettingen-Spielberg war zu Oettingen im Riesgau am 7. Juli 1745 geboren. Sie war die Tochter des Fürsten Johann Alois I. und der Fürstin Therese, einer Tochter des Herzogs Leopold von Holstein-Wiesenburg, welcher mit einer Tochter des Fürsten Hans Adam von Liechtenstein vermählt gewesen war[3]). Mit ihrer älteren Schwester Marie Leopoldine (geboren 1741) verbrachte

---

[1]) Wolf, 108.

[2]) Adam Wolf, Fürstin Eleonore Liechtenstein 1745—1712. Nach Briefen und Memoiren ihrer Zeit. Wien 1875.

[3]) S. oben II. 347.

ſie ihre Kinderjahre in Oettingen, die Schweſtern wurden dann nach Straßburg in ein franzöſiſches Kloſter geſchickt, blieben dort bis 1758 und lebten darnach wieder eine Zeitlang ſtill und einſam in Oettingen, bis ſie an den Wiener Hof kamen. Da ſie von ihrer bei der Geburt der Eleonore geſtorbenen Mutter Thereſe einiges Vermögen beſaßen, welches nach und nach durch den Tod der Tanten beträchtlich vermehrt wurde, ſo konnten ſie für gute Partien gelten. Leopoldine hatte von ihrer Tante, der Herzogin Guaſtalla, deren Güter in der Lombardei erhalten, Eleonore aber die mähriſchen Güter Groß-Meſeriſch, Radoſtin und Zhor im Werthe von einer halben Million Gulden.

So durch Geburt und Vermögen ſchon in Verbindung mit Oeſterreich, brachte beide Töchter ihr Vater Fürſt Alois im Jahre 1760 nach Oeſterreich und empfahl ſie dem Schutze der Kaiſerin Maria Thereſia, welche ſie als Kammerfräulein aufnahm. Bald waren ſie heimiſch in Hof und Geſellſchaft. „Es konnte nicht fehlen," ſagt Eleonorens Biograph [1]), „daß die jungen Fürſtinnen Aufſehen machten. Leopoldine war damals neunzehn, Eleonore fünfzehn Jahre alt, beide geſund, wohl erzogen, aus gutem Hauſe, reich, die ältere ernſter, ſtiller, die jüngere lebendig, munter, naiv." Was ſie ſpäter werden ſollte, „eine Frau des achtzehnten Jahrhunderts mit allen Vorzügen und Schwächen ihres Geſchlechts und ihrer Zeit, eine Frau voll von Contraſten, voll Geiſt und Spott, voll Anmuth und Kraft, herzlich und derb, ſtark im Wollen, unabhängig im Urtheil, ihrer Ueberzeugung getreu, ſtreng, ſittlich, aufopfernd, ſtolz, keuſch und barmherzig" [2]) — das alles konnte Eleonore damals freilich nur im Keime zeigen.

Es konnte den jungen Fürſtinnen nicht an Freiern fehlen. Leopoldine verlobte ſich mit dem Grafen Ernſt Kaunitz, dem

---

[1]) Wolf, 16.
[2]) Wolf, 2.

Sohne des berühmten Staatskanzlers. Eleonore sollte den jungen Fürsten Johann Schwarzenberg heirathen, aber dieser schläfrige, phlegmatische, stille Liebhaber sagte ihr wenig zu und war bald vergessen, als in dem Fürsten Karl Liechtenstein ein feuriger, heldenmüthiger Krieger erschien und um sie warb. Sie sah ihn zum ersten Male, da er mit der Siegesnachricht der Erstürmung von Schweidnitz als einer der Haupttheilnehmer dieser glorreichen Waffenthat in Wien seinen Einzug hielt. Am 22. März 1761 wurde die Verlobung „des k. k. Kämmerers und Generalmajors Fürsten Karl von Liechtenstein und des k. k. Kammerfräuleins von Oettingen" bei Hofe kundgemacht und am 30. März die Trauung vollzogen, wozu die Kaiserin den Neuvermählten ein großes Diner gab mit nachfolgender Abendgesellschaft. Nach der Heirath wurden sie und ihre Schwester zu Palastdamen und Sternkreuzordensdamen ernannt.

Die nächsten Sommer lebte die junge Fürstin Eleonore getrennt von ihrem Manne, der im Felde stand. Sie lebte in Loosdorf, Eisgrub, Feldsberg mit den anderen Liechtenstein. Der Winter vereinigte sie in Wien. Der Friede von 1763 machte dem Kriege und dem Lagerleben ein Ende, und so konnte sie diesen Sommer vereinigt auf ihrer eigenen ererbten Besitzung Groß-Meseritsch zubringen. Am 6. December 1763 kam ihr erstes Kind, eine Tochter in Wien zur Welt.

Das nächste Jahr (1764) führte sie, wie schon oben erzählt worden, mit ihrem Gemahle zur Krönung Josephs nach Frankfurt, und auf der Reise dahin besuchte sie alle Verwandten und Freunde der Heimath und der Jugendzeit und lernte eine stattliche Zahl der größeren und kleineren Höfe in Bayern, Schwaben und Franken kennen. Sie genoß die Festlichkeiten in Frankfurt mit Vergnügen, aber, nach Wien zurückgekehrt, hatte sie den Schmerz, ihre Schwester nicht mehr vorzufinden, welche mit ihrem Gemahl, der zum Gesandten ernannt worden, nach Neapel gegangen war. Sie schrieb ihr aus Wien: „Bin nun wieder an dem Marterort, wo ich ohne Dich leben soll. Jeder

Schritt erinnert mich an Dich; jeden Augenblick will ich Dir etwas sagen, und Du fehlst mir überall. Tag für Tag fühle ich mehr, wie nothwendig Du mir bist. Mein einziger Trost ist mein Mann, der voll zärtlicher Freundschaft für mich ist, und meine kleine Tochter, welche sich gesund und wohl befindet [1])."

Es folgt nun die Reihe der Friedensjahre, welche in Wien, in Meseritsch, in Feldsberg und Eisgrub und verschiedentlich verlebt wurden, je nachdem das Leben in Winter und Sommer, Hofleben und häusliches Leben, Stadt und Land es mit sich brachten. Es gab viele Feste und Vergnügungen bei Hof, im Glück der Familie, bei Partien und Besuchen, aber es gab auch der Sorgen, der Kränkungen und Unannehmlichkeiten, von denen Einiges aus dieser Zeit bereits oben im Leben des Fürsten Karl angedeutet worden. Vom Jahre 1770 an aber kommt ein neues und dauerndes Interesse in dieses Leben der Fürstin Eleonore durch ihre Freundschaft mit Kaiser Joseph.

Es hatte sich zu jener Zeit ein kleiner Dameneirkel gebildet, eine Art Freundschaftsbund verwandter und gleichgestimmter Damen, welche, wenn sie in Wien waren, möglichst oft zusammen kamen. Es waren die Fürstinnen Clary und Kinsky, beide Töchter des Grafen Friedrich von Hohenzollern-Hechingen, die Fürstinnen Leopoldine und Eleonore Liechtenstein, jene die Gemahlin des Fürsten Franz, daher auch die „Franzin" genannt, wie Eleonore die „Karlin" hieß; zu ihnen trat als fünfte, nach ihrer erneuerten Uebersiedlung nach Wien, Eleonorens Schwester, die Gräfin Leopoldine Kaunitz. Geistvoll, fein gebildet nach Art der Zeit, liebenswürdig, zum Theil schön, machten sie bald ihren kleinen Kreis berühmt und standen zugleich außerhalb desselben an der Spitze der Gesellschaft.

Der kleine Kreis versammelte sich mehrere Male in der Woche von 8 bis 10 Uhr, was um so leichter sich machte, als die Damen in Wien nahe bei einander wohnten. Im Sommer

[1]) Wolf, 31.

ſetzten ſie den Verkehr durch Beſuch auf den Landhäuſern und Schlöſſern oder durch fleißige Briefe fort. Geiſtreich und gewandt wie ſie waren, unterhielten ſie ſich durch Converſation, bei welcher die Fürſtin Eleonore durch ihre Munterkeit den Ton anzugeben pflegte. Den Herren gegenüber war der Cirkel durchaus exkluſiv; der eine und der andere hatte es verſucht, dort heimiſch zu werden, aber nur bei dreien geſchah es wirklich: bei dem Feldmarſchall Lacy, dem Oberſtkämmerer Grafen Roſenberg und dem Kaiſer Joſeph. Beide erſtere, edel, fein und hochgebildet zugleich, waren wahrhaft Freunde und Vertraute der Damen; beide waren unverheirathet. Kaiſer Joſeph ſtand nach dem Tode ſeiner zweiten Frau, die er nie geliebt hatte, und nach dem Tode ſeiner Tochter allein und vereinſamt. Er wollte nicht wieder heirathen, hatte aber doch Sehnſucht und Bedürfniß nach weiblichem Umgang. Was er ſuchte nach ſeiner Anregung gebenden und Anregung bedürftigen Art, das fand er eben in dem Kreiſe der fünf „Fürſtinnen", an welchen er ſich bald in intimſter Weiſe anſchloß. Von allen war es freilich die Fürſtin Eleonore, welche ihn anzog, ſo daß ſeine Zuneigung ſeinerſeits zu völliger Liebe wurde. Da ſie aber, beunruhigt mehr als erfreut durch ſolche Gefühle, gemeſſen und zurückhaltend blieb, ſo klärte ſich auch ſeine Liebe bald zu aufrichtiger und ergebener Freundſchaft ab. In den erſten Jahren (1770 und 1771) kam der Kaiſer noch ſelten in dieſen Kreis, von 1772 an aber regelmäßig drei- bis viermal in der Woche. Er ruhte hier aus von der Arbeit des Tages, aber ſein lebhafter Geiſt gab ſich ganz der Unterhaltung hin. Man ſprach wenig von Politik, aber von allen Ereigniſſen und bewegenden Ideen der Zeit. Joſeph wurde ſo die Seele, der Mittelpunkt dieſer Geſellſchaft. Für die Fürſtin Eleonore, nachdem er einmal ſeine Gefühle überwunden hatte, blieb er ſtets gleich in reiner, abgeklärter Freundſchaft. Der Biograph [1]) ſchildert ihr Verhältniß mit folgenden Worten: „Seit ſich beide

[1]) Wolf, 142.

ruhig und klar gegenüberstanden, hatte ihr freundschaftlicher Verkehr an Inhalt und Reiz gewonnen. Beide fühlten sich gestärkt und ermuthigt auf ihrer eigenen Bahn. Keines hat den anderen in Charakter und Denkart umgeändert oder auch nur ins Schwanken gebracht. Es hat auch fernerhin an leisen Störungen und kleinen Plänklergefechten nicht gefehlt, denn sie stritten über vieles hin und her. Gewiß war Joseph der wirkungsreichere, immer mehr der gebende und sie der empfangende Theil. Obwohl sie beide in unlösbarer Freundschaft mit einander verbunden waren, obwohl ihr Joseph ein tiefes Vertrauen bewahrte, blieb Eleonore im vollen Gegensatz zu seinem Denken und Fühlen. Im Sommer schrieb er ihr kleine Briefe über sein Leben, seine Fahrten und Unterhaltungen. Sie freute sich seiner Freundschaft und war deren sicher."

Was zuweilen die Freundschaft trübte, war einerseits die Liebe zu ihrem Manne, wenn sie glaubte, daß demselben Unrecht vom Kaiser geschähe, wie dies schon oben erwähnt worden, dann aber auch der Gegensatz ihrer politischen und religiösen Ansichten zu denen des Kaisers, ein Gegensatz, der lebhafter hervortrat seit jener Zeit, da Kaiser Joseph nach dem Tode seiner Mutter seine Reformen begann. Sie dachte und fühlte mit dem Adel und der Geistlichkeit und widerstrebte der Aufklärung. Indeß that dieser Gegensatz der Freundschaft keinen Eintrag und der intime Verkehr im Kreis der Fürstinnen ging fort wie früher, nur unterbrochen durch die Reisen des Kaisers und durch den Sommer, oder vielmehr durch den Herbst, denn die Damen wohnten im Sommer gewöhnlich längere Zeit in Laxenburg.

Die Fürstin Eleonore liebte aber nicht den Hof, und zumal als die Jahre kamen, wo die Reformen des Kaisers zu scheitern drohten und Wolken den politischen Horizont verfinsterten, hielt sie sich gerne fern. Sie liebte Ruhe und Stille und den Frieden des Gemüths, was alles sie nur auf dem Lande finden konnte. Daher war sie gerne in Kromau und pflegte dort den intimen Verkehr mit Gemahl und Kindern, deren sich eine stattliche

Schaar eingestellt hatte: fünf Söhne und eine Tochter. Insbesondere hatte sich die letztere innig an sie angeschlossen, und sie fühlte daher schmerzlichst den Verlust, als sich dieselbe (29. Januar 1782) mit dem Grafen Johann Ernst Harrach vermählte.

Aber es kamen bald noch andere Sorgen über sie als diejenige um die Pläne ihres kaiserlichen Freundes. Es starb der Gemahl, und sein Sohn und Nachfolger, der junge Fürst Karl, heirathete nicht ganz nach ihrem Wunsche und Willen. Es kam dann der Tod des Kaisers selbst, nachdem sie soeben erst die Hochzeit ihres Sohnes gefeiert hatte. Sie wurde krank und konnte das Zimmer nicht verlassen, während man dem Kaiser die Leichenfeierlichkeiten veranstaltete. Sie hatte nun ihre Rolle im großen Leben ausgespielt. Sie verlangte auch nicht weiter darnach und fand sich alt, ernüchtert, gleichgültig gegen die Dinge des öffentlichen Lebens. Es kamen neue Zeiten, andere Menschen.

Die Zusammenkünfte der Damen dauerten noch fort, aber sie hatten ihre Bedeutung verloren. War die Fürstin Eleonore schon mit den Reformen Josephs nicht im Einklang gewesen, so fand sie sich gar im Widerspruch mit der französischen Revolution. Die Prinzipien und ihre Ereignisse waren ihr gleich verhaßt. Sie war aber nur ein ferner Zuschauer aller dieser Dinge, sowie der Veränderungen, die am österreichischen Hofe und in der österreichischen Politik mit Leopold II. und Franz vorgingen.

Nach dem Tode des Gemahls kam sie selten auf die mährischen Güter. Kromau gehörte dem Sohne und ihr eigenes, Meseritsch, war ihr zu abgelegen. Sie kaufte sich zu Wien in der Vorstadt Landstraße einen Garten und baute sich dort eine Villa. Hier brachte sie den Sommer zu. Die alten Freunde blieben ihr treu und man sah sie viel im Winter wie im Sommer. Allmälig wurde es einsamer um sie. Es starb im Jahre 1794 ihr Sohn Franz als Lieutenant in Folge einer Verwundung in den Niederlanden; 1795 am 28. Februar starb die treue Genossin und Freundin ihres Lebens, ihre Schwester,

die Fürstin Leopoldine Kaunitz. Eleonore schrieb darüber ihrer Tochter: „Sie ist gestorben in Gott, im Glauben und in der Liebe, in wahrer Demuth und in der Reinheit, welche Gott von seinen Auserwählten verlangt. Was habe ich in diesem entsetzlichen Winter gelitten; alle Freude ist mir vergiftet [1])." Noch lange vermißte sie die Schwester, die ihre Vertraute, ihr Rath und ihre Stütze stets gewesen war. Auch die Söhne machten ihr Sorgen, insbesondere der zweite Sohn Wenzel, der wider seine Neigung in den geistlichen Stand eingetreten war. Das Schlimmste aber war der Tod des ältesten Sohnes, des Fürsten Karl, der am 9. December 1795 in Folge eines Duells seinen Tod fand. Die Mutter war tief erschüttert.

Mit dem Tode der Gräfin Kaunitz waren auch die Zusammenkünfte der Damen eingegangen; die Fürstin Franz und die Fürstin Kinsky waren ebenfalls Wittwen geworden. Unter der Aufregung der französischen Kriege, an denen ihre Söhne theilnahmen, stellte sich das Alter ein. Die Fürstin Eleonore hatte 1797 ihr Haus in der Wallnerstraße verkauft und dafür ein anderes kleineres in der Riemerstraße [2]) erworben. In den Jahren 1805 und 1807 besuchte sie noch Kromau und ihr altes Meseritsch und verweilte zu Zeiten in Eisgrub, wenn die ganze Familie Liechtenstein sich dort versammelte. Im Winter gab sie wohl kleine Diners und Gesellschaften, wobei alte und neue Freunde sich einstellten. Den gewaltigen Tagesereignissen folgte sie mit der alten Lebhaftigkeit ihres Geistes, aber am Alten hängend, sah sie nur mit Schmerz dasselbe zusammenbrechen. Während des Krieges von 1809 blieb sie die ganze Zeit in Wien, während ihre Söhne in der Armee mitkämpften. Im Frühjahr 1811 kaufte sie noch ein kleines Haus in Hietzing und brachte in demselben den Sommer zu, aber im Herbste kehrte sie schon leidend zurück. Sie erlebte noch einen Sommer, den sie ebenfalls

[1]) Wolf, 245.

[2]) Nr. 8, bis 1881 Eigenthum des Grafen Lanckoronsky.

in Hietzing zubrachte, aber der Herbſt des Jahres 1812 brachte ihr das Ende. Es entwickelte ſich eine Bruſtwaſſerſucht, an welcher ſie am 26. November ſtarb. Zu Kromau in der Gruftkapelle, welche ſie ihrem Manne hatte erbauen laſſen, wurde ſie neben ihm und ihrem älteſten Sohne beigeſetzt.

Aus der Ehe des Fürſten Karl mit der Prinzeſſin Eleonore von Oettingen entſtammten die folgenden Kinder:

1. Marie Joſephe (gewöhnlich Joſephine genannt), geboren am 6. December 1763. Sie vermählte ſich am 29. Januar 1781 mit dem Grafen Johann Nepomuk Ernſt von Harrach, dem Begründer der Gartenanlagen in Bruck, und ſtarb am 23. September 1833. Ihr Gemahl ſtarb am 11. April 1829;

2. Karl (Borromäus Johann Nepomuk), geboren am 1. März 1765 und geſtorben am 9. December 1795. Am 28. September 1789 hatte er ſich mit Marianne Joſephe, Tochter des Grafen Franz Anton von Khevenhüller-Metſch, vermählt, welche am 10. Auguſt 1849 aus dem Leben ſchied;

3. Joſeph Wenzel (gewöhnlich Wenzel genannt), geboren am 21. Auguſt 1767 und geſtorben am 30. Juli 1842;

4. Emanuel Kaspar, geboren am 9. Januar 1770 und bereits am 20. Februar 1773 wieder aus dem Leben geſchieden;

5. Moriz (Joſeph Johann Baptiſt), geboren 21. Juli 1775 und geſtorben am 24. März 1819. Am 13. April 1806 hatte er ſich mit Marie Leopoldine, Tochter des Fürſten Nicolaus Eſterhazy, vermählt, welche am 31. Januar 1788 geboren war und am 6. September 1846 ſtarb;

6. Franz (Alois Criſpin), geboren am 29. October 1776 und geſtorben am 27. Juni 1794;

7. Aloys (Gonzaga Joſeph), geboren am 1. April 1780 und geſtorben am 3. November 1833.

VIII. Abſchnitt.

Aeltere Linie. Die Fürſten Aloys und Philipp.

Fürſt Aloys I. (mit dem zweiten Namen Joſeph genannt), der älteſte Sohn des Fürſten Franz, geboren am 14. Mai 1759, folgte ſeinem Vater als Regierer des Hauſes Liechtenſtein am 18. Auguſt 1781. Er hatte eine ſehr ſorgfältige Erziehung genoſſen, und mit edlen Gaben des Herzens und des Geiſtes ausgeſtattet, neigte er ſich mit großer Vorliebe der Pflege der Künſte und Wiſſenſchaften zu. Dennoch trat er in den Militärdienſt ein, zu welchem er durch ſeinen Erzieher, den Hauptmann Anton Collin, vorgebildet war, ohne aber ſo von Vorliebe und Anlage für dieſen Beruf eingenommen und beſtimmt zu ſein wie ſein Oheim Karl, ſein Bruder Johann und ſeine Vettern Moriz und Aloys. Auch machte eine andauernde Krankheit, die ſeinem Leben ein vorzeitiges Ziel ſetzte, ihn bald zum eigentlichen Soldatendienſte untauglich. Den Krieg lernte er als Jüngling allerdings weder in glücklicher noch vorragender Weiſe kennen. Er machte den bayriſchen Erbfolgekrieg mit, trat dann aber in Folge des Todes ſeines Vaters und nachdem im Jahre 1783 ſeine Mündigkeitserklärung erfolgt war, aus dem Militärdienſte aus, um ſich ganz der Verwaltung ſeiner Beſitzungen und den Arbeiten des Friedens zu widmen.

Der Fürſt Aloys hatte in der Jugend große Reiſen gemacht und machte ſie noch ſpäter. Auf dieſen Reiſen ſtudirte

er eifrig die Oekonomie, die Verwaltung großer Güter und sonstige nützliche Einrichtungen, um dieselben nach Maßgabe ihrer Verwendbarkeit auf seinen eigenen Gütern einführen zu können. So auch studirte er eifrig die Erscheinungen der Literatur auf dem gleichen Gebiete. Was ihm auffiel, bedeutend und brauchbar schien, mit dem stellte er wenigstens Versuche an. Er that viel für die Veredlung der Viehzucht, für die Cultur des Bodens und die Hebung der Industrie. Im Olmützer Kreise [1]) legte er ein neues großes Eisenwerk an. So auch widmete er Liebe, Pflege und Aufmerksamkeit der Schönheit seiner Gärten und dem Gedeihen seiner Wälder. Er schickte tüchtige und erfahrene Männer auf Reisen, selbst bis nach Amerika, um fremde und zur Anpflanzung taugliche Hölzer aufzusuchen und ihren Samen zur Aussaat auf seinen Besitzungen heimzubringen. So wurden Millionen ausländischer Bäume, welche geeignet schienen, das Klima zu ertragen, angepflanzt und Parke und Forste wurden dadurch in einen vortrefflichen, bevorzugten Zustand versetzt. In den Gebirgen Mährens, wo das Holz verfaulte, weil es nicht transportirt werden konnte, legte er Straßen und Flößen an, um das holzarme Flachland mit dem Bedarf zu versehen [2]). Auch mit Umänderungen und Bauten verschönerte er seine Gärten. Dem Parke von Eisgrub widmete er besondere Liebe und erbaute am Ende desselben jenseits des großen Teiches als Schlußpunkt der Aussicht vom Schloß das türkische Haus mit einem Erdgeschoß von offenen Arkaden und einem 200 Fuß hohen minaretartigen Thurme, von dem aus man die ganze Wald- und Hügelgegend viele Meilen weit in vollem Rundbilde übersieht [3]).

Ebenso war Fürst Aloys auf Saammlung geistiger Schätze bedacht. Er vermehrte die Bildergalerie und wurde insbesondere

---

[1]) Zu Aloisthal im Thale der March bei Böhmisch-Eisenberg.

[2]) Schriften der histor.-statist. Section der mähr.-schlesischen Gesellschaft XV. 281; vergl. VIII. 1. Abth., 37, Anmerkung.

[3]) Wurzbach, Biograph. Lexikon XV. 139.

der Gründer der großen Fideicommißbibliothek in ihrem gegenwärtigen Zustande. 1795 ließ er den großen, architektonisch geschmückten, mit doppelter Säulenreihe verzierten Bibliotheksſaal über der Reitschule in der Herrengasse erbauen und darin die gesammelten Bücherschätze des Hauses in guter Ordnung aufstellen. Diese Bücherschätze enthalten viele Werke, welche seit dem 16. Jahrhundert im Besitz der Mitglieder des Geschlechtes waren, so viele, welche die Buchstaben des Herrn Hartmann von Liechtenstein tragen; zahlreiche und kostbare Werke zeigen den Stempel des Fürsten Wenzel. Die Bibliothek enthält viele mit Miniaturen verzierte Manuscripte, eine Sammlung kostbarer Incunabeln in schönen, reinen Exemplaren, eine höchst bedeutende und seltene Memoirenliteratur, ältere und neuere Sammelwerke zur Geschichte, die großen Kupferwerke der Museen und Sammlungen, die ältesten Ausgaben der griechischen und römischen Classiker und überhaupt Beispiele aller berühmten Druckerfirmen, und mit ihnen eine vortreffliche Sammlung alter verzierter Einbände, vom XVI. Jahrhundert angefangen.

Fürst Aloys liebte gleichfalls Musik und Theater. Im großen Schlosse zu Feldsberg, in welchem noch heute die stehende Bühne mit großem und bequemen Zuschauerraum wie damals erhalten ist, fanden regelmäßige Concerte und Vorstellungen während des Aufenthaltes der fürstlichen Familie statt. Der Fürst pflegte eine Wiener Theatergesellschaft auf drei Monate, vom 1. September angefangen, in Contract zu nehmen und hielt sich auch eine eigene Musikcapelle. Für diese gab es eine eigene Instruction und für das Schauspiel eine eigene Theaterordnung.

Fürst Aloys war ein sehr wohlthätiger Herr, von dessen Güte und Gaben damals viele zu erzählen wußten.

Im Jahre 1783 hatte Fürst Aloys bei der Gräfin Sternberg deren Nichte, die Gräfin Karoline von Manderscheid, kennen gelernt, welche ihm so sehr gefiel, daß er ohne Verzug seiner Mutter den Entschluß kund gab, dieselbe zu heirathen. Die Hochzeit fand am 3. November des genannten Jahres statt. Karoline

war die Tochter des Grafen Wilhelm zu Manderſcheid-Blankenheim. Sie war geboren am 3. November 1768 und ſtarb am 1. März 1831. Sie überlebte demnach ihren Gemahl lange Jahre. Dem Fürſten Aloys brachte die immer wiederkehrende Krankheit einen vorzeitigen Tod. Er ſtarb allgemein betrauert am 24. März 1805, erſt 45 Jahre alt. Die Ehe war kinderlos geblieben. Den Winter vor ſeinem Tode (1804—1805) hatte er noch mit ſeiner Gemahlin im ſüdlichen Italien zugebracht, wo damals auch die Brüder Moriz und Aloys Erholung von Wunden und Kriegsmühen geſucht hatten. Auch Fürſt Wenzel hatte ſich zu ihnen eingefunden.

Früher noch als Fürſt Aloys hatte der jüngſte der Brüder, Philipp, geendet; nur dem mittleren der Brüder, dem Fürſten Johann, war ein langes und ruhmvolles Leben vorbehalten, daher auch ausführlicher von ihm zu erzählen ſein wird. Fürſt Philipp, geboren am 2. Juli 1762, erfreute ſich, wie er ſelbſt in kurzen biographiſchen Notizen [1]) von ſich ausſagt, keiner feſten Geſundheit. Er hatte eine gute Erziehung genoſſen, ſeinen Geiſt aber vorzugsweiſe nachträglich im Umgange mit den ausgezeichnetſten Männern und erſten Geiſtern des damaligen Wien, die in einem Cirkel häufig zuſammenkamen, gebildet. So finden ſich in ſeinem Nachlaß Aufzeichnungen und Betrachtungen von ihm gar verſchiedener Art, insbeſondere auch politiſchen Inhalts. Ueber alle ſeine Reiſen führte er genaue Tagebücher, die ebenfalls noch erhalten ſind. Sie zeigen das vielſeitige Intereſſe, das ihn belebte.

Auch er war dem militäriſchen Dienſte beſtimmt. Im Jahre 1788 war er Flügeladjutant bei Kaiſer Joſeph und machte in dieſer Stellung den Türkenkrieg mit. Dann kam er 1789 als Major zum Regiment Waldeck-Dragoner [2]). Als nun mit der franzöſiſchen Revolution die Reihe der großen Kriege

---

[1]) Liechtenſt. Archiv.

[2]) Geſchichte der k. k. Kriegsvölker II. 338; Geſchichte des Kriegs zwiſchen Rußland, Oeſterreich und der Türkei I. 87.

begann, begab er ſich ſelber auf Reiſen, oder vielmehr er befand ſich ſchon auf denſelben. Schon vorher (vom 27. October 1786 bis Mai 1787) hatte er die erſte Reiſe in Italien gemacht, welche ihn bis Neapel geführt hatte. Mit Anfang September 1790 verließ er aufs Neue Wien und aſſiſtirte zuerſt der böhmiſchen Krönung Leopolds in Prag, dann der Kaiſerkrönung desſelben in Frankfurt. Von hier wurde er nach Dresden und Berlin geſchickt, die geſchehene Kaiſerkrönung anzumelden. Er begann nun einen vier Jahre dauernden Aufenthalt in der Fremde, den er wiederholt vorzugsweiſe in Paris und London verbrachte. An jenem Orte hatte er Gelegenheit, die werdende und wachſende Revolution genau zu beobachten. Er hat auch ſeine Bemerkungen darüber in einem Schriftſtück niedergelegt. Nach Beendigung ſeiner Miſſionen verließ er Berlin noch im Spätherbſt 1790 und ging über Braunſchweig, wo ihm der regierende Herzog außerordentlich imponirte, über Hanover, Caſſel, Frankfurt, Mannheim, Straßburg nach Paris. Hier traf er am 1. November ein und blieb den ganzen Winter bis zum 1. Mai 1791. Von da über einige Städte des nordweſtlichen Frankreich reiſend, paſſirte er Calais, ging nach Dover hinüber und war am 18. Juni, noch in guter Zeit für die Geſellſchaft, in London. Von London aus machte er kleine Fahrten, die ihn nach Portsmouth, Bath, Liverpool, Mancheſter und Edinburgh brachten. Mit Ende September des Jahres 1791 war er wiederum in Paris und blieb den ganzen Winter bis zum 3. April. Dann erfreute ihn aufs Neue ein Aufenthalt in London, aber ſchon nach zwei Monaten (16. Juni 1792) war er wieder in Paris, um von hier aus eine größere Reiſe anzutreten. Dieſe führte ihn über Lyon in die Schweiz, deren Hauptſtätten und Hauptſchönheiten er in einer Rundtour beſuchte. Dann ging er über Genf wieder aus der Schweiz hinaus und quer durch Frankreich nach Bordeaux und über Bayonne nach Spanien. Am 22. September war er in Madrid. Von Madrid machte er die Reiſe nach Cadix, dann

nach Liſſabon, wo er ſich für England einſchiffte. Am 21. December 1792 war er in London. Diesmal blieb er länger als ein Jahr, den Aufenthalt in der Hauptſtadt mit Ausflügen nach den Landſitzen unterbrechend. Erſt am 18. April 1794 verließ er London, blieb bis Ende Juni in Brüſſel, durchreiſete Holland und ſtrebte dann über Köln und Frankfurt der Heimat zu. Am 8. Auguſt war er wieder in Wien.

Es waren ihm nur noch wenige Jahre des Lebens vergönnt. Im Jahre 1798 hatte er eine ſehr ſchwere Krankheit zu beſtehen, von der er ſich nur langſam und mühevoll erholte. Am 18. Mai 1802 ſtarb er unvermählt. Im militäriſchen Dienſte hatte er es bis zum Oberſtlieutenant gebracht.

IX. Abschnitt.

Aeltere Linie. Fürst Johann.

a. Militäriſche Laufbahn.

Fürſt Johann, der Feldmarſchall, gehört der Geſchichte an wie ſeine Vorfahren Fürſt Wenzel und der erſte Fürſt Karl. Heben ihn ſeine Thaten, ſein Antheil an den großen Begebenheiten der Zeit weit über das Mittelmaß hinaus, verſchafften ſie ihm Bedeutung und Nachruhm, ſo kannten ihn auch ſeine Zeitgenoſſen als einen der beſten und edelſten Menſchen. Keine Seite ſeiner Stellung im Leben gab es, keine Seite ſeines Charakters, welcher nicht die unbedingteſte und ehrenvollſte Anerkennung zutheil wurde. Er war im Kriege ein verwegener Reiter und ein beſonnener Führer, hochherzig im größten Stil als Patriot, gerecht und großdenkend als Fürſt, liebenswürdig und wohlwollend als Privatmann, als Beſitzer großer und reicher Herrſchaften ein ausgezeichneter Verwalter und Oekonom.

Fürſt Johann, von den Ueberlebenden der zweite Sohn des Fürſten Franz Joſeph, war am 26. Juni 1760 geboren. Bei dem Tode ſeines Vaters war er einundzwanzig Jahre alt. Er hatte Vater und Mutter in die Bäder von Spaa begleitet und war mit ihnen auf der Reiſe nach Paris, als den Vater am 18. Auguſt 1781 der Tod ereilte. Er wurde damit ſelbſtſtändig auch in ſeinem Vermögen, das aus einer Revenue von 18,500 Gulden, einem Kapital von 150,000 Gulden und der

Herrschaft Loosdorf bestand. Diese gab ihm sofort Gelegenheit, seiner Neigung als Landwirth nachzugehen.

Aber in der Jugendzeit wie während des kräftigen Mannesalters überwog die Passion für den Soldatenstand. Die Tradition nennt ihn einen speziellen Zögling des Feldmarschalls Laey, der eine besondere Vorliebe für den feurigen kriegsbegeisterten Jüngling gefaßt hatte. 1782 trat Fürst Johann als Lieutenant in das Regiment Anspach-Küraſſiere ein und im folgenden Jahre wurde er in demselben Rittmeister; am 1. August 1787 wurde er als Major zu Harrach-Dragoner übersetzt. Kaiser Josephs Türkenkrieg stand bevor und sollte dem jungen Fürsten und Soldaten die erste Gelegenheit zur Auszeichnung verschaffen. Zum Lohne für seine Tapferkeit wurde er vom Kaiser in diesem Kriege schon am 7. Juni 1788 zum Oberstlieutenant befördert. Er stand mit seinen Dragonern bei der Hauptarmee, wurde nun aber als Oberstlieutenant zu Kinsky-Chevauxlegers, den alten Pappenheimern, versetzt.

Für seine weiteren Thaten in diesem Kriege errang er sich das Ritterkreuz des Maria Thereſienordens, das ihm in der Promotion am 22. December 1790 zugesprochen wurde. Es war bei der Belagerung von Czettin, einer stark gelegenen Festung in Türkisch-Croatien (Juni und Juli 1790) durch die Oesterreicher, wo ihm eine besondere That gelang. Die Türken beunruhigten das Belagerungscorps und versuchten in einer stürmischen Nacht einen Ueberfall desselben, um die Festung dadurch zu entsetzen. In Abwesenheit seines Obersten stellte sich der Fürst, der sich rasch auf ein Pferd geschwungen hatte, an die Spitze seines Regiments und warf sich den Türken mit solchem Ungestüm entgegen, daß diese Kehrt machten und in wilder Flucht enteilten. Fortan versuchten sie dergleichen Ueberfälle nicht mehr. Die Belagerung nahm ihren Fortgang, und als die Festung am 20. Juli 1790 erstürmt wurde, war der Fürst Johann mit dem Grafen Gyulay der erste auf der Mauer. Er hatte sich als Freiwilliger den Stürmenden ange-

ſchloſſen und blieb fortwährend ſie anfeuernd an ihrer Spitze, bis der Ort in die Hände der Kaiſerlichen gefallen war [1]).

Den drei Feldzügen gegen die Türken, aus welcher der Fürſt Johann ſchließlich als Oberſt hervorging, folgen ein paar Friedensjahre, aber der nächſte Feldzug, derjenige des Jahres 1792, fand ihn auch wieder in den Reihen der Kämpfenden. Der Fürſt ſtand als Oberſt ſeines Regiments Kinsky-Chevauxlegers bei der Armee, welche unter dem Statthalter Herzog Albert von Sachſen-Teſchen und Clerfayt die Niederlande behaupten ſollte. Der Feldzug war unglücklich, die Armee war zu ſchwach und die Niederlande gingen verloren. Das nächſte Jahr, da der Prinz Koburg und der Erzherzog Karl die Kaiſerlichen befehligten, begann mit beſſeren Erfolgen. Dumouriez, mehrfach geſchlagen, vermochte den Plan der Eroberung Hollands nicht auszuführen, und den Convent fürchtend, flüchtete er in das kaiſerliche Lager. Das geſchah noch im Frühling. Der Fürſt Johann nahm an allen Ereigniſſen theil. Später, als das große Heer des Prinzen Koburg, verbündet mit Engländern und Holländern, an der flandriſch-franzöſiſchen Gränze von der belagerten Feſtung Dünkirchen angefangen auf weiter Strecke dem franzöſiſchen Heere unter Houchard gegenüber ſtand, machte ſich der Fürſt insbeſondere durch ſeine Theilnahme am Gefecht von Avesnes-le-Sec am 11. September bemerklich. Mit ſeinem Regimente, vier Bataillonen und acht Schwadronen deckte der Fürſt den Uebergang über die Selle auf dem Wege nach Quesnoy. Die Franzoſen glaubten dieſen Poſten aufheben zu können und rückten mit 8000 Mann und zwanzig Geſchützen von Cambray aus gegen ihn heran. Der Fürſt hielt ſtandhaft aus, bis ihm der General Graf Bellegarde mit den nächſten Truppen zu Hülfe kam. Der Feind, der bereits ſeit zwei Stunden vergebens den Angriff verſucht hatte, gab ſeinen Verſuch auf und zog ſich

---

[1]) Geſchichte des Kriegs zwiſchen Rußland, Oeſterreich und der Türkei V. 137; Hormayr, Taſchenbuch 1822, 78.

gegen Avesnes-le-Sec zurück. Nun aber begann der Fürst zugleich mit dem Grafen Bellegarde seinerseits den Angriff. Infanterie und Geschütz ließ er zurück und verfolgte mit der Reiterei, 2000 Pferde stark, die feindliche Colonne. Die Reiterei der Feinde ritt davon, das Fußvolk aber bildete zwei große Vierecke und begrüßte zugleich die Oesterreicher mit Geschützfeuer, und erst als sie nahe waren, auch mit Kleingewehrfeuer. Trotzdem vermochten sie dem Ungestüm der österreichischen Reiter nicht zu widerstehen. Der Fürst Johann warf sich mit dem Regiment Kinsky auf die Fronte, Graf Bellegarde mit dem Husarenregiment Kaiser in die Flanke und das Kürassierregiment Nassau stürzte sich dem Feinde in den Rücken. Beide Vierecke wurden im ersten Anlaufe gesprengt, die Mannschaft größtentheils niedergehauen, nur einige hundert Mann vermochten sich nach Bouchain und Cambray zu retten. Zweitausend Gefangene, fünf Fahnen, achtzehn Kanonen, zwei Haubitzen fielen den kühnen Reitern in die Hände; sie selbst hatten nur einundsiebzig Mann und zwei Offiziere verloren. Die glorreiche Waffenthat ist von der Geschichte nicht vergessen worden [1]).

Auch im minder glücklichen Feldzuge des folgenden Jahres 1794 gelang dem Fürsten noch einmal an der Spitze seines Regiments eine kühne und großartige Reiterthat. Er stürzte sich mit solcher Bravour und solchem Erfolge auf ein feindliches Lager bei Maubeuge, daß er fortan bei seinen Waffengefährten ein Gegenstand der Bewunderung wurde und überall, wo er erschien, mit jubelndem Zuruf begrüßt wurde. Sein persönlicher Muth, seine Geistesgegenwart, sein Glück auch, das ihn aus dem dichtesten Gewühl und Gefecht stets unverwundet hervorgehen ließ, umkleideten ihn mit dem Schimmer eines Helden. Aus jeder Gefahr ging er wie ein Wunder gerettet hervor. Eines Tages ritt er, nur von einer Ordonnanz begleitet, in

---

[1]) Sporschill, Geschichte der österr. Monarchie VII. 90; Hirtenfeld, Maria-Theresienorden 571; Geschichte der Kriege in Europa III. 210.

der Dämmerung auf Recognoscirung. Plötzlich befand er sich am Saume eines Waldes dicht vor einem feindlichen Reiterregiment. Schnell befahl er der Ordonnanz, den weißen Mantel wegzuwerfen, und da er selber einen blauen goldgestickten Mantel trug, so kam er auf den Gedanken, daß die feindlichen Reiter, welche ihn bemerkt hatten und unbehelligt ließen, ihn für einen französischen General halten müßten. Diese Idee zu seiner Rettung benützend, rief er in französischer Sprache den feindlichen Oberst herbei. Dieser kam heran, salutirend mit gesenktem Degen. Der Fürst entriß ihm schnell seinen Degen, packte den Zügel des Pferdes, ließ die andere Seite desselben von der Ordonnanz ergreifen, und mit dem Worte: „Sie sind mein Gefangener," sprengte er rasch davon und brachte den französischen Obersten als gefangen zu den Seinen. Die That war geschehen, bevor die Leute des Obersten wußten, was sich ereignet hatte [1]). — Noch im Laufe dieses Feldzuges von 1794 am 12. Juni war der Fürst zum Generalmajor ernannt worden.

Das Jahr 1795, in welchem Clerfayt die Oesterreicher am Rheine siegreich führte, läßt uns ohne Nachricht über unsern Helden. Im Jahre 1796 aber erwarb er sich neue Lorbeeren im deutschen Feldzuge des Erzherzogs Karl, der diesen Feldherrn selbst mit so großem Ruhme bedeckte. Der Erzherzog hatte gegen zwei Armeen zugleich zu kämpfen: gegen die nördliche unter Jourdan und die südliche unter Moreau. Bald gegen die eine, dann gegen die andere sich wendend, welchen es anfangs gelungen war, bis nach Bayern und Franken einzudringen, schlug er eine nach der anderen in vielen Gefechten und Schlachten und trieb endlich beide über den Rhein zurück. Der Fürst Johann nahm insbesondere an den siegreichen Kämpfen in Franken während der Tage gegen Ende August und im Anfang September den lebhaftesten Antheil. An der Spitze seines kleinen Corps war er unermüdet, den Feind zu beunruhigen, ihn zu überfallen, ihm

[1]) Hormayr, Hirtenfeld a. a. O.

in den Rücken zu kommen und in jeder Weiſe Abbruch zu thun. Der Oberbefehlshaber Erzherzog Karl ſelber hat das in ausgezeichneter Weiſe anerkannt, ſowohl damals öffentlich, als auch ſpäter in ſeinen Schriften [1]). Ein glücklicher Zufall hat auch Einiges von des Fürſten Briefen an ſeine Mutter aus dieſer Zeit zum Abdruck gebracht. Nur dadurch ſind dieſe Briefe erhalten worden [2]). Sonſt ſind alle von ihm aus der Kriegszeit bedauerlicher Weiſe vernichtet worden. Die abgedruckten Proben, welche ebenſo friſch und lebendig wie wahr und beſcheiden ſind, laſſen den Verluſt aufs Höchſte bedauern.

Der erſte Brief datirt vom 4. Auguſt 1796 von den Vorpoſten von Wallerſtein. Der Erzherzog ſtand damals noch gegen die Armee Moreau's im Felde. „Seit ich Ihnen nicht geſchrieben, war ich in beſtändiger Bewegung, und dieſes perpetuum mobile, das man ſeit ſo vielen Jahrhunderten vergebens ſucht, hat ſich an mir gefunden. Des Nachts marſchiren, an Ort und Stelle gelangen und ſich dann den ganzen Tag ſchlagen, iſt, im ſtrengſten Sinne genommen, meine tägliche Beſchäftigung, beſonders ſeit dem 27. Juli, ſeit welchem Tage ich den General Deſaix mit 12,000 bis 15,000 Mann gegen mich habe. Man hält ihn allgemein für einen der thätigſten Generale, der kaum ſechsundzwanzig Jahre alt und ausnehmend ſchön iſt. Seine Vedetten ſind immer hundert Schritte von den meinigen. Ihnen umſtändlich von den verſchiedenen Gefechten, die ich mit ihm ſchon beſtanden und in welcher keiner den Kürzeren zog, Nachricht zu geben, wäre viel zu lang. Das von geſtern Abend war aber eines der lebhafteſten. Ich war ganz vom Schlafe überwältigt, dem ich ſeit vier Tagen nicht eine Viertelſtunde geſchenkt hatte; denn man kann ſich keinen Begriff machen, was ein Corps von faſt 10,000 Mann in einer Ausdehnung von fünf Stunden zu denken und zu thun gibt, ungerechnet die Bewegungen des Feindes

---

[1]) Grundſätze der Strategie, III. Bd.

[2]) Ridter, Oeſterr. Archiv 1833 (III. Jahrg.), 40 ff.

und unſere Märſche, beſonders in ſo entſcheidenden Augenblicken. Es war 5½ Uhr Abends, ich lag auf Stroh und ſagte zu meinen Adjutanten und Galopins: Nur heute ſoll er mich in Frieden laſſen, denn ich kann kaum reden, viel weniger reiten. Ich hatte dieſe Worte kaum geendigt, als ein lebhaftes Kanonenfeuer gehört wurde. Da ich die ganze Verantwortlichkeit für dieſen Poſten auf mir hatte, ſo war nicht mehr die Frage, ob ich konnte, ſondern ich mußte. Ich warf mich auf ein Pferd, das Tag und Nacht gezäumt und geſattelt vor meinem Hauſe ſteht, und gelangte im ſtärkſten Galopp zum Mittelpunkt des Gefechtes. Die Sache ſchien nicht gut zu gehen. Das uns angreifende Corps mochte 9000 Mann betragen. Ich that mein Möglichſtes, ſeinem Vordringen Einhalt zu thun, ließ das Geſchütz vorrücken und ſelbes ſowie die Infanterie auf den wichtigſten Punkten aufſtellen, ſetzte mich ſelbſt an die Spitze der Cavallerie, die nur aus drei Eskadronen beſtand (mehr konnte ich auch in der Eile nicht zuſammenraffen, denn das ganze Gefecht war nur erſt mit meinen Vorpoſten engagirt), ſtürzte mich in die Flanke des Feindes, deren viele niedergeſäbelt wurden, und zwang ihn dadurch, den Angriff auf den wichtigſten Punkt aufzugeben. Wir ſchlugen uns noch bis 9½ Uhr Abends und ich blieb Meiſter von meiner Stellung, die zu verlieren mir ſehr nachtheilig geweſen wäre, da mir der Feind den Rückzug abſchneiden und die Armee ſelbſt auf ihrem Marſche hätte beunruhigen können. Ich darf es geſtehen und habe es jetzt wieder an mir erfahren, daß es ein großer Vortheil iſt, von der Truppe geliebt zu ſein und in Achtung bei ihr zu ſtehen. Ich ſage Ihnen dieſes nur, um dieſen kleinen Zuwachs von Reichthum zu unſerem Hausſchatz zu legen, nicht um damit zu prahlen. (Nachſchrift): Soeben bekomme ich ein Belobungsdecret; glauben Sie aber nicht, daß ich mich darum beworben habe. Ich überſende Ihnen eine Abſchrift davon, da ich vorausſetze, daß es Ihnen nicht ganz gleichgültig iſt. Ich geſtehe, daß es mich gerührt hat, um ſo mehr, da Offiziere und Gemeine einen ſo lebhaften Antheil

daran nahmen, als ob es ſie ſelbſt betroffen hätte. Dies zeigt von Anhänglichkeit. Ich halte täglich eine Tafel, an der immer vierundzwanzig Offiziere von meinem Corps theilnehmen. Unter dieſen befanden ſich heute auch ſechs franzöſiſche Offiziere, die ich gefangen genommen hatte. Sie waren in einem ſchmutzigen Zuſtande, aber artig, höflich und im höchſten Grade dankbar und erkenntlich für die Sorgfalt, die ich für ihre Verwundeten getragen. . . ."

Noch zwei Briefe, datirt vom 6. und 12. Auguſt, erzählen von den Gefechten, da die Armee des Erzherzogs gegen Moreau ſtand und der Fürſt den berühmten General Deſaix zum Gegner hatte. Sie lauten:

„Vorpoſten vor Wallerſtein, 6. Auguſt 1796.

Die Ereigniſſe auf den Vorpoſten folgen ſo ſchnell auf einander, daß man täglich etwas zu berichten hätte. Ich hoffe, daß Sie meinen Brief an P** geleſen haben. Der geſtrige Tag verſchaffte mir wieder Gelegenheit, Ihnen etwas Neues mittheilen zu können. Es war fürchterliches Wetter und regnete in Strömen. Früh morgens wurde Rapport gebracht, daß einige feindliche Patrouillen ſich genähert hätten; aber ſonſt nichts von Bedeutung. Mittags 1½ Uhr waren die 24 Offiziere bereits verſammelt, um bei mir das Mittagsmahl zu nehmen. Die Suppe ſtand auf dem Tiſche, als die Nachricht kam, daß der Feind einen Poſten, der übrigens ohnehin mehr ihm preisgegeben war, mit Gewalt genommen habe. Ich wollte doch wenigſtens die Suppe genießen, als eine zweite Nachricht kam, daß ein anderer Poſten, den ich für weit wichtiger anſah, dasſelbe Schickſal hatte. — Ich warf mich auf mein Pferd, und wiewohl ich glaubte, die Nachricht möchte etwas übertrieben ſein, ritt ich dennoch im Galopp. Aber wie groß war mein Erſtaunen, den Feind ſchon weit vorgedrungen und die Unſrigen in vollem Rückzuge anzutreffen, und zwar eine kleine halbe Stunde vor meinem Lager. Ich ſetzte mich an die Spitze von ein paar Eskadronen und

ſchickte noch zwei anderen Escadronen Huſaren und zweien Escadronen Feld-Carabinieren Befehl zu, mir im Galopp mit der erſten Diviſion zu folgen, womit ich allſogleich eine zweite Stellung formirte. Hierauf machte ich Halt, um die oben erwähnten Truppen zu erwarten. Die Plänkler feuerten indeß fort, und ich war froh, ſie bis zur Ankunft meiner Truppe aufzuhalten, die in einer halben Stunde ankam. Ich ſtellte eine Diviſion in einem Thale auf, mit dem Befehl, ſich nach meinen Bewegungen zu richten. Auf der Höhe, auf der ich mit den übrigen vorrückte, bemerkte ich, daß die Walloniſchen Reiter ihnen im Rücken waren. Ich ließ zum Angriff blaſen, das Terrain war durch den heftigen Regen ſehr verwüſtet. Indeſſen, nachdem wir eine Ladung ausgehalten, griffen wir eine Abtheilung der Truppe an, welche theils niedergeſäbelt, theils gefangen gemacht wurde. Ich gab mich nicht ſelbſt mit dem Metzeln ab; im Gegentheil hab' ich den Troſt, mehr als 30 Franzoſen das Leben gerettet zu haben, die ſich zwiſchen mein Pferd warfen und die von den erbitterten Huſaren wären niedergeſäbelt worden, obſchon ſie ſich ergeben hatten. Nachdem ich hierauf meine Truppe wieder geſammelt hatte, verfolgte ich den Feind anderthalb Stunden über die erſte Stellung hinaus, brachte ihm eine große Niederlage vorzüglich durch das Kartätſchenfeuer der fliegenden Artillerie bei und machte 500 Gefangene, die ich ins Hauptquartier ſchickte. Ich ließ hierauf meine Stellung wieder einnehmen und kehrte nach ſiebenſtündiger Arbeit in das Lager zurück. Mein Pferd war ganz zu Grunde gerichtet; ich ritt dreimal durch einen Fluß bis über die Pferdegurte. Mit einem Wort, es war eine gewaltige Arbeit. Doch freut mich jede Beſchwerlichkeit und Plage um ſo mehr, da man mit mir zufrieden zu ſein ſcheint."

„Vorpoſten, 12. Auguſt 1796.

Dieſer Brief iſt für Dich, theuerſte Gattin, und für meine geliebte Mutter; ich weiß aber nicht, ob ich ihn werde endigen

können, ſo ſehr ſind wir beſchäftigt. Während ich dieſe drei Zeilen ſchreibe, bin ich ſchon zum vierten Male unterbrochen. Sich ſchlagen, ſchreiben, ſich zürnen, falſche und wahre Rapporte erhalten, ſie leſen und beantworten, manchmal einen Biſſen in der größten Eile eſſen und ſelten ſchlafen, dies ſind beiläufig die Hauptzüge von dem Gemälde meiner Lebensweiſe, das für Dich wahrſcheinlich nichts Anziehendes haben wird. — Den 7. hatten wir ein ziemlich hitziges Treffen, indeſſen war es mehr in der Nähe des General Hotze. Für meinen Theil hatte ich nur die Mühe, in der größten Hitze 10 Stunden zu Pferde zu ſein. Aber geſtern machten wir einen Angriff unter dem Namen Recognoſcirung, der dennoch in ein heißes Treffen ausartete, das von 3 Uhr Früh bis um 9 Uhr Abends dauerte. Man ſchlug ſich auf das Hartnäckigſte; Dörfer und Wälder wurden genommen und wieder genommen, und dies alles mit ſehr ſchwachen Kräften von unſerer Seite. Zuletzt blieben wir doch im Vortheile; denn ich verlor in Allem 300 Mann; feindlicher Seite aber wurden über 600 getödtet, 200 gefangen und mehrere Kanonen erbeutet. Indeſſen iſt es zu bedauern, daß auch der kleinſte Verluſt uns weit empfindlicher iſt als ihnen, da unſere Bataillone und Diviſionen durch die vielfältigen Gefechte ſo geſchwächt ſind, daß ſelbſt unſere Siege einen Rückzug zur Folge haben müſſen, wenn wir keine Verſtärkung erhalten, während andererſeits die feindliche Macht ſeit einigen Tagen beträchtliche Vermehrung erhält und uns ſehr zu drücken anfängt. Dieſe Nacht rückt die Armee nach Donauwörth, und ich einige Stunden davon. Die Vorpoſten ſind täglich und ohne Unterlaß im Kampf."

Der nächſte Brief iſt ſchon vom 24. Auguſt und iſt auf den Vorpoſten vor Nürnberg geſchrieben. Der Erzherzog hatte noch am 11. Auguſt dem General Moreau das unentſchiedene Treffen bei Neresheim geliefert und ſich ſodann nordwärts gegen die Armee Jourdan's gewendet, in der Abſicht, dieſe zu ſchlagen und Moreau dadurch ebenfalls zum Rückzuge zu zwingen. Am

17. Auguſt ging er über die Donau, warf Bernadotte bei Neumarkt zurück und ſchlug am 24. Auguſt bei Amberg die Arrieregarde Jourdan's, welcher ſich über Schweinfurt nach Würzburg zurückzog. Der Fürſt Johann mit ſeinem leichten Corps hatte bereits am Tage vorher (23. Auguſt) Nürnberg eingenommen und 31 Kanonen erbeutet. Immer zur Seite der Hauptarmee, bekämpfte er, in Verbindung mit Hotze, die Diviſion Bernadotte's und half dieſelbe von Lauf bis Forchheim zurückdrängen. Dabei beſtand er ein heftiges Gefecht bei Mögelsdorf, wo er die Brücke über die Regnitz vertheidigte und behauptete, ſo daß die Feinde nur auf Nebenwegen Forchheim erreichen konnten. Immer die Avantgarde bildend, erreichte der Fürſt am 25. Auguſt Erlangen, den 27. Hochſtädt und den 28. Burg Ebrach. Am 29. des Morgens überſchritt er den Main bei Eltmann und zerſtreute einen auf der Schweinfurter Straße ziehenden franzöſiſchen Transport. Der Erzherzog hatte die Abſicht, bei Würzburg Jourdan zu einer Hauptſchlacht zu zwingen. Dahin alſo ging der Marſch. Am 1. September ſtanden die Vortruppen bereits vor der Stadt, welche Hotze in raſchem Anlauf einnahm[1]). Es waren für den Fürſten überaus anſtrengende, ruheloſe, durch Gefechte, Märſche und Arbeiten ganz ausgefüllte Tage, von denen die folgenden Briefe[2]) ein höchſt lebendiges Bild ergeben:

„Vorpoſten vor Nürnberg, 24. Auguſt 1796.

Es ſind bereits 14 Tage, daß ich keine Briefe erhalte. Unſere beſtändigen Märſche mögen wohl Schuld daran ſein. Wenn Sie Zeuge meiner Lebensweiſe wären, ſo würden Sie noch über die Pünktlichkeit meiner Briefe erſtaunen. Die Beſchwerlichkeiten dieſes Feldzugs überſteigen jeden Begriff, wenigſtens iſt dies der Fall bei mir. Jeden Tag, ohne Ausnahme, habe ich

---

[1]) Geſchichte der Kriege in Europa IV. 355 ff.; vergl. (Erzherzog Karl) Principes de stratégie III. 62 ff.

[2]) Ridler, a. a. O. 51 ff.

wenigſtens Scharmützel. Geſtern machten wir einen allgemeinen Angriff, und ich hatte, wie gewöhnlich, wieder die Avantgarde zu führen. Als ich am 22ſten um 11 Uhr Nachts von einem Scharmützel zurückkam, hatte ich kaum Zeit, eine Taſſe Kaffeh zu trinken, ſondern mußte in weniger als einer halben Stunde wieder zu Pferde ſitzen, und nachdem ich noch den ganzen übrigen Theil der Nacht mit Marſchiren zugebracht hatte, erreichten wir mit Anbruch des Tages den Feind, der ſeine Vorpoſten verlaſſen und ſich hinter Neumarkt aufgeſtellt hatte. Das Feuer war ſehr lebhaft, beſonders für die Avantgarde, welche ſich um 3 Stunden früher ſchlug als die anderen. Doch wollte das Glück, daß trotz dieſes heftigen Feuers, das ich auszuhalten hatte, der Verluſt bei meiner Truppe gar nicht beträchtlich war, und wäre mir das Terrain nicht ſo ſehr ungünſtig geweſen, wegen der Menge Moräſte und Gräben, ſo wäre das Treffen überaus glänzend ausgefallen; dennoch wurde der Feind auf 6 Stunden Weges zurückgeworfen, und zwar in der größten Unordnung. Die Hitze war aber ungemein drückend, und die Verfolgung mußte aufhören aus Mangel an phyſiſchen Kräften.

Dieſe Nacht war ein wenig ruhiger. Es iſt neun Uhr Früh. In einer Stunde marſchire ich vorwärts bis auf 2 Stunden von Nürnberg. Wahrſcheinlich werden wir unterwegs ſchlagen müſſen. Vor der Armee des Moreau haben wir ein wenig Scheu, da ſie gegen unſere linke Flanke ſich zu ziehen ſcheint."

„Avantgarde Weilaburg, 31. Auguſt 1796.

Wir ziehen in Eilmärſchen, und wenn uns Moreau nicht Anlaß gibt, unſern Marſch zu ändern, ſo verzweifle ich gar nicht, daß es uns gelingen wird, die Feſtungen zu befreien; ja ich ſchmeichle mir ſogar, daß Moreau, wenn er unſere Fortſchritte ſieht, für nöthig finden wird, ſich zurückzuziehen, ſonſt möchte es ihm allerdings übel ergehen. Aber unſer weiteres Vordringen wird uns noch viel Blut koſten und manchen harten Kampf veranlaſſen. Seit 6 Tagen commandire ich die Avant-

garde von dem Corps des Feldmarschall-Lieutenants Sztarray. Ich darf sagen, daß seit der Affaire von Neumarkt kein Tag verging, an dem ich nicht den Feind mit Erfolg geneckt und ermüdet hätte, so daß meine Avantgarde, nach dem Geständnisse aller Generale in der Armee, die kühnsten Unternehmungen gewagt und bestanden hat. Der gute Wille der Offiziere und die verwegene Tapferkeit der Gemeinen ist unglaublich, seitdem sie sehen, daß die Sache eine günstige Wendung nimmt, und ich kann mir mit Grund schmeicheln, daß man mit mir zufrieden ist. Ich habe eine Menge Bagage erbeutet, über 1200 Gefangene gemacht und verhältnißmäßig so viele Feinde getödtet; ich habe Städte und Dörfer in der Flanke und im Rücken des Feindes überrumpelt, aber auch, ich muß es gestehen, nur durch unglaubliche, beinahe übermenschliche Anstrengung. Ich führe meine Truppen manchmal nach Art der tartarischen Horden, versteht sich, wenn ich die Absicht habe zu überfallen, aber immer indeß ohne zu plündern. Ich mache 5 bis 10 Stunden nach Umständen größtentheils im Trabe. Ich für meine Person war soeben 26 Stunden ununterbrochen zu Pferde, versteht sich daher von selbst, auch ohne zu essen und zu schlafen, und in dem Augenblicke erhalte ich die Weisung zu einem sehr langen Marsche. Ich muß auf der Stelle fort und diesen Brief morgen vollenden. Kann man ein unruhigeres Leben führen?"

„Den 1. September 1796.

Ich bin nun vor Würzburg, nachdem ich abermal von gestern 9 Uhr Abends bis heute 3 Uhr Nachmittags zu Pferde war. Demungeachtet, ich muß es gestehen, wäre ich gern noch länger geritten, wenn man mir den Auftrag gegeben hätte, die Garnison von Würzburg zu überfallen; aber Herr von Hotze hat mir diesen Bissen weggefischt. Diese Eroberung wird großes Geschrei machen, da sie beträchtliche Magazine enthält, und ungeachtet der fürchterlichen Kanonade, die ich soeben vernehme, kann ich sagen, daß dies einer meiner leichtesten Aufträge gewesen

wäre. — Ich habe den Karl Schwarzenberg auf einige Minuten geſehen. Sie können ſich denken, wie kurz dieſer Augenblick war, da ich nicht einmal Zeit fand, mit ihm von Ihnen zu ſprechen. Ich liebe ihn unausſprechlich; er iſt aber auch der biederſte Menſch von der Welt. — In vierzehn Tagen, hoffe ich, wird unſere Aufgabe gelöſet ſein, und wenn die Sache ſo geht, wird es mir nicht Schande bringen. Ueberdies habe ich mir auch Freunde gemacht; es bleibt mir alſo nichts zu wünſchen übrig als Ihr Beifall. Der Erzherzog giebt mir recht oft Beweiſe der größten Zufriedenheit."

Die franzöſiſche Armee hatte ihren Marſch von Schweinfurt auf der rechten Seite des Mains genommen; die Oeſterreicher marſchirten auf dem linken Ufer, zu welchem auch der Fürſt Johann mit der Avantgarde zurückgekehrt war. Die raſche Einnahme von Würzburg brachte den Feind zum Stehen, doch konnte der Erzherzog ſelbſt mit der Hauptarmee erſt in der Nacht vom 2. auf den 3. September den Main bei Kitzingen überſchreiten und ſo erſt den 3. Angeſichts des Feindes auf dem Schlachtfelde erſcheinen. Am Tage vorher aber hatten die Vortruppen bereits heftige Gefechte geführt und ein ſolches insbeſondere Fürſt Johann bei Körnach im Mittelpunkt der feindlichen Stellung zu beſtehen gehabt. Nach langem Kampfe war er erſt gegen Abend gezwungen worden, vor der Uebermacht ſeine Reiterei auf die Höhen rückwärts zurückzuziehen. Hier aber auf derſelben Stelle fiel am nächſten Tage die Entſcheidung der Schlacht, welche bis zum Nachmittag unentſchieden gedauert hatte, und zwar ebenfalls durch die Reiterei und die Mitwirkung und Führung des Fürſten Johann. Ein überaus heftiger Angriff der öſterreichiſchen Reiterregimenter warf erſt die franzöſiſche Reiterei, dann die gegenüberſtehende Infanterie über den Haufen und durchbrach die feindliche Stellung, ſo daß hier die Diviſionen Championnet und Bernadotte die gewonnene Stellung aufgeben und ſich hinter den Körnachbach zurückziehen mußten.

Der Erfolg war so bedeutend, daß Jourdan die Schlacht für verloren gab und sich mit der ganzen Armee zurückzog. Der Erzherzog Karl selbst betrachtet diese Schlacht als eine der seltenen, wobei die Reiterei völlig die Entscheidung gab, und zwar läßt er insbesondere dabei dem Fürsten Johann die Ehre. „Der Fürst Liechtenstein," sagte er [1]), „an der Spitze der leichten Cavallerie und unterstützt durch ein Regiment Küraſſiere, warf sich zwischen Euerfeld und dem Meierhof von Seligenstadt in die linke Flanke des Feindes. Dieses Manoeuvre gelang; die französische Cavallerie, noch unbewegt, wurde über den Haufen geworfen." Der Erzherzog, so wird erzählt, umarmte den Fürsten auf dem Schlachtfelde und sendete ihm dann (vorgreifend dem Kapitelbeschluß), durch seinen Vetter Fürst Moriz das Commandeurkreuz des Maria Thereſienordens. Jourdan zog sich mit seiner Armee an die Lahn zurück, verfolgt vom Fürsten Johann und seinen Reitern [2]), sowie vom General Elsnitz, welchen beiden der Erzherzog die Verfolgung übertragen hatte. Beide bestanden tägliche Gefechte mit der Arrieregarde des Feindes [3]). Der Fürst zog über Framersbach auf der linken Flanke und verhinderte durch sein rasches Vordringen und Auffangen aller Briefe und Couriere, daß Moreau von den Unfällen Jourdan's Nachricht erhielt.

Der Feldzug zog sich in den Winter hinein. Im Anfang des Jahres 1797 gelang es noch dem Fürsten, ein Regiment feindlicher Reiter bei Raſtadt zu Grunde zu richten [4]). Aber wie der Erzherzog Karl, so kehrte auch er in die Heimat zurück, welche von dem aus Italien heraufdringenden Napoleon Bonaparte bedroht war. Kaiser Franz rief sein Volk zur Landesvertheidigung auf, Freiwillige strömten herbei, und der Fürst

---

[1]) Principes de stratégie III. 117; vergl. über diese Schlacht Kausler, Atlas der Schlachten 293.

[2]) Sein Corps bestand aus fünf Bataillonen und sechzehn Schwadronen.

[3]) Erzherzog Karl a. a. O. 134.

[4]) Hormayr, a. a. O. 82.

Johann übernahm das Commando eines Cavalleriecorps, das ſich freiwillig gebildet hatte [1]). Aber die Friedenspräliminarien von Leoben, welche am 17. April unterzeichnet wurden, machten die Anſtrengungen und Bemühungen umſonſt. Der Feldzug hatte einſtweilen ein Ende.

Es war ein Aufſchub für kurze Zeit. 1799 begann der Krieg zwiſchen Oeſterreich und Frankreich aufs Neue und verſchaffte dem erſteren die Gelegenheit zu einem überaus glorreichen Feldzug, an welchem auch der Fürſt Johann mit gewohnter Auszeichnung den rühmlichſten Antheil nahm. Der Krieg wurde wiederum in Deutſchland, wo der Erzherzog Karl commandirte, ſowie in Italien geführt. Der Fürſt befand ſich diesmal bei der Armee in Italien, welche der General Melas befehligte. Dieſer ſchrieb dem Fürſten „aus dem Hauptquartier Candia am 22. Mai 1799" den folgenden Brief [2]):

„Da ich vernommen habe, daß Eure Durchlaucht mit dem Kavanagh'ſchen Küraſſierregiment zu marſchiren geſonnen wären, ſolches aber zur Blokade von Mantua, das Würtembergiſche Dragonerregiment hingegen hierher zur Armee zu rücken beſtimmt iſt, ſo überlaſſe ich es gänzlich Eurer Durchlaucht Wohlgefallen, zu der einen oder anderen Beſtimmung ſich zu begeben. Nur muß ich bemerken, daß es mich viel mehr freuen würde, wenn Eure Durchlaucht hierher zur operirenden Armee kommen wollten, indem dieſe einen großen Mangel an Generalen leidet und durch die Ankunft Eurer Durchlaucht viel gewinnen würde. Ich erſuche Eure Durchlaucht, mir bekannt zu geben, wohin Dieſelben ſich begeben werden, damit ich die fernere nöthige Eintheilung bei Zeiten treffen kann.

Melas."

Der Fürſt entſchloß ſich, ohne Zögern zur operirenden Armee zu gehen. Was ſich hier zunächſt mit ihm ereignete, erzählt

---

[1]) Sporſchill, a. a. O. 161.

[2]) Ridler, a. a. O. 59.

der folgende Brief, den er am 24. Juni an Mutter und Gemahlin zugleich richtete [1]):

21. Junius 1799.

„Meine theure Mutter und Gattin!

Mein Brief ist an Sie beide gerichtet, weil ich noch viel zu müde bin, um einer Jeden von Ihnen besonders zu schreiben, und doch Ihnen etwas Ausführliches über die Ereignisse der letztverflossenen Tage sagen möchte. Es ist in Wahrheit der erste Augenblick, daß ich dies zu thun im Stande bin. Ich will von meiner Ankunft allhier anfangen.

„Aus meinem letzten Briefe vom 15. (Juni) werden Sie schon erfahren haben, daß ich für die Armee unter Suwarow und Melas, welche im Marsche gegen Macdonald begriffen war, bestimmt worden bin; den 16. kamen sie in Voghera an, wo ich mich früh Morgens einfand. Nachmittags marschirte die Armee gegen Stradella, gegen Abend setzte es schon einige leichte Scharmützel ab, denen ich beiwohnte. Den 17., 18., 19. waren heiße Schlachten. Schon am 17. wurde der Feldmarschall-Lieutenant Fröhlich, unter dessen Division ich war, zwar leicht verwundet, aber doch genöthigt, das Commando noch dieselbe Nacht abzulegen, man mußte es mir anvertrauen. Den 17. griffen wir noch um 5 Uhr Abends an; der Angriff war hitzig, der Feind war besonders auf unserer Seite außerordentlich stark; wir warfen uns wechselweise mit vieler Hartnäckigkeit. Der Kampf dauerte bis gegen Mitternacht. Um 9 Uhr Früh hatte der Feind wieder neue Verstärkung bekommen und schien uns schon zu werfen. Ich führte eine Reserve von drei Bataillonen Grenadieren ins Feuer. Ein Kartätschenschuß riß mir den ganzen Rockschoß vom Leibe und machte aus meinem Rock auf einer Seite einen Spencer; ich verlor damit einen Beutel mit 30 Dukaten und

[1]) Ridler, a. a. O. 59.

200 fl. B. Z., die ich in meinem Portefeuille hatte, nebst einigen Briefen von der Pepi, welches alles in der Tasche war. Der Tag endigte damit, daß wir ein Terrain von $^3/_4$ Stunden gewonnen, aber noch nicht so viel, als uns nöthig war. Ich mußte diese Nacht wie die vorige unter freiem Himmel zubringen, 500 Schritte vom Feinde. Tags darauf sollten wir gleich nach dem Abkochen neuerdings angreifen. Es war beiläufig halb 12 Uhr Morgens, als ich bei Tisch mit 3 Offizieren, mit Taxis und meinem Adjutanten einige Kanonenschüsse hörte. Da ich diesen Morgen schon größtentheils bei den Vorposten zugebracht hatte, wo viel gefeuert wurde, so sagte ich bloß zu meinem Adjutanten, er sollte nachsehen, was es gäbe. Indessen kam mir, wie immer, eine Art Besorgniß, und ich ging auf der Stelle selbst dahin, ohne im Geringsten zu vermuthen, daß es zu einer Affaire kommen sollte. Ich nahm ein frisches Pferd, dessen ich nicht ganz sicher war. Auf 20 Schritt von meinem Hause fand ich schon alles in größter Bestürzung und Verwirrung, die Straßen gehemmt und voll von Wagen und Flüchtlingen, den Feind dicht hinter ihnen. Ich warf mich mit dem Regiment Lobkowitz-Chevauxlegers, welches nicht weit von mir entfernt war, sogleich in den Weingarten, und nachdem ich mit demselben en carrière vielleicht über 50 Gräben gesetzt hatte, fand ich dadurch ein Mittel, dem Feinde in den Rücken zu kommen, der unser Corps (des Feldmarschall-Lieutenants Ott) verfolgte, das schon ganz in der unordentlichsten Flucht begriffen war und durch die Raschheit, womit der Feind seine Angriffe machte, verloren zu sein schien. Die Stellung des Feindes war nämlich durch Bäume und vieles Gesträuch, dessen Front aber noch überdieß durch einen breiten Raum, der eine hie und da von Wasser durchschnittene oder ausgefüllte Sandstrecke bildete, gedeckt. Aus dieser Stellung mit Blitzesschnelle hervorbrechend, hatte es ihm gelingen müssen, unsere Vorposten zu werfen. In Zeit von 8 Minuten war er mitten in unserem Lager. — Die Lage änderte sich bei meiner ihm so unerwarteten Ankunft in

ſeinem Rücken. Nun war die Reihe an ihm, die Flucht zu ergreifen, und ich verfolgte ihn in ſeiner Stellung bis unter das Kartätſchenfeuer, das ich lange aushalten mußte, theils um ſeiner Cavallerie die Spitze zu bieten, die noch einmal ſo ſtark war als die unſrige, theils um unſerer Infanterie Zeit zu verſchaffen, ſich wieder aufzuſtellen, worauf ſie wieder, ſo wie die Ruſſen, mit bewunderungswürdiger Tapferkeit ſich ſchlugen. Letztere ſind in der That wackere Soldaten. Mein Pferd wurde bei dieſer Gelegenheit im Fuße verwundet; ich merkte dies auf der Stelle, und da ich mit ihm nicht weiter konnte, ſprang ich hinab und nahm eines vom nächſten Gemeinen. In zwei Minuten war dieſes durch einen Schuß getödtet, und ſo wurden mir in Zeit von einer halben Stunde zwei Pferde unter dem Leibe getödtet und zwei verwundet, und ich mußte das fünfte beſteigen. Die letzten drei waren bloß Soldatenpferde, denn es folgte alles ſo ſchnell auf einander, daß mein Huſar mit dem Handpferde nicht ſo bald zu mir kommen konnte. Das Regiment Lobkowitz hat ſich bei dieſem unerwarteten Ereigniſſe heldenmüthig benommen; es beſitzt aber auch eine Auswahl von vortrefflichen Offizieren. Mein Adjutant von demſelben Regimente wurde tödtlich verwundet und iſt bereits todt, noch zwei andere Offiziere ſind todt und ſieben verwundet. Auch Taxis iſt leicht verwundet. Der Feind machte darauf noch Miene, unſeren linken und rechten Flügel anzugreifen. Auch hier trug ich das Meinige dazu bei, daß dieſe Angriffe vereitelt wurden und er Urſache fand, ſie zu bereuen. Uebrigens ſchien man mit mir zufrieden zu ſein, und ich ſelbſt darf mir das Zeugniß geben, daß ich mit Leib und Seele meine Pflicht erfüllt habe. — So ſchreckliche Folgen dieſer Angriff für uns gehabt hätte, wenn er dem Feinde gelungen wäre, indem er uns ſchon von dem Po abgeſchnitten hatte und auf der Flucht gänzlich vernichtet hätte, ſodann aber der Armee des Suwarow, der ohnehin ſchon von vorne angegriffen war, in Flanke und Rücken gekommen wäre: ſo hatte im Gegentheil das Mißlingen desſelben

beinahe die gänzliche Vernichtung des Macdonald'ſchen Corps veranlaßt. — Der Feind begann noch an demſelben Tage (19.) ſeinen Rückzug. Der geſtrige Tag (20. Juni) lieferte uns noch viele Tauſend Gefangene und ſicherte uns ſeinen Verluſt und den ſeiner Bagage.

„Hier haben Sie nun beiläufig das Bulletin, das aber nur für Ihren Gebrauch iſt. Da ich ſeit ſechs Tagen nur einmal Warmes gegeſſen und ſeit drei Nächten nicht einen Augenblick geſchlafen habe, denken Sie ſich noch dazu die Heftigkeit der Bewegung, meine Verletzungen durch Pferdeſtürze und die Erhitzungen ſowohl phyſiſcher und moraliſcher Art, ſo finde ich es für nöthig, heute (21.) um 6 Uhr Früh die Armee zu verlaſſen, hier zu Piacenza auszuruhen, und dies um ſo mehr, als die Sache ſo viel als geendigt iſt, da man nur einige leichte Truppen zur Verfolgung des Feindes abſendet. Schon geſtern mußte ich die letzten Lebenskräfte aufbieten, um mich beim Verfolgen des Feindes nur noch auf dem Pferde zu erhalten. Der Himmel hat mich in dieſen Tagen des Ruhmes mit ſeinem Segen und ſeiner Gunſt überhäuft; denn er hat nicht nur mein Unternehmen mit Glück gekrönt und mich unzähligen Gefahren entriſſen; ſondern es mußte ſich auch fügen, daß Fröhlich verwundet und mir das Commando übertragen wurde; ferner, daß ich, wie durch Inſpiration getrieben, meinen Marſch beſchleunigt; denn ich hätte erſt am 20. bei der Armee eintreffen ſollen, kam aber um vier Tage früher, alſo gerade zu rechter Zeit an.

„Ich hoffte, der Courier werde ſogleich abgehen, wie es auch feſtgeſetzt war, aber ein Zufall will es, daß er auf Befehl Suwarow's erſt am 26. abgehen wird, daher Sie auch meinen Brief ſpäter erhalten werden."

Die in dieſem Briefe geſchilderten Gefechte, an welchen der Fürſt einen ſo ruhmvollen und entſcheidenden Antheil nahm, ſind in der Geſchichte als die Schlacht an der Trebbia (17. bis 19. Juni) bekannt, welche Oeſterreicher und Ruſſen vereint unter Melas und Suwarow den Franzoſen unter Macdonald lieferten.

Die Franzoſen waren gezwungen, ſich mit großen Verluſten zurückzuziehen. Des Fürſten erfolgreiche und in den Geſchichtswerken anerkannte Betheiligung wird von anderer Seite ſo geſchildert: „Als am 2. Tage — 18. Juni — das Corps des Feldmarſchall-Lieutenants Ott, von feindlicher Uebermacht hart gedrängt, ſich zum Theil in Unordnung durch das meiſt ſeichte Flußbett der Trebbia zurückzog, waren die Ruſſen noch im Anmarſche begriffen, und das Aufrollen der ganzen Maſſe in einen verworrenen Knäuel ſchien unvermeidlich. Da gewahrte des Fürſten Adlerauge, daß ein Theil der Geworfenen ſich durch die Weingärten in die rechte Flanke der hitzig verfolgenden Polen unter Dombrowsky bewegte. Schnell eilte er dahin, verwandelte den Zufall in eine wirkliche Flankenbewegung, hielt dadurch die Verfolgenden auf und verſchaffte den Ruſſen unter Suwarow Zeit, in die Schlachtlinie einzurücken und den Feind über die Trebbia zurückzuwerfen. Am entſcheidenden 19. Juni wagte Macdonald nach bereits eingebrochener Nacht noch einen verzweifelten Angriff, indem ſeine ganze Cavallerie, in Maſſe formirt, vom rechten Trebbiaufer anſprengte und große Infanteriemaſſen ihr im vollen Laufe folgten. Da ſetzte ſich Liechtenſtein an die Spitze von Lobkowitz-Chevauxlegers, einigen Zügen Blankenſtein-Huſaren und des Grenadierbataillons Wouvermans unter Hauptmann Olivier und warf die Franzoſen in der bunteſten Unordnung mit großem Verluſte zurück. So wie bei Würzburg der Erzherzog Karl, ſo umarmte ihn hier Suwarow — der bekanntlich am Morgen dieſes Bluttages, am Siege verzweifelnd, ſich beim nächſten Baum ein Grab ausgraben ließ und ſich lebendig zu begraben drohte, wenn nicht ſeine Koſaken den Sieg erringen würden — vom kleinen Koſakenpferde herab, im Hemde, mit herabhängenden Strümpfen und offener Halskrauſe, ſtatt des Marſchallſtabes den Kantſchu in der Hand [1])." Der Obergeneral Melas ſagt in ſeinem Berichte, „daß der Fürſt durch Klugheit und Tapferkeit

[1]) Hirtenfeld, a. a. O.

den wesentlichsten Vortheil errungen, wo die größte Gefahr gedroht, die schnellste Hülfe geschafft und durch vier unter ihm erschossene Pferde nicht gehindert worden, Schrecken und Sieg über den Feind zu verbreiten." Auch die zeitgenössischen Blätter sind seines Lobes voll. So erzählt die „Hamburger Zeitung" vom 19. Juli insbesondere von dem Lob und Dank, den er vom Feldmarschall Suwarow, der ihn bis dahin nicht gekannt und ihn zu sehen verlangt hatte, persönlich empfangen. Ein Offizier des Regiments Lobkowitz, der also die Hauptaffaire mitgemacht, spricht es geradezu aus, daß durch den entscheidenden Angriff des Fürsten Liechtenstein an der Spitze dieses Regiments derselbe der Retter des Heeres geworden sei und das Schicksal der Lombardei entschieden habe. In der Armee ertönte sein Ruhm aus jedem Munde; man pries ebensowohl seine Tapferkeit als seinen Scharfblick, die entscheidende Minute im Fluge zu ergreifen. Daß er selber unverwundet geblieben, galt wie eine Art von Wunder. Als er wenige Tage nach der Schlacht das Patent als Feldmarschall-Lieutenant erhielt, meinte der alte Suwarow, man hätte das Wort Lieutenant wegstreichen sollen. Melas, der fühlte, wie viel er dem Fürsten schuldig sei, übertrug ihm nun den Oberbefehl über die ganze Reiterei [1]).

Der fernere Feldzug dieses Jahres bis zum Ende desselben gab dem Fürsten Johann noch vielfache Gelegenheit zu Kampf und Auszeichnung. Er nahm Theil an der blutigen Schlacht bei Novi am 16. August, welche wiederum Russen und Oesterreicher vereint über die Franzosen unter Joubert und Moreau gewannen. An der Spitze von 22 Bataillonen und 12 Eskadronen eroberte er am 24. September Pignerol [2]). Am 31. October kämpfte er mit in der Schlacht an der Stura und ebenso in den Gefechten vom 3. bis zum 5. September, welche alle siegreich für die Oesterreicher ausfielen, und am 13. verdrängte er

[1]) Ridler, a. a. O. 61 ff.
[2]) Kriege in Europa V. 280.

die Franzoſen bei Mondovi. Darnach erhielt er den Oberbefehl über das Belagerungscorps der Feſtung Coni, auf deren Einnahme der Obergeneral Melas den allergrößten Werth legte. Das Belagerungscorps beſtand aus 11 Bataillonen und 10 Escadronen. In der Nacht zum 27. November wurde die Tranchée eröffnet, am 29. wurde ein Ausfall der Belagerten zurückgewieſen, am 2. December die Stadt aus 78 Geſchützen beſchoſſen, nach vier Stunden waren alle Vorwerke verlaſſen und am nächſten Tage capitulirte ſie. Die Beſatzung, 3000 Mann ſtark, wurde kriegsgefangen; viel Material an Geſchütz und Vorräthen fiel in die Hände des Fürſten, der mit ſeiner gewohnten Energie den ſchnellſten Erfolg herbeigeführt hatte. Die Einnahme dieſes überaus wichtigen Platzes vollendete die Eroberung Piemonts und krönte den ganzen rühmlichen Feldzug [1]).

Nach dieſen Erfolgen wurde Fürſt Johann Inhaber des 9. Dragonerregiments. Aber nunmehr auch der Ruhe und Erholung dringend bedürftig, kehrte er nach der Einnahme Conis nach Wien zurück. Seine Geſundheit war ſo angegriffen, daß er erſt im Herbſt des folgenden Jahres wieder zur Armee kam, und auch dann geſchah es nur aus Patriotismus, da er ſich keineswegs wiederhergeſtellt fühlte.

Der Erzherzog Karl hatte am 18. März 1800 den Oberbefehl der Armee in Deutſchland niedergelegt, und der Feldzeugmeiſter Kray war an ſeine Stelle getreten. Ihm gegenüber ſtand Moreau. Der Feldzug, wie bekannt, ging ſchlecht für Oeſterreich, bis ihm am 15. Juli ein Waffenſtillſtand einſtweilen ein Ende machte. Doch im September begannen die Feindſeligkeiten von Neuem. Oeſterreich hatte alles aufgeboten, eine neue ſtarke Armee aufzuſtellen, und Kaiſer Franz wollte ſich ſelbſt zu derſelben begeben. Unter dieſen Umſtänden war aufs Neue der Ruf an den Fürſten Johann ergangen. Wie er ihn beantwortete, zeigt ein Brief des Miniſters Thugut an Colloredo vom 5. September

[1]) Europäiſche Annalen IV. 230.

1800[1]): „Der Fürſt Johann Liechtenſtein iſt heute Abend von ſeinem Gute angekommen. Obwohl ſeine Geſundheit nichts weniger als befeſtigt ſei, ſo ſagt er doch, daß, nachdem er gehört, daß Se. Majeſtät ſich ſelber an die Spitze des Heeres ſtellen wolle, ihm dennoch der Wunſch, unter den Augen Sr. Majeſtät zu fechten und das Seine von Kräften, was ihm gelaſſen ſei, zur Vertheidigung der Erbſtaaten zu opfern, zur Pflicht mache, in einer ſolchen Kriſe ſeine Dienſte Sr. Majeſtät anzubieten; er bitte nur, bei der Armee in Deutſchland unter den Augen Sr. Majeſtät verwendet zu werden. Wenn Se. Majeſtät ſeinen Entſchluß billige, ſo werde er noch morgen im Laufe des Tages oder ſpäteſtens gegen Abend abgehen, um noch vor Beginn der Feindſeligkeit und vor Ablauf des Waffenſtillſtandes bei der Armee zu ſein. Da der Fürſt Johann von der Armee geliebt und tapfer von Perſon iſt, ſo meine ich, daß ſeine Ankunft im Gefolge Sr. Majeſtät nur eine ſehr gute Wirkung bei der Armee machen kann, wo man nicht genug die Motive zur Ermuthigung vervielfachen kann. . . ."

Der Fürſt ging zur Armee ab und übernahm den Befehl eines Corps ſchwerer Reiter in der großen Armee, welche vom Erzherzog Johann in Bayern befehligt wurde. Mit dieſem Corps nahm er an der Schlacht bei Hohenlinden (3. December 1800) theil. Damit war er freilich nicht in der Lage, den unglücklichen Ausgang dieſer Schlacht abzuwenden, obwohl er gleich im Anfang die franzöſiſche Cavallerie, welche ihn angriff, über den Haufen warf[2]). Aber er deckte dafür mit ſeinen Reitern den Rückzug der geſchlagenen Armee, hemmte die Verfolgung und verhütete dadurch ein ferneres großes Unglück. Der Kaiſer ſelbſt äußerte ſich darüber gegen den Feldmarſchall Lacy in folgender Weiſe: „Ich bin dem Fürſten von Liechtenſtein recht vielen Dank

---

[1]) Vivenot, Vertrauliche Briefe des Freiherrn von Thugut II. 268. Der Brief iſt franzöſiſch.

[2]) Geſchichte der Kriege in Europa VI. 204, 207, 209.

ſchuldig. Er hat ſich neuerdings auf eine vorzügliche Art ausgezeichnet. Nur ihm hat man es zu verdanken, daß die Sache nicht ganz unglücklich ausgefallen und nicht alles verloren iſt; ich erkenne recht ſehr ſein Verdienſt und die Opfer, die er mir bringt; ich möchte ihm gerne bei jeder Gelegenheit meine Achtung und meine Zufriedenheit bezeigen [1]."

Nach der Schlacht übernahm der Fürſt den Befehl über das Armeecorps, welches Kolowrat in der Schlacht ſo unglücklich geführt hatte. Es war das Reſervecorps, 13 Bataillone, 22 Schwadronen ſtark. Der Rückzug ging nach Salzburg, der Fürſt zog mit ſeinem Corps über Hohenwart, Traunſtein nach Laufen. In dieſer Gegend bei Bergheim hatte er ein Treffen mit dem heftig nachdringenden General Lecourbe zu beſtehen. Am 14. December um 2 Uhr Nachmittags ſtießen die Franzoſen auf ſeinen Vortrab. Der Fürſt wich nach mehrſtündigem Gefecht in die Hauptſtellung von Bergheim, wo er alle Angriffe abwies und, bis zum nächſten Morgen ſtehen bleibend, den ferneren Rückzug der Armee deckte [2]. Das war ſeine letzte That in dieſem unglücklichen Feldzuge. Der Erzherzog Johann ſchickte ihn nach Wien, dem Kaiſer über den Zuſtand der Armee Bericht zu erſtatten. Erzherzog Karl erhielt aufs Neue den Oberbefehl, fand aber die Armee in einem Zuſtande, daß ihm nichts übrig blieb, als den Waffenſtillſtand zu Steyer abzuſchließen. Den Fürſten belohnte das Großkreuz des Maria Thereſienordens durch Capitelbeſchluß vom 19. Auguſt 1801.

Oeſterreich hatte einige Jahre Ruhe und ſo auch der Fürſt Johann. Dennoch erholte er ſich ſchwer von dem langen, unaufhörlichen Kriegsleben und ſeinen Folgen. Als der neue ſo unglückliche Krieg des Jahres 1805 ausbrach und alsbald mit der Capitulation von Ulm ſeinen verhängnißvollen Anfang nahm, lag der Fürſt krank zu Feldsberg, welches nach dem Tode ſeines

[1] Ridler, a. a. O. 63.
[2] Geſchichte der Kriege in Europa VI. 216.

Bruders und der Uebernahme der Primogenitur seine Residenz geworden war. Da rief ihn der Kaiser bei der Noth und Gefahr des Vaterlandes von Neuem herbei, und der Fürst folgte ohne Säumen dem Rufe, wie er es im Jahre 1800 gethan hatte. Er erhielt den Oberbefehl über ein Corps, das aus Trümmern und aus den sechsten Bataillonen erst zu bilden war. Es gelang ihm in kurzer Zeit, das Corps so weit brauchbar zu machen, daß es noch an der Schlacht von Austerlitz theilnehmen konnte. Am 10. November defilirte er mit 25,000 Mann bei Brünn, vereinigte sich mit den Russen und nahm das Hauptquartier bei Schlappanitz [1]). Die ermüdeten Franzosen gaben einige Ruhe, bis denn am 2. December die große und entscheidende Schlacht bei Austerlitz erfolgte, nach welcher es insbesondere dem Kaiser Alexander verlangt hatte. Die Verbündeten rückten von Olmütz gegen Brünn vor, um hier die Schlacht zu liefern. Der Fürst Johann befehligte in der Schlacht die Cavallerie, 62 Schwadronen stark, welche, die fünfte Colonne der heranmarschirenden Verbündeten bildend, hinter Pratzen ihre Stellung nahm. Er stand ungefähr in der Mitte und sollte das offene Terrain zwischen Kruch, Blasowitz und Girzikowitz decken. Die Bedeutung, welche der Reiterei auf diesem hügeligen und sumpfigen, von Teichen zum Theil erfüllten Terrain zugewiesen war, konnte keine entscheidende sein. Der Hauptkampf, wie auch von Seiten des Oberbefehlshabers der Verbündeten, Kutusow, beabsichtigt war, fand auf dem linken Flügel statt, der Fürst aber mit seiner Reiterei lehnte sich an den rechten Flügel unter Bagration. Hier war es den Franzosen und auch der Reiterei Murat's Anfangs gelungen, sich zwischen den rechten Flügel und den Fürsten einzudrängen. Da stürzt sich die Reiterei desselben auf die feindliche, vorne das Uhlanenregiment des Großfürsten Constantin. Dieses durchbricht die erste Reihe, wirft sich auf die zweite, da fällt sein

[1]) Schriften der histor.-statist. Section der k. k. mähr.-schlesischen Gesellschaft XIII. 138.

Führer und es wird, in beiden Flanken angegriffen, zum Rückzuge genöthigt. Begünstigt und begleitet von einem mörderischen Geschützfeuer, gehen die Feinde gegen die Höhen von Blasowitz und Pratzen vor, beschießen des Fürsten Reiterei in der Flanke, während eine Division unter Drouet bereits seinen Rücken bedroht. Unter diesen Umständen sieht sich der Fürst zum Rückzuge genöthigt, den er in Staffeln gegen Krzenowitz antritt [1]).

Dies war die Theilnahme des Fürsten an der berühmten Dreikaiserschlacht [2]). Wie immer hatte er auch diesmal im größten Kugelregen gestanden und drei Pferde waren ihm unter dem Leibe erschossen. Aber die Aufgabe des Fürsten war noch nicht zu Ende. Während die Russen in vollster Unordnung abzogen, suchte Kaiser Franz für sich einen Waffenstillstand. Am Tage nach der Schlacht sendete er den Fürsten Johann in das Hauptquartier des französischen Kaisers. Beide hatten eine lange Unterredung miteinander, in welcher der Fürst, dessen Thaten Napoleon nicht unbekannt sein konnten, die Achtung und das Vertrauen des französischen Kaisers in dem Grade gewann, daß er ihn in seinem Bulletin als denjenigen empfiehlt, welchen Kaiser Franz vor allen andern an die Spitze seiner Angelegenheiten hätte stellen sollen [3]). Die Folge der Unterredung war eine Zusammenkunft des französischen Kaisers und des Kaisers Franz, bei welcher allein der Fürst Johann zugegen war. Sie trafen sich am 4. December Nachmittags [4]) zwischen den Dörfern Zaroschitz und Uhrschitz bei einer abgebrannten, am Fuße zweier Berge an einem kleinen Teiche gelegenen Mühle. Die Mühle hatte kein Dach mehr, und so saßen sie unter freiem Himmel am Feuer; die Generale waren in der Entfernung eines starken Büchsenschusses, nur die zwei Söhne des Müllers hielten sich

[1]) Kausler, a. a. O. 247.

[2]) Vergl. den officiellen russischen Schlachtbericht in Voß, Die Zeiten VI. 236 ff.; desgl. V. 116 ff.

[3]) Schlosser, 18. Jahrhundert VI. 608.

[4]) Schriften der mähr.-schlesischen Gesellschaft a. a. O. 139.

ſo weit in der Nähe, um das Feuer ſchüren zu können. Bei dieſer Unterredung wurden die Grundlagen des Waffenſtillſtandes feſtgeſtellt und derſelbe darnach am 6. December vom Fürſten Johann und dem Marſchall Berthier unterzeichnet. Er beſtimmte den Abzug der Ruſſen und die Demarcationslinie der öſterreichiſchen und der franzöſiſchen Armee. Dem Waffenſtillſtande folgten die Friedensverhandlungen, mit denen gleicherweiſe der Fürſt Johann in Verbindung mit dem General Grafen Gyulay betraut wurde. Franzöſiſcherſeits wurden die Verhandlungen vom Fürſten Talleyrand geführt. Eröffnet wurden ſie in Nikolsburg, und als ſie hier zu keinem Reſultate führten, in Brünn und dann in Preßburg fortgeſetzt, wo auch der Erzherzog Karl, der mit ſeiner Armee in Ungarn ſtand, daran theilnahm. Am 26. December waren die Verhandlungen beendet und der „Preßburger Friede" wurde abgeſchloſſen. Die Ratification von Seiten des Kaiſers Franz geſchah am 31. December, wonach dieſelbe ſofort vom Fürſten nach Wien gebracht wurde. Am 1. Januar 1806 fand die Auswechslung ſtatt [1]). Das neue Jahr brachte ſomit der öſterreichiſchen Monarchie den Frieden, freilich, wie es nicht anders ſein konnte, einen Frieden voll großer Opfer. Dennoch wurde der Fürſt überall, wo er in Wien erſchien, als Friedebringer mit größtem Jubel aufgenommen und von den Volksmaſſen freudig begleitet [2]). Der Kaiſer verlieh ihm am 12. Februar das goldene Vließ mit ſchmeichelhafteſter Anerkennung ſeiner mit Selbſtverleugnung und Aufopferung in den Unglückstagen erwieſenen Dienſte. Den Orden begleitete das folgende Handbillet vom 12. Februar 1806:

„Lieber Feldmarſchall-Lieutenant Fürſt Liechtenſtein!

Durch die Aufopferung, mit welcher Sie ſich in der unglücklichſten Periode ohne Rückſicht auf Ihre ſchwankende Geſund-

[1]) Voß, Die Zeiten V. 140, 148 ff.
[2]) Hirtenfeld, a. a. O. 574.

heit einer äußerſt beſchwerlichen Dienſtleiſtung unterzogen haben, durch ihr vortreffliches Benehmen an der Spitze eines Truppencorps, für deſſen Organiſirung Sie in der Eile, mit welcher es geſchehen mußte, und unter dem Drange widriger Umſtände alles Mögliche thaten, durch Ihren in den Tagen der Gefahr bewieſenen Heldenmuth, durch die ſo lebhaft geäußerte Liebe für Ihr Vaterland und Befliſſenheit, demſelben in jeder Beziehung nützlich zu ſein, haben Sie die werkthätigſten Beweiſe gegeben, daß Sie ein würdiger Abkömmling eines Hauſes ſind, welches ſo viele ausgezeichnete Männer hervorgebracht, dem Staate zu allen Zeiten ſehr wichtige Dienſte geleiſtet hat und Mir daher ſtets achtungswerth war.

„Empfangen Sie den Orden des goldenen Vließes, den Ich Ihnen andurch verleihe, als ein wohlverdientes Merkmal Meiner Erkenntlichkeit und Meiner beſonderen Achtung für Sie, und ſeien Sie verſichert, daß, ſowie Ich auf Ihre Anhänglichkeit an Meine Perſon und auf Ihren regen Eifer für das Wohl des Staates unter allen Umſtänden mit Zuverſicht rechne, Ich auch die ſich weiters darbietenden Gelegenheiten, Ihre vorzüglichen Verdienſte zu belohnen, mit Vergnügen benützen werde.

Wien, den 12. Hornung 1806. Franz.“ [1])

Aber das Unglück des Landes und die Aufopferung des Fürſten ſollten noch nicht zu Ende ſein. Der Sitte ſeines Hauſes gemäß, da ihm als Chef nun die Verwaltung der großen Beſitzungen hinlänglich zu thun gab, hätte er nun aus dem Militärdienſte ſcheiden ſollen. Er aber blieb nicht nur nominell, ſondern im activen Dienſte und war bereit, als neue Gefahren ihn wiederum ins Feld riefen. Einſtweilen (18. December 1806) wurde er commandirender General in Oeſterreich ob und unter der Enns und Commandant von Wien. Es ſollte auch das nach

[1]) Liechtenſt. Archiv X. 174.

dem Wortlaute des Reſcripts eine Anerkennung ſeiner Verdienſte ſein. Die ihm als ſolchem beſtimmte Gage von 6000 Gulden und 6000 Gulden Tafelgeldern widmete er aber dem Militär-Invaliden-Inſtitut als Geſchenk. Im Jahre 1808, am 21. September, erfolgte dann noch ſeine Ernennung zum General der Cavallerie.

Als der Krieg des Jahres 1809 ausbrach, lag der Fürſt Johann wiederum krank im Bett. Ihn feſſelte ein ſchmerzhaftes Podagra, welches ihm das viele Bivouakiren in den Feldzügen verurſacht hatte. Er aber achtete deſſen nicht, da der Ruf erging, erhob ſich und betheiligte ſich mit aller Energie und Lebhaftigkeit an den Rüſtungen und Vorbereitungen. Dann übernahm er das Commando des Grenadier- und Cavallerie-Reſervecorps. In den erſten Tagen des April befand er ſich ſchon zu Linz an der Spitze desſelben und rückte mit ihm gegen Regensburg vor, um ſich noch an den erſten Ereigniſſen des Feldzuges in Bayern zu betheiligen. An demſelben Tage, an welchem der Erzherzog Karl an der Spitze der Hauptarmee die nicht glückliche Schlacht von Abensberg ſchlug, am 20. April, gelang dem Fürſten die raſche Einnahme von Regensburg faſt im Angeſicht der ſiegreich vorrückenden franzöſiſchen Armee. General Klenau, der am linken Ufer der Donau bei Hof vor der Stadt ſtand, hatte den franzöſiſchen Commandanten, der 2000 Mann in derſelben befehligte, bereits zweimal vergebens zur Uebergabe aufgefordert. Da erſchien der Fürſt mit ſeinem Corps auf dem rechten Ufer und ſendete ſofort einen Parlamentär hinein, mit der Drohung, die Stadt zu erſtürmen, wenn ſie ſich nicht ergäbe. Seinen Worten Nachdruck zu geben, ließ er ſogleich vier Bataillone Infanterie und eine ſechspfündige Feldbatterie vorrücken. Auf dieſe Aufforderung fragte der Commandant, ob der General derſelbe Fürſt Liechtenſtein ſei, welcher in Italien (1799) die Cavallerie befehligt habe. Als ihm der öſterreichiſche Offizier dieſe Frage bejahte, erwiderte der Franzoſe: „Der droht nicht umſonſt, er hält Wort.“ So übergab

er die Stadt und die Besatzung, welche kriegsgefangen wurde. Um 2 Uhr Nachmittags zogen die Oesterreicher ein [1]).

Die Einnahme von Regensburg ermöglichte dem Erzherzog Karl nach der Schlacht von Eckmühl (am 22. April) den Uebergang mit seiner Armee auf das linke Ufer der Donau. In dieser Schlacht hatte der Erzherzog geglaubt, nach den vorausgegangenen Gefechten, es nur mit dem Corps des Marschalls Davonst zu thun zu haben, allein Napoleon war rasch mit ganzer Macht von Landshut herbeigeeilt. So fiel die Schlacht zum Nachtheil der Oesterreicher aus. In den vier Corps, welche an derselben theilgenommen, hatte auch das Reservecorps des Fürsten Johann gehört. Ihm gelang es bei Einbruch der Nacht, als der Erzherzog die Schlacht abgebrochen und die Corps zurückbeordert hatte, mit seiner Reiterei noch einmal den verfolgenden Feinden Halt zu gebieten. Zwischen Ober-Traubling und Köfering stieß er auf die nachfolgende französische Reiterei und warf sie über den Pfatterbach zurück [2]). Ebenso deckte er mit seiner Cavallerie am 23. den Uebergang über die Donau, indem er die Reiter zur standhaftesten Ausdauer zu begeistern wußte. Mehrmals warf er sich an der Spitze einiger Züge Küraſſiere auf die Feinde, einmal ohne Hut und auf einem gemeinen Cavalleriepferde, einen Säbel schwingend, den er einem Küraſſier eiligst entrissen hatte, da der seine von dem vielen Regenwetter nicht sogleich aus der Scheide zu bringen war. Es war ein dreistündiger Reiterkampf, mit welchem der Fürst den Feind so lange aufhielt, bis der Uebergang bewerkstelligt war. Darnach zog er mit den Seinen durch Regensburg ebenfalls auf das linke Donauufer. Dann erst gelang es dem französischen Kaiser, auch Regensburg wieder zu nehmen.

Während der Erzherzog Karl mit der Hauptarmee seinen Rückzug durch Böhmen nach Niederösterreich nahm, drang

[1]) Ridler, a. a. O. 64.
[2]) Kausler, a. a. O. 909.

Napoleon auf der linken Seite der Donau vor, wo die schwachen Corps, die ihm gegenüber standen, keinen dauernden Widerstand zu leisten vermochten. Am 12. Mai stand er vor Wien und nahm die Stadt durch Capitulation. Erzherzog Karl hatte das jenseitige Ufer erreicht, und bei Aspern stießen beide Armeen in der großen und berühmten Schlacht wieder auf einander.

Napoleon versuchte den Uebergang vom rechten auf das linke Donauufer vermittelst der gegen das linke Ufer zu liegenden Insel Lobau. Am 19. Mai wurde die Brücke nach der Lobau geschlagen, am 20. die von der Lobau nach dem linken Ufer und gegen Abend noch von hier aus die Dörfer Groß-Aspern links und Eßling rechts besetzt. Auf dem Raume zwischen beiden entwickelte sich am nächsten Tage die den Strom übersetzende französische Armee. Der Erzherzog, dem die Absicht des Feindes nicht unbekannt geblieben, hatte beschlossen, nicht den Uebergang zu verhindern, sondern den Feind nach dem Uebergang auf dem Gebiet zwischen Aspern und Eßling anzugreifen. Die österreichische Armee marschirte daher am 21. Mai Mittags 12 Uhr in fünf Colonnen zum Angriff vor. Der Fürst Johann befehligte die ganze Cavallerie, welche am vorhergehenden Tage über Adlerklaa herangerückt war. Sie marschirte nun zwischen Raschdorf und Breitenlee vor zwischen den Têten der dritten und vierten Colonne mit dem Auftrage, stets bereit zu sein, das Gros der feindlichen Cavallerie zurückwerfen zu können. In diesem Sinne war auch der österreichischen Reiterei und dem Fürsten Johann ein großer Antheil an dem Erfolge der Schlacht vorbehalten.

Der Fürst hatte die angewiesene Stellung zwischen den angegebenen Ortschaften bei dem neuen Wirthshaus eingenommen. Napoleon hatte, sobald er die allgemeine Vorrückung der österreichischen Armee wahrgenommen, das Gros seiner Cavallerie, unterstützt von Infanterie, zwischen Aspern und Eßling in Schlachtordnung gestellt und die anrückenden österreichischen Cavalleriecolonnen mit wirksamem Kanonenfeuer beschossen. Der

Fürſt ließ ſeine Colonnen in zwei Treffen aufmarſchiren, worauf der Feind vier- bis fünftauſend Mann Cavallerie aus ſeiner Stellung rechts über Eßling entſendete und die Beſorgniß erweckte, daß er die vierte Colonne aufhalten oder bei derſelben durchbrechen wolle. Der Fürſt zog daher vier Regimenter links und hielt die dritte Colonne in zwei Treffen aufgeſtellt, bis er ſich überzeugt hatte, daß die vierte Colonne in ihrem Marſche nicht aufgehalten werde. Währenddeß rückte die übrige Cavallerie der Franzoſen gegen den rechten Flügel der öſterreichiſchen Armee. Sie ward mit Entſchloſſenheit empfangen. Die Standhaftigkeit der aufmarſchirten Cavallerie und beſonders der Regimenter Moriz Liechtenſtein und Erzherzog Franz-Küraſſiere ſchlugen die wiederholten Angriffe des Feindes durch Gegenangriffe ab und machten endlich ſeinem ungeſtümen Vordringen dadurch ein Ende, daß ſie ihn mit großem Verluſt gänzlich zurückwarfen. Darnach befahl der Fürſt ungeachtet des Kartätſchenfeuers eine allgemeine Vorrückung, und der Feind wurde bis auf Eßling an dieſer Seite eingeſchränkt. Abends gegen 7 Uhr brachen noch einmal dreitauſend Reiter hervor, doch wurden ſie ebenfalls geworfen und ein Theil abgeſchnitten und gefangen. Alsdann begann die Nacht, welche der Fürſt auf dem Terrain, das er dem Feinde entriſſen hatte, zubrachte.

An dieſem erſten Schlachttage hatte der Fürſt ſeinen Glanztag gehabt. An dem zweiten Tage waren die Armeen ſo nahe an einander oder in einander gerückt, daß der Kampf ein unaufhörliches Ringen der Infanteriebataillone war, das ſchließlich in eine Kanonade überging und mit dem Rückzug der franzöſiſchen Armee nach der Lobau endete [1]). Dennoch gab es auch an dieſem Tage große und ſchwere Momente für den Fürſten, zumal da die gewaltige Reitermaſſe der franzöſiſchen Küraſſiere hervorbrach und die Mitte der Oeſterreicher zu durchbrechen

[1]) Siehe z. B. die Beſchreibung in Geſchichte der Kriege in Europa VIII. 93 ff., wo am Schluß 112 die Quellen angegeben.

drohte. Sie zerſchellte an den Grenadierbataillonen und den Reitern des Fürſten, ſo ſehr dieſe auch bereits ermüdet und von den Kämpfen des erſten Tages mitgenommen geweſen. Der Fürſt war in ſeiner Lebhaftigkeit, Schnelligkeit und Verwegenheit überall ſichtbar geweſen; ſein krummgebogener Federbuſch war in dieſer Schlacht berühmt geworden. Schon der erſte Schlachttag hatte ihm zwei Pferde gekoſtet; am Morgen des zweiten fielen ihm drei andere unter dem Leibe tödtlich getroffen. Wenn eines ſtürzte, nahm er das erſte beſte Reiterpferd, das ihm erreichbar war. Er ſelber blieb, wie überall, ſo auch diesmal unverwundet, trotzdem er ſo viele Stunden im Kugelregen und Kampfgewühl zugebracht hatte. Die Nacht lag er auf bloßer Erde, in ſeinen Reitermantel gehüllt, kaum auf Piſtolenſchußweite vom Feinde. Ein Stückchen Zucker, ein Trunk ſchlechten Waſſers waren ſeine ganze Labung geweſen. In dem Armeebefehl des Erzherzogs Karl vom 24. Mai wird des Fürſten in der folgenden Weiſe gedacht. „Der Herr General der Cavallerie Fürſt Johann Liechtenſtein hat ſeinen Namen verewigt. Dieſes Gefühl und meine warme Anhänglichkeit an ſeine Perſon verbürgt ihm den Dank unſeres Monarchen. Ich kann ihm nur mit dem öffentlichen Ausdruck meiner Achtung lohnen.“ Es wird auch Folgendes erzählt, was das Verdienſt des Fürſten noch beſonders erhebt. „In der That,“ ſo heißt es bei Wurzbach [1]), „waren es aber auch der Fürſt Johann und ſein General-Quartiermeiſter Radetzky, welche den blutig erfochtenen Sieg als ſolche retteten. Man hatte ja ſchon wegen Maſſena's heroiſcher Gegenwehr ſich angeſchickt, die Dispoſition zur Retraite der Oeſterreicher gegen den Biſamberg zu entwerfen, als Fürſt Johann wüthend herbeiſprengte und, ſeinen lumpigen Hut in die Augen drückend, aufſchrie: „Was? retiriren? Warum nicht gar! Die Schlacht iſt ja gewonnen, ſie räumen ja das Schlachtfeld und gehen hinüber!“ Auf dieſe Nachricht kamen erſt die

[1]) Biographiſches Lexikon XV. 153.

Glückwünſche und nahmen gar kein Ende mehr, ſo daß an eine Benützung des Sieges gar nicht gedacht wurde."

Der Erfolg der Schlacht gab einige Ruhe, bis Napoleon mit Anfang Juli einen neuen Uebergang von der Lobau aus, diesmal in öſtlicher Richtung, verſuchte. Dies führte zur großen Schlacht von Wagram, wo das gewaltige Ringen der Heeresmaſſen nach den kleineren Vorkämpfen und Cavalleriegefechten am 5. Juli des Abends 7 Uhr begann und am nächſten Tage bis Nachmittag dauerte. Die Ueberflügelung und Zurückdrängung ſeines linken Flügels bewog den Erzherzog Karl zum Rückzuge. Der Fürſt Johann hatte das Reſervecorps mit der großen Cavalleriemaſſe befehligt und ſeine Aufſtellung hinter Deutſch-Wagram in der Mitte der hakenförmigen Schlachtlinie gehabt. Die Berichte rühmen von ihm, daß ſeine Cavallerie im heftigſten Kugelregen kaltblütig wie auf dem Exerzierplatze manövrirt habe. Am 5. Juli Nachmittags riß eine Kanonenkugel das im geſtreckten Galopp hineilende Pferd des Fürſten zuſammen. Indeß er unter dem todten Pferde lag, gingen die Kartätſchenladungen des Feindes über ihn hinweg. Wunderbarer Weiſe blieb er, wie immer, auch hier unverletzt; er kam wieder hervor, ſchwang ſich auf ein Dragonerpferd und eilte aufs Neue ſeinem Ziele zu. Kaum minder glücklich war er am nächſten Tage. Auch diesmal erhielt er keine Wunde, ſondern nur eine Contuſion, aber wie gewöhnlich war es ſein Pferd, welches wiederum ſchwer getroffen wurde.

Noch einmal in dieſem Kriege und zum letzten Male in ſeinem Leben ſollte er dem Feinde auf dem Schlachtfelde gegenüber ſtehen. Es war bei Znaim, wo die langſam ſich zurückziehende öſterreichiſche Armee von den Franzoſen ereilt und zum Kampfe gezwungen wurde. Mit dem Fürſten Johann begann die zweitägige Schlacht am 10. Juli, da er den Zug über die Thayabrücke deckte und dabei von Marmont angegriffen wurde; mit ihm endete ſie auch, da ihm wiederum die Aufgabe geworden war, einen Waffenſtillſtand abzuſchließen, welcher am Abend des 11., da die Schlacht noch fortdauerte und die Oeſter-

reicher ihre Stellung behauptet hatten, verkündet wurde. Während des Waffenstillstandes, am 31. Juli, legte der Erzherzog Karl den Oberbefehl nieder, welcher nun dem Fürsten Johann übertragen wurde. Er hatte aber keine kriegerische Aufgabe zu erfüllen, nur die Friedensverhandlungen zum Abschluß zu bringen. Mit der Uebertragung des Oberbefehls wurde der Fürst zugleich zum Feldmarschall ernannt.

Der Fürst Johann hatte die Lage der Dinge schon lange nicht in rosigem Lichte angesehen [1]). Er wußte, daß Napoleon am nächsten Tage, dem 12. Juli, die Schlacht erneuern werde, daß viele neue französische Truppen angekommen, welche frisch den ermüdeten Oesterreichern gegenüber in den Kampf geführt würden; er sah voraus, daß der Tag aller Wahrscheinlichkeit nach mit einer Niederlage der österreichischen Armee enden werde. Er konnte daher nicht lange Bedenken tragen, den Waffenstillstand abzuschließen, obwohl derselbe augenblicklich gegen die Stimmung der Armee lief. Er verhandelte ihn persönlich mit dem Kaiser Napoleon, den er lange vergebens gesucht hatte. Unterzeichnet wurde der Waffenstillstand am 12. von Berthier und Baron Wimpffen, dem Chef des General-Quartiermeisterstabes. Kaiser Franz war nur mit Mühe zur Bestätigung zu bewegen. Es waren eben, wie in Land und Armee, so am Hofe im Ministerium, zwei Parteien, eine für den Frieden, und eine für die Fortsetzung des Krieges. An der Spitze dieser letzteren stand im Anfange der Minister Stadion. Doch kam auch er im Laufe des Waffenstillstandes zu der Ueberzeugung, daß der Friede eine Nothwendigkeit sei. Erzherzog Karl wie der Fürst Johann waren von der Unmöglichkeit überzeugt, den Krieg fortzusetzen, ohne die Monarchie völlig zu Grunde zu richten und zur Auflösung zu bringen. So bemühte sich denn auch der Fürst um den endlichen Frieden, wie er den Waffenstillstand zu Stande gebracht hatte. Als es eine Weile schien, als sollte

[1]) Gentz, Tagebücher 86.

der Krieg wieder beginnen, wollte man in Ungarn eine Armee zusammenziehen und den Fürsten Johann an die Spitze stellen. Napoleon hätte ihr schwerlich Zeit zur Ansammlung gelassen.

Was sich in dieser denkwürdigen Zeit zu Wien und in Oesterreich ereignete, gehört alles der Weltgeschichte an und folglich nicht in eine Familiengeschichte, daher wir auch nicht das Detail und die Gegenstände der Friedensverhandlungen hier darstellen. Wohl aber interessirt es uns, zu wissen, welchen persönlichen Antheil der Fürst Johann daran nahm und wie er dabei — denn er stand durchaus im Mittelpunkt der Dinge — im Urtheil seiner Zeitgenossen erscheint. Nichts aber zeigt klarer seine Stellung und Bedeutung, als was Gentz in seinen Tagebüchern berichtet. Gentz, ursprünglich auch der Kriegspartei angehörig, war ebenfalls einer derjenigen, welche mit Eifer den Frieden betrieben. Er stand in täglichem und lebhaftestem Verkehr mit allen bedeutenden Persönlichkeiten der Gesellschaft, des Hofes, des Staates und der Armee in Oesterreich, und er erzählt ihre Worte, ihre Unterredungen. In diesen ist denn auch gerade in jenen bedeutungsvollen Wochen zum öftesten vom Fürsten Johann die Rede.

Gentz sagt von ihm, daß er heute als das Haupt unserer Angelegenheiten zu betrachten sei, er sei der Einzige, für welchen Napoleon fortfährt, Achtung und Rücksicht zu haben [1]). Was seine militärische Conduite betrifft, so gründe man auf ihn die glänzendsten Hoffnungen. „Es scheint sicher" sagt er [2]), „daß es mit ihm keine halben Maßregeln gibt; wenn glücklich, wird er seine Vortheile bis zum Aeußersten treiben; wenn unglücklich, wird er nur der letzten Nothwendigkeit nachgeben. Die Armee ist erfüllt von Vertrauen zu diesem General." Unter dem Datum

[1]) Gentz, Tagebücher 110; siehe auch die Beilage II.. Brief des Kaisers Napoleon an den Fürsten Johann vom 20. Januar 1808.

[2]) A. a. O. 143.

des 24. September erzählt Gentz von einer Unterredung, welche er mit dem Fürsten Johann selbst gehabt habe [1]). „Ich habe ihm angekündigt, daß ich gekommen sei, ihn feierlich einzuladen, den Staat zu retten, bevor es zu spät sei. . . . Er hat mir mit großem Interesse zugehört und mir in bewunderungswürdiger Weise geantwortet. Er sagte mir, daß er schon mehr Versuche gemacht habe, als ich zu glauben scheine, den Kaiser seiner unheilvollen Verblendung zu entreißen, daß er fast alle Mittel erschöpft habe . . ., indessen sei er entschlossen, noch eine Anstrengung zu machen, bevor er am Erfolg verzweifle" u. s. w. Gentz fügt, nachdem er die ganze Unterredung berichtet, noch hinzu: „Der Fürst hat in diesem Gespräch einen wahrhaft großen Charakter entwickelt, gesunde Ansichten, edle und auserlesene Gefühle und viel mehr Geist und Kenntniß in Sachen der Menschen und Dinge, als ich ihm in der Zeit meines ungerechten Vorurtheils gegen ihn zugetraut hätte." An einer Stelle berichtet er ganz ein gleiches Urtheil des Hofrathes Hudelist: Derselbe betrachte ihn ebenso als den einzigen Menschen, der fähig sei, die Monarchie zu retten oder aufrecht zu halten, und er habe vollkommen die Größe und Schönheit seines Charakters begriffen [2]). Ebenso läßt er den Prinzen Reuß, der damals Adjutant des Fürsten war, diesen den einzigen großen Charakter nennen, der auf unserer Seite in dieser ganzen unglücklichen Unternehmung zum Vorschein gekommen [3]).

Der Fürst Johann selbst war, wie schon angegeben, mit allen klaren und bedeutenden Köpfen in Armee und Staat für den Frieden, freilich unter möglichst ehrenvollen Bedingungen. Aber diese waren schwer zu erringen, denn Napoleon zeigte sich dem Fürsten gegenüber in allen Unterredungen weitaus zäher und unnachgiebiger, als er es im Jahre 1805 gewesen war.

---

[1]) A. a. O. 158.
[2]) A. a. O. 200.
[3]) A. a. O. 198.

Insbesondere aber war es Kaiser Franz selber, der noch immer für die Fortsetzung des Krieges war, obwohl sie allerseits für hoffnungslos gehalten wurde. Dies ist, was Fürst Johann in der Unterredung mit Gentz die Verblendung des Kaisers nennt. Er hatte dem Kaiser zu wiederholten Malen im Kriegsrathe die eindringlichsten Vorstellungen gemacht und endlich es dahin gebracht, daß er mit Vollmacht zu Unterhandlungen mit Napoleon abgesendet wurde. Bis dahin waren die Unterhandlungen in Ungarisch-Altenburg geführt worden, während der österreichische Hof sich in Totis aufhielt, Napoleon aber in Schönbrunn. Die Verhandlungen zwischen Champagny einerseits und Metternich andererseits hatten zu keinem Resultat geführt. Dann war Bubna nach Wien gesendet worden und hatte mildere Bedingungen zurückgebracht, ohne wieder bei Kaiser Franz auf günstige Friedensstimmung zu schließen. Erst nach einer Staatsrathsitzung, in welcher Bellegarde und Fürst Johann den Kaiser zum Frieden geneigter gestimmt, geschah die Absendung des Fürsten mit Bubna (am 27. September) nach Wien. Aber auch hier führten die Verhandlungen nicht sofort zum Ziel. Die Forderungen Napoleons waren zu überspannt, um auch von den Vertretern der Friedenspolitik bewilligt zu werden. . Der Fürst wollte deshalb wieder nach Totis gehen, doch machte Napoleon von seinem Bleiben die Fortsetzung der Verhandlungen abhängig. So ging Bubna, und als derselbe nach Wien zurückkehrte, gab es neue stürmische Verhandlungen, in Folge welcher sich die beiden österreichischen Unterhändler wiederholt zur Abreise anschickten. Endlich nach dem 12. October, nach dem Mordversuche des jungen Stapps in Schönbrunn (wenn anders dieses Ereigniß einen Einfluß hatte), milderte der französische Kaiser seine Forderungen, und so konnten der Fürst Johann und Bubna am 14. October den Friedensvertrag zu Schönbrunn unterzeichnen. Als sie aber damit nach Totis kamen, stießen sie wiederum auf Widerstand bei Kaiser Franz. Der Fürst Johann hatte es über sich genommen, in Bezug auf die Summe, welche als Kriegsentschädigung

zu leiſten war, ſeine Vollmacht zu überſchreiten. Er hatte geglaubt, das Heil der Monarchie und des Landes, das bereits ſo viel gelitten hatte, nicht um etlicher Millionen neuerdings aufs Spiel zu ſetzen. Es war ein kühner und entſcheidender Schritt ſeinerſeits, der dem Grafen Bubna die Ungnade des Kaiſers zuzog, da die Stellung und Bedeutung des Fürſten ihn derſelben überhob [1]). Schließlich konnte Kaiſer Franz ſich dem Gewicht der Gründe nicht entziehen. Er durfte ſich nicht ſagen laſſen, daß er um einer Summe Geldes willen dem Lande den erſehnten Frieden vorenthalten habe. So wurden am 20. October die Ratificationen des Friedens ausgewechſelt.

Der Fürſt hatte während der Verhandlungen mehrfache Unterredungen mit dem Kaiſer Napoleon. Eine derſelben, wo er den Kaiſer heftig erzürnte, iſt wohl würdig, an dieſer Stelle verzeichnet und aufbewahrt zu werden [2]). Es war bei Gelegenheit des famoſen Projects Napoleons, die Wälle von Wien abtragen zu laſſen. Der Fürſt ſagte ihm: „Sie werden nichts dergleichen thun, Sire!" — „Und warum nicht?" — „Weil das wider Ihren Charakter iſt," — worauf Napoleon in Aerger gerieth und erwiderte: „Mein Charakter wird ſo bleiben, wie er immer geweſen iſt; ich werde nichts daran ändern und mir von Niemand Lehren geben laſſen." Seit dieſer Scene war er immer gut mit dem Fürſten.

In einer Unterredung mit Gentz ſpricht der Fürſt auch von den Motiven, die ihn zur Ueberſchreitung ſeiner Vollmacht bewogen haben [3]). „Er hat mir geſagt," ſchreibt Gentz, „daß der Entſchluß, den Frieden mit directer Ueberſchreitung ſeiner Inſtructionen in Bezug auf Zahlung zu unterzeichnen, ihm nicht wenig gekoſtet habe, daß er den Zuſtand der Aufregung, in welchem er ſich bei der Unterzeichnung befand, Champagny nicht

---

[1]) Gentz, a. a. O. 203.
[2]) A. a. O. 204.
[3]) A. a. O. 208.

habe verhehlen können, aber daß die Vorstellung der schrecklichen Folgen seiner Weigerung endlich jede andere Ueberlegung überwunden habe. — Zu Totis angekommen," fügt Gentz hinzu, „hat er dem Kaiser vorgeschlagen, ihn und Bubna in irgend eine Festung zu schicken, wenn der Frieden unannehmbar erschiene. Darauf habe der Kaiser einige Worte von Mißfallen und Ungehorsam fallen lassen, worauf ihm der Fürst erwiderte, daß, wenn er ihm dienen solle, er es nicht wie eine blinde Maschine thun könne."

Gentz erzählt weiter von dieser Unterredung, daß der Fürst selbst in edler Weise, wenn auch schwach, den Kaiser vertheidigt habe, daß er auch die Rückberufung Bubna's verlangt, durch dessen Ungnade er selber beleidigt sei, und daß Metternich, der neue Minister des Auswärtigen, versprochen habe, dem Kaiser darüber erneute Vorstellungen zu machen. Der Fürst Metternich, der mit der Art des Friedensschlusses persönlich nicht zufrieden war, mußte doch erklären, daß in der Situation, in welcher sich der Fürst und Bubna befunden, Gott selbst zu einem besseren Resultat nicht hätte gelangen können [1]).

Es war nach dem Friedensschluß der allgemeine Wunsch, daß der Fürst an der Spitze der Armee bleibe, um die Reorganisation derselben durchzuführen. Allein er selbst wollte nicht und bestand auf seinem Austritt. Auch liebte es der Kaiser, seine Brüder immer voranzustellen, und dem Fürsten selbst mochte er wegen des Friedensschlusses noch grollen und nur ungerne hatte er sich dazu entschlossen, ihm jene Stellung zu geben. So trat der Fürst nach zwanzigjähriger glanz- und ruhmerfüllter Kriegerlaufbahn, welche ihn auf die höchste Stufe militärischen Ehrgeizes geführt hatte, welche ihm vergönnt hatte, sich um das Vaterland wahrhaft verdient zu machen, in die Stellung des Friedens, nicht freilich in die Stellung der Ruhe zurück, denn Ruhe war nicht sein Temperament. Dieselbe nimmer ruhende

[1]) Gentz, a. a. O. 210.

Thätigkeit, welche er als Soldat bewieſen hatte, widmete er nun als Chef des Hauſes der Verwaltung und Pflege der ausgedehnten Beſitzungen. Das Letzte, was er als Friedensunterhändler noch bewirkt hatte, war die raſche Räumung der Stadt Wien von den Franzoſen, welche ſeitens Napoleons von der ſofortigen Zahlung von zehn Millionen Gulden abhängig gemacht wurde. Der Staat hatte dieſe Summe nicht und vermochte ſie nicht ſo raſch aufzubringen. Da bot der Fürſt ſich den Banquiers perſönlich als Garanten an, und die Summe kam zuſammen und wurde gezahlt.

b. Regierung und Verwaltung.

Der Fürſt Johann hatte nach dem Tode ſeines älteren Bruders nach den Familienverträgen die Regierung des Hauſes und ſomit auch die des deutſchen Fürſtenthums Liechtenſtein, das iſt der ehemaligen reichsunmittelbaren Herrſchaften Vaduz und Schellenberg, übernommen. An dieſem Fürſtenthum aber waren die Weltereigniſſe nicht ohne ſtaatsrechtliche Veränderungen vorübergegangen. Nach dem Preßburger Frieden war das deutſche Reich verlaſſen, zerfallen und aufgelöſet. Der Kaiſer Napoleon vereinigte nun eine Anzahl der deutſchen Fürſten zu einem „Rheinbunde", nach deſſen Conſtituirung Kaiſer Franz die deutſche Kaiſerkrone niederlegte und das deutſche Reich ſich ſelbſt überließ. Am 12. Juli 1806 unterzeichneten die Staaten Baiern, Würtemberg (deren Herrſcher die Königskrone angenommen hatten), Baden, Kleve und Berg, Heſſen-Darmſtadt und die Fürſten von Naſſau, Hohenzollern, Salm, Iſenburg, Aremberg, Liechtenſtein und Leyen die Rheinbundsacte. Sie ſtellten ſich durch dieſelbe unter das Protectorat des franzöſiſchen Kaiſers und ſagten ſich vom deutſchen Reiche los.

Zu dieſem Rheinbunde gehörte alſo auch das Fürſtenthum Liechtenſtein, nicht grade mit dem Wunſche und Willen des

regierenden Fürsten Johann, der bei den Verhandlungen nicht vertreten gewesen war. Er hatte auch nicht wohl um seiner persönlichen Stellung und seiner Familienbeziehungen zu Oesterreich willen daran theilnehmen können. Der Anschluß war dennoch ohne seine Mitwirkung erfolgt, und zwar vorzugsweise wegen der persönlichen Achtung, welche sich der Fürst in den Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen bei dem Kaiser Napoleon erworben hatte. Es sollte eine Auszeichnung sein, denn der Fürst Liechtenstein war nunmehr ein souveräner Fürst geworden, dem die Bundesacte eine Anzahl Rechte zugewiesen, die er früher nicht gehabt hatte. Aber der Conflict in dieser Zwischenstellung konnte nicht ausbleiben, sobald ein neuer Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich drohte. Das Fürstenthum hatte vierzig Mann zum Bundescontingente zu stellen und Zahlungen an den Bund zu machen, und dieses Contingent gehorchte und folgte dem Willen Napoleons, zog also mit ihm in den Krieg gegen Oesterreich. Außerdem verpflichtete die Rheinbundsacte jeden Theilnehmer, sobald er in fremde oder feindliche Kriegsdienste trat, sein Land einem der jüngeren Söhne zu übergeben.

Dieses nun that der Fürst Johann, um dem Zwiespalte zu entgehen. Er übergab seinem dritten noch unmündigen Sohne Karl das nunmehr souveräne Fürstenthum Liechtenstein und behielt für sich nur die Vormundschaft während der Minderjährigkeit. Als aber der Rheinbund im Jahre 1813 nach der Schlacht bei Leipzig zerfiel, übernahm der Fürst Johann wiederum für sich selber die Regierung und trat mit seinem Fürstenthum sodann dem neu gebildeten deutschen Bunde in der Bundesacte vom 8. Juni 1815 bei. Die Ratification des Fürsten Johann datirt vom 3. Juli 1815 [1]). Auf dem Bundestage führte Liechtenstein eine Stimme zusammen mit Hohenzollern, Reuß, Schaumburg-Lippe, Lippe und Waldeck in der engeren Ver-

[1]) Liechtenst. Archiv H. Δ 36, 37.

ſammlung, welche überhaupt nur ſiebzehn Stimmen zählte; in der erweiterten Verſammlung, im Plenum von neunundſechzig Stimmen, hatte es eine Stimme für ſich. Der Artikel 13 der deutſchen Bundesacte ſetzte feſt, daß in jedem Bundesſtaat eine landſtändiſche Verfaſſung beſtehen ſolle. Dieſe Beſtimmung erfüllte der Fürſt Johann durch die Verfaſſung vom 9. November 1818, welche eine Vertretung des Landes aus der Geiſtlichkeit und der Landmannſchaft (da es Adel und Städte nicht gab) hervorgehen ließ. Am 12. October 1817 war auch der Fürſt Johann durch ausdrückliche Erklärung der am 26. September zu Paris geſchloſſenen „heiligen Alliance" beigetreten [1]).

Dieſe politiſchen Angelegenheiten, in welchen es ſelbſtverſtändlich dem Fürſten Johann nach der Beſchaffenheit ſeines Fürſtenthums nicht gegeben war, bedeutſam einzugreifen, waren es auch nicht, welche die zweite Hälfte ſeines Lebens, die Friedenszeit, vorwiegend und mit Vorliebe beſchäftigten. Er war einerſeits Landwirth und Verwalter im großen Stil geworden, andererſeits liebte und förderte er Kunſt und Wiſſenſchaften.

Schon zu jener Zeit, da ſein Leben ſich faſt in den unaufhörlichen Feldzügen erſchöpfte und er nur noch die Herrſchaft Loosdorf (nebſt Laa), welche ihm, als dem zweiten Sohne, durch Verfügung des Fürſten Franz zugefallen war [2]), ſchon zu dieſer Zeit widmete er der Landwirthſchaft und insbeſondere der Hebung dieſer ſeiner in Niederöſterreich gelegenen Herrſchaft die größte Pflege und Aufmerkſamkeit. Er war nicht nur beſtrebt, ſie zu einem ſchönen und angenehmen Aufenthalte zu machen, ſondern auch zu einer einträglichen Muſterwirthſchaft. Er veränderte den Garten nach dem Stile und Geſchmack der Zeit, legte Teiche an, baute Tempel und Einſiedeleien und machte große Anpflanzungen, die aber zugleich Nutzen tragen ſollten und auch Nutzen brachten. Es wurde z. B. zur Baumzucht eine Million junger

---

[1]) Liechtenſt. Archiv a. a. O.

[2]) Siehe oben 286.

Akazien angepflanzt, von denen wieder jährlich viele tausende nach Wien und anderswohin mit Gewinn verkauft wurden.

Ganz insbesondere aber wurde die Herrschaft zur Verbesserung der Schafzucht gebraucht, und es war dabei nicht allein auf Loosdorf abgesehen und den hier zu erzielenden Gewinn, sondern auch auf die Schafzucht des großen, damals noch im Besitze des älteren Bruders Aloys befindlichen Majorates. Das Mittel dazu war eine Heerde in Spanien angekaufter oder anzukaufender Schafe, aus denen mit Hülfe ihrer Nachkommenschaft ein jährlicher Reingewinn von 30,000 Gulden berechnet wurde vermittelst des Verkaufs der Wolle wie der Lämmer.

Aber die Sache war nicht so leicht ausgeführt wie gedacht, oder wie man sich etwa heute ihre Möglichkeit vorstellt. Spanische Schafe waren nur in Spanien zu kaufen, und hier verbot das Gesetz, auch nur ein einziges Schaf an einen Nichtspanier zu verkaufen. Es durfte ferner keine Heerde ohne königlichen Paß durch das Land getrieben werden, und endlich durfte kein Schaf aus Spanien die Gränze passiren. Dennoch versuchte es der Fürst Johann, sich verlassend auf die Geschicklichkeit seines Güterdirectors Petri, den er (im Jahre 1803) mit einem Schafmeister über Paris nach Madrid sandte. In Paris erhielt Petri vom Minister Chaptal im Voraus die Erlaubniß, die Heerde durch Frankreich führen zu dürfen, aber in Madrid wurde das Gesuch des Fürsten zum ausnahmsweisen Ankauf von Schafen mit Hinweisung auf das Gesetz rundweg abgeschlagen, folglich auch kein Paß zum Durchtrieb der Heerde oder zum Ueberschreiten der Gränze nach Frankreich gegeben. Es war also das ganze Geschäft eine Schwärzeraffaire im großen Stil gleichsam vor offenen Augen. Mit Hülfe von List und Bestechung gelang die Sache dennoch. Petri und sein Schafmeister verkleideten sich als stumme Schäfer und kauften in solcher Verkleidung mit Hülfe von Dolmetschen bei Segovia in Altcastilien mehr denn vierhundert auserlesene Schafe. Dann gab es beständig Gefahren beim Trieb durch Spanien, der von spanischen Hirten besorgt

wurde, theils wegen Entdeckung von Seiten der Behörden, theils wegen Ueberfällen von Räubern, theils wegen Mangel an Wasser und Futter in weiten dürren und öden Gegenden, wegen dessen man an guter Stelle bei guter Weide die Schafe wieder Tage lang zu ihrer Erholung mußte rasten lassen. Ein spanischer Unternehmer besorgte endlich den heimlichen Uebergang über die spanische Gränze nach Frankreich. Petri selbst, der sich immer in der Nähe hielt, war bald englischer Wollhändler, bald pensionirter oder Stellung suchender Offizier, bald Kaufmann u. s. w. Endlich hatte er das Glück, seine Heerde in Frankreich zu sehen, wo er nichts mehr zu fürchten hatte als die Strapazen des Marsches und die Beschwerden des Klimas und des ausgetrockneten Landes. Trotzdem brachte er die ganze Heerde, nur mit Verlust weniger, wohlbehalten nach Loosdorf [1]).

Was zu Loosdorf im Kleinen begonnen, wurde im Großen fortgesetzt, als der Fürst Johann (am 24. März 1805) das große Majorat übernommen hatte. Obwohl er nach dem Preßburger Frieden als Commandirender in Niederösterreich im activen Dienste blieb, beschäftigte er sich doch eingehend mit der Regierung und Verwaltung, so daß er binnen drei Jahren so ganz sich hineingearbeitet hatte, um alle Zweige völlig übersehen und beurtheilen zu können. So schreibt er schon in einem Rescript vom 16. October 1807: „Seit meinem Regierungsantritt werden beinahe drei Jahre bald verstrichen sein. Ich habe mich seitdem allen Geschäften selbst unterzogen und die Beschwernisse derselben kennen gelernt. Ich bin nunmehr vollkommen überzeugt, welche Anstrengung der Körper- und Geisteskräfte von Seite des Chefs erfordert werden, um die ganze Maschine meiner Regierung in jenen Gang zu setzen und ununterbrochen zu erhalten, welchen ich mir zum Ziele gesetzt habe." Diesen Gang erläutern eine Reihe von eingehenden Erlässen, aus denen eben-

[1]) Die Correspondenz der ganzen nicht uninteressanten, abenteuerlichen Episode ist erhalten.

ſowohl Einſicht und hoher Ernſt, wie menſchliches Wohlwollen hervorleuchten. Die Sache aber in Thätigkeit zu ſetzen, ſtellte er ſofort zwei jüngere und ausgezeichnete Kräfte an die Spitze in den Hofräthen von Walberg und von Hauer, unter denen er die Geſchäfte ſo theilte, daß der erſtere und ältere alle Regierungs-, Haus- und Forſtangelegenheiten beſorgte, der zweite diejenigen der Oekonomie. Ihnen wurden vier Inſpectoren zur Seite gegeben, auf deren perſönliche Achtſamkeit, Thätigkeit und Klugheit der Fürſt ein ganz beſonderes Gewicht legte. Von dieſen Inſpectoren heißt es in einem ausführlichen Erlaß: „Von dem großen und nöthigen Wirkungskreis der Inſpectoren bin ich vollkommen überzeugt, da es ſicher iſt, daß von dieſer Branche das Meiſte der beſſeren oder ſchlechteren Adminiſtration der Herrſchaften abhängt. Aus dieſem Grunde will ich den Wirkungskreis derſelben ſo ſehr nicht einſchränken, ſondern ich werde diejenigen, welche ihrem Beruf am vollkommenſten entſprechen, jeder Zeit meiner beſonderen Erkenntlichkeit durch Thathandlungen dergeſtalten überzeugen, wie es Männer von Herz und Kopf verdienen“ [1]).

Das Jahr 1809 machte in allen ſolchen friedlichen Beſtrebungen eine Unterbrechung, theils dadurch, daß der Fürſt ſelbſt mit ſeiner Perſon wieder ganz in Krieg und Staatsaffairen hineingezogen wurde, theils dadurch, daß die Herrſchaften von dem Kriege und ſeinen Laſten außerordentlich zu leiden hatten. Tauſende von Franzoſen und ihren deutſchen Bundesgenoſſen lagerten Monate lang auf ihnen und mußten erhalten werden, und ſo waren die Paläſte und Häuſer in Wien, während die fürſtliche Familie außerhalb in Neuſchloß weilte, von franzöſiſchen Generalen bewohnt. Nicht minder war die fürſtliche Caſſe von den allgemeinen Erforderniſſen des Staates mit in Anſpruch genommen. Und ſo bedurfte es einiger Jahre der Erholung, bis der Fürſt ſich wieder ſeinen edlen Neigungen hin-

[1]) Liechtenſt. Archiv.

geben konnte. Die ſtete und volle Aufmerkſamkeit, die muſterhafte, am rechten Orte ſparſame Verwaltung erleichterte raſche Erholung. Niemand verſtand es vielleicht beſſer, am rechten Orte zu ſparen, um am rechten Orte, wo es der Unterſtützung des Guten und Schönen oder dem Glanze des Hauſes galt, wieder ausgeben zu können.

Aus ſpecieller Paſſion legte der Fürſt eine bedeutende Mineraliensammlung an, welche er zu Wien in der Nähe ſeiner Wohnung hatte, um ſtets freie Augenblicke ihr widmen zu können. Er vermehrte die Bildergalerie, welche er 1807 aus dem (damals vermietheten) Majoratsgebäude in der Schenken- oder heutigen Bankgaſſe in das gleicherweiſe vom Fürſten Hans Adam erbaute Gartenpalais der Roßau hinüber führen ließ, in außerordentlicher, doch nicht immer glücklicher Weiſe. Nicht alle ſeine Erwerbungen, welche an Zahl mehrere hundert Nummern zählen, halten der Kritik Stand, immerhin befinden ſich doch auch einige der beſten und intereſſanteſten Bilder der Galerie darunter, ſo die Portraitfigur des Harlemer Bürgers Wilhelm van Huythuyſen von Franz Hals und die einzige exiſtirende Marine von Rembrandt.

Auf den Herrſchaften verfolgte er nicht blos ökonomiſche oder culturelle Ziele, wie die Aufforſtung öder Strecken oder die Anpflanzung neuer und fremder Baum- und Getreidearten, oder die Verbeſſerung des Rindviehes, der Schaf- und Pferdezucht, ſondern in zahlreichen Bauten und Gartenanlagen und Gartenumänderungen hatte er ebenſowohl auch äſthetiſche Abſichten im Auge. Er änderte, ſchuf um und ſchuf neu im großen Stil. Weite Landſtrecken gewannen durch ihn parkartiges Anſehen, kahle Felſenhöhen, wie die um die Feſte Liechtenſtein bei Mödling, bedeckten ſich mit grünen Bäumen und Gebüſchen und wurden durch ihn zum angenehmen, ſchattigen Luſtaufenthalt.

In dieſen Bauten, Anpflanzungen und Gartenanlagen folgte er natürlich dem Geſchmack der Zeit, der damals, wenigſtens was die Bauten betrifft, in Schwanken gekommen war und zweien Richtungen folgte. Für die eigentliche Gartenanlage

hatte der engliſche Geſchmack den franzöſiſchen erſetzt, die gewundene Linie war an die Stelle der geraden getreten, der natürliche Wuchs der Pflanzen und Bäume an die Stelle des künſtlich beſchnittenen Grüns. In dieſem Sinne geſchahen alle Umänderungen oder neuen Anlagen von Gärten. Allein in den Gartenbauten ging noch die Romantik neben dem claſſiſch antikiſirenden Empireſtil einher. Jener liebte Ruinen von Burgen, Kapellen und Thürmen, gebrochene Bogengänge, Grotten und Einſiedeleien und Baumhütten, dieſer dagegen baute die Gartenhäuſer und Ausſichten in Form von Tempeln, Säulenhallen, Grabmonumenten und ſonſtigen antiken Baumotiven. Dem einen wie dem andern Geſchmack huldigte daher der Fürſt Johann in den Zierbauten ſeiner Gärten und Parks, ſo dem romantiſchen Stil bei Wien auf den Bergen der Brühl, dem antiken aber in der weiten und flachen Gegend um Eisgrub und Feldsberg an den großen, von ſchönen Baumgruppen umſäumten Teichen. Selbſt die Oekonomiegebäude, wenn ſie in den Bereich der ſchönen Fernſicht traten, mußten antike Form annehmen und wurden mit Säulen geſchmückt. Das war nicht individueller Geſchmack des Fürſten, ſondern der allgemeine Geſchmack ſeiner Zeit.

Die gute Verwaltung, die Ordnung in Haushalt und Regierung, welche nie dem Glanze großer Repräſentation Abbruch thaten, erlaubten dem Fürſten, durch Ankäufe den Beſitz des Geſammthauſes reich zu vermehren und namentlich auch für ſeine jüngeren Söhne und ihre Nachkommen Fürſorge zu treffen. So geſchahen ſeit dem Jahre 1807 eine Reihe zum Theil höchſt bedeutender Erwerbungen. Im Jahre 1807 wurde das Gut Liechtenſtein bei Wien mit der Feſte Liechtenſtein und der Burg Mödling nebſt dem Freigut Thurnhof vom Fürſten Poniatowsky erkauft. Schloß und Herrſchaft Liechtenſtein, welche wir (im erſten Bande dieſer Geſchichte [1]) als den erſten und urſprünglichſten

[1]) Bd. I. 15.

Stammsitz des österreichischen Geschlechtes nachgewiesen haben, kamen somit durch den Fürsten Johann nach Jahrhunderte langer Entfremdung wieder in den Besitz des Hauses zurück. Im folgenden Jahre (1808) wurde das Gut Johannstein-Sparbach vom Grafen Karl von Clary-Aldringen gekauft und mit der Herrschaft Liechtenstein zu einem Complex vereint.

Nun folgte die Noth der Kriegsjahre, insbesondere mit den Anforderungen des Jahres 1809, welche einen neuen Erwerb erst im Jahre 1814 gestattet zu haben scheint. Wiederum war es die Fürsorge um den Namen und die Geschichte des Hauses, welche den Kauf eines anderen Liechtenstein veranlaßte, jenes Liechtenstein in Obersteiermark, welches dem steirischen Hause Liechtenstein den Namen gegeben hat. Erkauft wurde dieses Gut 1014 von Sigmund Freiherrn von Königsbrunn. Es folgt im Jahre 1818 der Erwerb des Gutes Weyer bei Judenburg in Obersteiermark, welches im Lizitationswege von Gratta von Heinrichsberg um 70,000 Gulden gekauft wurde. 1819 wurde das Gut Josephsdorf am Kahlenberg von Frau Josepha Traunwieser um 100,000 Gulden gekauft; 1820 das Gut Harrachegg, ferner Schwanberg von der gräflich Zeno von Saurau'schen Curatel, sodann um 25,000 Gulden Limberg, vor allen bedeutend aber die Herrschaft Deutsch-Landsberg mit Frauenthal und Feilhofen, alle in Steiermark gelegen, vom Grafen Moriz von Fries um den Preis von 760,000 Gulden. Dazu kam 1821 Hollenegg, welches um 65,000 Gulden vom Grafen von Khunberg, und Kirchberg an der Raab, welches aus der gräflich Kazianischen Masse um den Preis von 220,000 Gulden gekauft wurde. 1822 folgt der Erwerb der Herrschaft Neulengbach mit Plankenberg ebenfalls vom Grafen Fries, und des Gutes Riegersburg, das von den gräflich Purgstall'schen Erben im Lizitationswege um den Preis von 154,000 Gulden gekauft wurde.

Bedeutende Ankäufe hat auch das Jahr 1824, nämlich das Gut Seebenstein (mit dem Schloß Wildenstein) in Niederösterreich von der Gräfin Gabriele von Pergen, die Güter Aes

und Pernau in Ungarn, von denen erſteres vom Grafen Karl Eſterhazy um 800,000 Gulden erſtanden, letzteres aber bald wieder verkauft wurde. 1825 wurde das Gut Kornberg in Steiermark von der Gräfin Stadl erkauft und das Gut Thernberg, welches mit Seebenſtein vereinigt wurde, vom Erzherzog Johann. 1829 folgten in Niederöſterreich das Gut Hintersdorf, welches mit Judenau vereinigt wurde, vom Dr. Feiſtmantel, und das Gut Schönau mit Schloß und Park, welches vom Fürſten Hieronymus von Montfort (d. i. Jerome Bonaparte, ehemals König von Weſtphalen) um 148,000 Gulden gekauft wurde. Im Jahre 1830 wurden die beiſammen in Niederöſterreich gelegenen Güter Stuppach, Pottſchach, Schottwien, Klamm und Ziegenberg zuſammen um 125,000 Gulden von der Gräfin Karoline Sternberg, gebornen Gräfin von Walsegg, erworben, 1831 die Güter Rodaun, das mit Liechtenſtein vereinigt wurde, um 120,000 Gulden vom Grafen Fuchs, und Roſſegg und Truttendorf in Kärnthen vom Ritter von Rohr, erſteres um 170,000, letzteres um 24,500 Gulden, 1832 das bereits wieder veräußerte Gut Schellenhof. Endlich wurde im Jahre 1833 der kärnthneriſche Beſitz noch um die Herrſchaft Vietring, das alte Stift mit den ſchönen und mächtigen Kloſtergebäuden, vergrößert; ſie wurden im Lizitationswege vom Religionsfond erkauft.

Von dieſen zahlreichen neu erworbenen Gütern iſt nun ein Theil wieder verkauft worden, ſo Schönau, Pernau, Joſephsdorf am Kahlenberg, Schellenhof, ein anderer Theil iſt als Allod dem Hauptmajorat geblieben, ſo die Complexe vom öſterreichiſchen Liechtenſtein, von Seebenſtein-Schottwien, desgleichen Acs in Ungarn, der größere und bedeutendere Theil aber wurde vom Fürſten Johann dazu verwendet, um aus ihnen drei Majorate für die drei dem Erſtgebornen zunächſt folgenden Söhne Franz, Karl und Friedrich zu machen. So bildeten die Güter in Unterſteiermark, nämlich Deutſch-Landsberg mit Hollenegg, Frauenthal und Riegersburg einen Complex, welcher als Majorat für den Fürſten Franz

errichtet wurde. Das nächste Majorat mit Neulengbach als Hauptsitz erhielt der dritte Sohn Fürst Karl. Für den Fürsten Friedrich wurden die Güter in Kärnthen als Majorat vereinigt, Victring und Rossegg nebst dem steirischen Liechtenstein mit der alten Frauenburg, der einstigen Residenz des berühmten Minnesingers Ulrich von Liechtenstein. So besitzt die ältere Linie des Hauses seitdem für sich allein vier Majorate.

Unermüdlich thätig, selbst im Alter noch täglich zu Pferde, von allen geschätzt und geehrt, erreichte der Fürst im Glanze seiner ruhmvollen Thaten, umgeben von einer zahlreichen Schaar blühender Söhne und Töchter, ein hohes Alter. Nahezu 76 Jahre alt, schied er am 20. April 1836 aus dem Leben. Im Jahre 1792, am 12. April, hatte er sich mit Josepha Sophia Landgräfin von Fürstenberg, Tochter des Landgrafen Joachim Egon zu Fürstenberg-Weitra, vermählt. Geboren am 20. Juni 1776, überlebte sie den Fürsten, ihren Gemahl, noch um eine Reihe von Jahren, da sie erst am 23. Februar 1848 starb. Die lange und glückliche Ehe war mit einer großen Schaar von Kindern gesegnet, welche fast sämmtlich zu höheren Jahren gelangten, die beiden ältesten Töchter nebst der fünften ausgenommen. Diese mitgerechnet, ist die Reihenfolge die folgende:

1. Leopoldine (Marie Josepha), geboren am 11. September 1793, gestorben im Juli 1808.

2. Aloys (Joseph Maria Johann Baptista), geboren am 26. Mai 1796 und gestorben 12. November 1858. Am 8. August 1831 vermählte er sich mit der Gräfin Franziska de Paula, Tochter des Grafen Franz Joseph Kinsky von Chinitz und Tettau. Sie war geboren am 8. August 1813, überlebte ihren Gemahl und starb am 4. Februar 1881.

3. Sophie (Marie Josepha), geboren am 5. September 1798 und gestorben am 17. Juni 1869. Sie vermählte sich am 4. August 1817 mit Vincenz Grafen Esterhazy-Galantha, geboren 1781 und gestorben 1835.

4. Marie (Josephine), geboren 1800, blieb unvermählt.

5. Franz (de Paula Joachim Joseph), geboren am 25. Februar 1802, vermählt am 3. Juni 1841 mit Julie Gräfin Potocka, geboren am 5. December 1813.

6. Karl (Johann Nepomuk Anton), geboren am 14. Juni 1803 und gestorben am 12. October 1871, vermählt am 10. September 1832 mit Rosalie, Tochter des Grafen Philipp von Grünne, Witwe des Grafen Schönfeld, geboren den 3. März 1805, gestorben am 20. April 1841.

7. Klotilde, geboren am 19. August 1804, gestorben am 27. Januar 1807.

8. Henriette, geboren am 1. April 1806, vermählt am 1. October 1825 mit dem Grafen Joseph Hunyady, geboren 1802.

9. Friedrich, geboren am 21. September 1807, vermählt am 15. September 1848 mit Sophie Löwe, geboren am 24. März 1815 und gestorben am 28. November 1866.

10. Eduard (Franz Ludwig), geboren am 22. Februar 1809 und gestorben am 27. Juni 1864. Er vermählte sich am 15. October 1839 mit Honoria Gräfin Cholonievska, geboren am 1. August 1813 und gestorben am 1. September 1869.

11. August (Ignaz), geboren am 22. April 1810; blieb unvermählt.

12. Ida (Leopoldine Sophie Marie), geboren am 12. September 1811. Sie vermählte sich am 30. Juli 1832 mit Karl Fürsten von Paar, geboren am 6. Januar 1806.

13. Rudolf, geboren am 5. October 1816, gestorben im Juni 1848 an seinen Wunden bei Vicenza.

Die Geschichte dieser Söhne des Fürsten Johann, die zum großen Theil ein thatenreiches Leben hatten, fällt nicht mehr in die beabsichtigten und festgesetzten Gränzen dieser Darstellung der Geschichte des Hauses Liechtenstein.

X. Abſchnitt.

Jüngere Linie. Die Söhne des Fürſten Karl: Karl, Wenzel, Moriz, Franz und Aloys.

Von den Söhnen des Fürſten Karl (I.), des Stammvaters der jüngeren Linie, nahm der älteſte Karl (II.) ein jähes und unerwartetes Ende. Er führte wie ſein Vater den Beinamen Borromäus. Geboren am 1. März 1765, genoß er unter den Augen ſeiner ausgezeichneten Mutter eine ſorgfältige Erziehung, doch bereitete er ihr ſchon in jungen Jahren mancherlei Sorge, die ſich ſpäter durch den Leichtſinn und die Verführung des zweiten Sohnes Wenzel noch vermehrte. „Er iſt mehr ein Oettingen als ein Liechtenſtein," ſchrieb die Mutter über ihn, da er achtzehn Jahre alt war. „Er kann keinen orthographiſchen Brief ſchreiben, er hat Kopf und Herz am rechten Fleck, aber einen weichen Charakter, iſt ein luſtiger Knabe, ein Ohneſorge, nicht pünktlich in ſeinen Pflichten." Gegen den Willen des Vaters, aber auf Wunſch der Mutter ſollte er in den Civildienſt eintreten. Zum Zweck der Studien ging er erſt mit einem Hofmeiſter nach Göttingen, wo er bei Schlözer und Pütter einige Collegien hörte, und machte dann unter dem Namen eines Baron Meſeritſch eine Reiſe durch Deutſchland, Holland und England. Im Jahre 1787 kehrte er zurück. Der Kaiſer beſtimmte ihn nun für den adminiſtrativen Dienſt in den Niederlanden unter dem Miniſter Trautmansdorf. Von der Erzherzogin Marie Chriſtine wurde er in Brüſſel gütigſt auf-

genommen. Sie schildert ihn als einen fleißigen und höflichen jungen Mann, der dem Minister sehr ergeben sei. Nach Ausbruch der Revolution kehrte er aber wegen der Erkrankung seines Vaters nach Wien zurück.

Nach dem baldigen Tode des Vaters übernahm er das Majorat und vermählte sich am 28. September 1789 [1]) mit Anna Gräfin Khevenhüller, der zweiten Tochter des Grafen Anton Khevenhüller-Metsch, welcher seit 1782 das Amt eines Gouverneurs in den innerösterreichischen Ländern bekleidete. Am 23. October brachte sie ihm einen Sohn zur Welt, welcher wieder den Namen des Vaters und Großvaters erhielt [2]).

Ungeachtet der junge Fürst Karl nun Majoratsherr geworden, blieb er im Dienst. Der neue Kaiser Leopold nahm ihn in besondere Gunst, ernannte ihn zum Director der Cabinetskanzlei, womit er ihm wohl den größten Beweis des Vertrauens gab. Er nahm ihn dann mit zur Krönung nach Frankfurt und sendete ihn im November nach Paris, um dem französischen Hofe seine Thronbesteigung anzuzeigen. Fürst Karl hatte zugleich die Aufgabe, über die Lage der Königin Marie Antoinette zu berichten. Nach Wien zurückgekehrt, blieb er unausgesetzt in der Vertrauensstellung des Kaisers. Dieser weihte ihn in seine Politik ein, ging mit ihm spazieren, nahm ihn im Frühjahre 1791 mit nach Italien, dann im Sommer nach Pillnitz und Prag. Der Fürst Karl schrieb seiner Mutter, wie gütig und vertraut der Kaiser mit ihm sei, daß er selbst denselben wie einen Vater betrachte und ihm alles sage [3]). Der frühe Tod des Kaisers machte freilich diesem schönen Verhältniß ein baldiges Ende.

Fürst Karl gab nach dem Tode Leopolds den Posten als Cabinetsdirector auf und blieb bei dem jungen Kaiser Franz nur als dienstthuender Kämmerer, in welcher Eigenschaft er nur

[1]) Nach Wolf im Januar 1790.
[2]) Wolf, 220.
[3]) Wolf, 229.

zweimal in der Woche bei Hofe zu erſcheinen hatte. Frei in ſeiner Zeit, gab er ſich ganz einem Leben hin, in dem er einen ſchnellen und jähen Tod finden ſollte. Er bewegte ſich gern in den Salons der Banquiers und beſuchte vor allem das Haus Arnſtein, in welches die Frau Fanny Arnſtein eine große und diſtinguirte Geſellſchaft hineinzog. Auch ſein Bruder Fürſt Wenzel kam dorthin, worüber die Mutter in den Briefen an ihre Tochter klagte: „Karl und Wenzel beſuchen oft das Haus der Arnſtein, und es ſcheint, daß ſie dort die abſcheulichen Prinzipien, die Geckerei und Wichtigthuerei annehmen, die mir ſo zuwider ſind.“

In dieſem Hauſe war es, daß Fürſt Karl gegen Ende des Jahres 1795 mit einem jungen Domherrn von Osnabrück, Baron Weichs, Sohn des Oberſtjägermeiſters von Köln, Streit bekam, wie es ſpäter hieß, wegen der Frau des Hauſes ſelber, doch iſt die eigentliche Urſache niemals feſtgeſtellt worden. Es folgte ein Duell am 8. December in der Wohnung des Grafen Roſenberg, wobei der Fürſt einen tiefen Degenſtich in Bruſt und Lunge erhielt. Am nächſten Tage war er eine Leiche. Die Sache machte großes Aufſehen. Sie kam vor Gericht, Baron Weichs wurde zu acht Jahren und die beiden Secundanten Fürſt Wenzel und Graf Roſenberg zu drei Jahren Feſtung verurtheilt, doch wurden die beiden letzteren nach kurzer Zeit wieder frei [1]). Fürſt Karl hinterließ zwei kleine Söhne: Karl (Franz Anton), geboren am 23. October 1790, welcher eine lange Laufbahn hatte, und Leopold, geboren am 7. Juli 1792, welcher am 20. October 1800 bereits wieder aus dem Leben ſchied.

Auch Karls nächſtfolgender Bruder Wenzel (oder mit vollem Namen Joſeph Wenzel genannt) hatte bemerkenswerthe Schickſale. Geboren am 21. Auguſt 1767, aufgeweckten Geiſtes, aber leichten Blutes, wurde er früh dem geiſtlichen Stande beſtimmt — ein höchſt ſeltener Fall im Hauſe Liechtenſtein. Nur einmal früher

[1]) Wolf, 252.

hatte ein Mitglied des Hauſes, Georg, Biſchof von Trient und vordem Domherr bei St. Stephan in Wien, die geiſtliche Laufbahn ergriffen und hatte es darin zu Würde und Namen gebracht, aber was ihn ausgezeichnet hatte, war nicht ſeine geiſtliche Wirkſamkeit, ſondern die kriegeriſchen Thaten und Begebenheiten ſeines Lebens. Fürſt Wenzel wurde der Kirche geweiht und endete, nicht als kriegeriſcher Biſchof, wohl aber als General.

Da der Knabe einmal zum Geiſtlichen beſtimmt war, ſo präſentirte ihn ſein Vater ſchon im Jahre 1774 dem Domſtift in Köln, zu welchem Zweck er eine ausgeführte Genealogie des Hauſes anfertigen ließ, worin insbeſondere der Nachweis der Abſtammung vom Hauſe Eſte zu führen verſucht wird. Die Verhandlungen zogen ſich noch bis 1788 in die Länge und ſcheinen nicht zum Ziele geführt zu haben [1]). 1786 wurde Fürſt Wenzel dann nach Rom geſchickt, um Theologie zu ſtudiren, allein, wie es ſcheint, war man dort nicht zufrieden. Auf den Rath des Cardinals Garampi wurde er von dort wieder weggenommen und in ein franzöſiſches Seminar geſchickt. So lernte er viele Sprachen, aber zum geiſtlichen und frommen Weſen bequemte und fügte er ſich nicht [2]). Im Jahre 1792 wurde er Subdiacon, machte im nächſten Reiſen in Deutſchland und England und wurde 1794 Domherr in Salzburg. Doch all' dieſe Zeit fand er mehr Gefallen an Jagd und Spiel und an kriegeriſchen als an geiſtlichen Uebungen. Schon 1795 gab Kaiſer Franz den Rath, Fürſt Wenzel möge aus dem geiſtlichen Stande wieder austreten [3]). Die geiſtliche Würde hinderte ihn auch nicht, ſeinem Bruder bei dem unglücklichen Duell zu ſecundiren, was ihm, wie oben erzählt, eine Feſtungsſtrafe zuzog. Er ſollte auch dem Kirchenbann verfallen, doch wurde er auf Bitten

---

[1]) Liechtenſt. Archiv I. i. 5.
[2]) Wolf, 203.
[3]) Wolf, 250.

ſeiner Mutter vom Papſte davon befreit [1]). 1798 machte er noch eine Erbſchaft, welche ſein Jahreseinkommen auf 30,000 Gulden erhöhte. Seitdem lebte er völlig wie ein Offizier in mehr als gewöhnlicher Freiheit. Kaiſer Franz wollte ihn zum Soldaten machen, er ſelbſt wollte zur Diplomatie, wozu ihn die Mutter für untauglich hielt. Er ging nach Rom, die Löſung ſeines Gelübdes zu erhalten, ſtieß aber beim Papſte ſelbſt auf große Schwierigkeiten. Endlich im Jahre 1804 erreichte er in Rom ſeinen Zweck, wurde ſäculariſirt und trat als Rittmeiſter in die Armee ein. Im neuen Stande machte er ſich vortrefflich, wurde ein tapferer Soldat und ſtieg von Stufe zu Stufe [2]).

In das nächſte Jahr (1805) fällt der unglückliche Feldzug, der mit der Capitulation von Ulm begann und mit der Schlacht bei Auſterlitz endete. Fürſt Wenzel ſtand als Rittmeiſter mit ſeinen Brüdern Moriz und Aloys in der deutſchen Armee; alle drei geriethen bei Ulm mit in die Gefangenſchaft, aus welcher ſie am 30. November zurückkehrten, mit dem Verbot, in dieſem Kriege weiter zu dienen. Die Friedensjahre bis zum Jahre 1809 verlebte Fürſt Wenzel meiſt in Wien in gewohnter Weiſe, trieb zur Abwechslung auch Landwirtſchaft, kaufte ſich (1807) um 40,000 Gulden einen Meierhof auf dem Marchfelde und richtete eine Schäferei und Rinderzucht ein. Im Jahre 1809 ergriff er wieder die Waffen und diente als Adjutant ſeines Vetters, des Fürſten Johann. Während der Friedensverhandlungen, welche dieſer zu führen hatte, wird der Fürſt öfter von Gentz in ſeinen Tagebüchern erwähnt. Fürſt Wenzel war in der Lage viel zu ſehen und zu hören und beobachtete gut, mit ſcharfen Augen und ſcharfem Verſtande. Gentz ließ ſich daher gerne von ihm erzählen. Im nächſten Jahre lockten ihn die Feſtlichkeiten, welche bei der Vermählung der Erzherzogin Marie Louiſe mit dem Kaiſer Napoleon ſtattfanden, nach Paris. Er war auch bei dem

[1]) Brunner, Die theologiſche Dienerſchaft am Hofe Joſephs II., 280.
[2]) Wolf, 271.

großen Brandunglück anwesend, welches das Gartenfest des Fürsten Schwarzenberg zerstörte. In seiner ferneren militärischen Laufbahn brachte er es bis zum Generalmajor. Er machte die Kriege der Jahre 1813 und 1814 mit und glücklicher als sein Bruder kam er am Schlusse mit in das eroberte Paris. Klug und verständig, zeigte er überall große Umsicht und bewährte nicht minder stets persönlichen Muth. Insbesondere zeigte er denselben am 7. September bei Arbesau und bei dem Vorrücken der großen Armee gegen Dresden und Leipzig [1]). Nach der Schlacht bei Leipzig wurde er zum Oberstlieutenant befördert und wurde darauf Generaladjutant beim Commandirenden der großen Armee, dem Fürsten Schwarzenberg. In dieser Stellung wird er zum öftern genannt. Er war Begleiter des Fürsten und anwesend bei manchen bedeutungsvollen Besprechungen und wurde mehrfach zu wichtigen Sendungen gebraucht. So war er 25. Februar 1814 der Ueberbringer eines Schreibens, welches der Fürst Schwarzenberg an den Marschall Berthier wegen eines Waffenstillstandes richtete. In Paris wohnte er mehrfach den Sitzungen bei, welche über das Schicksal Frankreichs und die Rückkehr der Bourbonen entschieden [2]). Als die Kaiserin Marie Louise nach Oesterreich heimkehrte, begleitete sie Fürst Wenzel bis nach Rambouillet, von wo sie von ihrem Vater abgeholt wurde [3]).

Während dieses Feldzuges von 1814 war Fürst Wenzel zum Obersten ernannt worden und verließ dann, heimgekehrt, den Dienst als Generalmajor. Diese letzten Feldzüge hatten ihm auch das Maria Theresienkreuz eingetragen [4]). Er lebte dann in Wien und starb erst 1842 im fünfundsiebzigsten Jahre seines Alters.

---

[1]) Relation der Schlachten bei Leipzig. Wien 1813. 34.
[2]) Schlosser, Geschichte des 18. Jahrhunderts VIII. 558, 559.
[3]) A. a. O. 578.
[4]) Hirtenfeld, a. a. O. 1314, 1750.

Weit bedeutender als die des Fürsten Wenzel war die Theilnahme seiner jüngeren Brüder Moriz und Aloys an den großen Kriegen der Zeit, während der dritte Bruder Franz (Aloys Crispin), geboren am 29. October 1776, schon am 27. Juni 1794, erst 18 Jahre alt, das Ende seiner kriegerischen Laufbahn erreichte. Er trat 1793 als Lieutenant in das Regiment Laey ein, wurde 1794 Haupmann und fiel bei Ypern in Flandern schwer verwundet in feindliche Gefangenschaft. Am genannten Tage starb er in Folge seiner Wunde [1]).

Fürst Moriz (Joseph Johann Baptist) war geboren am 21. Juli 1775. Um ein Jahr älter als sein Bruder Franz, trat er gleichzeitig (18 Jahre alt) mit demselben (1793) in die Armee ein und machte seinen ersten Feldzug in den Niederlanden. Schon bei der Einnahme von Valenciennes zeichnete er sich aus und kam darnach 1794 in das Hauptquartier als Adjutant des Generals Mack und später des Generals Clairfait [2]). Mack war damals dem Prinzen von Coburg, welcher die österreichische Armee in den Niederlanden gegen die Truppen der französischen Republik commandirte, als Generalstabschef zugesendet worden. Der Feldzug verlief unglücklich mit Verlust der Niederlande. Den Winter verbrachte Fürst Moriz in Oesterreich, zog aber im nächsten Jahre wieder in das Feld. Zu jener Zeit war es der Plan der Mutter, ihn mit seiner Cousine, Leopoldinens Tochter, zu verbinden, sie wurde aber Verlobte und Gemahlin des jungen Grafen Clemens Metternich. Fürst Moriz, sehr betrübt darüber, kam auf Urlaub heim, ging aber im August 1795 wieder zur Armee, und zwar zur Rheinarmee, welche vom General Wurmser befehligt wurde. Im nächsten Jahre (1796) wurde er Major und Flügeladjutant des Erzherzogs Karl und holte sich neue Lorbeeren in derselben Schlacht bei Würzburg, in welcher sich Fürst Johann mit seiner Cavallerie so auszeichnete. Als am

[1]) Wolf, 243.
[2]) Ebendort.

17. October 1797 zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich der Friede abgeſchloſſen wurde, hatte er die Ehre, die Ratification desſelben nach Wien zu überbringen. Er wurde zugleich Oberſtlieutenant in einem Uhlanenfreicorps, welches in das Regiment Fürſt Schwarzenberg umgewandelt wurde. Er führte es im Jahre 1799 und wurde Oberſt desſelben im Jahre 1800 [1]). Er kämpfte mit demſelben bei Oſtrach am 21. März 1799, wo er die Arrieregarde des feindlichen Generals Ferino verfolgte, und desgleichen in der Schlacht bei Stockach am 25. März. In dieſer Schlacht war der Feind bereits zwiſchen den linken Flügel und die Avantgarde eingedrungen, welche vom Fürſten Schwarzenberg befehligt war, und machte alle Anſtrengung, einen im Rücken der Avantgarde gelegenen Wald gegen Orſingen zu beſetzen, um von dort die Straße zu gewinnen und der öſterreichiſchen Infanterie den Rückweg abzuſchneiden. Dieſe Abſicht erkannte der Fürſt Moriz, ſammelte ſchnell einige Abtheilungen der bereits faſt aufgeriebenen Cavallerie und warf ſich ohne Rückſicht auf das ungünſtige Terrain und im heftigſten Kartätſchenfeuer zweier Batterien auf den Feind, trieb ihn zurück und verſchaffte dadurch der Infanterie Zeit und Raum, in die ihr angewieſene Stellung zurückzugehen.

Eine gleich günſtige Gelegenheit bot ſich ſeiner Tapferkeit am 16. October desſelben Jahres (1799) bei der Brücke von Weinheim, über welche Ney den Uebergang über den Neckar erzwingen wollte. Fürſt Moriz ſtellte ſich ihm mit raſch aus den Vorpoſten zuſammengerafften Truppen entgegen und nahm bei der Brücke feſte Stellung. Neunmal machte Ney immer vergebens den Angriff, bis die Nacht dem Kampfe ein Ende brachte. Der Fürſt hatte die Abſicht des Feindes, ſich der öſterreichiſchen Magazine und der bei Sitzendorf zurückgelaſſenen Artilleriereſerve zu bemächtigen, völlig vereitelt [2]).

[1]) Geſch. der kaiſ. Kriegsvölker II. 340; vergl. 242, 243 über das Folgende.

[2]) Wurzbach, a. a. O. 168.

Fürſt Moriz hatte an zahlreichen Affairen des ereigniß-vollen Jahres 1799 theilgenommen. Er hatte im Sommer in der Schweiz gekämpft und im Herbſt wieder in der Pfalz. Bei der Erſtürmung der Schanzen von Neckarau durch den Erz-herzog Karl am 18. September und bei der Einnahme Mann-heims hatte er ſeine Truppen mit Ruhm angeführt und bei Heidelberg ſich in das ſtärkſte Feuer gewagt, bei welcher Gelegen-heit er auch durch einen Streifſchuß verwundet wurde [1]).

Das folgende Jahr (1800) war minder glücklich den öſter-reichiſchen Waffen wie auch dem Fürſten Moriz, doch fand er aufs Neue Gelegenheit zur Auszeichnung. Er diente mit ſeinem Bruder Aloys wiederum auf dem deutſchen Kriegsſchauplatz in der Armee, welche unter dem Befehl des Feldzeugmeiſters Kray der franzö-ſiſchen unter Moreau gegenüberſtand. Am 3. Mai (1800) führte Fürſt Moriz die Vorhut, welche aus einem Bataillon Infan-terie, einem Bataillon Jäger, zwei Schwadronen Huſaren und vier Schwadronen Uhlanen beſtand. Bei Lohdorf ſtieß man auf den Gegner und, obwohl derſelbe weit überlegen war, ſtürmte die Infanterie ſofort Lohdorf, während der Fürſt mit ſeinen ſechs Schwadronen ſich auf ein feindliches Reiterregiment warf, dasſelbe ſprengte und in die Flucht trieb. Als am gleichen Orte auch die Hauptarmee in den Kampf gerieth, griff er wiederum mit ſeiner Avantgarde an und machte mehrere hundert Gefangene. In gleicher Weiſe zeichnete er ſich noch öfter in dieſem Feldzuge aus, ſo bei Vilsbiburg, Landshut, Freiſingen, und machte 24 Offiziere, drei Grenadiercompagnien und außer-dem noch 347 Mann zu Gefangenen [2]). Aber noch vor Schluß des Jahres ereilte ihn ſelber das Schickſal, in die Gefangenſchaft zu gerathen, ein Schickſal, das ſeinen Bruder Aloys ſchon im Sommer getroffen hatte. Fürſt Moriz hatte damals ſeinen ſchwer verwundeten und gefangenen Bruder während des Waffen-

[1]) Geſch. der kaiſ. Kriegsvölker II. 243.
[2]) Wurzbach, a. a. O. 169.

ſtillſtandes in Augsburg beſucht [1]). Am 19. December hinderte er bei Lambach durch mehrere entſchloſſene Angriffe das Vordringen des Feindes, wodurch er der Haupttruppe Zeit gewann, mitſammt der Artillerie über die Traun zu ſetzen. Er ſelbſt aber mit dem General Meczery und einer Anzahl anderer Offiziere fiel dabei in feindliche Hände. Sie wurden von Moreau freundlichſt behandelt und ſodann nach Paris geſchickt [2]).

Erſt im folgenden Frühling nach Abſchluß des Friedens kamen die Brüder zurück. Sie beide ſtanden auf der Liſte der Thereſienritter, welche für ihre Auszeichnungen im Kriegsjahre 1800 neu ernannt waren, und als dritter aus dem Hauſe Liechtenſtein Fürſt Johann, welcher das Großkreuz erhielt. Fürſt Moriz war bei der Feſtfeier und benahm ſich, wie ſeine Mutter ſchreibt, vortrefflich und mit vollem Anſtande. Im nächſten Jahre reiſete er. Er war von den vielen Anſtrengungen und Feldzügen der Erholung bedürftig. Von Dole in Burgund, wo ſein Bruder Aloys ſich neu hatte operiren laſſen, holte er denſelben ab; ſie reiſten zuſammen durch Südfrankreich und Italien und trafen in Neapel mit ihrem Bruder Wenzel zuſammen [3]). Von ſeinem Adjutanten Grafen Attems begleitet, ging Fürſt Moriz auch nach Sicilien hinüber und verweilte dort Wochen lang [4]).

Erſt das Jahr 1805 rief ihn, der nunmehr Generalmajor geworden, wiederum ins Feld. Im Auguſt rückte er mit ſeinem Bruder Aloys zu jener deutſchen Armee ein, deren unglückliches Schickſal bei Ulm er theilen ſollte. Seine Brigade gehörte zur Diviſion Klenau und dieſe bildete mit der Diviſion Gottesheim das Corps des Fürſten Schwarzenberg. Bei der allbekannten

---

[1]) Wolf, 268.

[2]) Poſſelt, Europäiſche Annalen 1801. I. 167. Szöllöſy, Tagebuch gefeierter Helden 388.

[3]) Wolf, 271.

[4]) Helfert, Königin Karoline von Neapel 138.

Kataſtrophe, welche die öſterreichiſche Armee unter der Leitung Mack's getroffen hatte, war Fürſt Moriz (wie auch ſein Bruder Aloys) mit in Ulm eingeſchloſſen worden. Ihm wurde der traurige Auftrag zu Theil, über die Capitulationsbedingungen mit dem Kaiſer Napoleon zu unterhandeln.

Mehr denn 20,000 Oeſterreicher befanden ſich in Ulm am 15. October eingeſchloſſen. Da man ſich auch die Ulm überragenden und beherrſchenden Höhen hatte von den Franzoſen entreißen laſſen, ſo war eine Capitulation vor der ganzen umſchließenden Armee Napoleons wohl über kurz oder lang eine Nothwendigkeit. Aber ein Feſthalten der Feinde für wenige Tage oder Wochen mehr hätte der zerſprengten und ſich neu bildenden öſterreichiſchen Armee Zeit gegeben. Dieſes war es, was Napoleon verhindern wollte. Er ſchickte daher zunächſt den Oberſten Philipp von Segur in die Stadt, zur Capitulation aufzufordern. Mack zeigte ſich bereit zu capituliren und ſchickte nun den Fürſten Moriz in das Lager Napoleons zur Unterhandlung. Der Kaiſer bot alles auf, dem Fürſten die Lage ſo hoffnungslos wie möglich zu ſchildern, wie denn auch in der That ein Entſatz wenigſtens auf ſo lange, als es noch Lebensmittel in der Stadt gab, nicht in Ausſicht ſtand. Am nächſten Tage ließ er Drohungen folgen, und Mack ließ ſich in der That einſchüchtern. Man ſtritt über die Zeit der Capitulation. Am 17. October verſtand ſich der Kaiſer dazu, ſechs Tage Zeit zu bewilligen, wonach Fürſt Moriz ſich wiederum in das franzöſiſche Lager begab, die näheren Beſtimmungen zu verabreden. Am 25. ſollte Stadt und Heer den Franzoſen überliefert werden, wenn nicht bis dahin ein Entſatz erſchienen ſei; die Offiziere ſollten auf ihr Ehrenwort, im Kriege nicht weiter zu dienen, entlaſſen werden. Fürſt Moriz hatte auch die Entlaſſung der Soldaten verlangt, allein Napoleon, der Anfangs dazu geneigt ſchien, hatte auch die Ueberlieferung der Soldaten bei Mack durchgeſetzt. Ja mehr noch: Mack, der am 19. Napoleon in Elchingen aufſuchte, ließ ſich von demſelben überreden, die Stadt ſchon am 20. zu über-

geben, wodurch Napoleon in die Lage kam, ſchon um drei Tage früher gegen den Inn und die Armee des Erzherzogs Johann aufzubrechen [1]).

Fürſt Moriz (und desgleichen Aloys) war alſo durch ſein Ehrenwort gebunden, in dieſem Kriege nicht weiter zu dienen. Er kehrte am 30. November zurück und blieb dann bei den verbündeten Ruſſen [2]). Erſt zu Weihnachten kam er mit ſeinen Brüdern nach Wien. Am zweiten Weihnachtstage wurde auch der Friede geſchloſſen. Dem General Mack ſelbſt wurde darnach für die Octoberereigniſſe der Proceß gemacht. Dabei wurde auch Fürſt Moriz als einer der Hauptzeugen vor die Commiſſion geladen. Er übergab dem Vorſitzenden, General der Cavallerie Baron Lilien, eine umfangreiche Denkſchrift über die Ereigniſſe jener Tage, über den Proteſt der Generale und die Eigenmächtigkeit des Feldherrn, welcher insbeſondere die gegebene Friſt der Capitulation noch verkürzt hatte. Die Generale erſchienen ſchuldlos ihrem Führer gegenüber, ſo daß der alte Feldmarſchall-Lieutenant Rieſch dem Fürſten Moriz ſchrieb: „Alle Handlungen der Generale zeigen eine ſolche Beſonnenheit, eine ſolche Anhänglichkeit an den Monarchen und an den Staat, daß auch nicht der Schimmer einer Beſchuldigung auf ſie fallen kann“ [3]).

Nun folgten für den Fürſten Moriz ein paar ruhige Jahre. Am 16. April 1806 hatte er ſich auch mit der Gräfin Leopoldine Eſterhazy vermählt, doch gab es keinen bleibenden Aufenthalt für ihn. Zuweilen lebte er mit ſeiner Gattin in dem ererbten Friſchau, dann wieder ſtand er wiederholt mit ſeiner Brigade in Böhmen, dann wieder weilte er mit Leopoldine im

---

[1]) Schloſſer, Geſchichte des 18. Jahrhunderts (4. Auflage) VI. 570 ff.

[2]) Wolf, 286. Nach Hirtenfeld, Maria Thereſienorden 688, commandirte er die Szekler-Huſaren unter Kienmayer bei Auſterlitz.

[3]) Wolf, 294.

Eſterhazy'ſchen Eiſenſtadt. Den friedlichen Tagen machte das große Kriegsjahr 1809 ein Ende.

Fürſt Moriz nahm von Anfang an mit ſeiner Brigade an den Kriegsereigniſſen theil. Noch in Bayern im Gefecht bei Hauſen am 19. April zeichnete er ſich aus und wurde verwundet. An die Spitze des Regiments Kaunitz ſich ſtellend, ſtürzte er ſich auf die Franzoſen, welche bereits Vortheile gegen den linken Flügel errungen hatten, und trieb ſie in die Waldungen zurück. Dasſelbe Schickſal, verwundet zu werden, nur ſchlimmer noch, hatte dort ſein Bruder Aloys [1]). Demungeachtet focht Fürſt Moriz weiter mit in den großen Schlachten von Aſpern und Wagram mit ſolcher Auszeichnung, daß er auf dem Schlachtfelde zum Feldmarſchall-Lieutenant und zum Inhaber eines Küraſſierregiments ernannt wurde. Bei Wagram insbeſondere, wo die offizielle Relation ſeiner mehrfach rühmend erwähnt, vertheidigte er Adlerklaa mit größtem Erfolge. „Nach den erſten glücklichen Fortſchritten," heißt es, „ergriff der Feind hier ebenfalls die Offenſive. Er attaquirte Adlerklaa, nahm es und wurde mit großem Verluſt wieder zurückgedrückt. Der Feind machte neue Verſuche auf das wichtig gewordene Adlerklaa, er wurde aber immer tapfer abgewieſen. Feldmarſchall-Lieutenant Moriz Liechtenſtein vereitelte demſelben endlich alle weiteren Verſuche auf immer" [2]).

Wie Oeſterreich ſelber, ſo genoſſen auch die Brüder Moriz und Aloys nicht lange die Ruhe des Friedens, deren ſie übrigens nach ſo vielen Kriegsſtrapazen und Wunden zur Erholung und neuer Anſtrengung bedurften. Fürſt Moriz ſuchte ſie 1810 in den böhmiſchen Bädern, zumal mit der Fürſtin in Karlsbad, wo ſich damals zu der glänzenden Geſellſchaft auch Goethe eingefunden hatte. Fürſt Moriz machte ſeine Bekanntſchaft, hörte ihn ſeine Gedichte vorleſen und war überaus entzückt davon:

---

[1]) Voß, Die Zeiten XXVIII. 261, 393. Hirtenfeld, a. a. O.

[2]) Voß, a. a. O. XXI. 272.

„nun erſt lerne er die Poeſie begreifen, es war wie Muſik". Goethe las dann auch bei ihm vor einer glänzenden Geſellſchaft [1]).

Als im Jahre 1812 Oeſterreich dem franzöſiſchen Kaiſer zu ſeinem Kriege gegen Rußland ein Hülfscorps unter dem Fürſten Schwarzenberg nach Polen ſendete, befanden ſich die Brüder Liechtenſtein wieder bei demſelben. Beide jedoch kehrten im November von Warſchau nach Wien zurück, da ſie die Nachricht von der lebensgefährlichen Erkrankung der Mutter erhielten. Sie konnten bei dem Tode derſelben (26. November) anweſend ſein.

Neue Anſtrengungen, aber auch neue Lorbeeren brachte das große Kriegsjahr 1813. Moriz wie Aloys gehörten zu der großen Armee der Verbündeten, welche unter der Führung des Fürſten Schwarzenberg aus dem nördlichen Böhmen zuerſt gegen Dresden aufbrach und dann ſpäter vor allem die große Völkerſchlacht bei Leipzig ſchlug. Fürſt Moriz führte als Feldmarſchall-Lieutenant die erſte leichte Diviſion, an deren Spitze er in der großen Schlacht von Dresden focht.

Der Fürſt Schwarzenberg machte am Nachmittage des 26. Auguſt den Angriff auf Dresden in fünf Colonnen. An der Spitze der dritten Colonne, welche vom Grafen Colloredo befehligt war, ſtand Fürſt Moriz mit ſeiner leichten Diviſion. Dieſe Colonne ſtand auf den Höhen zwiſchen Kaitz und Räcknitz und war beſtimmt, gegen den Schlag von Dippoldiswalde vorzurücken, die paliſſadirte Schanze vor dieſem Schlage zu ſtürmen und den Moſchinski'ſchen Garten zu nehmen. Die „Relation" [2]) berichtet nun folgendermaßen: „Der Feldmarſchall-Lieutenant Fürſt Moriz Liechtenſtein ließ das erſte und zweite Jägerbataillon ſeiner Diviſion gegen die Schanze am Moſchinski'ſchen

[1]) Wolf, 321.

[2]) Relation der Kriegsereigniſſe vom 22. bis 23. Auguſt 1813 bei Dresden und Kulm. Wien 1813. S. 8.

Garten vorrücken. Angefeuert durch das Beispiel ihrer tapferen Anführer, des Oberstlieutenants Schneider und Obersten Lutz, geschah dieser Sturm mit unbeschreiblichem Muthe unter dem heftigsten Kartätschen- und Gewehrfeuer. Die Jäger sprangen in den Graben, rissen die Palissaden nieder, erstiegen die Brustwehr und eroberten diese an sich selbst sehr starke und durch andere Batterien bestrichene Schanze nebst den sechs darin befindlichen Kanonen. . . . Nun richtete der Feldmarschall-Lieutenant Fürst Moriz Liechtenstein seine Anstrengungen gegen den Moschinski'schen Garten, dessen sieben Schuh hohe Mauern stark besetzt, ihre Lücken mit Gräben und Palissaden ausgefüllt waren. Von diesen und von dem steinernen Gartenhause verbreitete der Feind auf Pistolenschußweite das mörderischste Feuer auf die eroberte Schanze und die ganze Fronte. Zehnmal versuchte man diese Mauer unter Begünstigung unseres nahen Artilleriefeuers zu erstürmen; allein sie war zu hoch und das Feuer zu verheerend." Mit einbrechender Nacht mußte man die dritte Colonne, welche unmittelbar unter dem Feuer des Feindes stand, zurückziehen, und die Infanterie des Fürsten Moriz begab sich ungefähr in die Stellung, welche sie vor dem Sturme gehabt hatte.

In dem Kampfe des nächstfolgenden Tages, in welchem Napoleon den Angriff machte, stand das Corps Colloredo auf dem linken Flügel, Fürst Moriz mit seiner Division zwischen Planen und Räcknitz. Als die Schlacht aufgegeben und der Rückzug nach Böhmen angetreten wurde, stand Fürst Moriz in der Nachhut und hatte den Feind aufzuhalten. Die Nacht vom 27. auf den 28. befand er sich hinter Planen und zog sich am 28. erst nach vierstündigem Kampfe bei Posendorf langsam zurück. Vor Einbruch der Nacht hatte er noch ein zweites Gefecht zu bestehen, das dem Vordringen des Feindes wiederum Einhalt gebot und ihm selbst erlaubte, während der Nacht bei Dippoldiswalde stehen zu bleiben. Den 29. marschirte er mit seiner Division in das Lager bei Dux.

Als es mit der großen Armee im October wieder zum Vormarsch kam, welcher zur großen Schlacht bei Leipzig führte, erhielt Fürst Moriz mit seiner leichten Division zunächst die Aufgabe, in Verbindung mit der leichten Reiterei Thielmanns den Marschall Augereau aufzuhalten, der mit einem neuen Corps aus Franken in der linken Flanke der verbündeten Armee heranrückte. Der Streifzug, den er in Folge dieses Auftrags unternahm, führte ihn eine Zeit lang abseits der großen Armee. Zu schwach, das ganze Armeecorps des Marschalls Augereau aufzuhalten, bestand er doch höchst rühmliche Gefechte. Am 6. October stand er mit Thielmann bei Jena, mußte aber durch eine Recognoscirung erkennen, daß der Feind für sie zu stark sei. Dennoch ließ er, den Feind, der in Naumburg stand, aufzuhalten, das auf seinem Wege liegende Dorf Wethau angreifen und besetzen und vertheidigte es (10. October) standhaft, als er mit großer Uebermacht angegriffen wurde. Als er sich, von Umgehung bedroht, nach Zeitz zurückzog, bestand er ein neues Gefecht bei Pretsch, das für ihn höchst ruhmvoll endete. Die Franzosen verloren an Todten und Verwundeten 1500 Mann, die Verbündeten nur 800. Fürst Moriz konnte sich wohl geordnet auf Zeitz zurückziehen. Von hier kam er auf der Straße nach Leipzig wieder in Verbindung mit der übrigen Armee. Sein Weg führte über Markranstädt, und hier stand er auf dem äußersten Flügel der großen Armee zunächst der von Norden heranrückenden Armee Blücher's.

In dieser Stellung nahm er am 16. October, dem ersten großen Schlachttage, an jenem Kampfe theil, welcher unter Führung des Grafen Gyulay auf dem linken Ufer der Elster gegen Lindenau hin geführt wurde, gesondert von der Schlacht der großen Armee bei Wachau. Diese fast selbstständige Schlacht hatte hauptsächlich den Zweck gehabt, einen Theil der französischen Armee an dieser Stelle zu beschäftigen und zugleich die Verbindung mit der bei Möckern kämpfenden Armee Blücher's aufrecht zu erhalten. Der Zweck wurde vollständig erreicht. Am

17., dem Ruhetage, blieb Fürſt Moriz mit ſeiner leichten Diviſion Lindenau gegenüber ſtehen, um es zu beobachten [1]). Der Bericht des Grafen Gyulay erwähnt mit größtem Lobe den raſtloſen Eifer und das heldenmüthige Benehmen des Fürſten.

Am Schlachttage des 18. war das Corps des Grafen Gyulay ſo bis auf 8000 Mann durch Hinwegziehung von Truppen geſchwächt worden, daß es bei Lindenau, wo ohnehin die Entſcheidung nicht war, um ſo weniger ernſtlichen Kampf zu führen vermochte, als Napoleon hier ſeine Poſition mit neuen Truppen verſtärkt hatte. Denn auf dieſer Straße von Lindenau über Markranſtädt nach Lützen mußte ſein Rückzug erfolgen, falls der unglückliche Ausgang der Schlacht ihn dazu zwingen ſollte. Gyulay, bei dem ſich noch Fürſt Moriz mit ſeiner leichten Diviſion befand, erhielt daher auch den Befehl, ſüdwärts die Straße zu verlaſſen und ſich näher über die Elſter und Pleiße an die Hauptarmee heranzuziehen. Die begonnenen Gefechte wurden abgebrochen und die Straße wurde frei. Fürſt Moriz hielt dabei die Fronte gegen den Feind. Da es nun aber klar wurde, daß die Franzoſen den Rückzug auf jener Straße beabſichtigten, erhielt Gyulay wiederum Befehl, dem Feinde bei Naumburg zuvorzukommen und bei Köſen die Brücke über die Saale zu vertheidigen. Aber Bertrand, welcher bei Lindenau commandirt hatte, war dennoch eher nach Köſen gekommen, doch verhinderten die Oeſterreicher in einem heftigen Gefecht die Zerſtörung der Brücke, welche von den Franzoſen beabſichtigt war. Dies ſind jene Begebenheiten der großen Völkerſchlacht, an welchen Fürſt Moriz theilgenommen hatte.

Noch einmal, bevor der Feldzug des nächſten Jahres ihn mit nach Frankreich hinüber führte, ſtand der Fürſt Moriz dem Marſchall Bertrand gegenüber. Es war die Erſtürmung der Stadt und des befeſtigten Poſtens von Hochheim am Main durch Gyulay. Doch kam er nicht zum eigentlichen Antheil am

[1]) Relation der Schlachten bei Leipzig. Wien 1813. S. 5, 15.

Gefechte, da er diesmal die Reservecavallerie befehligte. Die Ehre des Tages gebührte seinem Bruder Aloys [1]).

Fürst Moriz führte in Frankreich während des Feldzugs von 1814 wie bisher seine leichte Division; es war die zweite in der Armeeeintheilung in einer Stärke von etwas mehr als 4000 Mann. Die Division war zuerst dem Corps des Fürsten Aloys angeschlossen, welches durch die Schweiz in Frankreich einrücken sollte. Fürst Moriz hatte während der Ruhe bei Heidelberg campirt, dann wurde der Rhein bei Schaffhausen überschritten. Ende December ging er über Bern nach Neufchâtel. Am 8. Januar erschien Fürst Aloys vor Besançon. Da der Platz belagert werden mußte, wurde Fürst Moriz mit seiner Division und anderen Truppen vom Oberfeldherrn befehligt, weiter zu gehen in der Richtung über Dijon zum Anschluß an die große Armee. Vereinigt mit dem ersten Armeecorps des Grafen Colloredo nahm er an der ersten Schlacht bei Brienne oder la Rothière am 1. Februar keinen Antheil, doch bestand er, als Colloredo auf Troyes marschirte (3. Februar), Gefechte bei Maisonblanches, wo er eine feindliche Heeresabtheilung vertrieb und sodann am nächsten Tage bei Thibault [2]), wie er denn auch an den nachfolgenden Gefechten des Corps Colloredo, die alle in der Gegend von Troyes stattfanden, Antheil hatte.

Als die große Armee von Troyes gegen Nogent und Montereau vorrückte (12. Februar), erhielt Fürst Moriz den Auftrag, sich nach Süden gegen Auxerre zu wenden, so daß er die äußerste Spitze auf dem linken Flügel bildete. Nach französischen Nachrichten wurde Auxerre erstürmt und die dreihundert Mann starke Besatzung niedergemacht. Darnach schloß sich Fürst Moriz wieder näher an die Armee an und hatte am 17. Fe-

[1]) Relation über die Einnahme des verschanzten Postens von Hochheim am Main am 9. November 1813. Wien 1814.

[2]) Kriege in Europa XII., 1. Bd., 94, 95, 99. Vgl. 190, 191.

bruar Stellung zwiſchen Sens und St. Valerien [1]). In den Tagen nach dem 20. Februar ſtand er bei dem zeitweiligen Rückzug der großen Armee in der Nachhut und hatte ein Gefecht mit dem vordrängenden Armeecorps Macdonalds zu beſtehen (24. Februar). Darnach trennte er ſich wieder von der Armee und hatte die Aufgabe, in der Stellung bei Is ſur Tille über Chatillon die Verbindung mit den bei Dijon vereinigten Truppen der Südarmee zu bilden [2]). Am 6. März rückte er wieder zur großen Armee vor, an welchem Tage er bei Tonnerre eintraf, von wo er die Weiſung erhielt, an die Yonne nach Auxerre zu marſchiren. Am 10. kam er dort an, der weitere Befehl führte ihn in Verbindung mit dem Armeecorps Gyulay's am 15. nach Joigny, an welchem Tage dieſer General mit dem Hauptttheile ſeines Corps Sens beſetzte, wo er ſtehen blieb. Von da ging es noch einmal zurück. Fürſt Moriz erhielt wiederum den Befehl, mit ſeiner Diviſion in der Richtung gegen Dijon nach St. Florentin zurückzumarſchiren, das er auch am 18. März erreichte [3]). Von da marſchirte er nach Tonnerre und ließ nur ſeine Arrieregarde in St. Florentin zurück. In dieſen Tagen der Schwankungen im Hauptquartier und bei der großen Armee kreuzten ſich für ihn die Befehle, bald vorzurücken, bald noch weiter bis Montbard zurückzugehen. Dann erhielt er die Beſtimmung, das Land zwiſchen der Seine und Yonne zu decken; dazu ſolle er ſich rechts halten, Troyes beſetzen, die Punkte Pont ſur Seine, Mery, Nogent ſur Seine, Bray, Pont ſur Yonne beobachten und Streifcommanden auf der nach Fontainebleau führenden Straße vorſenden. Für ein paar Tage bildete er mit ſeinem Corps die Beſatzung von Troyes. Am 25. März befand er ſich wieder in Chanceau. Er hatte vier Escadrons in

---

[1]) A. a. O. 152, 166.

[2]) A. a. O. XII., 2. Bd, 12. Schels, Operationen der verbündeten Heere gegen Paris im März 1814. I. 68, 113.

[3]) Schels, 298; Kriege in Europa XIII., 1. Bd., 20.

Chatillon und Courbon und schickte häufig Patrouillen nach Montbard und Semur. Am 9. April stand er in St. Florentin und seine äußersten Posten waren in Joigny [1]).

Mittlerweile war Paris am 30. März gefallen. Entsprechend der Bestimmung seiner leichten Division hatte daher Fürst Moriz an den größeren Ereignissen dieses Feldzugs wenig Antheil genommen. Stets mehr am äußersten Flügel gehalten oder zu Streifungen entsendet, hatte er die Aufgabe gehabt zu säubern, zu sichern, zu beobachten, zu schützen und zu decken.

Fürst Moriz, in die Heimat zurückgekehrt, überlebte die Kriegszeit nicht lange. Die Strapazen der unaufhörlichen Feldzüge, die früh begannen, mochten den Körper vor der Zeit aufgerieben haben. Schon 1819, erst 45 Jahre alt, starb er am 24. März. Am 13. April 1806 hatte er sich mit Marie Leopoldine, Tochter des Fürsten Nikolaus Esterhazy, vermählt. Er hatte dieselbe bereits im Jahre 1803 kennen gelernt, aber eine wirkliche Annäherung geschah erst 1805 durch Vermittlung oder auf Veranlassung des Bildhauers Canova, welchen Fürst Moriz in Rom gesehen und in Wien bei seiner Mutter eingeführt hatte. Die Verlobung geschah nach der Heimkehr aus der französischen Gefangenschaft (November 1805), die Hochzeit wurde im Esterhazy'schen Schloß zu Eisenstadt gefeiert. Die junge Fürstin, geboren am 31. Januar 1788, war erst 18 Jahre alt. Sie war ebenso anmuthig wie von Liebe zu den schönen Künsten erfüllt. Canova lobte ihre Zeichnungen und war so von ihr selbst entzückt, daß er eine mit aller Liebe und Hingebung ausgeführte Portraitstatue von ihr machte, welche noch heute im Parke zu Eisenstadt steht [2]). Das junge Paar verweilte häufig in Eisenstadt, doch brachte es den Sommer, wenn der Kriegsdienst es nicht anders verlangte, meist auf dem eigenen Schlosse Frischau zu, welches Fürst Moriz aus dem Nachlaß der ver-

[1]) Schels, II. 116.
[2]) Wolf, 301 ff.

witweten Fürstin Marie Gabriele Fürstenberg-Möskirch, einer gebornen Prinzessin zu Holstein-Wiesenburg, ererbt hatte. Die Herrschaft lag nur zwei Stunden von Kromau entfernt. Das Schloß war vom Fürsten Hans Adam von Liechtenstein erbaut worden. Die Fürstin Marie Leopoldine überlebte ihren Gemahl lange Jahre. Sie starb am 6. September 1846.

Fürst Moriz hinterließ drei Töchter: Marie, Eleonore und Leopoldine; ein Sohn, Nikolaus, war ihm am 6. April 1807 geboren worden, aber zwei Tage darnach wieder aus dem Leben geschieden.

Fürst Aloys (Gonzaga Joseph), der jüngste der Brüder, geboren am 1. April 1780, war leidenschaftlicher Soldat bis an seines Lebens Ende, fast mehr noch als sein Bruder Moriz. Die zahlreichen immer erneuerten Feldzüge mit ihren Anstrengungen, die vielen Wunden, wiederholte Gefangenschaft konnten ihm den Stand nicht verleiden. „Er hat aus jeder Schlacht — so sagt ein Dichter — sich eine neue Wunde und neuen Ruhm gebracht."

Sein eigener Drang war es, der ihn schon mit siebzehn Jahren in den Dienst trieb. Im Mai 1797 trat Fürst Aloys in das Regiment Laey ein und erlernte den Dienst in Znaim. Bei seinem Eifer konnte er rasch die unteren Chargen durchlaufen; im Juli wurde er Lieutenant, im Herbst Hauptmann und marschirte dann mit seinem Regimente nach Mainz [1]). Der berühmte Feldzug des Erzherzogs Karl im Jahre 1799 gab ihm die erste Gelegenheit zur Auszeichnung. In der Schlacht von Ostrach kam er zum ersten Male ins Feuer, und im Treffen bei Pfungen erwarb er sich wohlverdientes Avancement. Mit einer kleinen Abtheilung vertheidigte er den ihm anvertrauten Posten (28. Mai 1799) in einem mörderischen Gefechte und trieb schließlich die Angreifer den Berg hinab [2]). Er wurde darnach Major im Regiment Manfredini, in welchem er auch

[1]) Wolf, 258.

[2]) Gesch. der kais. Kriegsvölker I. 98.

ſchon im Januar 1801 zum Oberſtlieutenant avancirte. Dieſen Rang hatte er ſich durch ſein ferneres tapferes Verhalten im Jahre 1800 verdient. Er ſtand wiederum bei der in Deutſchland kämpfenden Armee unter dem Feldzeugmeiſter Kray. Bei Schongau am Lech (11. Juni) vertheidigte er die Brücke gegen die ſtürmenden Franzoſen mit größter Ausdauer. Zweimal verwundet, harrte er aus, bis eine Kugel ihm das Bein zerſchmetterte. Schwer verwundet fiel er in Gefangenſchaft und wurde nach Augsburg gebracht. Hier fand er einen tüchtigen Chirurgen und gute Pflege, zu welcher ſein Bruder Wenzel herbeieilte. Auch Moriz kam zu Beſuch. Erſt im October war er ſo weit hergeſtellt, daß er nach München gebracht werden konnte. Nach Wien zurückgekehrt, erhielt er 1801 das Ritterkreuz des Maria Thereſienordens [1]).

Das unglückliche Jahr 1805 brachte auch ihm nur Trauriges. Als Oberſtlieutenant gehörte er mit zur Armee Mack's, welche in Ulm capitulirte. So gerieth auch er wie ſein Bruder Moriz zum zweiten Male in franzöſiſche Gefangenſchaft. Die folgenden Friedensjahre verbrachte er eifrig im Dienſt bei ſeinem Regimente in der Provinz. 1809 avancirte er zum Oberſten und mit Beginn des Krieges zum Generalmajor [2]). Als ſolcher befehligte er eine Brigade im dritten Armeecorps, welches vom Prinzen Hohenzollern befehligt war. Mit dieſem Corps nahm er den thätigſten Antheil an der Schlacht bei Thann, welche Erzherzog Karl am 19. April noch in Baiern gegen den Marſchall Davouſt geſchlagen hatte, und zwar bei dem Dorfe Hauſen, bei welchem Orte hauptſächlich der Kampf ſtattfand. Die Theilnahme des Fürſten wird bei Hirtenfeld alſo geſchildert: „Der Commandirende und ſeine Generale Luſignan, St. Julien und Aloys Liechtenſtein befanden ſich immer an der Spitze der ver-

[1]) Wolf, 268; vergl. Hirtenfeld a. a. O. II. 851.

[2]) Nach Hirtenfeld a. a. O. wurde er ſchon 1805 zum Oberſten ernannt.

ſchiedenen Angriffe, die, obgleich mit der größten Tapferkeit unternommen, fruchtlos blieben. Da gewahrte der Fürſt, daß die Franzoſen ſeitwärts der Waldſpitze oberhalb Hauſen, welche man immer ohne Erfolg angriff, eine Linie Infanterie aufgeſtellt hatten, die ſich an dem Walde befand und den Bataillonen, welche den Eingang in denſelben vertheidigten, die Flanken deckte. Der Fürſt glaubte, daß die Vertreibung dieſer Infanterie vielleicht eher zum Zwecke führen würde, eilt zum Regiment Würzburg, nimmt eine Fahne in die Hand und ſetzt ſich an deſſen Spitze, feuert durch ſein heldenmüthiges Beiſpiel die Tapferkeit der Soldaten an und rückt im Sturm, ohne einen Schuß zu thun, gegen die feindliche Infanterie vor. Der Angriff erfolgt mit Nachdruck, der Feind wird geworfen. In dem Walde aber finden unſere Truppen einen ſo hartnäckigen Widerſtand, daß es außer ihren Kräften liegt, weiter zu kommen. Es entſpinnt ſich ein mörderiſches Feuer, und der General Fürſt Aloys Liechtenſtein, von mehreren Kugeln getroffen, erhält einen Schuß ins Bein, der ihn ſinken und den Kampfplatz verlaſſen macht[1]." Unfähig im Moment weiter zu dienen, wurde der Fürſt zu ſeiner Heilung nach Wien gebracht. Hier blieb er während der franzöſiſchen Occupation und wurde von den Franzoſen als Gefangener angeſehen, aber mit aller Rückſicht und Achtung behandelt[2]. Das Jahr 1809 brachte dem Fürſten zu ſeinen Wunden auch das Commandeurkreuz des Maria Thereſienordens.

Der große Feldzug Napoleons gegen Rußland im Jahre 1812 führte den Fürſten Aloys mit ſeinem Bruder Moriz im öſterreichiſchen Hülfscorps auf das polniſche Kriegstheater. Diesmal ſtanden die Brüder an der Seite der Franzoſen. Des

[1]) Hirtenfeld, 851.

[2]) Nach Wolf, 316, war er geneſen und wieder zur Armee eingerückt und nahm Theil an der Schlacht bei Aſpern, wo er aufs Neue verwundet wurde. Dies ſcheint ein Irrthum zu ſein.

Fürſten Aloys Brigade gehörte zur Diviſion des Feldmarſchall-Lieutenants Bianchi. Mit dieſer Diviſion nebſt den Diviſionen Frimont und Trautenberg kämpften ſie in Verbindung mit dem franzöſiſchen Corps des Generals Regnier. Am 25. Auguſt beſtanden ſie ein Treffen mit den Ruſſen auf dem Vorrücken gegen Stſchawel bei dem Dorfe Alt-Wüſchwa [1]), das bis in die Nacht dauerte. Fürſt Aloys machte dabei mit ſeiner Brigade einen Flankenangriff durch einen faſt ungangbaren Wald, brachte dadurch den Feind in Unordnung und zwang ihn zum Rückzuge. Bei einem der ſpäteren kleineren Recognoſcirungsgefechte bei Ploska am 8. October erhielt der Fürſt Aloys einen Prellſchuß am linken Schenkel, der ihn aber nur für eine kurze Zeit dienſtunfähig machte [2]). Im November rief, wie ſchon oben erzählt, der Tod der Mutter beide Brüder nach Wien zurück.

In dem großen Kriege des Jahres 1813 befehligte Fürſt Aloys als Feldmarſchall-Lieutenant (damals 33 Jahre alt) eine Diviſion und gehörte mit derſelben zum Corps des Grafen Gyulay, welches bei dem Vormarſche gegen Dresden den äußerſten linken Flügel der großen verbündeten Armee bildete. Durch ſchlechte, von ewigen Regengüſſen verdorbene Wege und vollgeſtopfte Defileen aufgehalten, traf dieſes Corps erſt ſo ſpät auf dem Schlachtfelde von Dresden ein, daß es an den Kämpfen des erſten Tages nicht hatte theilnehmen können. Erſt in der Nacht erreichte Fürſt Aloys ſein Ziel, die Höhe von Roßthal auf dem linken Ufer der Weißeritz, auf dem linken Flügel. Am Schlachttage des 27., an welchem der General Graf Weißenwolf ſtatt des verwundeten Grafen Gyulay das Commando des Corps führte, hielt die Diviſion Aloys Liechtenſtein die Dörfer Roßthal und Ranſelitz mit dem Regimente Kaunitz und die Dörfer Wölfnitz und Corbitz mit Wenzel Colloredo beſetzt. Ihre Reſerve

---

[1]) Voß, Die Zeiten XXXII. 329; Europäiſche Annalen. Jahrg. 1813. I. 79. Operationsjournal des Fürſten Schwarzenberg.

[2]) Europäiſche Annalen. Jahrg. 1813. II 554.

bildete die Brigade Meezery zwiſchen Peterwitz und Altfranken. Gegen dieſen linken Flügel der Verbündeten richtete ſich vorzugsweiſe der Angriff Napoleons, und um die Mittagszeit rückten ſeine verſtärkten Colonnen zugleich gegen die Dörfer Nauſelitz, Wölfnitz und Corbitz. Dieſe Dörfer hätten ſich mit ihren Schluchten und Mauern durch Kleingewehrfeuer leichter vertheidigen laſſen, aber der anhaltende Regen bewirkte, daß kein Gewehr losging.

Der Kampf ging hin und her; die Dörfer wurden genommen, verlaſſen und wieder genommen, doch konnten ſie auf die Dauer vor der hier entwickelten Uebermacht der Franzoſen nicht behauptet werden. Darnach griff der Feind auch Roßthal mit großer Macht an und bemächtigte ſich desſelben; Fürſt Aloys ſetzte ſich ſelbſt an die Spitze eines Bataillons von Wenzel Colloredo und trieb ihn mit dem Bajonnet wieder hinaus. Aber ſchließlich blieb dieſer doch im Beſitz des Dorfes. Da mußte ſich endlich Graf Weißenwolf zum Rückzuge entſchließen, welcher, ungeachtet des ungünſtigen Terrains, in voller Ordnung bewerkſtelligt wurde. Fürſt Aloys ließ Zankeroda mit einem Bataillon beſetzen, um ſeinen Rückzug zu ſichern; ſein Geſchütz und die Regimenter Kaunitz und Colloredo gingen unter dem Schutz der beſetzten Dörfer Altfranken und Peterwitz voraus. In beſter Ordnung erreichte man den Plauenſchen Grund. Nur das Regiment Wenzel Colloredo hatte noch von der feindlichen Cavallerie zu leiden [1]).

Jene Gefechte in der Mitte des September, als Napoleon, vordringend in das Gebirge, die große Armee zur Schlacht zu bringen ſuchte, verſchafften dem Fürſten Aloys neue Gelegenheit zur Auszeichnung. Eines der heftigſten Gefechte war das am 17. bei Arbesau, wo den Franzoſen in ſtürmendem Angriff das Dorf entriſſen wurde. Kaiſer Alexander überſendete noch in

---

[1]) Relation der Kriegsereigniſſe vom 22. bis 30. Auguſt 1813 bei Dresden und Kulm. Wien 1813. 14 ff.

derſelben Nacht dem Fürſten für ſeine Tapferkeit einen goldenen, mit Brillanten verzierten Degen [1]).

In der Schlacht bei Leipzig gehörte der Fürſt Aloys zum zweiten Armeecorps, welches unter dem Befehle des Generals der Cavallerie Grafen Merveldt ſtand. Die Aufgabe dieſes Corps, welches vom Reſervecorps des Prinzen von Heſſen-Homburg unterſtützt wurde, war am 16. October, über die Pleißebrücke gegen Connewitz und weiter über dieſen Ort hinaus gegen Leipzig vorzudringen. Da aber die Stellung des Feindes hier unbezwinglich ſchien, ſo ſollte Merveldt hier nur Scheinangriffe machen, dagegen bei Dölitz den Uebergang der Pleiße in die rechte Flanke des Feindes erzwingen. Fürſt Aloys hatte den Stand bei Dölitz und verſuchte Brücken zu ſchlagen, was der Feind hartnäckig zu verhindern bemüht war. Die Brücken waren fertig (5 Uhr Nachmittags) und der commandirende General Merveldt ging ſelbſt mit dem erſten Bataillon hinüber, aber das Pferd wurde ihm erſchoſſen, er ſtürzte und wurde gefangen genommen. Den Oberbefehl übernahm nun Fürſt Aloys. Im Verein mit der Diviſion Bianchi warf er den Feind, der, den Fall des Generals benützend, mit größter Heftigkeit gegen die Brücke vordrang, völlig in ſeine Stellung zurück. Am zweiten Schlachttage, dem 18. October, ſtand er jenſeits der Pleiße, betheiligt an der Aufgabe des linken Flügels, über Dölitz und Lößnig gegen das Centrum der Franzoſen vorzudringen. Der Angriff des Fürſten richtete ſich gegen einen Wald zwiſchen Lößnig und Dölitz, den er nahm und trotz aller Anſtrengungen der Feinde behauptete, während gleichzeitig die Dörfer Lößnig und Dölitz erobert wurden. Um die Wiedererwerbung dieſer für die Franzoſen überaus wichtigen Poſition entwickelten ſich hier die heftigſten Kämpfe des Tages. Die Behauptung von Seite der Verbündeten brachte an dieſer Stelle bis zum Abend die Entſcheidung des Tages. Der officielle Bericht gedenkt des

[1]) Hirtenfeld, a. a. O.

Fürsten Aloys neben den commandirenden Generalen und dem Chef des General-Quartiermeisterstabes Radetzky, als derer, welche sich durch ihr einsichtsvolles Benehmen, durch ihre unermüdete Thätigkeit und ausgezeichnete Tapferkeit vorzügliche Ansprüche auf die Dankbarkeit des Vaterlandes erworben haben[1]).

Das Jahr 1813 sollte nicht schließen, ohne dem Fürsten Aloys neue Lorbeeren gebracht zu haben. Es ist bereits in der Geschichte des Fürsten Moriz des Gefechtes bei Hochheim am Main am 9. November gedacht worden. Nach dem Rückzuge über den Rhein suchten die Franzosen den Ort als eine Art Vorschutz vor Mainz zu behaupten und befestigten daher die Höhen von Hochheim und das Dorf Kostheim. Man wollte ihnen keine Zeit dazu lassen, und so erhielt der Feldzeugmeister Gyulay den Befehl, sie von hier zu vertreiben und in das diesseitige Fort Cassel hineinzuwerfen. Es war das Corps des Generals Bertrand, welches die Position vertheidigte. Der Angriff sollte in vier Colonnen vor sich gehen, deren erste Gyulay selbst befehligte, die dritte aber, welche auf der Straße von Wiesbaden heranrückte, unter den Befehlen des Fürsten Aloys stand. Während die erste Colonne im Sturm gegen Hochheim vorrückte, den Ort zu nehmen, hatte der Fürst die aus Cassel hervorbrechenden Franzosen abzuwehren. So geschah es; die feindliche Hülfscolonne kam hervor gegen das Plateau des Häuserhofes, wo die Stellung des Fürsten war. Er ließ ein Bataillon vorrücken, dem Feinde in der wichtigen Besetzung des Landwehrgrabens von der Erbenheimer Warte her zuvorzukommen. Zugleich mußte eine zwölfpfündige Positionsbatterie diesseits des Grabens theils gegen diese feindliche Linie, theils gegen die auf der Höhe, welche Cassel und die Fläche des Häuserhofes beherrscht, oberhalb der Donnermühle befindliche Redoute vorfahren. Um das Feuer jener Redoute durch ein Kreuzfeuer desto schneller zum Schweigen zu

---

[1]) Relation der Schlachten bei Leipzig am 16. und 18. October 1813. Wien 1813. 15, 19, 20, 30.

bringen, ließ der Fürſt noch eine Brigadebatterie vorrücken, mit welcher Artilleriemajor Schraubeck ſo ſchnell und richtig ricochettirte, daß der Feind, nachdem ihm drei Munitionskarren aufgeflogen waren, die Schanze nach kurzem Widerſtand räumte. Mit dieſem Augenblicke traf die Wegnahme Hochheims zuſammen. Die feindliche Truppenlinie von Caſſel wich jetzt eilig zurück. Den fliehenden Feind noch mehr zu bedrängen, ließ Fürſt Aloys Liechtenſtein ſeine Truppen bis in den Richtpunkt jener verſchanzten Höhen jenſeits Hochheim vorrücken; die Artillerie folgte und beſetzte jene durch ihre Wirkung verlaſſene Redoute. Ihr Feuer erſchwerte den Rückzug des Feindes. Seine Flucht durch die Gebüſche zwiſchen Koſtheim und Caſſel war ſo eilig, daß die dritte Colonne ihn nur mit ihren Vortruppen erreichen und ihm Abbruch thun konnte[1]."

In dem Feldzug des Jahres 1814 führte Fürſt Aloys den Oberbefehl über das zweite Armeecorps der großen verbündeten Armee, mit welchem er durch Baden und die Schweiz rückte und in Frankreich eindrang. Das zweite Corps zählte 14,000 Mann. Am 20. December 1813 ſtand er hinter Lörrach, am 21. gewann er bei Baſel das linke Rheinufer, dann ging der Marſch über Lieſtal, Balſtal, Solothurn, Bern, Aarberg, Neufchâtel. Den 28. erſchien er bei Morteau vor der Feſtung Beſançon, die man ſtärker beſetzt und befeſtigt fand, als man erwartet hatte. Fürſt Aloys mußte daher mit ſeinem Armeecorps zur Belagerung dieſer Feſtung zurückbleiben. Dies hielt ihn ab, an den Schlachten auf dem Boden Frankreichs, ſowie an der Einnahme von Paris theilzunehmen. Es ging ihm ähnlich wie ſeinem Bruder Moriz, dem mit ſeiner leichten Diviſion ebenfalls die Aufgaben neben den großen Operationen geſtellt wurden. Während Fürſt Aloys Stadt und Feſtung blokirte, hatte er ſich durch entſendete Abtheilungen herandrängender

[1]) Relation über die Einnahme des verſchanzten Poſtens von Hochheim am Main. Wien 1814. 57.

Feinde, sowie des aufstehenden Landvolkes zu erwehren. Am 2. März machte auch die Besatzung einen Ausfall, wurde aber mit großem Verlust in den Platz zurückgeworfen. Von da ab gab es einstweilen keine bedeutenden Ereignisse vor der Festung. Am 12. und 13. März verhinderte der Fürst die Fouragierungen und sonstigen Demonstrationen des Feindes. Erst am 31. März und 1. April machte der Commandant der Festung, General Marulaz, wieder kräftige Ausfälle, doch wurden sie beide Male mit großem Verluste seinerseits zurückgewiesen. Marulaz war ein alter Reiteroffizier, dessen Kopf und Oberleib von vielen Säbelhieben getroffen und von vielen Narben bedeckt war. Der Fürst Aloys machte seines von Kugeln zerschmetterten Schenkels wegen einen Scherz daraus, indem er sagte: „Der General der Blokade und der Commandant der Festung sind einer des andern werth; mein Oberleib und sein Fußgestelle machen doch noch einen ganzen Menschen aus[1])." Darnach, da Paris gefallen war, schloß der Fürst mit dem General Marulaz eine Convention ab, wonach alle Feindseligkeiten vor dem Platze beendet wurden[2]). Als der Friede am 30. Mai geschlossen war, zog auch der Fürst Aloys der Heimat wieder zu.

Die Stufe der Ehren war damit für ihn noch nicht erstiegen. Er blieb Soldat im Frieden, weil er es aus Passion von ganzer Seele war. Er wurde Gesandter und bevollmächtigter Minister des Johanniterordens am kaiserlichen Hofe; er wurde commandirender General in Mähren, dann in Böhmen, Feldzeugmeister und Ritter vom goldenen Vließ. Als Commandirender in Böhmen starb er zu Prag am 4. November 1833. Er litt an der Wassersucht, erfüllte aber bis zum letzten Augenblicke vor seinem Tode die Obliegenheiten seines Amtes. Er starb unvermählt.

Da Fürst Moriz nur Töchter hinterlassen hatte, so war es nun der dritte Karl, des im Duell gefallenen Karls Sohn, auf

---

[1]) Ridler, Oesterr. Archiv 1833, 556.

[2]) Schels, a. a. O. II. 12.

welchem die Fortsetzung der jüngeren Karlischen Linie beruhte (siehe die 6. Stammtafel unter den Beilagen). Seine Geschichte fällt gleich jener der Söhne des Fürsten Johann außerhalb des vorgesetzten Rahmens dieser Geschichte. Mit dem Feldmarschall Johann, den Generalen Moriz und Aloys, denen sich Wenzel zugesellt, ist es eine gleichzeitige Reihe heldenmüthiger, in den Kriegen Oesterreichs ausgezeichneter und hochgepriesener Männer, mit denen wir die Geschichte des Hauses Liechtenstein beschließen.

Beilagen.

Beilage I.

Außführliche Beſchreibung des von Ihro Durchl. Herrn Joſeph Wenzl Fürſten v. Liechtenſtein Kayſ. Ambaſſadeur an dem Frantzöſiſchen Hoff den 21. Xbris 1738 Gehaltenen Eintzugs [1]).

Nachdem der Tag des Eintzugs auf den 21. Beſagten Monaths feſtgeſtellet ware, Schickten Ihro Durchl. 6. Tag Vorhero ihren Gentilhomme H. v. Brambach zu allen Prinzen und Prinzeßinnen von Geblüth und die anweſende HH. Ambaſſadeurs, umb ſelbigen ſeine ankunfft und offentlichen Einzug zu notificiren, und die erſtere zu erſuchen, ihme wie gebraüchlich, derer Wägen zuſchicken, zu denen anderen Ministres Etrangers als Envoyes und Charges d'affaires wie auch an die anweſende Teütſche und Niederländiſche Cavaliers wurden die Secretarij abgeſchickt, umb ihnen von Gedachten Einzug parte zu geben, Weillen dan bey jetziger Saiſon, wo die Täge am kürtzeſten ſeynd alles dahin Veranſtaltet werden müſte, daß mit dem Einzug der Anfang umb die Mittagszeit gemacht werden kunte, ſo ſchickte der Fürſt ſeinen Stallmeiſter mit allen ſeinen Wägen und Bedienten in aller Fruh nach dem Vor dem Thor St. Antoine eine Stund ungefehr Gelegenen Cloſter 3^{tig} ord.

[1]) Verſchiedene Abſchriften im Archiv zu Butſchowitz und Wien.

S. Francisci in dem Dorff Piquepuce, Von welchem orth alle Bottſchafften Von Röm: Cathol: Religion zugethanen Puiſaneen außzugehen pflegen damit ſolcher Geſtalten alles in zeitliche Bereitſchafft und gute ordnung gebracht werde. Der Fürſt begab ſich zwiſchen 8. und 9. Uhr in einem Wagen mit ſeinen Gentils-hommes incognito dahin, gieng ſogleich in die Kirchen, und wartete alda eine Heil. Meeß ab, welche solemniter geleſen wurde, und ihm hierzu ein mit violet-Sammet Bedeckter Bett-Stuhl und Knie-Polſter Bereit ſtunte, wohin ihm auch ſeine gantze Hoffſtatt Gefolget, Von dannen Verfügte er ſich in ſein apartement zur Ebenen Erden, welches in 2 Zimmern Beſtunde, ſeine Gentils-hommes Blieben bey ihme in dem Erſten, in dem Andern wurden die Pages mit ihren Hoffmeiſter Herrn Reütter Canonico zu Münſter Rangirt, wobey ſich auch die übrigen Officiers aufhielten, die Livrée Bedienten aber wurden in dem Creutz-gang placirt wordurch man paſſiren muſte, alßdann kammen die Gentilshommes deren Printzen, und Printzeßinnen Von Geblüth, wie auch derer HH. Bottſchafften umb den Fürſten Von ihren Principalen zu Complimentiren nach und nach an, welches durch Trommelſchlagen jedes mahl bey dem Thor angezeüget wurde, dieſelbe wurden von denen Secretarijs Bey dem Wagen, von dennen Gentils-hommes außer der antichambre, Von dem Fürſten ſelbſt endlich in hervormachung etlicher Schritte in Mitten ſeines zimers empfangen, dan fuhren die letztern gleich wieder nacher Hauß, weillen alhier zu bemercken die HH. Ambaſſadeurs wegen evitirung alles preeedenz-Streitt keine Wägen ſchicken, je aber derer Princes du Sang Verblieben, umb mit ihrer Principalen Wägen bey dem Einzug das Cortegio zu machen, wurden aber indeſſen mit Verſchiedenen ſelbſt beliebigen Fruhſtücken ſo alles ſattſam in Bereitſchafft ware, Bedienet. Der Marechal Puegur [Puy-Segur], welcher den Fürſten einzuhollen Von dem König Benennet ware, langte zwiſchen 11. und 12. Uhr mit dem Introducteur des Ambassadeurs chevalier Sainctot in einem des Königs mit 8. Pferden

Beſpannten Wagen alda an, welcher Von dem Fürſten, und ſeiner Suite Bey dem Wagen wie gewöhnl: empfangen worden, und in das Zimmer Begleitet, alwo ſich Beyde geſeget, und ein wenig Verweilet, da nun umb die Mittagszeit alles zum Marchiren bereit ware, und nach erſt Vorher die gantze Nacht und fruh anhaltenden Starcken Regen-wetter und Nebel erfolgten Sonnenſchein und heüterſten Wetters, alles Neüen Muth faßte, Verfügten ſich der Fürſt, und der Marechal zu dem Königl: Wagen, wo der Fürſt der erſte hineinſtiege, und ſich rechter Hand, der Marechal zur Linken, der Introducteur zuruckſezte, und etliche Teutſche Cavaliers ließe man auff den Strapotin Niderſitzen, als den Duc d'Urſel, Graf v: Hatzfeld und Grafen v: Jörger. Der Wagen des Introducteurs 1° eröffnete den zug, dieſen folgte des M^r Amelot Secretaire d'Etat pour les affaires etrangers, und nach dieſen des H. Marechal ſeiner mit ſeinen bies 10. an der zahl beyderſeits des Wagens Gehenden Bedienten. 2^do Kam einer Von denen fürſtl: Schweitzern in der reichen Livrée mit einem Von Gold und crepinen ſchwer Beladenen beaudrier zu Pferd, welcher die Fürſtl: Laquais, deren 36. waren, in einer Von feinen Rothen Tuch mit blauen auffſchlägen, und überauß reich auf allen Nähten mit Goldchamarirten Livrée, wobey bey dennen Borten und zwiſchen den Deſſein ein halb klein finger Breiter Blauer Sammet mit umblieffe, wie auch reichen Achßl Bändern mit Goldenen Spitzen und Crepinen, welches alles unvergleichlich relevirte, dan Blaue veſten Stark gebraunt, das Hembt mit Niederländiſchen Spitzen, einen Hut mit goldenen Point d'espagne und weißen Federn, weiß Seydenen Strümpffen, Tombackenen Schuh Schnallen, rothen Abſatz und ein ſpaniſch rohr mit einem reichen Band, nebſt weißen Handſchuhen paarweiß in zwey Breiten Linien nachtraten; 3° Der fürſtl: Intendant M^r Henau ein Frantzos in einem Caphe Braunen mit Goldenen point d'espagne en dessein gebrambten Kleyd und Hut mit Federn zu Pferd; dem folgten 8 Fürſtl. Cammerdiener, wovon ihrer 4. ſehr reich mit

goldenen, die übrigen 4. aber mit ſilbernen theils Borten, theils point d'espagne Beſetzte Kleyder, reiche degen Band und gebrambten Hut hatten, paar weiße zu Pferd nach, derer zeug ſehr propre ware.

Hierauff folgte 4^to^ der Fürſtl: Stallmeiſter M^r^ Krakowiz in einem rothen mit goldenen Borten und quaſten auf allen Nähten chamarirten Kleyd und weiß crodituren en plein galonirten veſten, ſo alles Vor ſchwere des Golds kaum zu erheben ware, auf einen Liechtbraunen ſchönen Türcken, welchen 12. Reitknechte mit eben ſo Viel auf daß Schönſte außgezierten Hand Pferden, deren jedes eine ander-färbig-Sammete Geſtickte Schabracken, auch reichen Vorder und Hinterzeüg hatten, die Handdecken waren von feüer-farb Rothen Sammet umb und umb ein Bord 6 finger Breit Geſtickt, und in der Mitten der fürſtl. Wappen auch mit erhobener Arbeit in Gold und Silber Geſtickt, wobey die Stück des Wappens mit ihren Farben inſeiten angezeigt, den folgte Bey 20. Schritt entfernt 5^o^ ein Gentilhomme du Prince M^r^ de Brambach, welcher die Charge des Grand Ecuyer Verſehend, à la tête deren Pagen ritte auf einen Superben 5. Jährigen Spanier ſo ein Schwartz Brauner Hengſt ware, deſſen zeüg Beſtunde in einen cramoisi-Sammetenen Sattel, mit goldenen Borten gebrambt, einer gleichfärbigen Schabracken wovon die farb aber wegen allzureicher Stückerey faſt nicht zu ſehen ware, mit ſtarken erepinen eingefaßt, der zaum war mit ſtarck Vergolten und überaus künſtlich gearbeiteten Beſchlag, einen Von mehr Gold als Seyden Gewürckte Trenßen, Vergoldten Mundſtuck, und Steigbügel, Bey dem Ohr, Möhnen und auf dem Schweif reiche Maſchen, Er aber hatte ein Kleyd Von frantzöſiſch Blauen Geblümten Sammet mit einer der Schönſten point d'Espagne 8 finger breit gebrambt und auf allen Nähten beſezt, eine veſte, deren Grund weiß, mit ſehr reichen Von Gold eingeworffenen Blum- und Läubern, wie auch mit goldenen Spitz- und erepinen eingefaßt, dieſes Kleyd, welches approbation gefunden; hinter ſolchen kamen

die 8. Pages paarweis geritten, welches lauter Edel-Leüthe seynd Namentl: Bar: Rotter Von Wienn, Bar: Lamberts Von Aachen, Bar: Dombrack auß Westphalen, Graf Carazioli aus Niederland, H. Von Gillern aus Ungarn, Bar: Siegensdorff aus Steyermark, H: von Schneckenhaußen aus Schleßien, Bar: Mitrowsky aus Böhmen, solche waren in rothen Sammet gekleydet mit Blau Sammetenen auffschlägen, auf allen Nähten mit Goldenen point d'espagne Gebrambt, Blaue von Gleichen reich Galonirten vesten, Kostbahr gestickte Achßel Bänd, mit Gold und wenig Farben, reichen Hut, mit weißen Federn, derer Pferd Roth Sammetene Schabracken mit Gold eingefaßt und mit rothen uni-Bandern eingeflochten, solcher Kostbarkeit wurde Von allen Augen Bewundert, also zwar daß nachdeme man diese 8. wohl Gewachsene Große Knaben, mit ihren Führer auf derer alzeit in action gebliebenen Pferden umb das Eck in eine Gaße hervorkomen sahe, zumahlen der Beständige Sonnenschein auf dennen reichen Kleydungen den schönsten Effect gemacht, schon alles Volck durch die Gantze Gaßen durch helle Stimm und Hand zusamenschlagen seine Freüd und Vergnügen darab zuerkennen gabe. Hiernächst folgte 6° der Königl. Wagen worinnen wie oben gemeldet der Fürst, und die übrigen Saßen, dan der Königin Wagen auch mit 8. Pferden Bespannet, worinen der Legations Secretarius H. v. Stolte zur rechten, der Sous Introducteur M^r de la Tournelle zur Lincken, rückwärts der Jüngere Graf v. Hatzfeld auß Schleßien, und H: v: Gotteau auch fürstl: Cavalier saßen, nach solchen folgten weiters die Wägen der Princes et Princesses du Sang derer 16. seynd, als Namentl: folgende la Duchesse d'Orleans douairiere welche S: A: Royale Genannt wird. 2° M^r le Duc d'Orleans ihr Sohn, 3° M^r le Duc de Chartres ihr Enckl. 4° M^r le Duc de Bourbon. 5° M^e la Duchesse de Bourbon. 6° M^e la Duchesse de Bourbon Mere. 7° M^e la Princesse de Conty premiere Douairiere. 8° M^e la Princesse de Conty 2^de Douairiere. 9° M^r le Prince de Conty. 10 M^e la

Duchesse de Maine, 11. Mr le Prince Dombet. 12. Mr le Comte d'Eu. 13. Me la Comtesse de Toulousse. 14. Mr le Duc de pentiere. 15. Mr le Duc de Clermont. 16. Mr le Comte Charlerois. in dieſer ihren Wägen wurden die anweſende frembde Teutſche und Niederländiſche Cavaliers placirt, und hierzu Von denen premiers Ecuyers und Gentilshommes welche den Wagen ihrer Principalen Geführt, eingeladen wurden; darauff folgeten 7° die 5. fürſtl: Wägen derer Magnificenz und reichthumb Von Gold, Silber, auch der Künſtl: Arbeit halber ſchwer und lang zu beſchreiben wäre, ich berühre ſolches nur mit kürtzen, der Erſte Parade Wagen war Cramoisi Sammet mit Gold geſtickt Von dicken Goldenen quaſten Behängt, auff denen portieren wie miniatur Gemahlt, und unter Verſchiedenen Sinnbildern der feſt mit dem Kayſer und Franckreich etablirte Frieden und Genaue Verbindnus Vorgebildet, ſolcher wurde Von 8. deren Schönſten Pferdten aus dem fürſtl: Geſtütt Eyßgrub Genanndt in Mähren, Gezogen, derer Geſchier eben alſo reich und die Möhnen mit Goldenen Spitzen, Banden und crepinen Völlig Bedeckt, auf dem Kopf aber eine überaus große quaſten Von Gold und weißen Federn untermengt, ſo Majeſtätiſch gelaßen ware. Der 2° Von hell-Blauen Sammet, aus und innwendig mit Silber Geſtickt, auch alles Holtzwerck Verſilbert, Von 8. Schimeln mit gleichen Geſchier geführet, dieſer hat wegen des guten gousto, und weillen die helle Farben gleich hervorgeſtochen faſt allen den preiß abgewonnen. Der 3te die Calech genanndt Von Grünen Sammet mit Gold Von 8. Schecken Geführt, der 4. und 5te etwas ſchlechter doch alzeit reich einer Von Liecht-braunen, der letzte aber Von 6. Rappen gezogen, in welchem letzteren des Fürſten Hauß Secretarij Saßen. Letzlich folgten noch 5. Equipages, welche frembde Cavaliers darzu geſchickt, die erſte wahre des Prince de Ligne mit dem Goldenen Fluß, der 2te des Duc d'Ursel Von Brüßl, der 3te der Graff Pachta aus Böhmen, der 4te des Graf Jörger des Gr. Seel. Sohns. Der 5te des Baron Quad auß dem Cleviſchen, welche alle ſauber

erſchienen. Die gute Anſtalten des Lieutenant de Police welcher wegen des unglaublichen zulauffs des Volcks und Vielheit der Wagen alle ſeine guardes zu Pferd und zu Fuß auf gewiße diſtanzen außſetzen laſſen, Verurſachte, daß der Zug in guter ordnung Vor ſich gienge, alſo das Ihro Durchl. der Fürſt umb halb 4 Uhr nachmittag noch bey hellen Tag in ihrer Behauſung à l'Hotel de Nesle ankammen. Dieſer Einzug gereicht Hochged: Ihrer Durchl: umb ſo Viel mehr zu einer unſterbl: Ehre und Nachruhm als das publicum einſtimig Bekennet, das wo nicht jemahls, wenigſt bey Menſchen gedencken kein dergleichen noch ſo prächtiger Einzug zu Paris geſehen worden ſeye, die depense iſt darnach leicht zu ermeßen. Endlich als der Fürſt in ſeinem Hauß abgeſtiegen, und in ſein zimmer getretten, kamen die Gentilshommes de la Chambre, welche denſelben de la part du Roy et de la Reine Complimentirten, welche von denen Samentlichen anweſenden Cavalieren Teütſcher Nation Bey dem Wagen dem Ceremoniel gemäs empfangen, und wiederumb bieß zu dem Wagen begleitet wurden. Im 23ten dito darauf wurde der Fürſt in Paris Von dem Prince de Pont wiederumb mit denen Königl: Wägen abgeholtet, und nacher Versailles geführet, alhier iſt zumercken, das der Prince de Pont Von dem Hauß Lothringen iſt, welche das privilegium haben, die Kayſ: Bottſchaffter zur publiquen Audienz zuführen und ſich auch bey ſolcher mit dem König und Bottſchaffter bedecken, Eine kleine Viertl. Stund außer dem Königl: Schloß wurde angehalten, und nachdem mit allen wie der zug in Paris geſchehen, außer denen Cammerdienern und Haud-Pferden eingezogen, allwo alle guarden als die frantzöſiſche und Schweitzer in dem Hoff, die 100. Schweitzer in alt Schweitzeriſchen Tracht auf der Stiegen, die guardes du Corps aber in des Königs antechambre bey fliegenden Fahnen und Klingenden Spiel unter den Waffen ſtunten, der König und die Königin mit dem gantzen Hoff bey Fenſter zuſahen, Nachdem der Fürſt abgeſtiegen, wurde er à la Salle des Ambassadeurs geführt und wurden darauf zu dem

König zur Audienz Von ſeiner gantzen Hofſtatt begleitet, der König Saße in einem fauteuil, A la ruelle de Son lit, hinter ihm le premier Gentilhomme de la Chambre mit andren 2. Miniſtren ſtehend, zu ſeiner ſeithen Stunte der H: Cardinal Fleury und bey dem eingang deren Cantzeller Mr Amelot Secretaire d'Etat, als der Fürſt von dem König erblicket wurde ſtunde der König auff, und thate den Hut herunter. Hierauff bliebe Er ſtehen und Bedeckten ſich alle Beyde, nebſt denen anweſenden Printzen Vom Hauß Lothringen, wie ſchon oben geſagt worden, und der Fürſt machte ſeine oration in lateiniſcher Sprache mit Verwunderung, wobey ſo offt der Kayſer oder König genennet wurde, der König und alle den Hut abthaten, und nachdeme Ihm der König wiederumb in frantzöſiſchen geantwortet, preſentirte ihm der Fürſt ſeinen neveu den Jungen Fürſten Hauß Carl den reichen Liechtenſteiniſchen Erben, nachdem auch ſeinen legations-Secretarium, ſo ſeine Credentiales dem Secretaire d'Etat einhändigen muſte, hierauff wurde der Ambassadeur à la Salle des Ambassadeurs geführet, und in einer halben Stund darauff zu der Königin gelaßen, welche Von ihren Dames de palais umbgeben war, der Fürſt Compliuentirte ſolche Frantzöſiſch ohne Bedeckung, weilen man ſich ſolcher rechten in Franckreich aus Politeſſe nicht bedienet, ein Gleiches geſchahe bey dem Dauphin und Mésdames de France Bey welchen der Fürſt nach alzeit weniger Verweilung zur Audienz gelaßen worden, Er Bedeckte ſich aber wiederumb bey dem Dauphin, welcher ihm wehrender Anrede mit gröſter attention zuhörte, und mit ſonderbahr guter arth Gantz frey andwortete, übrigens preſentirte der Fürſt aller dieſer Königl: famille ſeinen neveu und die anweſende Junge Graffen v: Harrach des premier Ministre zu Brüſſel Söhne, wie auch den Legations Secretarium wie gewöhnl: und ware der H: Cardinal Fleury Bey allen dieſen Audienzen, außer bey dennen Mesdames zugegen, Nach Vollbringung deſſen wurde zur Taffel anſtalt gemacht, und wurden dieſen Tag ſowohl der H: Bott-

ſchafter, als alle deßen Cavaliers, officiers und Domeſtiquen Bey Hoff Tractirt, Es fanden ſich Bey der Erſten Taffel der Fürſt nebſt Vielen Von dem Hoff, ſo les honneurs de la table machten, und allen frembden und ſeinen eigenen Gentilshommes; Bey der zweyten die fürſtl: Hauß-ober-officiers mit dennen Secretarijs. Bey der 3ten die Pages. Bey der 4ten die Cammerdiener, bey der 5ten die Livréebedienten, weillen ſolche Taffeln Königl: mithin iſt an derer Güte und Koſtbahrkeit nicht zu zweifeln; unter dieſer Zeit, weilen die Wägen in dem Schloß-Hoff ſtehen Blieben, näherte ſich denſelben der Gantze Große Hof und examinirte alles bis auff das inngeweyd, was aber Bey dem Bekanten frantzöſiſchen genie zu bewundern, daß Sie von allen Vollkomen Vergnügt zurückgieng, nichts mehrers außſtellende, als das man nicht alle wochen mit dergleichen Schönheiten ihren esprit de nouveauté zu begnügen ſuche, es ſchauen Unſere Nachkömmlinge zu wie Sie mit Ehren aus ihren, ſonderlich nach Uns Bevorſtehenden ſtrengen critique heraus kommen; Als gegen 7 Uhr alles zu End ware, wurde der Fürſt wiederumb Von den obigen Prince de Pont in Geſellſchafft des Introducteurs des Ambassadeurs und anderen Teütſchen Cavalieren in des Königs Wagen nacher Paris zurück begleitet. Nun lebe ich der Hoffnung, das Gegenwärtiges Contentiren werde, nachdeme nichts darbey Vergeßen, und da ohne zweifel mehrer ſolche Beſchreibungen werden herausgangen ſeyn, ſo bin doch Verſichert, das keine dieſer Beykommen wird, ſie iſt Von Unſern Legations-Secretario Verfaßt und mir Von einem Special Guten Freünd ein exemplar zur Abſchrifft gegeben worden. Den 5. Jan: erfolgte das große Repas, welches Von Menge und Güte der Speiſen abſonders aber Koſtbahrkeit des Deſerts ſehr admirirt worden, alſo daß Nobleſſe in das Hauß gefahren, umb ſolches zuſehen, de la bourgoisie aber, und andere populare alles Voll war, welchen man alles ſehen ließ, damit aber alles in ordnung und ſicherheit gehalten wurde, waren 50. Schweitzer Von der Guarde wegen aufftragung der

Speiſen, bewachung des aller orthen Liegenden Silbers, und des mit gewalt eintringenden curioſen Volcks zugegen, das Gantze Deſert war auff gegenwärtigen Frieden ausgedeütet, allwo Fried und Einigkeit Von Schwanen Gezogen, die Donau mit dem Rhein und Seine ſich Vermählet, aller orthen Palmen-zweig geſehen, und die untereinander Vermengte Kayſerl: und frantzöſiſche Waſſen Verbrennet worden, dieſes iſt die mitten des Deſerts auff einer Taffel von 46. Perſohnen, mithin die Länge leicht zu wiſſen, die Breite aber iſt ohngefehr 1. und $^3/_4$ Wiennerische Ellen, ſolches Deſert war Beyderſeits mit andert-halb Ellen hohen Gemachter Bäumen bordirt, ſolches alles war Magnifique wie auch die Früchte, eingemachtes, Sultzen, ab-ſonderlich das Gfrohrne, auf welches denen allhier ſich Be-findlichen Ambassadeurs und anderen Königl: Miniſtren ein Excellenter Tockayer, welcher hier rar, ſehr guten Effect thate, und weillen die eine Taffel zu klein, ſo hatte man annoch eine andere auf 24. Perſohnen gerichtet. Die Ambassadeurs wahren folgende:

Ambassadeur	d'Espagne d'Holande d'Angleterre de Sardeigne de Malte de Venise de Naples de Portugal.
Cardinal	de Rohan d'Avergne de Polligne.

Die übrigen lauter Cavaliers ohne einzigen Dames.

Beilage II.

Schreiben des Kaiſers Napoleon an den Fürſten Johann Liechtenſtein [1]).

Monsieur le Prince de Liechtenstein, je suis fort aise d'avoir eu l'occasion de faire pour votre beau frère le Prince de Hesse Rheinfels quelque chose qui vous ait été agréable. Croyez à mon désir de vous donner dans toutes les circonstances des preuves de l'estime particulière que je vous porte, et de l'interêt que je prends à la prospérité de votre maison. Sur ce, je prie Dieu, qu'il vous ait, Monsieur le Prince de Liechtenstein, en sa sainte et digne garde. A Paris le 20. Janvier 1808.

Napoleon.

(Unterſchrift eigenhändig.)

[1]) Liechtenſt. Archiv X. 179.

Stanford University Libraries
3 6105 013 739 508

DB
540.5
F3
v.3

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

OCT 16 1979
JUL 14 1980
OCT 22 ...

Digitized by Google